Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erste deutsche Ausgabe
Hauptwerke der theoretischen
Nationalökonomie
POLIT #277

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die

Grundsätze

der

politischen Oekonomie

oder

der Staatswirthschaft und der Besteuerung.

Von

David Ricardo, Esq.

Nebst

erläuternden und kritischen Anmerkungen

von J. B. Say.

Aus dem Englischen,

und, in Beziehung auf die Anmerkungen, aus dem Französischen

übersetzt

von

Christ. Aug. Schmidt.

Weimar,

im Verlage des Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.

1821.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rara
StW 209

Universitätsbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorrede.

Der Ertrag der Erde, Alles, was durch die vereinte Anwendung von Arbeit, Maschinenwesen und Capital aus ihrer Oberfläche erhalten wird, — vertheilt sich unter drei Classen der Staatsbürger, nämlich den Grundeigenthümer, den Capitalisten, der das zur Bodencultur erforderliche Capital besitzt, und den Arbeiter, durch dessen Thätigkeit der Boden bebaut wird.

Aber in verschiedenen Zuständen der Staatsgesellschaft sind die Antheile des ganzen Ertrags der Erde, welche jeder dieser drei Classen, unter dem Namen Bodenrente, Gewinn und Arbeitslohn, zufallen, wesentlich verschieden, indem sie nämlich von der jedesmaligen Fruchtbarkeit des Bodens, von der Anhäufung des Capitals und der Bevölkerung, von der Geschicklichkeit, von dem Talent und den zum Ackerbau angewendeten Instrumenten abhängen.

Die Gesetze, nach welchen diese Vertheilung stattfindet, zu bestimmen, ist die Hauptaufgabe der Nationalökonomie; und obgleich die Wissen-

schaft durch die Schriften eines Turgot, Stuart, Smith, Say, Sismondi und Anderer um Vieles weiter gebracht worden ist, so bekommt man doch durch diese Schriften keine genügende Aufklärung über den natürlichen Gang der Bodenrente, des Gewinns und des Arbeitslohns.

Im Jahr 1815 machte Hr. Malthus in seinem „Inquiry into the Nature and Progress of Rent", und fast zu gleicher Zeit, ein Mitglied des Collegiums der Universität Oxford, in einer Schrift, „Essay on the Application of Capital to Land", der Welt die richtige Lehre von der Bodenrente bekannt. Ohne eine Kenntniß derselben, kann man unmöglich die Wirkungen einsehen, welche das Zunehmen des Reichthums auf Gewinn und Arbeitslohn hat, noch genügend den Einfluß darstellen, den die Besteuerung auf die verschiedenen Classen der Staatsbürger äußert, hauptsächlich, wenn die besteuerten Gegenstände Produkte sind, die unmittelbar aus der Oberfläche der Erde erhalten werden. Adam Smith und andere ausgezeichnete Schriftsteller, deren ich Erwähnung gethan, haben die Grundsätze der Bodenrente nicht richtig vorgetragen, und, wie mir es scheint, manche wichtige Wahrheiten übersehen, die nur dann entdeckt werden können, wenn man in das Wesen der Bodenrente gehörig eingedrungen ist.

Um diese Lücke auszufüllen, sind Fähigkeiten und Kenntnisse höherer Art, als sie der Schreiber dieser Blätter besitzt, erforderlich. Aber nachdem er über diesen Gegenstand reiflich nachgedacht, nachdem er die Werke der obengedachten ausgezeichneten Schriftsteller benutzt und die schätzbaren Erfah-

rungen zu Rathe gezogen hat, welche die letzten Jahre, so reich an Thatersceinungen, der jetzigen Generation dargeboten haben, schmeichelt er sich, daß man es ihm nicht als Anmaßung auslegen werde, wenn er seine Meinung über die Gesetze, nach welchen sich Gewinn und Arbeitslohn richtet, und über die Wirkung der Taxen ausspricht. Wenn die Grundsätze, welche er für richtig hält, auch von Andern so erfunden werden sollten, so wird es dann die Sache geschickterer Schriftsteller seyn, alle die daraus hervorgehenden wichtigen Folgerungen zu ziehen.

Indem er angenommene Meinungen bestritt, fand er es für nothwendig, in solche Stellen der Schriften Adam Smith's besonders einzugehen, welche von der Seinigen abweichende Ansichten enthielten; er hat aber die Zuversicht, daß man ihn deßwegen nicht im Verdacht haben werde, als theile er nicht mit allen denen, welche die wissenschaftliche Wichtigkeit der Staatswirthschaft einsehen, die ganze Bewunderung, welche das tiefgedachte Werk dieses berühmten Autors so verdient in Anspruch genommen hat.

Das Nämliche gilt von den vortrefflichen Schriften des Hrn. Say, der nicht nur der Erste, oder einer der Ersten, unter den Schriftstellern des Continents war, der die Grundsätze Smith's richtig würdigte und anwendete, und der mehr, als alle Schriftsteller des Continents zusammengenommen, gethan hat, um die Grundsätze dieses weisen und wohlthätigen Systems den Nationen Europa's anzuempfehlen. Ihm ist es gelungen, der Wissenschaft eine logischere und lehrreichere Gestalt

zu geben, auch hat er sie durch einige Untersuchungen bereichert, die eben so originell, als richtig und tiefgedacht sind *). Die Achtung, die der Schreiber dieser Zeilen für die Schriften des Hrn. Say empfindet, hat ihn indessen nicht abgehalten, mit der Freimüthigkeit, welche, seines Erachtens, das Interesse der Wissenschaft erfordert, diejenigen Stellen des „Traité d'Economie Politique" einer Prüfung zu unterwerfen, welche von seinen eigenen Ansichten abwichen.

---

*) Das XV. Chap. Liv. I. seiner Schrift: „Des Débouchés," enthält vorzüglich einige sehr wichtige Grundsätze, die dieser ausgezeichnete Schriftsteller, wie ich glaube, zuerst aufgestellt und entwickelt hat.

(Anmerkung des Verfassers.)

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Capitel.

Vom Werth 1

Zweites Capitel.

Von der Bodenrente 47

Drittes Capitel.

Von der Bergwerksrente 81

Viertes Capitel.

Vom natürlichen und vom laufenden (Markt-) Preis . 88

Fünftes Capitel a.

Vom Arbeitslohn 97

Fünftes Capitel b.

Vom Gewinn 120

Sechstes Capitel.

Vom ausländischen Handel 148

Siebentes Capitel.

Von den Auflagen 184

Achtes Capitel a.

Von der Besteuerung der Ackererzeugnisse . . . 192

Achtes Capitel b.

Von der Besteuerung der Bodenrente 219

Neuntes Capitel.

Vom Zehnten 224

Zehntes Capitel.

Von der Grundsteuer 230

Eilftes Capitel.

Von der Besteuerung des Geldes 245

Zwölftes Capitel.

Von der Besteuerung der Häuser 259

Dreizehntes Capitel.

Von der Besteuerung des Gewinns 265

Vierzehntes Capitel.

Von der Besteuerung des Arbeitslohnes 280

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite

Funfzehntes Capitel.

Von der Besteuerung anderer Gegenstände, als die des Ackerbaues 327

Sechzehntes Capitel.

Von Armen-Taxen 353

Siebenzehntes Capitel.

Von den plötzlichen Veränderungen in den Canälen des Handels 362

Achtzehntes Capitel.

Von den Unterschieds-Eigenthümlichkeiten des Werths und des Reichthums 375

Neunzehntes Capitel.

Von den Wirkungen der Accumulation (Capitalanhäufung) auf Gewinn und Interessen 401

Zwanzigstes Capitel.

Von Ausfuhrprämien und Einfuhrverboten . . . 419

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von den Prämien auf die Produktion 449

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Adam Smith's Ansichten in Betreff der Bodenrente . . 458

Drei und zwanzigstes Capitel.

Ueber den Colonialhandel 475

Vier und zwanzigstes Capitel.

Ueber Brutto- und Netto-Einkommen 489

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Ueber Geld und Banken 499

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Ueber das Verhältniß von Geld, Getraide und Arbeit in reichen und armen Ländern 525

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Auflagen, welche vom Producenten bezahlt werden . . 535

Acht und zwanzigstes Capitel.

Ueber den Einfluß der Nachfrage und des Vorraths auf die Preise 539

Neun und zwanzigstes Capitel.

Herrn Malthus Meinung über die Bodenrente . . . 548

Erstes Capitel.

Vom Werth.

Adam Smith hat die Bemerkung gemacht, daß das Wort „Werth" zwei verschiedene Bedeutungen habe, indem es bald die (unmittelbare) Nützlichkeit bald die Eigenschaft einer Sache bezeichne, sich mittelst Tausch derselben den Besitz anderer Dinge leicht verschaffen zu können. Den ersteren kann man Gebrauchswerth, den anderen Tauschwerth nennen. „Die Dinge, fährt Adam Smith fort, welche den größten Gebrauchswerth haben, pflegen oft geringen oder gar keinen Tauschwerth zu besitzen, und so umgekehrt." Wasser und Luft, deren Gebrauchswerth so groß ist, die selbst zum Leben unentbehrlich sind, können doch in der Regel nicht zum Eintausch anderer Dinge gebraucht werden; Gold dagegen, im Vergleich mit Wasser und Luft von so geringem Gebrauchswerth, kann gegen eine große Menge anderer Güter umgetauscht werden *). Die Nützlichkeit kann also nicht als

*) Der Unterschied, den hier Ricard nach Adam Smith zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth macht, ist in der poli-

Maaßstab des Tauschwerthes angenommen werden, obgleich sie wesentlich nothwendig ist. Wenn ein Gegenstand uns keinen Nutzen gewährte, oder mit anderen Worten, wenn wir ihn nicht zu unseren Genüssen anwenden, oder Vortheil daraus ziehen könnten; so würde er keinen Tauschwerth haben, wie groß auch übrigens

---

tischen Oekonomie von der größten Wichtigkeit. Vielleicht hätte noch bemerkt werden sollen, daß letzterer, der Tauschwerth, derjenige ist, mit welchem sich Adam Smith ausschließlich in seinem Werke beschäftigt hat, und daß gerade dadurch die politische Oekonomie (diejenige Wissenschaft unter allen vielleicht, die den unmittelbarsten Einfluß auf das Schicksal der Menschen hat) einen großen Schritt vorwärts gethan hat. Der Werth, diese abstracte Eigenschaft, durch welchen die Sachen zu Reichthümern oder zu Theilen von Reichthümern werden, war eine unbestimmte und willkührliche Eigenschaft, welche Jeder nach Belieben erhöhte oder erniedrigte, je nachdem er seine Sache schätzte; aber von dem Augenblick an, wo man die Bemerkung machte, daß dieser Werth anerkannt und zugestanden seyn müßte, um wirklicher Reichthum zu werden, erhielt die Wissenschaft eine feste Basis, nämlich den laufenden Werth, oder Tauschwerth der Dinge, den man ihren laufenden Preis nennt, sobald ihre Schätzung in der Landesmünze geschehen ist. Wenn man philosophische Betrachtungen über diesen Werth anstellt und über das, was ihn hervorgebracht hat, und was ihn herabsetzt, so hat man sich nicht bloß mit leeren Abstractionen beschäftigt, eben so wenig als zwei Erben, nachdem sie das Inventarium der Erbschaft gemacht haben, in Abstractionen sich theilen.

Ich kann mich hier der Bemerkung nicht enthalten, daß die Nothwendigkeit, den Werth der Dinge nach dem Werth zu bestimmen, den man für diese nämlichen Dinge beim Tausch erhalten kann, die meisten Schriftsteller vom wahren Gegenstand ihrer ökonomischen Untersuchungen abgewandt hat. Man hat den Tausch als das Fundament des Staats-

seine Seltenheit, oder die Arbeit seyn möchte, die erforderlich ist, um ihn hervorzubringen.

Diejenigen Dinge, welche Nutzen gewähren, erhalten ihren Tauschwerth aus zwei Quellen; aus ihrer Seltenheit und aus der Quantität Arbeit, die erforderlich ist, um sie zu erhalten.

---

reichthums betrachtet, ob er gleich in der That nichts dazu beiträgt. Zwei Werthe, die man gegen einander austauscht, ein Maaß Getraide und eine Scheere, haben sich schon vor dem Tausch gebildet; der Reichthum, den sie enthalten, besteht gleichfalls schon vor dem Tausch, und obgleich der Tausch eine große Rolle in der Staats-Oekonomie spielt, ob er gleich nicht entbehrt werden kann, um die Producte bis zu den Verbrauchern derselben gelangen zu lassen, so besteht doch keinesweges im Tausche selbst die Hervorbringung oder Verbrauchung der Reichthümer. Es giebt viele hervorgebrachte Reichthümer, die ohne wirklichen Tausch vertheilt worden sind. Wenn z. B. ein großer Landbebauer in Kentucky unter seine Familie und seine Arbeiter, das Getraide seiner Ländereien und das Fleisch seiner Heerden austheilt; wenn er in seinem Hause und für seinen Gebrauch die eingeärntete Schaaf- oder Baumwolle spinnen und weben läßt und selbst seine Pfirschen destillirt, um daraus ein geistiges Getränke zu erhalten; so erzeugen und verzehren er und die Seinigen Reichthümer, die durchaus keinen Tausch erfahren haben.

Der Tauschwerth einer Sache, selbst wenn sie nicht vertauscht werden soll, ihr Kaufpreis, d. h. der Werth, den sie haben würde, sobald man sie verkaufen wollte, reicht also hin, selbst ohne daß ein Verkauf Statt findet, den Reichthum zu bestimmen und auszumachen. Daher kennt ein Kaufmann seinen Reichthum schon durch das Inventarium, das er von seinem Vermögen macht, ganz ohne die Absicht es zu verkaufen.

J. B. S.

Es giebt Dinge, deren Werth einzig von ihrer Seltenheit abhängt. Ihre Quantität kann nicht durch Arbeit vergrößert werden, folglich kann ihr Werth nicht durch ihre wachsende Menge verringert werden. Dergleichen sind vortreffliche Statuen und Gemälde, seltene Bücher und Münzen, Weine von vorzüglicher Güte, die nur in besonderen Landstrichen und in geringer Quantität erzeugt werden; alle dergleichen Gegenstände gehören in diese Kathegorie. Ihr Werth, gänzlich unabhängig von der Quantität der Arbeit, die zu ihrer Hervorbringung nöthig war, richtet sich einzig nach dem Geschmack und der Liebhaberei Derer, die nach ihrem Besitz streben.

Diese Classe von Dingen macht inzwischen nur einen kleinen Theil derjenigen aus, welche täglich umgesetzt werden. Bei Weitem der größte Theil der Güter, die man zu besitzen wünscht, werden durch Arbeit hervorgebracht; nicht in einem Lande allein, sondern in mehreren kann man sie vervielfältigen, und zwar auf eine unendliche Weise, sobald man nur die zu ihrer Hervorbringung nöthige Arbeit anwenden will.

Wenn wir daher von Waaren sprechen, von ihrem Tauschwerth und den Grundsätzen, die ihren relativen Preis bestimmen, meinen wir stets solche Waaren, die in Menge durch menschliche Industrie hervorgebracht und durch Concurrenz ohne Hinderniß vervielfältigt werden können.

In der Kindheit des geselligen Zustandes hängt der Tauschwerth der Dinge, oder die Regel, welche be-

stimmt, wie viel von der einen Sache für eine andere im Tausch gegeben werden soll, einzig von der verhältnißmäßigen Quantität Arbeit ab, die auf die Hervorbringung einer jeden verwandt wurde.

„Der wirkliche Preis einer jeden Sache, sagt Adam Smith, das, was sie dem kostet, der ihrer bedarf, ist die Vergütung der Mühe und des zu ihrer Hervorbringung nöthigen Aufwandes. Was jede Sache wirklich für den werth ist, der sie erworben hat, und sie verbrauchen oder gegen eine andere Sache umtauschen will, richtet sich nach der Mühe und dem Aufwand, die er sich durch sie ersparen und auf Andere zurückfallen lassen kann. Die Arbeit bestimmte den ersten Preis und war die erste Münze, mit welcher Alles bezahlt wurde *)."

*) Smith und nach ihm fast alle Englischen Schriftsteller verwechseln die Wörter: Arbeit und Industrie: Aus der Analyse der productiven Arbeiten, die einen Theil meines Traité d'Economie politique ausmacht, ist ersichtlich, daß der productiven Arbeiten dreierlei sind, nämlich die des Gelehrten, welcher die Gesetze der Natur studirt, die des Industrie-Unternehmers, der sie zur Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen anwendet, und die des Handarbeiters, der die Arbeit thut, welche ihm die beiden ersteren übergeben. Das Wort Arbeit drückt nur unzulänglich alle diese Operationen aus, von denen einige Resultate der höchsten menschlichen Intelligenz sind. Alle diese Operationen vereint erhalten schicklich den Namen Industrie, während Arbeit nur die genannt werden, die weniger mit Vernunftschlüssen zu thun haben. Die Analyse der verschiedenen Operationen ist der Industrie um so nothwendiger, als sie bei der Bestimmung der durch sie erzeugten Werthe, auf eine sehr verschiedene Weise in Anschlag kommen.

J. B. S.

Und an einer anderen Stelle sagt er; „in diesem ersten und rohen Zustande des Gesellschaftsvereins, welcher der Anhäufung von Capital und dem Erwerb von Landbesitz vorhergeht, scheint das Verhältniß der, zur Hervorbringung oder Erlangung einer jeden Sache nöthigen, Arbeit der einzige Umstand zu seyn, aus dem man eine Regel für den Austausch des Einen gegen das Andere herleiten kann. Wenn z. B. bei einem Volke, das von der Jagd lebt, es gewöhnlich doppelt so viel Arbeit erfordert, einen Bieber zu erlegen, als einen Hirsch zu tödten; so wird man in diesem Fall zwei Hirsche für einen Bieber erhalten, oder ein Bieber ist zwei Hirsche werth. Es ist ganz natürlich, daß das, was die Frucht zweier Tage, oder zweier Stunden Arbeit ist, doppelt so viel koste, als das, was in der Regel nur einen Tag, oder eine Stunde Arbeit erfordert *)."

Daß hierin die wirkliche Grundlage des Tauschwerthes aller Dinge besteht, ausgenommen diejenigen, welche durch menschliche Industrie nicht willkührlich vervielfältigt werden können, ist in der politischen Oekonomie ein Satz von der größten Wichtigkeit; denn aus keiner einzigen Quelle entspringen so viele Irrthümer und Verschiedenheit der Meinung in dieser Wissenschaft, als aus dem schwankenden und unbestimmten Sinn, den man mit dem Worte „Werth" verbindet.

Wenn nun die auf eine Sache verwendete Quantität von Arbeit den Tauschwerth derselben bestimmt, so

*) Buch I. Cap. 5.

muß jede Vermehrung der Quantität der Arbeit nothwendig den Werth der Sache erhöhen, auf welche sie verwendet wurde, und eben so jede Verminderung der Arbeit den Werth derselben verringern *).

*) Herr Ricardo fehlt hier nach meiner Meinung darin, daß er nur eins der Elemente des Werthes der Dinge, nämlich die Arbeit, oder um richtiger zu sprechen, alle die Opfer und den Aufwand, welche zur Production derselben erforderlich sind, in Betrachtung zieht. Er setzt das erste Element, die wahre Grundlage des Werthes, d. i. die Nützlichkeit, ganz bei Seite. Aber gerade die Nützlichkeit einer Sache erzeugt die Nachfrage nach derselben. Andererseits bewirkt der zur Production erforderliche Aufwand, mit anderen Worten, die Kosten der Production, nicht allein die Seltenheit der Sache, sondern hat auch Einfluß auf ihre Quantität. Ihr Werth steigt, je mehr Nachfrage nach ihr ist und je weniger sie zu haben ist. Dieß ist ein Fundamental-Princip der politischen Oekonomie und es hat sich stets durch die Erfahrung bestätigt, auch habe ich mich schon anderswo weitläuftig darüber ausgelassen (siehe meinen Traité d'Economie politique liv. II. ch. I.) Es sind also nicht die Productionskosten allein, welche Hr. Ricardo, nach Smith, den natürlichen Preis einer Sache nennt, der ihren Tauschwerth, ihren laufenden Preis, bestimmt, wenn man diesen Werth in Münze ausdrücken will. Sobald die Productionskosten sich vermehren, müßte, damit der Tauschwerth sich auch vermehrte, das Verhältniß zwischen Nachfrage und Darbieten das Nämliche bleiben, die Nachfrage müßte sich sogar vermehren; es ist aber ausgemacht, daß sie sich verringert. Der Tauschwerth kann daher nicht nach den Productionskosten steigen. Weil Hr. Ricardo diesen nie wandelbaren Umstand und folglich dieses Fundamental-Princip aus dem Auge verloren hat, so ist er, wie ich glaube, zu einigen Irrthümern verleitet worden, die ich mir, aus Rücksicht für die Wissenschaft, die Freiheit nehmen will, aufzudecken, ohne jedoch die Rücksichten bei Seite zu setzen, welche der Autor sowohl durch seine persönlichen Eigenschaften, als hinsichtlich seiner Talente verdient. J. B. S.

Adam Smith, der die wahre Quelle des Tauschwerthes so scharf bezeichnet hat, und der, um consequent zu seyn, an dem Satze hätte halten müssen, daß alle Sachen mehr oder weniger Werth haben, je nachdem ihre Hervorbringung oder Erlangung mehr oder weniger Arbeit kostete, hat sich selbst noch einen anderen Maaßstab des Werthes aufgestellt und spricht von Dingen, die größeren oder geringeren Werth haben, je nachdem sie gegen mehr oder weniger dieses Maaßstabes ausgetauscht werden können. Bald nimmt er das Getraide, bald die Arbeit zu diesem Maaßstab an, aber nicht die Quantität von Arbeit, die auf die Production der Sache verwendet worden ist, sondern die Quantität von Arbeit, um welche diese Sache gekauft werden kann: als ob dieß zwei gleichbedeutende Ausdrücke wären und als ob Jemand, weil seine Arbeit doppelt so viel Erfolg, als die Anderer hat, und er deßhalb doppelt so viel von gewissen Dingen producirt, er auch im Tausche nun doppelt so viel dafür bekommen müsse.

Wenn dieses wahr wäre, wenn die Bezahlung des Arbeiters stets im Verhältniß zu dem stände, was er producirt hat, alsdann wäre die auf eine Sache verwendete Quantität Arbeit und die Quantität Arbeit, für welche man die Sache kauft, sich gleich, und eins oder das andere, ganz ohne Unterschied, könnten als Maaßstab der Variationen jedes anderen Werthes gelten. Aber so sind diese beiden Quantitäten sich nicht gleich; die erste ist zwar sehr oft ein unveränderlicher Maaßstab, der genau die Veränderungen der Preise anderer Sachen an-

giebt; die zweite dagegen ist eben so vielen Veränderungen unterworfen, als die Waaren, mit denen man sie gegen einander hält. Nachdem Adam Smith mit vielem Scharfsinn dargethan hat, wie wenig ein wandelbares Medium, wie Gold und Silber, zulänglich sey, um den veränderlichen Preis der anderen Dinge zu bestimmen, hat er selbst einen eben so wandelbaren Maaßstab gewählt, indem er das Getraide oder die Arbeit *), als solchen annahm.

Gold und Silber sind ohne Zweifel dem Schwanken des Werths durch die Entdeckung neuer und reicherer Minen unterworfen, aber diese Entdeckungen sind selten und ihre Wirkungen, obgleich einflußreich, beschränken sich auf Perioden von einer verhältnißmäßig kurzen Dauer. Ihr Werth kann also Veränderungen erleiden

*) Es ist allerdings wahr, daß der Werth der Dinge (und wäre es auch der Werth der Arbeit), da er eine Eigenschaft ist, die ihrem Wesen nach von einer Zeit zur andern und von einem Ort zum andern wandelbar und veränderlich ist, nicht als Maaßstab für den Werth einer andern Sache dienen kann, außer für eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort. Deßhalb existirt an manchem Ort alle Tage ein anderer laufender Preis der Waaren und eben so ein neuer Wechsel-Cours (der weiter nichts ist, als der laufende Preis der verschiedenen Geldsorten.) Ein unveränderlicher Maaßstab der Werthe ist eine reine Chimäre, weil man die Werthe nicht anders, als durch Werthe messen kann, d. h. immer nur durch eine, ihrem Wesen nach veränderliche Quantität. Hieraus geht nicht hervor, daß der Werth überhaupt chimärisch sey; er ist es so wenig, als die Wärme der Körper, die auf gleiche Weise der Stätigkeit ermangelt.

J. B. S.

durch Verbesserungen in der Bearbeitung der Minen und der Maschinen, die dazu angewendet werden, indem durch diese Verbesserungen mit der nämlichen Arbeit mehr Metall erlangt wird. Sie erleiden auch ferner Veränderungen des Werthes durch die Verminderung der Ausbeute der Minen, welche bereits Jahrhunderte hindurch der Welt diese Metalle geliefert haben. Aber von welcher dieser Ursachen des Schwankens und der Veränderung des Preises ist wohl das Getraide ausgenommen? Leidet sein Werth nicht eines Theils Veränderungen durch Verbesserungen des Ackerbaues und der Ackerbau-Instrumente, durch Vervollkommnung der Maschinen sowohl, als durch Entdeckung neuer fruchtbarer Landstriche, die in andern Ländern in Cultur genommen werden und die unfehlbar im Preis des Getraides auf jedem Markt Veränderungen bewirken müssen, wo dessen Einfuhr frei ist? Ist nicht andern Theils das Getraide dem Steigen unterworfen, theils durch Einfuhrverbote, theils durch Zunahme der Bevölkerung und des Reichthums, theils durch die weit größere Schwierigkeit, eine immer größere Ausbeute davon in Gegenden geringen Ertrags zu erhalten, deren Cultur in Verhältniß zu anderen weit mehr Arbeit erheischt *)?

*) Hr. Ricardo erwähnt nicht des bekannten Grundes, warum der Werth des Getraides weniger schwankend seyn soll, als der irgend einer andern Waare. Die Population jedes Landes verringert und vergrößert sich nämlich stets nach dem Verhältniß der Subsistenzmittel; es bleibt also das Verhältniß zwischen der Quantität des erbauten Getraides (so groß man sie auch annehme) und der Quantität des bedürftigen

Ist aber nicht der Werth der Arbeit auf gleiche Weise veränderlich und wird er nicht gleich allen anderen Dingen durch das Verhältniß zwischen Darbieten und Nachfrage, die ohne Unterlaß nach der Lage, in welcher ein Land sich gerade befindet, sich ändern, auch gleichfalls modificirt? Hängt er nicht gleichfalls von dem veränderlichen Preis der Lebensmittel und der nothwendigsten Bedürfnisse ab, auf die der Arbeiter seinen Lohn verwendet?

In einem und dem nämlichen Lande bedarf es vielleicht, um eine bestimmte Quantität Nahrungsmittel oder nothwendige Lebensbedürfnisse zu produciren, zu einer Zeit doppelt so viel Arbeit, als zu einer andern und spätern, und es kann sich doch ereignen, daß im letzteren Fall der Lohn des Arbeiters nur unbedeutend verringert wird. — Wenn in der ersten Periode der Arbeiter eine gewisse Quantität Nahrungsmittel und Lebensbedürfnisse, als Lohn erhielt, so würde er wahrscheinlich nicht mehr bestehen können, sobald man selbige ihm verringert hätte. Nahrungsmittel und Lebensbedürfnisse würden in diesem Fall um 100 pr.C. steigen, wenn man ihren Werth nach der zu ihrer Production nöthigen Quantität Arbeit bestimmen wollte, während ihr Werth kaum vermehrt worden wäre, wenn man ihn nach der Quanti-

---

immer dasselbe, folglich muß auch der Tauschwerth desselben der nämliche bleiben. Das Getraide ist ein Product, welches durch sein Vorhandenseyn seine Verzehrer schafft und durch seinen Mangel sie wieder vernichtet. Das kann man aber nicht vom Golde sagen.

J. B. S.

tät Arbeit gemessen haben würde, um welche sie eingetauscht werden können. —

Die nämliche Bemerkung kann man von zwei oder mehreren Ländern machen. In America und Polen giebt die Arbeit eines Jahres weit mehr Getraide zur Ausbeute, als in England. Angenommen nun, daß alle anderen Lebensbedürfnisse in diesen drei Ländern um gleichen Preis zu haben wären: würde es nicht ein großer Fehler seyn, daraus den Schluß zu machen, daß die dem Arbeiter als Lohn gegebene Quantität Getraide in jedem dieser Länder im Verhältniß mit der Leichtigkeit der Production stehe?

Wenn das Fußwerk und die Bekleidung des Arbeiters durch neue und verbesserte Verfahrungsart mit dem vierten Theil der Arbeit hergestellt werden könnte, die ihre Fabrication jetzt erfordert, so würden sie wahrscheinlich um 75 pr. C. fallen; weit entfernt aber, daß nun der Arbeiter statt eines Kleides und ein Paar Schuhe sich das Vierfache kaufen kann, wird im Gegentheil wegen Concurrenz und der, aus der wachsenden Population nothwendig hervorgehenden Nachfrage nach Arbeit, sein Lohn bald nach dem neuen Werthe der Bedürfnisse, die er dafür kauft, bestimmt werden. Würden sich solche Verbesserungen auf alle Gegenstände der Consumtion des Arbeiters verbreiten, so dürfte doch in wenig Jahren die Vermehrung seines Auskommens kaum noch merklich seyn, obgleich der Tauschwerth dieser Dinge im Verhältniß zu andern, deren Bereitung keine solche

Verbesserungen erhalten hat, bedeutend gesunken war und man sie für eine weit geringere Quantität Arbeit erhielt.

Es ist also nicht richtig mit Adam Smith zu sagen: „daß, weil man für die nämliche Arbeit manchmal eine größere und manchmal eine kleinere Quantität Waaren kaufen kann, es der Werth der Waaren sey, welcher sich verändere und nicht der der Arbeit. Und folglich, „daß, da einzig der Werth der Arbeit unveränderlich sey, er allein der genaue und Fundamental-Maaßstab sey, mittelst dessen zu jeder Zeit und jedem Ort der Werth aller Bedürfnisse oder Waaren gemessen werden kann." Richtig ist dagegen, was Adam Smith früher sagte: „daß das Verhältniß zwischen den, zur Erlangung dieses oder jenes Gegenstandes erforderlichen, Quantitäten von Arbeit der einzige Umstand zu seyn scheine, der eine Regel für den Austausch des einen gegen den andern bilde," oder mit andern Worten, daß die verhältnißmäßige Quantität Bedürfnisse, welche die Arbeit verschaffen kann, ihren gegenwärtigen oder künftigen relativen Werth bestimmt, nicht aber die verhältnißmäßigen Quantitäten von Bedürfnissen, die der Arbeiter als Tausch oder Lohn seiner Arbeit erhält. Wenn es irgend eine Sache gäbe, die jetzt und zu allen Zeiten die nämliche Quantität Arbeit zu ihrer Hervorbringung erforderte, so würde diese Sache einen unveränderlichen Werth haben und zugleich den großen Nutzen gewähren, einen stätigen Maaßstab für die Werthver-

änderungen anderer Dinge abzugeben *). Solch eine Sache aber kennen wir nicht und haben folglich keinen unveränderlichen Maaßstab des Werths. Dessenungeachtet ist es, um zu einer richtigen Theorie zu gelangen, sehr nützlich, die wesentlichen Eigenschaften eines unveränderlichen Maaßstabes näher zu bezeichnen, damit man die Ursachen der Veränderung des relativen Werthes der Dinge kennen lernt und den Grad ihrer möglichen Wirkung auf diese Veränderung berechnen kann.

Wenn ich die Arbeit als den Grund alles Werthes betrachte und ihre relative Quantität als den Maaßstab des relativen Werthes der Dinge, so darf man nicht glauben, daß mir die Verschiedenheit der Arten von Arbeit, so wie die Schwierigkeit entgangen wäre, die Arbeit einer Stunde oder eines Tages, welche auf irgend einen gewissen Industriezweig verwendet wird, mit der Arbeit von der nämlichen Dauer, welche auf einen andern verwendet wird, zu vergleichen. Der Werth der verschiedenen Arten von Arbeit ist indessen bald festgesetzt und zwar mit hinlänglicher Bestimmtheit für jeden praktischen Zweck: er hängt sehr von der verhältnißmäßigen Geschicklichkeit und Thätigkeit des Ar-

*) Ein solcher Maaßstab würde nicht in höherem Grade unveränderlich seyn, als der Werth der Arbeit selbst, die, wie bemerkt, allen Veränderungen unterworfen ist, die aus dem Verhältniß zwischen der Quantität der angebotenen und der gesuchten Arbeit hervorgehen, ein Verhältniß, welches nach Zeit, Ort und dem Preise der Bedürfnisse sich modificirt.
J. B. S.

beiters ab. Ist die Scale dieser Verhältnisse einmal festgesetzt, dann ist sie nur geringen Veränderungen unterworfen. Wenn die Tagsarbeit eines Juwelirers mehr werth ist, als die eines gemeinen Arbeiters, so hat man dieß schon lange eingesehen und diesem Verhältniß seine gebührende Stelle in der Stufenleiter des Werths angewiesen *).

Wenn man den Werth ein und der nämlichen Sache zu verschiedenen Perioden vergleicht, so braucht man

*) „Obgleich die Arbeit der wahre Maaßstab für den Tauschwerth jeder Sache ist, so pflegt doch der Werth der Dinge gewöhnlich nicht nach ihr abgemessen zu werden. Es ist oft sehr schwierig, das Verhältniß, welches zwischen zwei verschiedenen Quantitäten von Arbeit Statt findet, zu bestimmen. Die Zeit, welche auf zwei verschiedene Arten von Arbeit verwendet wurde, ist nicht immer hinlänglich, um dieses Verhältniß festzusetzen. Die verschiedenen Grade von Anstrengung, und Geschicklichkeit, die der Arbeiter angewendet hat, müssen gleichfalls in Berücksichtigung kommen. Die schwere Arbeit einer Stunde kann weit angreifender seyn, als die zweistündige, welche auf ein leichtes Geschäft verwendet wird; eben so kann die einstündige Ausübung eines Metiers, welches 10 Jahre, um es zu erlernen gekostet hat, weit schwerer seyn, als die monatlange Beschäftigung mit einer gewöhnlichen und leichten Hanthierung. Aber es ist nicht leicht, einen genauen Maaßstab für die Anstrengung und die Geschicklichkeit zu finden. Wenn man die verschiedenen Producte der verschiedenen Arten von Arbeit gegen einander austauscht, pflegt man beide zwar gewöhnlich bis zu einem gewissen Grad in Anschlag zu bringen, aber bei Weitem nicht nach einem genauen Maaßstab, sondern nach dem Fordern und Bieten auf dem Markte nach dieser Art von approximativer Gleichheit, die, obgleich nicht genau, doch auslangend ist für die Geschäfte des gemeinen Lebens." Wealth of Nations I. Buch, 10 Cap.

nicht die verhältnißmäßige Geschicklichkeit und Thätigkeit des Arbeiters zu berücksichtigen, denn sie äußern auf beide Perioden gleichen Einfluß. Arbeiten der nämlichen Art, zu verschiedenen Zeiten vollbracht, sind sich gleich; fügt man einen Zehntel, ein Fünftel oder ein Viertel hinzu, oder nimmt es hinweg, so wird sich eine, im Verhältniß zu ihrer Ursache, stehende Wirkung in dem relativen Werthe der Sache zeigen.

Wenn ein Stück Tuch jetzt den Werth von zwei Stücken Leinwand hat, und wenn in zehn Jahren der gebräuchliche Werth desselben vier Stücken Leinwand wäre; so könnten wir daraus den sichern Schluß machen, daß mehr Arbeit zur Verfertigung des Tuches gehöre, oder weniger zur Verfertigung der Leinwand, oder auch, daß beide Ursachen zu gleicher Zeit gewirkt haben.

Da die Untersuchungen, auf welche ich die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken wünsche, die Wirkung der Veränderungen im relativen und nicht im absoluten Werthe der Dinge zum Gegenstand haben, so kommt es hier wenig darauf an, in das Werthverhältniß der verschiedenen Arten von Arbeit einzugehen. Wir können annehmen, daß das Verhältniß zwischen den verschiedenen Graden des Werths von einer Generation zur anderen ungefähr das Nämliche bleibe, oder wenigstens, daß die Veränderungen, welche es von einem Jahr zum andern erleidet, wenig bemerkbar sind; wie groß auch übrigens die anfängliche Ungleichheit, der

Grad von Fähigkeit und Geschicklichkeit, oder der zur Erlangung manueller Geschicklichkeit in den verschiedenen Zweigen der Industrie erforderliche Zeitraum seyn möge. Diese geringen Veränderungen können also keine bedeutende Wirkung auf den relativen Werth der Dinge haben.

„Das Verhältniß zwischen dem verschiedenen Quantum des Lohnes und des Gewinnes aus der verschiedenen Anwendung von Arbeit oder Capital scheint, wie ich schon bemerkt habe, nicht sehr durch Reichthum oder Armuth, durch den zunehmenden, stillestehenden oder abnehmenden Zustand der Gesellschaft verändert worden zu seyn. Solche Staatsrevolutionen müssen aber auf das allgemeine Quantum des Lohnes und des Gewinnes Einfluß haben, aber zuletzt modificiren sie beide (Arbeit und Capital) in allen ihren verschiedenen Anwendungen. Das Verhältniß zwischen ihnen muß folglich das nämliche bleiben und kann durch solche Revolutionen, zum wenigsten für eine beträchtliche Zeit, keine Veränderung erleiden *)."

Man wird aus dem, Seite 5, aus Wealth of Nations gegebenen, Auszuge sehen, daß, obgleich Adam Smith den Satz anerkennt, das Verhältniß zwischen den, zur Erlangung gewisser Dinge erforderlichen, Quantitäten von Arbeit sey der einzige Umstand, aus dem eine Regel für die gegenseitige Austau-

*) Wealth of Nations I. Buch, Cap. 10.

schung hergeleitet werden könne, er doch die Anwendung desselben auf den „ersten und rohen Zustand der Gesellschaft beschränkt, welcher der Anhäufung von Capital und Landeigenthum vorhergeht;" als wenn Interessen und Bodenrente einen Einfluß auf den relativen Werth der Dinge haben könnten, der unabhängig von der reinen Quantität Arbeit war, die zu ihrer Production erfordert wurde.

Und überdieß hat Adam Smith nirgends die Wirkungen der Anhäufung von Capital und Landeigenthum auf den relativen Werth der Dinge aus einander gesetzt. Es ist daher höchst wichtig zu bestimmen, in wie weit die öffentlichen Wirkungen, welche die, zur Production der Bedürfnisse verhältnißmäßig erforderliche Quantität Arbeit auf ihren Tauschwerth hat, durch Capitalanhäufung und Pachtzahlungen modificirt werden.

Zuerst, was die Anhäufung von Capitalen betrifft, so bedarf selbst im ersten Zustand der Gesellschaft, wie ihn Adam Smith im Auge hat, der von der Jagd lebende Wilde eines Capitals, was er sich vielleicht selbst geschaffen hat, und was ihn in den Stand setzt, das Wild zu erlegen. Besäße er keine Angriffswaffen, wie könnte er einen Bieber oder einen Hirsch tödten? Der Werth dieser Thiere würde sich also nicht allein aus der, zu ihrer Erlegung verwendeten Zeit und Arbeit ergeben, sondern auch noch aus der Zeit und Arbeit, die der Jäger bedurfte, um sein Capital zu erlangen, nämlich die Waffe, mittelst welcher er die Erlegung in's Werk setzte.

Gesetzt, die zur Erlegung des Biebers erforderliche Waffe bedürfte zu ihrer Verfertigung weit mehr Arbeit, als diejenige, welche zur Erlegung eines Hirsches ausreicht, etwa in Berücksichtigung der größeren Schwierigkeit, sich dem erstern dieser Thiere zu nahen und des daraus folgenden Bedürfnisses einer sicherer treffenden Waffe. In diesem Fall würde ein Bieber mehr als zwei Hirsche kosten und bloß aus dem Grunde, weil im Ganzen mehr Arbeit zur Erlegung des ersteren erforderlich wäre.

Alle, zur Erlegung eines Bibers oder Hirsches erforderliche, Waffen könnten auch bloß einer einzigen Classe von Menschen angehören, und die Arbeit der Jagd einer andern; dessenungeachtet würde ihr verhältnißmäßiger Preis immer nach der Arbeit sich richten, die zur Erlegung der Thiere und zur Bildung des Capitals erforderlich ist. Möchte Ueberfluß oder Mangel an Capital, im Verhältniß zur Arbeit, seyn; möchte eben so Ueberfluß oder Mangel an Lebensmitteln und den nothwendigsten Bedürfnissen seyn! diejenigen Personen, welche einen gleichen Capitalwerth auf eins oder das andere verwendet hätten, könnten die Hälfte, ein Viertel, oder ein Achtel ihres Gewinnes wegnehmen und der Rest bliebe dann als Lohn für die übrig, welche die Arbeit gethan haben. Aber diese Theilung des Ertrags kann den wahren Werth der Dinge nicht verändern; denn, angenommen, der Gewinn vom Capital stiege zu 50, 20 oder 10 prC. oder der Arbeitslohn wäre stark oder gering, so würde doch in beiden obigen Fällen die Wirkung gleich seyn.

Denkt man sich die Beschäftigungen der Gesellschaft ausgebreiteter, so daß die Einen Kähne und Fischergeräthe verfertigen und die andern Saamen und die groben Instrumente, deren man zum Ackerbau bedarf, besorgen: so würde auch hier der Satz sich bewahrheiten, daß der Tauschwerth der producirten Dinge sich nach der, auf ihre Production verwendeten Arbeit richte, und nicht allein nach der auf ihre unmittelbare Production verwendeten, sondern auch nach der, welche die Fabrication der, zu ihrer Producirung erforderlichen Instrumente und Maschinen nothwendig machte.

Nehmen wir einen Zustand der Gesellschaft an, in welchem noch größere Vervollkommnungen eingetreten sind und in welchem Künste und Handel blühen, so werden wir finden, daß die Dinge hinsichtlich ihres Werthes immer nach dem nämlichen Grundsatz ihre Veränderungen erleiden. Untersucht man z. B. den Tauschwerth der Strümpfe, so wird sich ergeben, daß er von der Summe Arbeit abhängig ist, die sowohl zu ihrer Fabrication, als auch sie auf den Markt zu bringen, erforderlich war. Zuerst gehört hierher die Arbeit, welche die Cultur des Landes nöthig machte, auf welchem man die rohe Baumwolle baute; sodann sie in das Land zu transportiren, wo die Strümpfe fabricirt wurden; hierzu muß ein Theil der Arbeit mitgerechnet werden, welche die Erbauung des Transportschiffes kostete, das durch die Fracht der Güter bezahlt wird. Endlich kommt die Arbeit des Spinners und Webers, so auch ein Theil der Arbeit des Baumeisters, Schlossers und

Zimmermanns, welche die Gebäude und Maschinen erbaut haben, und endlich die Industrie des Detail-Handlers und mehrerer anderer Personen, die wir hier nicht im Einzelnen anzuführen nöthig haben. Die Totalsumme aller dieser mannichfachen Arten von Arbeit bestimmt einerseits die Quantität der verschiedenen Dinge, für welche diese Strümpfe getauscht werden, und eine gleiche Untersuchung und Schätzung aller der, zur Production dieser Gegenstände angewendeten, Arbeit andererseits die Quantität, welche für die Strümpfe gegeben werden kann *).

*) Hr. Ricardo scheint Obigem nach den Gewinn oder die Interessen von Capitalen nicht als einen, den Preis der Dinge bestimmenden, Theil zu betrachten. Wenn der Käufer den Werth der Strümpfe bezahlt und die Arbeit des Baumwollenpflanzers, die Arbeit des Kaufmanns, der sie nach Europa kommen läßt, selbst die Arbeit des Schiffserbauers und dessen, der die Maschinen des Spinners und Webers hergestellt hat, wenn alle diese Arbeiten, sage ich, zum Preis der Strümpfe beitragen sollen; so ist doch noch nicht die Benutzung der verschiedenen Capitale in Berücksichtigung gezogen, welche während der Ausübung aller dieser Arbeiten Statt fand. Wenn ich übrigens von Benutzung der Capitale spreche, so meine ich nicht bloß ihre Deterioration, den Aufwand, der erforderlich ist, um z. B. Ackerinstrumente, Schiffe, Maschinen, mit einem Wort den ganzen Werth der Capitale zu erhalten. Ich nehme an, daß gar keine Deterioration im Capitalwerth Statt gefunden habe und daß die Fonds, welche bei diesem Handel und diesen Manufacturen gedient haben, noch nach der Production in dem nämlichen Zustande, wie Anfangs seyn sollen, indem man die angewendeten Werthe immer in gutem Stande zu erhalten gesucht hat. So viel man auch Kosten hierauf gewendet hat, so sind doch noch immer nicht die Interessen des Capitals bezahlt und ganz natürlich müssen die Strümpfe die Interessen

Um uns zu überzeugen, daß dieß der wahre Grund alles Tauschwerthes sey, wollen wir annehmen, daß eine Arbeit vermindernde Verbesserung, in einer der verschiedenen Proceduren gemacht worden sey, welche mit der rohen Baumwolle vorgenommen werden müssen, ehe die baumwollenen Strümpfe zu Markte gebracht und gegen andere Dinge ausgetauscht werden können, und wollen die Wirkungen beobachten, die daraus folgen müssen. Bedürfte man wenigerer Arme, um den Bau der Baumwolle zu betreiben, wenigerer Matrosen für das Frachtschiff, oder wenigerer Zimmerleute zum Bau eines Frachtschiffs, wenigerer Personen zum Bau der Gebäude und Maschinen, oder würde nach Erbauung derselben ihre Wirkung verdoppelt erfunden: so müßten die Strümpfe

---

aller zu ihrer Production angewendeten Capitale bezahlen; folglich machen die Capital-Interessen einen Theil des Werthes der, mit ihrer Hülfe producirten Dinge aus. Das Nämliche kann man von dem Einkommen der Landbesitzer sagen (rent of land.)

Herr Ricardo begreift also in dem, was er, nach Smith, den natürlichen Preis der Dinge nennt, weder Capital- noch Landinteressen (den cultivirten Boden als Capital betrachtet), mag das Eine oder das Andere auch mit zu ihrer Production gedient haben, mag es eben so unentbehrlich, als selbst industrielle Fähigkeiten gewesen seyn. Begreiflicherweise geben aber die Besitzer von Capital oder Land die Benutzung des einen oder des andern nicht umsonst zu, weil der Eine Interessen, der Andere Pacht davon ziehen will. Diese Interessen und dieser Pacht machen also nothwendiger Weise einen Theil des Preises der Producte aus, weil die Kosten der Production nur durch den Kaufpreis der Producte bezahlt werden können.

J. B. S.

nothwendig im Preise fallen und folglich könnte man sie nur für eine kleinere Quantität anderer Dinge vertauschen. Sie würden fallen, weil eine geringere Quantität Arbeit zu ihrer Production erforderlich ist, und von solchen Dingen, in deren Production noch nicht eine solche Ersparniß von Arbeit gemacht wird, würde man nun im Tausch eine kleinere Quantität erhalten. —

Jede Arbeits-Ersparung ermangelt nie, den relativen Werth einer Sache zu erniedrigen, mag diese Ersparung Statt finden bei der, zur Fabrication der Sache selbst erforderlichen Arbeit, oder bei derjenigen, die zur Bildung des Capitals nöthig ist, durch dessen Hülfe sie producirt wird. Wären weniger Bleicher, Spinner und Weber zur unmittelbaren Fabrication der Strümpfe erforderlich, oder weniger Matrosen, Zimmerleute, Baumeister und Schmidte zur mittelbaren; in ein und dem andern Falle müßte ihr Preis sinken. Im erstern würde die ganze Arbeits-Ersparniß ganz auf die Strümpfe fallen, weil diese Art von Arbeit sich ganz allein auf sie bezieht; im anderen würde nur ein Theil auf die Strümpfe fallen, indem der andere auf alle die andern Dinge mitgerechnet werden muß, zu deren Production die Gebäude, Maschinen und Transportmittel noch weiter gebraucht werden.

In jeder Gesellschaft ist nothwendig das zur Production angewendete Capital von beschränkter Dauer. Die Nahrung und Kleidung des Arbeiters, die Arbeitsgebäude, die nöthigen Instrumente sind vergänglicher

Natur. Es ist indessen ein großer Unterschied in der Länge der Dauer der verschiedenen Capitale. Eine Dampfmaschine dauert länger als ein Schiff, dieses länger als die Kleider des Arbeiters und diese wiederum länger, als die Nahrungsmittel, die er verzehrt.

Je nachdem nun ein Capital sich schnell consumirt und oft wieder hergestellt werden muß, oder langsam, hat man ihm den Namen festes oder circulirendes Capital gegeben. Von einem Brauer z. B., der Gebäude und Maschinen von großem Werth und Dauer besitzt, sagt man, er benutze zu seinem Geschäft ein großes festes Capital; dagegen von einem Schuhmacher, dessen Capital hauptsächlich zur Bezahlung des Arbeitslohnes seiner Gesellen angewendet wird, die es wieder auf Nahrung und Kleidung verwenden, also auf Dinge von weit vergänglicherer Natur, als Gebäude und Maschinen, sagt man, daß der größte Theil seines Vermömens in circulirendem Capital bestehe.

Zwei ganz verschiedene Gewerbe können zu ihrer Betreibung einen ganz gleichen Capital-Betrag erfordern, der nur hinsichtlich des Theiles, welcher fest und welcher circulirend, verschieden ist.

Zwei Fabrikanten können selbst einen gleichen Betrag an festem und circulirendem Capital angelegt haben, aber die Dauer ihrer festen Capitale kann sehr ungleich seyn, wenn z. B. der Eine Dampfmaschinen von 10,000 Pf. Sterl. an Werth und der Andere Schiffe von dem nämlichen Werthe hat. —

Außer dem Einfluß, den das Mehr oder Weniger der, zur Production der Dinge erforderlichen, Arbeit auf ihren relativen Werth hat, erleidet letzterer auch noch Veränderungen durch das Steigen des Arbeitslohnes und die daraus nothwendig folgende Abnahme des Gewinns, wenn die angelegten Capitale von ungleichem Werth oder Dauer sind.

Angenommen, die Bogen und Pfeile des Jägers wären in dem ersten rohen Zustand der Gesellschaft von gleichem Werth und von gleicher Dauer, als der Nachen und die Geräthschaften des Fischers, und erstere, so wie letztere das Product der nämlichen Quantität von Arbeit. Unter diesen Umständen würde der Werth des erlegten Wildes — das Product der Tages-Arbeit des Jägers — genau dem Werthe der gefangenen Fische, als dem Product der Tages-Arbeit des Fischers, gleich seyn. Das Werth-Verhältniß der Fische und des Wildes wird ganz durch die Quantität Arbeit bestimmt, die zu beiden erforderlich war, wie groß auch übrigens im Allgemeinen der Erfolg der einen und der andern Arbeit und wie hoch oder niedrig der Arbeitslohn oder Gewinn gewesen seyn mag. Wenn z. B. der Nachen und die Instrumente des Fischers 100 Pfd. Sterl. kosten, die Dauer derselben auf 10 Jahr berechnet ist, und er 10 Menschen beschäftigt, deren jährliche Arbeit 100 Pf. Sterl. kostet und täglich 20 Lachse liefert: wenn dagegen die Waffen des Jägers ebenfalls 100 Pfd. Sterl. kosten, ihre Dauer auf 10 Jahre berechnet ist, er gleichfalls 10 Menschen beschäftigt, deren jährliche Ar-

heit 100 Pfd. Sterl. kostet und ihm täglich 10 Stück Wild verschafft; so wird der natürliche Preis eines Stücks Wildes zwei Lachse seyn, mag übrigens der Theil vom ganzen Ertrag, welcher den Arbeitern überlassen wird, groß oder klein seyn. Wie viel verhältnißmäßig an Arbeitslohn bezahlt wird, ist, sobald die Frage vom Gewinn ist, von der größten Wichtigkeit; denn es ist klar, daß dieser groß oder gering seyn muß, je nachdem der Arbeitslohn hoch oder niedrig war. Aber dieß kann keinen Einfluß auf den relativen Werth der Fische oder des Wildes haben, wenn auch der Arbeitslohn beider Beschäftigungen ganz gleich wäre. Wollte der Jäger für sein Wild vom Fischer mehr Fische verlangen, aus dem Grunde, er habe einen größeren Theil seiner Jagdausbeute, oder den Werth davon, für Arbeitslohn ausgeben müssen; so würde letzterer nicht ermangeln zu antworten, daß er sich gerade in dem nämlichen Falle befinde. So lange folglich eine Tagsarbeit fortfährt, dem einen die nämliche Quantität Fische und dem andern die nämliche Quantität Wildpret zu liefern, so wird die natürliche Taxe für den gegenseitigen Tausch immer seyn: ein Stück Wildpret für 2 Lachse, trotz aller Veränderungen des Arbeitslohnes und Gewinnes und ungeachtet alles Einflusses der Anhäufung von Capital.

Wenn mit der nämlichen Quantität Arbeit eine geringere Quantität von Fischen, dagegen eine größere von Wildpret erhalten würde, so müßte der Werth der Fische im Verhältniß zu dem des Wildprets steigen.

Wenn im Gegentheil mit der nämlichen Quantität Arbeit eine geringere Quantität Wildpret oder eine größere Quantität Fische erlangt würde, so müßte das Wildpret im Verhältniß zu den Fischen steigen.

Wenn irgend eine Sache existirte, die in ihrem Werth unveränderlich wäre, und die man sich zu allen Zeiten und unter allen Umständen durch die nämliche Quantität Arbeit verschaffen könnte, so wäre man im Stande, indem man sich ihrer als Werthmesser der Fische und des Wildprets bediente, genau zu bestimmen, wie viel zu dieser Ungleichheit die Ursache beigetragen hat, die den Werth der Fische, und wie viel jene, die den Werth des Wildprets veränderte.

Angenommen, das Geld wäre diese Sache. Wenn ein Lachs 1 Pfd. Sterl. kostete, und 1 Stück Wildpret 2 Pfd. Sterl., so wäre ein Stück Wildpret zwei Lachse werth. Aber ein Stück Wildpret kann auf den Werth von drei Lachsen kommen, wenn entweder mehr Arbeit, um es zu erlegen, oder weniger Arbeit, um den Lachs zu fangen, erforderlich wurde, oder auch wenn beide Ursachen zugleich wirkten. Hätten wir nun diesen unveränderlichen Maaßstab, so könnten wir genau angeben, wie viel jede von beiden gewirkt habe. Würde der Lachs fortgesetzt um 1 Pfd. Sterl. verkauft, während das Stück Wildpret 3 Pfd. Sterl. kostete, so könnte man daraus schließen, daß mehr Arbeit zur Erlangung eines Stückes Wildpret erfordert werde. Bliebe das Wildpret auf dem Preise von 2 Pf. Sterl., wäh-

rend der Lachs auf 13 Sch. 4 P. herunter sank, so wäre es sicher, daß die Arbeit zur Erlangung der Lachse sich vermindert habe; und wenn der Preis des Wildprets auf 2 Pfd., 10 Sch. stiege, während der Lachs auf 16 Sch., 8 P. sänke, so könnten wir daraus die Ueberzeugung gewinnen, daß beide Ursachen in Verbindung die Veränderung des relativen Werths dieser beiden Dinge bewirkt haben.

Keine Veränderung im Preise des Arbeitslohnes kann eine Veränderung im relativen Werth dieser Dinge bewirken; denn wenn 10 pr.C. Gewinn angenommen werden, so müssen 100 Pfd. circulirendes Capital, um es zu 10 pr.C. zu nutzen, eine Einnahme von 110 Pfd. Sterl. gewähren. Um den gleich großen Antheil des festen Capitals (das in 10 Jahren ganz consumirt ist) ebenfalls zu 10 pr.C. zu nutzen (und wiederum zu ersetzen), muß jährlich, im Decimalbruch ausgedrückt, 16,27 Pfd. Sterlinge eingenommen werden; denn der jetzige Preis einer Annuität von 16,27 Pfd. Sterling für 10 Jahre und zu 10 pr.C. gerechnet, ist 100 Pfd.; folglich würde der ganze Verkauf des Wildes dem Jäger jährlich 126,27 Pfd. Sterl. einbringen. Will der Fischer, dessen Capital an Quantität, Dauer und Eintheilung in festes und circulirendes Capital, dem des Jägers gleich ist, den nämlichen Gewinn haben, so muß er seine Fische für den nämlichen Werth verkaufen. Wenn der Arbeitslohn um 10 pr.C steigt und folglich 10 pr.C. mehr circulirendes Capital zu beiden Geschäften erfordert werden, so hat es auch auf beide gleiche Wirkungen. In jedem sind nun 110 Pfd. statt 100

Pfd. nöthig, um die nämliche Quantität von Dingen zu produciren; diese würden dann auch um die nämliche Summe, 126,27 Pfd. Sterling, verkauft werden; ihr Tauschwerth würde also noch gleich seyn und der Gewinn wäre in beiden Geschäften auf gleiche Weise verringert.

Der Preis der Dinge hätte nicht in die Höhe gehen können, wenn das Geld, welches hier der Werthmesser ist, nach unserer Voraussetzung, von unveränderlichem Werth wäre und stets die nämliche Quantität Arbeit zu seiner Production erforderte.

Wenn die Mine, woraus man das Gold erhält, sich in dem nämlichen Lande befindet, so müßte man vielleicht, wegen gestiegenen Arbeitslohns, ein Capital von 110 Pfd. Sterling anwenden, um die nämliche Quantität Metall zu erhalten, wie vorher mit 100 Pf.; aus dem nämlichen Grunde, weßhalb der Jäger und Fischer sich veranlaßt sahen, 10 Pfd. zu ihrem Capital hinzuzufügen, muß es der Bergmann auch thun. Keine dieser Beschäftigungen wird mehr Arbeit erfordern, aber man wird sie theurer bezahlen und die nämlichen Gründe, aus denen der Jäger und Fischer den Preis des Wildprets und der Fische erhöht haben, werden den Besitzer der Mine bestimmen, den Preis seines Goldes höher zu setzen. Da diese Gründe auf alle drei auf gleiche Weise wirken, und die relative Lage dieser drei Personen die nämliche ist, vor und nach dem Steigen des Arbeitslohnes; so hat der relative Werth des Wildprets, der

Fische und des Goldes keine Veränderung erlitten. Der Arbeitslohn könnte um 20 pr.C. steigen und der Gewinn folglich in kleinerem oder größerem Verhältniß sich verringern, ohne daß dieß den relativen Werth dieser Dinge im mindesten veränderte.

Angenommen, man könnte mit der nämlichen Arbeit und dem nämlichen Capital mehr Fische erhalten, aber nicht mehr Gold oder Wildpret; so würde der relative Werth des Fisches zum Gold und Wildpret sinken. Wenn statt zwanzig Lachsen, fünf und zwanzig der Erfolg einer Tagesarbeit wären, so würde der Preis eines Lachses 16 Sch. statt eines Pfundes seyn, und $2\frac{1}{2}$ Lachs, statt 2 Lachse, würden für ein Stück Wildpret vertauscht werden, aber der Preis des Wildprets würde fortwährend 2 Pfd. Sterling seyn, wie vorher. Auf gleiche Weise würde nun auch, wenn man mit dem nämlichen Capital und der nämlichen Arbeit nicht mehr so viel Fische erlangte, der verhältnißmäßige Werth derselben in die Höhe gehen, und ihr Tauschwerth würde steigen oder fallen, je nachdem mehr oder weniger Arbeit, um eine bestimmte Quantität von ihnen zu erhalten, erforderlich wäre. Dieses Steigen und Fallen muß sich stets nach dem Verhältniß richten, in welchem die erforderliche Arbeit sich vermehrt oder verringert.

Hätten wir einen unveränderlichen Maaßstab, nach dem wir die Veränderungen im Preise der Dinge bestimmen könnten, so würden wir finden, daß selbst das Summum, bis zu welchem sie fortwährend steigen könn-

ten, im richtigen Verhältniß zu der vermehrten Arbeit stände, welche zu ihrer Production erforderlich war; sobald nicht mehr Arbeit zu ihrer Production sich nöthig macht, können sie durchaus nicht steigen. Das Steigen des Arbeitslohnes würde ihren Werth im Verhältniß zum Geld oder zu andern Dingen nicht erhöhen, zu deren Production nicht vermehrte Arbeit gehört und im gleichen Verhältniß festes und circulirendes Capital angelegt ist, und ersteres von gleicher Dauer. Wenn die Production eines dieser Dinge mehr oder weniger Arbeit erforderte, so haben wir schon gezeigt, daß dieß sogleich eine Veränderung in seinem relativen Werth bewirkte: aber diese Veränderung ist Folge der veränderten Quantität erforderlicher Arbeit und nicht des Steigens des Arbeitlohnes.

Wenn die festen und circulirenden Capitale in verschiedenen Verhältnissen stehen, oder wenn das feste Capital von verschiedener Dauer ist, dann wird der relative Werth der Producte eine Veränderung durch das Steigen des Arbeitslohnes erleiden.

Zuerst kann das feste und das circulirende Capital in ungleichem Verhältniß zu einander stehen, z. B. statt 100 Pfd. Sterl. festes Capital und eine gleiche Summe circulirendes Capital kann der Jäger 150 Pfd. Sterl. festes und 50 Pfd. Sterl. circulirendes anlegen; der Fischer dagegen 50 Pfd. festes und 150 Pfd. Sterl. circulirendes.

	Pfund.
Will nun der Jäger 10 pr.C Gewinn nehmen, so muß er sein Wildpret für 79 Pfd. 8 Sch. verkaufen: denn die Benutzung seines circulirenden Capitals von 50 Pfd. zu 10 pr.C. erfordert eine Einnahme von . . .	55
und die Benutzung (nebst Ersetzung) seines festen Capitals zu 10 pr.C., da jetzt eine Annuität auf 10 Jahre von 24/4 Pfd. zu 10 pr.C. berechnet, 150 Pfd. kostet	24/4
	79/4

Um 10 pr.C. Gewinn zu haben, muß der Fischer seine Fische für 173 Pf., 2 Sch., 7 P. verkaufen.

	Pfund.
Sein circulirendes Capital von 150 Pfd. zu 10 pr.C. zu benutzen, muß er dafür zurück erhalten	165
Sein festes Capital zu 10 pr.C. zu benutzen ꝛc., ein Drittel von der Annuität des Jägers .	8/13
	173/13

Wenn jetzt der Arbeitslohn steigt, obgleich weder zu dem einen, noch dem andern Geschäft mehr Arbeit erforderlich war, so erleidet doch der relative Werth der Producte eine Veränderung. Angenommen, der Arbeitslohn stiege um 6 pr.C., so bedürfte der Jäger nur 3 Pfd. Capital-Zuschuß, um noch die nämliche Menge Arbeiter anzustellen und die nämliche Menge Wildpret zu erhalten. Der Fischer bedürfte 3 Mal mehr oder 9 Pfd. Aber der Capitalgewinn wird nun bis zu 4 pr.C.

sinken, und der Jäger wird genöthigt seyn, sein Wildpret für 73 Pfd. 12 Sch. 2 P. zu verkaufen.

	Pfund.
Sein circulirendes Capital von 53 Pfd. zu 4 pr.C. zu benutzen	55,12
Für jährliche Consumtion und Benutzung seines festen Capitals zu 4 pr.C., da der Preis einer Annuität von 18,49 Pfd. auf 10 Jahre, zu 4 pr.C. berechnet, 150 Pfd. ist	18,49
	73,61

Der Fischer müßte seine Fische für 171 Pfd. 11 Sch. 5 P. verkaufen, nämlich:

	Pfund.
Sein circulirendes Capital von 159 Pf. zu 4 pr.C. zu benutzen	165,360
Sein festes Capital, da der Preis einer Annuität von 6,163 Pfd. auf 10 Jahre zu 4 pr.C. berechnet, 50 Pfd. ist . . .	6,163
	171,523

Das Wildpret verhielt sich Anfangs zu den Fischen, wie 100 zu 218; jetzt aber wie 100 zu 233.

Man sieht hieraus also, daß mit jedem Steigen des Arbeitslohnes, je nachdem das zu einem Geschäft angelegte Capital mehr aus circulirendem Capital besteht, die Producte der Arbeit einen größern relativen Werth erhalten, als diejenigen, auf deren Production mehr festes Capital verwendet worden ist.

Was den Besitzer der Maschine von hundertjähriger Dauer anbelangt, der keinen Arbeitslohn bezahlt,

so muß der Preis seiner Fabricate, wenn der Gewinn bis auf 5 pr.C. gefallen ist, auf 1,007 Pfd. 13 Sch. 8 P. herabsinken, nämlich 1.000 Pfd., als 5 procentiger Gewinn seines Capitals und 7 Pfd. 13 Sch. 8 P., als 5 procentige Annuität auf 100 Jahre, um das Capital von 20.000 Pfd. zu ersetzen. Fällt der Gewinn auf 4 pr.C., so muß er seine Producte für 816 Pfd. 3 Sch. 2 P. verkaufen; bleiben nur 3 pr.C., so muß er sie für 632 Pfd. 16 Sch. 7 P. verkaufen. Ein Steigen des Arbeitslohnes unter 7 pr C., was noch keine Wirkung auf den Preis solcher Dinge hat, die ganz durch Arbeit producirt werden, hat also ein Sinken um 68 pr.C. bei solchen Dingen zur Folge, die ganz durch Maschinen producirt werden. Wenn der Eigenthümer der Maschine seine Producte für mehr als für 632 Pfd. 16 Sch. 7 P. verkauft, so gewinnt er mehr als 3 pr.C., welches die gewöhnlichen Interessen des Capitals sind. Aber da Jedermann dergleichen Maschinen für 20,000 Pfd. kaufen kann, so wird ihre Anzahl sich dergestalt vermehren, daß er genöthigt seyn wird, den Preis seiner Fabricate niedriger zu stellen und sich bloß mit den allgemein gebräuchlichen Capital-Interessen zu begnügen.

Je weniger Dauer die Maschine hat, desto weniger erleiden die Producte, durch das Sinken des Gewinns und das Steigen des Arbeitslohnes, im Preise Veränderung. Wenn z. B. die Maschine nur 10 Jahre dauert, den Gewinn zu 10 pr.C. angenommen, so müssen die Producte verkauft werden für . 3,254 Pfd.

den Gewinn zu 5 pr.C. angenommen, für . 2,590 Pfd.
— — 4 pr C. — — . 2,465 —
— — 3 pr.C. — — . 2,344 —

Dieß sind die nothwendig erforderlichen Summen, um seinen Gewinn mit dem Anderer gleich zu stellen, und um sein Capital nach Verlauf der 10 Jahre wieder ersetzt zu haben, oder mit andern Worten: so groß ist eine Leibrente auf 10 Jahre, die man für 20,000 Pfd., nach den angegebenen Procenten-Bestimmungen, kaufen kann. Hätte die Maschine nur eine Dauer von 3 Jahren, so würde der Preis der Fabricate,

zu 10 pr.C. Gewinn gerechnet . 8,042 Pfd.
zu 5 pr.C. — — . . 7,344 —
zu 4 pr.C. — — . . 7,206 —
zu 3 pr.C. — — . . 7,070 —

seyn. Dauerte sie nur 1 Jahr, so würde der Preis der Fabricate zu 10 pr.C. Gewinn gerechnet, 22,000 Pfd.

zu 5 pr.C. — — 21,000 —
zu 4 pr.C. — — 20,800 —
und zu 3 pr.C. — — 20,600 — seyn.

Ferner angenommen, das feste Capital sey sich auf beiden Seiten gleich, aber von ungleicher Dauer. In dem Verhältniß, in welchem das feste Capital weniger dauerhaft ist, nähert es sich der Natur des circulirenden Capitals. Es wird sich weit schneller consumiren und sein Werth muß reproducirt werden, um dem Manufacturisten das Capital zu erhalten. Wir haben schon gesehen, daß bei'm Steigen des Arbeitslohns, der Preis der Producte einer Manufactur, in welcher mehr circu-

lirendes Capital angelegt ist, höher ist, als bei denen, die aus einer Manufactur hervorgehen, in welcher in gleichem Verhältniß mehr festes Capital angelegt ist. Je weniger nun das feste Capital Dauer hat, desto mehr nähert es sich der Natur des circulirenden Capitals und aus der gleichen Ursache entspringt nun die gleiche Wirkung.

Gesetzt, man erbaue eine Maschine, die hundertjähriger Dauer fähig ist und 20,000 Pfd. kostet. Ferner, daß diese Maschine, ohne irgend eine andere Arbeit, jährlich eine gewisse Quantität Dinge produciren könne, die man mit 10 pr.C. Gewinn vertauscht; so würde der ganze Werth dieser Producte jährlich 2,000 Pfd., 2 Sch., 11 P. seyn: denn der jährliche Gewinn von 20,000 Pfd. zu 10 pr.C. würde seyn . . . 2,000 Pfd.

Eine Annuität von 2 Sch., 11 P. auf 100 Jahre zu 10 pr.C., würde zu Ende dieses Zeitraums ein Capital von 20,000 Pfd. ersetzen; also . . . 2 Sch. 11 P.

folglich müssen die Producte verkauft werden für . . . . 2,000 Pf. 2 Sch. 11 P.

Wenn ein Capital von gleicher Größe, nämlich von 20,000 Pfd., zur Bezahlung der productiven Arbeit angewendet und alle Jahre consumirt und wieder ersetzt würde, wenn es z. B. zur Bezahlung von Arbeitslohn diente, so müßte der Manufacturist oder Fabricant, um den nämlichen Gewinn von 10 pr.C. zu erlangen, seine Fabricate für 22,000 Pfd. verkaufen. Angenommen nun,

der Arbeitslohn stiege dermaaßen, daß er, statt 20,000 Pfd., zur Bezahlung des Arbeitslohnes, 20,952 Pfd. haben müßte, so würden ihm dadurch 5 pr.C. Gewinn weggenommen; denn seine Fabricate kann er nicht theurer, als vorher verkaufen, nämlich für . 22,000 Pfd.
ihre Production kostet aber . . . 20,952 —

Es würde ihm also für ein Capital von 20,952 Pfd. nur . . . . . 1,048 Pfd. Gewinn bleiben. Wenn der Arbeitslohn in der Maaße stiege, daß man 21,153 Pfd. anlegen müßte, so würde der Gewinn auf 4 pr.C. sinken, und bis auf 3 pr.C., wenn das Steigen des Arbeitslohnes ein Capital von 21,359 Pfd. nothwendig machte. Und folglich, wenn der Gewinn von 10 pr.C. bis zu 4 pr.C. herabsinkt, müssen auch die Dinge, zu deren Production ein gleiches Capital angelegt ist, wenn die Maschine

100 Jahre Dauer hat, um 68 pr.C.
10 Jahre Dauer hat, um 28 pr.C.
3 Jahre Dauer hat, um 13 pr.C.
1 Jahr Dauer hat, etwas mehr, als 6 pr.C.

} sinken.

Diese Resultate sind für die Wissenschaft der politischen Oekonomie sehr wichtig und doch stimmen sie so wenig zu einigen ihrer Lehrsätze, z. B daß jedes Steigen des Arbeitslohnes nothwendig auf den Preis der Producte oder Fabricate Einfluß habe, daß ich es nicht für überflüssig halte, diesen Gegenstand näher zu beleuchten.

Ein Hutfabricant beschäftigt 100 Arbeiter, deren jeder jährlich ihm 50 Pfd. kostet und die ihm für 8,000 Pfd.

Waaren verfertigen. Es wird ihm eine Maschine angeboten, die gerade 11jährige Dauer hat, so viel Arbeit, als 100 Arbeiter liefert und 5,000 Pfd. kostet, gerade die Summe, die er seinen Arbeitern Arbeitslohn zahlt. Dem Fabricanten kann es nun ganz gleich seyn, ob er die Maschine kauft, oder fortfährt, sich der Menschenhände zu bedienen. Wenn aber der Arbeitslohn um 10 pr C. steigt und er daher sein Capital um 500 Pfd. vermehren muß, um noch die nämliche Arbeit zu erhalten, während seine Waaren noch immer 8,000 Pfd. einbringen; dann wird er nicht länger anstehen, die Maschine zu kaufen und so lange fortfahren, sich jährlich eine neue zu kaufen, als der Arbeitslohn noch über 5,000 Pfd. steht.

Aber wird er wohl jetzt die Maschine noch um den nämlichen Preis kaufen können? wird nicht ihr Werth gestiegen seyn, in Folge des gestiegenen Arbeitslohnes? Sie würde theurer geworden seyn, wenn kein Capital zu ihrer Erbauung verwendet worden, noch ihrem Erbauer Gewinn auszuzahlen wäre. Wenn z. B. zur Erbauung der Maschine 100 Arbeiter ein ganzes Jahr lang erforderlich gewesen wären, und jeder 50 Pfd. Arbeitslohn erhalten hätte, so wäre ihr Preis 5,000 Pfd., würde aber bis zu 5 500 Pfd. steigen, sobald 55 Pfd. jedem als Arbeitslohn gezahlt werden müßten; aber dieß kann nicht eintreten; es müssen weniger als 100 Arbeiter an ihrer Erbauung gearbeitet haben, sonst kann sie nicht für 5,000 Pfd. verkauft werden, denn außer den 5,000 Pfd. muß auch der Capitalgewinn der als Arbeitslohn, ausgegebenen, Summe in Anschlag kommen.

Angenommen also, daß nur 85 Arbeiter gegen einen jährlichen Arbeitslohn von 4,250 Pfd. angestellt worden und daß die 750 Pfd., um welche die Maschine theurer verkauft ist, als ihr auf sie verwendeter Arbeitslohn beträgt, den Capital-Gewinn des Erbauers ausmachten. Wäre der Arbeitslohn um 10 pr.C. gestiegen, so hätte er zu seinem Capital einen Zuschuß von 4,5 Pf. machen müssen, und hätte nun 4,675 Pfd., statt 4,250 Pfd. verwendet; von diesem Capital hätte er nur 325 Pfd. Gewinn, wenn er fortfahren wollte, die Maschine um 5,000 Pf. zu verkaufen. Dieß passirt allen Manufacturisten und Capitalisten; das Steigen des Arbeitslohnes trifft sie insgesamt. Wenn der Erbauer der Maschine den Preis derselben in Folge des gestiegenen Arbeitslohnes höher setzen wollte, so würde alsbald eine so außerordentliche Menge Capital auf die Erbauung solcher Maschinen verwendet werden, bis ihr Preis nur noch die gewöhnlichen Capital-Zinsen einbrächte. Der Hutfabricant, der seine Maschine arbeiten läßt und das Product derselben für 8,000 Pfd. verkauft, befindet sich eben noch so, wie vorher; er wendet täglich das nämliche Capital an, und sein Gewinn ist sich gleich. Die Concurrenz wird ihm aber dieß nicht lange gestatten; denn da die Capitale sich immer dahin ziehen, wo sie am vortheilhaftesten angewendet werden können; so wird er sich bald genöthigt sehen, den Preis seiner Hüte mit dem anderer Fabricanten gleich zu stellen. Dieß ist der Nutzen, der dem Publicum aus dem Gebrauch der Maschinen erwächst; sie sind stets das Product einer weit geringeren Arbeit, als die, welche sie ersetzen, selbst wenn

sie einen gleichen Werth an Geld erfordern. Eine Folge der Anwendung der Maschinen ist, daß das Steigen des Preises der Lebensmittel, welches auch das Steigen des Arbeitslohnes nach sich zieht, eine geringere Zahl Menschen trifft; es trifft nur, wie aus dem vorigen Beispiel ersichtlich, 85 Menschen, statt 100, und die Ersparniß, welche die Folge davon ist, zeigt sich augenscheinlich in dem niedrigeren Preise der Fabricate. Weder die Maschinen, noch die Dinge, steigen im Preise, aber Alles, was durch Maschinen verfertigt wird, sinkt, und zwar im Verhältniß zur Dauer derselben.

Es scheint also, daß die relativen Preise der Dinge, im Verhältniß zur Größe und Dauer des, zu ihrer Production angelegten festen Capitals, sich umgekehrt zum Arbeitslohn verhalten; sie werden fallen, sobald der Arbeitslohn steigt. Eben so wenig scheint der absolute Werth irgend einer Sache bloß des gestiegenen Arbeitslohnes wegen sich zu erhöhen; dieß ist immer bloß Folge der vermehrten, zu ihrer Production erforderlichen Arbeit. Aber alle Dinge, auf deren Production festes Capital verwendet wird, pflegen bei'm Steigen des Arbeitslohnes nicht nur nicht zu steigen, sondern im Gegentheil jedes Mal zu fallen; und zwar oft um 68 pr. C., während der Arbeitslohn um 7 pr. C. steigt, wenn bloß festes Capital angelegt und seine Dauer auf 100 Jahre berechnet ist.

Die Behauptung, welche ich so eben aufgestellt habe, daß sich ein Steigen des Arbeitslohnes gar wohl

mit dem Fallen der Preise vertrage, hat, ich weiß es wohl, ihre Neuheit gegen sich und keine weitere Stütze, als ihre Haltbarkeit, obgleich ausgezeichnete und verdienstvolle Schriftsteller gegen sie aufgetreten sind. Man muß sich aber daran erinnern, daß ich in diesem ganzen Beweise von der Voraussetzung ausgegangen bin, daß das Geld einen unveränderlichen Werth habe, oder mit anderen Worten, daß es stets das Product der nämlichen Quantität reiner Arbeit sey. Das Geld ist aber von veränderlichem Werth und das Steigen des Arbeitslohnes sowohl, als der Producte der Arbeit, ist oft eine Folge vom gesunkenen Geldwerth. Jedes durch diese Ursache bewirkte Steigen des Arbeitslohnes erzeugt immer Steigen der Arbeitsproducte. Aber gerade hierdurch ergiebt sich, daß der Preis der Arbeit und der Arbeitsproducte, in ihrem Verhältniß zu einander nicht verändert wird, indem alle Veränderung sich bloß auf's Geld beschränkt.

Das Geld ist eine Waare, die man aus fremden Ländern zieht, es ist das allgemeine Medium des Tausches unter allen civilisirten Nationen, und in allen Ländern in Verhältnissen vertheilt, die durch jede Vervollkommnung des Handels und der Maschinen, so wie durch die vermehrte Schwierigkeit in der Erlangung der Lebensmittel und Lebensbedürfnisse bei der immer zunehmenden Population, verändert werden; deßhalb ist es selbst einer unablässigen Veränderung unterworfen. Wenn man daher die Regeln festsetzt, nach welchen sich der Tauschwerth und Preis der Dinge bestimmt, muß man

sorgfältig zwischen den Veränderungen unterscheiden, welche die Producte selbst betreffen und zwischen denen, welche durch eine Veränderung des Medium's entstehen, nach welchem der Werth der Dinge abgemessen, oder in welchem ihr Preis ausgedrückt wird.

Ein Steigen des Arbeitslohnes, welches von einer Veränderung im Werth des Geldes herrührt, hat eine allgemeine Wirkung auf alle Preise und aus diesem Grunde keine reelle Wirkung auf den Gewinn. Im Gegentheil pflegt ein Steigen des Arbeitslohnes, welches daher rührt, daß der Arbeiter freigebiger bezahlt wird, oder daß die Schwierigkeit, Lebensbedürfnisse zu erhalten (für welche der Arbeiter seinen Lohn zu verwenden pflegt), größer geworden ist, kein Steigen der Preise, wohl aber eine große Verminderung des Gewinns zu bewirken. In dem einen Fall ist die Quantität der jährlichen Arbeit eines Landes, die für die Subsistenz der Arbeiter erforderlich war, nicht größer geworden, in dem andern Fall ist sie größer geworden.

Nur wenn man die sämtlichen Producte der Arbeit und des Bodens eines Landes auf die drei Classen der Landbesitzer, Capitalisten und Arbeiter vertheilt hat, kann man Landpacht, Capital-Gewinn und Arbeitslohn gehörig beurtheilen, nicht aber, wenn man den Werth dieser Producte nach einem, unbestritten veränderlichen, Maaßstab bestimmt hat.

Nicht die absolute Quantität der Producte, die jede Classe geliefert hat, setzt uns in den Stand, genau den

Capital-Zins, den Landpacht und den Arbeitslohn zu bestimmen, sondern die Quantität der zu diesen Producten erforderlichen Arbeit. Durch Verbesserungen der Maschinen und des Ackerbaues wird die Summe der Producte verdoppelt; wenn aber Arbeitslohn, Landpacht und Capital-Zins sich auch verdoppelten, so würde das Verhältniß dieser drei zu einander das nämliche bleiben, ohne daß man sagen könnte, eins habe sich gegen das andere verändert. Wenn aber der Arbeitslohn, statt sich zu verdoppeln, nur um die Hälfte, der Landpacht ebenfalls nur um $\frac{1}{4}$ gestiegen wäre und der Rest dem Capital-Zins zu gut käme; so glaube ich, könnte man mit Recht sagen: Landpacht und Arbeitslohn sey gefallen, Capital-Zins dagegen gestiegen. Denn besäßen wir einen unveränderlichen Maaßstab des Werthes dieser Producte, so würden wir finden, daß die Classe der Arbeiter und der Landbesitzer einen geringern Antheil, dagegen die Capitalisten einen größern, als vorher bekommen. Wir würden z. B. finden, daß, obgleich die absolute Quantität der Dinge verdoppelt ist, sie doch genau noch immer das Product der nämlichen Arbeit, wie früher ist. Wenn von jedem Hundert producirten Hüten, Kleidern, oder Maaß Korn die

Arbeiter 25
die Landbesitzer . . . 25
und die Capitalisten . . 50 haben, und wenn

100

die Quantität dieser Producte verdoppelt wird von Jedem Hundert

die Arbeiter nur . . 22
die Landeigenthümer . . 22
und die Capitalisten . . 56 haben, dann muß
100

man sagen, daß Arbeitslohn und Landpacht gefallen, dagegen Capital-Gewinn gestiegen ist, obgleich wegen des Ueberflusses der Dinge, die dem Arbeiter und Landbesitzer bezahlte Quantität sich in dem Verhältniß von 25 zu 44 vermehrt hat.

Man muß also den Arbeitslohn nach seinem wahren Werthe, d. h. nach der Quantität Arbeit und Capital, die zur Production von Dingen verwendet wurden, schätzen und nicht nach dem Nominalwerth in Kleidern, Hüten, Geld oder Getraide. In dem angenommenen Fall würden die Dinge unter die Hälfte ihres vorigen Werthes gefallen seyn, und wenn der Werth des Geldes sich nicht verändert hätte, würden sie gleichfalls unter die Hälfte ihres vorigen Werthes gefallen seyn. Mißt man sie nun mit diesem Maaßstabe, dessen Werth, wie wir annehmen wollen, sich nicht ändere, so wird man finden, daß der Lohn des Arbeiters gefallen ist; dieß ist keine Täuschung, obgleich der Arbeiter mit seinem jetzigen Lohn sich eine größere Quantität Lebensbedürfnisse verschaffen kann, als mit dem vorigen.

Die Veränderung im Werthe des Geldes, so groß sie auch sey, bewirkt keinen Unterschied in der Quantität des Capital-Gewinns. Denn angenommen, die

Producte des Fabricanten stiegen von 1,000 Pfd. auf 2,000 Pfd. oder um 100 pr.C, wenn sein Capital (auf welches die Veränderungen im Werthe des Geldes eben so sehr, als die Veränderungen im Werthe der Producte zurückwirken) wenn seine Maschinen-Gebäude und Betriebs-Capital höher, als 100 pr.C. im Werthe steigen; so würde doch sein Capital-Gewinn sich verringert und er eine verhältnißmäßig kleinere Quantität von Producten der Landesarbeit zu seiner Verfügung haben.

Wenn der Fabricant mit einem Capital von einem bestimmten Werth die Quantität seiner Producte verdoppelt, so wird der Werth derselben um die Hälfte fallen, und dann tritt wieder das nämliche Verhältniß derselben zum Productions-Capital ein, wie zuvor.

Wenn zur nämlichen Zeit, wo er mittelst seines Capitals die Quantität der Producte verdoppelt, der Werth des Geldes zufällig zur Hälfte herabsänke; so würden die Producte, gegen Geld umgesetzt, um das Doppelte von dem verkauft werden, was sie vorher galten; aber das zu ihrer Production verwendete Capital hätte ebenfalls, in Gelde, einen doppelten Werth erhalten, und folglich befände sich auch in diesem Fall der Werth der Producte in gleichem Verhältniß zu dem Capitalwerth, wie zuvor. Obgleich die Producte sich verdoppelt hätten, so würde der Landpacht, der Arbeitslohn und der Capitalgewinn nur in soferne Veränderung erleiden, als die Verhältnisse sich ändern, nach welchen diese verdoppelten Producte unter die drei Classen getheilt werden können, die daran ein Recht haben.

Es scheint also, daß die Anhäufung von Capital, indem dadurch verschiedene Verhältnisse des, in verschiedenen Geschäften angelegten, festen und circulirenden Capitals, ingleichen verschiedene Grade der Dauer des festen Capitals, verursacht werden, beträchtlich die Regel modificirt, welche wir für den ersten rohen Zustand der Gesellschaft, als von allgemeiner Anwendung, aufgestellt haben.

Obgleich die Producte steigen und fallen, je nachdem mehr oder weniger Arbeit zu ihrer Production erforderlich war, so erleiden sie doch auch Veränderungen ihres relativen Werthes durch das Steigen und Fallen des Capital-Gewinns, da der Capital-Gewinn von Producten, die für 2,000 Pfd. und von solchen, die für 10,000 Pfd. verkauft sind, sich gleich seyn kann; die Veränderung also, die der Capital-Gewinn erfährt, muß, wenn man ganz von der Vermehrung oder Verminderung der, zur Production der Dinge erforderlichen, Arbeit abstrahirt, auf ihren Preis in verschiedenen Verhältnissen Einfluß haben.

Es scheint auch, daß der Werth der Producte, in Folge eines wirklichen Steigens des Arbeitslohnes, in die Höhe gehen könne; aber diese Ursache kann nie hier Steigen bewirken. Wohl aber kann ein Sinken des Arbeitslohnes ein Steigen der Producte herbeiführen, weil dadurch Muth und Lust zur Production verloren gehen, die nur durch einen hohen Arbeitslohn erzeugt und erhalten werden.

Zweites Capitel.

Von der Bodenrente.

Es bleibt nun noch zu betrachten übrig, ob die Erwerbung von Grundeigenthum und die daraus entspringende Bodenrente irgend eine Veränderung im relativen Werth der Dinge, abgesehen von der zu ihrer Production erforderlichen Quantität Arbeit, hervorzubringen vermag. Zum richtigen Verständniß dieser Materie wird es erforderlich seyn, die Natur der Bodenrente, so wie die Grundsätze näher kennen zu lernen, nach denen ihr Steigen und Fallen sich bestimmt.

Bodenrente wird der Theil von den Producten des Bodens genannt, welcher dem Bodeneigenthümer für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezahlt wird. Dieß wird aber öfters verwechselt mit Capital-Interessen oder Capital-Gewinn, und in der gewöhnlichen Sprache des Lebens wird unter diesem Ausdruck Alles das verstanden, was der Pächter dem Boden-Eigenthümer jährlich bezahlt.

Wenn von zwei neben einander liegenden Landgütern von gleichem Flächeninhalt und gleicher Fruchtbarkeit, das eine alle nothwendigen und nützlichen Oekonomie-Gebäude besitzt, noch überdieß in gutem Zustande und gut gedüngt sich befindet, zweckmäßig mit Zäunen und Gräben versehen ist, während das andere keinen dieser Vorzüge hat; so wird natürlich für den Gebrauch des einen mehr Pacht bezahlt, als für das andere; aber in beiden Fällen wird das, was dem Boden-Eigenthümer bezahlt wird, Bodenrente genannt. Es leuchtet indessen ein, daß nur ein Theil von der Summe, welche jährlich für das bessere Landgut gezahlt wird, für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens Ersatz ist; der andere Theil wird für die Benutzung des Capitals gegeben, das zur Verbesserung des Bodens und zur Errichtung der Oekonomie-Gebäude angewendet worden ist. Adam Smith nimmt manchmal das Wort „Bodenrente" (rent) in dem strengen Sinn, welchen ich ihm stets beigelegt wünsche, aber weit öfterer in der gewöhnlichen und gemeinen Bedeutung. Er erzählt uns, daß die Nachfrage nach Bauholz und der daraus hervorgehende hohe Preis desselben in den südlichen Ländern Europa's, Ursache gewesen sey, daß man in Norwegen Wälder verpachtet habe, die vorher keine Bodenrente abgeworfen hätten. Ist es aber nicht einleuchtend, daß diejenigen, welche, wie er es nennt, Bodenrente zahlten, keine andere Absicht hatten, als die kostbaren Bäume zu erhalten, mit denen der Boden bedeckt war, um durch den Verkauf derselben ihr Geld mit Gewinn wieder zurück zu bekom-

men. Wenn hingegen, nachdem die Holzstämme abgeschlagen, dem Eigenthümer des Bodens irgend eine Summe für die Benutzung des Bodens, sey es, um ihn wieder mit Holz oder auch anderen Producten zu bepflanzen, bezahlt würde; so könnte man dieß Bodenrente nennen, da es die Bezahlung für die Benutzung der productiven Kräfte des Bodens wäre. Aber in dem von Adam Smith angeführten Fall würde das Geld für die Erlaubniß bezahlt, die Holzstämme fällen und verkaufen zu können, nicht aber für die Freiheit, Bäume anpflanzen zu dürfen *).

Auf gleiche Weise spricht er auch von „Bodenrente der Kohlenminen und Steinbrüche, wovon das eben

*) Wenn die Wälder des Norwegischen Boden-Eigenthümers in regelmäßige Schläge eingetheilt wären, d. h., wenn er die Einrichtung getroffen hätte, daß sein Boden ihm stets das nämliche Einkommen an Bäumen lieferte; so würden diese Bäume, wenn er sie verkaufte, oder an seiner Stelle sein Pachter, einen reinen Gewinn aus den productiven Kräften seines Bodens ihm gewähren. Ersetzte der jährliche Nachwuchs nicht die Quantität, welche er jährlich verkaufte, so würde jährlich ein Theil des Capitals verkauft, mit dem sein Boden bedeckt ist. Smith scheint nach meiner Meinung Recht zu haben, wenn er das auf Verbesserungen und auf Oekonomie-Gebäude verwendete Capital als einen integrirenden Theil des Landgutes betrachtet und folglich die Interessen, die der Eigenthümer von diesem Capital zieht, als einen integrirenden Theil der Bodenrente. Ich weiß, daß es Veränderungen, ja völlige Zerstörung erfahren kann, während die productive Kraft des Bodens unzerstörbar ist; was aber den Gewinn und was den Pacht betrifft, so ist das Capital mit dem Landgute so gut wie eins. Die gemachten

Erwähnte gleichfalls gilt, daß nämlich das Geld, welches in diesem Falle dem Eigenthümer der Mine und des Steinbruchs bezahlt wird, bloß als Aequivalent der Kohlen und Steine gegeben wird, die er heraus zu graben erlaubt, ohne daß es sich im mindesten auf die ursprünglichen unzerstörbaren Kräfte des Bodens beziehe. In einer Untersuchung, Bodenrente und Capital betreffend, ist diese Distinction von großer Wichtigkeit; denn es wird sich ergeben, daß die Ursachen, welche das Steigen der Bodenrente bewirken, ganz verschieden sind von denen, welche auf das Steigen des Capital-Gewinns ihren Einfluß äußern, und daß beide selten eine und die nämliche Richtung nehmen. In allen Ländern, wo die Civilisation Fortschritte gemacht hat, bleibt das Quantum, welches jährlich dem Boden Eigenthümer gezahlt wird, mag es reine Bodenrente oder auch noch Capital-Gewinn mit seyn (Pachtgeld), durch die Wirkung entgegengesetzter Ursachen, manchmal eine Zeitlang unveränderlich; manchmal vermehrt, manchmal verringert es sich auch, je nachdem die eine oder die andere Ursache das Uebergewicht erhält. Wenn ich im Verfolge dieses Werks von Bodenrente spreche, so wünsche ich, daß man darunter das Geld verstehet, welches der Grund-Eigenthümer für die Be-

---

Verbesserungen können nicht davon weggenommen und auf ein Anderes versetzt werden; sie vermehren seine productive Kraft, und ihre Wirkungen sind im Ganzen den Wirkungen der productiven und unzerstörbaren Kraft des Landgutes selbst, gleich.

J. B. S.

nutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte seines Bodens erhält.

Bei der ersten Ansiedelung eines reichen und fruchtbaren Landstrichs, wo man also für den Unterhalt der bestehenden Population nur eine kleine Strecke urbar zu machen und zu bewirthschaften braucht, oder wo das Capital, welches die Colonisten besitzen, vor der Hand keine größere Ausdehnung der Bodencultur erlaubt, giebt es gar keine Bodenrente; denn Niemand würde wohl Lust haben, für die Benutzung des Bodens einem Andern etwas zu bezahlen, wenn es Ueberfluß an herrenlosem Boden giebt, der folglich der willkührlichen Benutzung eines Jeden frei steht.

Nach den allgemeinen Grundsätzen von Vorrath und Nachfrage kann keine Bodenrente für dergleichen Land bezahlt werden, und zwar aus demselben Grunde, weßhalb man für den Gebrauch von Luft oder Wasser, oder auch aller der andern unzählichen Geschenke der Natur etwas bezahlt. Mit Hülfe einer gegebenen Quantität Materialien, des Drucks der Atmosphäre und der Elasticität des Dampfes kann man Maschinen in Bewegung setzen, welche die menschliche Arbeit bedeutend abkürzen; aber für den Gebrauch dieser Naturkräfte wird nichts bezahlt, weil sie unerschöpflich und zu Jedermanns freiem Gebrauche sind. Auf gleiche Weise macht der Brauer, der Destillateur, der Färber fortwährend von Luft und Wasser in seinem Geschäfte Ge-

brauch; aber da beide unerschöpflich sind, so haben sie keinen Preis *).

Hätte der Boden überall die nämlichen Eigenschaften, wäre er nämlich seiner Quantität nach überflüssig vorhanden und in der Qualität sich überall gleich, so könnte man für die Benutzung desselben nichts verlangen, es müßte denn die ganz besonders günstige Lage einige ungewöhnliche Vortheile gewähren. Blos darin hat also die Bodenrente ihren Grund, daß der Boden, hinsichtlich seiner productiven Kraft verschieden ist, und man bei steigender Population auch den Boden von geringerer Qualität oder weniger vortheilhafter Lage in Cultur nimmt. Sobald, in Folge wachsender Population, Boden vom zweiten Grade der Fruchtbarkeit in Cultur genommen wird, so fängt der Boden, welcher vom ersten Grade der Fruchtbarkeit ist,

*) Die Erde ist, wie wir bereits gesehen haben, nicht das einzige Agens (Ursache) in der Natur, welches eine productive Kraft hat, aber es ist gewissermaaßen das einzige, welches der Mensch in seinen Besitz hat bringen können, und dessen wohlthätige Wirkungen er dem gemäß sich aneignet. Das Wasser der Flüsse und des Meeres hat dadurch, daß es unsere Maschinen in Bewegung setzt, unsere Fahrzeuge trägt, und die Fische ernährt, auch eine productive Kraft; der Wind, welcher unsere Mühlen umtreibt, selbst die Sonnenhitze wirkt für uns; aber Niemand hat noch sagen können: „Wind und Sonne gehören mir, und der Dienst, den sie leisten, muß mir bezahlt werden."

Economie politique par J. B. Say liv. II. chap. 9.

Anmerkung Ricardo's.

an, Bodenrenten abzuwerfen, und der Preis, welcher für seine Benutzung bezahlt wird, hängt von der Verschiedenheit, hinsichtlich der Qualität, dieses zweierlei Bodens ab.

Sobald Boden dritter Qualität in Cultur genommen wird, trägt sogleich der vom zweiten Range Bodenrente und dieses bestimmt sich wieder nach der Verschiedenheit der productiven Kräfte des einen und des andern. Der Boden erster Qualität steigt zugleich im Preise, denn er muß immer eine größere Bodenrente tragen, als der zweiter Qualität, gerade wegen des Unterschiedes beider im Ertrag, bei übrigens gleicher Arbeit und Capital. So wie die Population in dem Grade zugenommen hat, daß Boden geringerer Qualität in Cultur genommen werden muß, um nur den Lebens-Unterhalt zu gewinnen, so steigt die Bodenrente alles fruchtbaren Landes.

Angenommen, daß Boden Nr. 1, 2 und 3, wenn gleiche Quantität Arbeit und Capital darauf verwendet wird, einen Ertrag von 100, 90 und 80 Maaß Getraide giebt. In einem kaum angesiedelten Lande, wo im Verhältniß zur Population ein Ueberfluß an fruchtbarem Boden ist, und wo deßhalb bloß Boden Nr. 1. in Cultur genommen wird, bleibt der ganze reine Ertrag dem Bebauer und zwar als Gewinn des angelegten Capitals *).

*) Es scheint mir nicht bewiesen, daß der ganze Ertrag, den der Bebauer in diesem Falle erhält, der Gewinn oder die

Sobald die Population so angewachsen ist, daß Nr. 2 in Cultur genommen werden muß, welches nur 90 Maaß Getraide, nach Abzug des Arbeitslohnes, einbringt, so beginnt die Bodenrente der Ländereien Nr 1.; denn 10 Maaß Getraide trägt Nr. 1. mehr, und um so viel ist der reine Capital-Gewinn größer. Mag nun der Eigenthümer oder irgend eine andere Person den Boden Nr. 1. cultiviren, diese 10 Maaß machen die Bodenrente aus; denn derjenige, welcher Nr. 2. bebauen wollte, würde dieß nämliche Resultat mit seinem Capital erhalten, möchte er nun Nr 1. cultiviren und 10 Maaß Pacht zahlen, oder fortfahren Nr. 2. zu bebauen, ohne etwas zu bezahlen. Eben so ist klar, daß, sobald Nr. 3. in Cultur genommen wird, die Rente von Nr 2. ebenfalls 10 Maaß, oder der Werth davon, seyn muß, indem die Rente von Nr. 1. auf 20 Maaß steigt; denn der Bebauer von Nr. 3. würde den nämlichen Gewinn haben, ob er 20 Maaß von Nr. 1., 10 Maaß von Nr. 2 bezahlte, oder ob er ganz frei von Bodenrenten-Zahlung Nr. 3 baut.

Es ist oft und gewöhnlich der Fall, daß, ehe Nr. 2, 3, 4 oder 5, oder noch geringere Ländereien in Cultur genommen werden, man sein Capital mit mehr Er-

---

Interessen seines Capitals sind. Der Boden wird nicht eher in Cultur genommen, bevor nicht das Eigenthum desselben dem Bebauer gesichert ist; alsdann aber besitzt er in seinen Augen etwas Köstlicheres, als jeder andere Boden gleicher Qualität, der aber noch nicht sein Eigenthum geworden ist.

J. B. S.

folg auf solchem Boden anlegen kann, der schon bereits cultivirt ist. Es kann sich ereignen, daß man, bei Verdoppelung seines anfänglich auf Nr. 1. verwendeten Capitals, zwar nicht doppelten, oder 100 procentigen Erfolg erhält, doch kann vielleicht der Ertrag um 85 pr. C. sich verbessern; was immer weit mehr ist, als man erhalten haben würde, wenn dieses Zuschuß Capital auf die Cultur von Nr. 3. verwendet worden wäre.

In diesem Fall wird das Capital vorzugsweise auf alte Ländereien verwendet werden und auf gleiche Weise Bodenrenten schaffen; denn Bodenrente ist stets die, durch Anwendung zweier gleichen Quantität n Arbeit und Capital in den Producten erhaltene, Differenz Wenn ein Pachter mit einem Capital von 1.000 Pfd., 100 Maaß Getraide von seinem Boden erhält und mit Anwendung eines zweiten Capitals von 1.000 Pfd., noch 85 Maaß mehr; so hat der Boden-Eigenthümer das Recht, nach Ablauf der Pachtzeit von ihm für die Zukunft 15 Maaß, oder den Werth davon, mehr Pacht zu verlangen; denn es können nicht zweierlei Werth-Bestimmungen Statt haben. Wenn der Pachter darein willigt, 15 Maaß mehr abzugeben, so geschieht es aus dem Grunde, weil er seine 1.000 Pfd. nicht vortheilhafter anlegen kann. In diesem Verhältniß wird gewöhnlich die Bodenrente bestimmt, und wenn der erste Pachter sich weigert, so viel zu geben, so findet sich leicht ein Anderer, der gern den Ueberschuß seines Capital-Gewinns dem Eigenthümer des Landes überläßt, durch welches ihm dieser Gewinn wurde.

In diesem Fall, so wie in dem vorhergehenden, bezahlt das zuletzt angelegte Capital keine Rente. Für die Vermehrung der productiven Kräfte durch die ersten 1,000 Pfd. werden 15 Maaß Getraide, als Bodenrente bezahlt, aber für die Anlegung der zweiten 1,000 Pfd. wird Nichts entrichtet. Wenn dritte 1,000 Pfd. auf den nämlichen Boden mit einem Ertrag von 75 Maaß verwendet wurden, so müßten eine Bodenrente für die zweiten 1,000 Pfd. gezahlt werden, welche der Differenz des Ertrages dieser beiden Capitale, oder 10 Maaß Getraide gleich wäre; zugleich würde die Bodenrente des ersten Capitals von 15 auf 25 Maaß steigen, weil die letzten 1,000 Pfd. nichts bezahlten.

Wenn fruchtbarer Boden in größerem Ueberfluß vorhanden seyn sollte, als zur Production der Lebensmittel für die wachsende Population erforderlich wäre, oder wenn man das auf die Cultur alter Ländereien, verwendete Capital, mit dem nämlichen Gewinn auf die Production anderer Dinge verwenden könnte, so wäre ein Steigen der Bodenrente unmöglich, da sie nothwendig immer nur dann entsteht, wenn eine größere Quantität Arbeit einen verhältnißmäßig geringeren Erfolg hat.

Die fruchtbarsten und am vortheilhaftesten gelegenen Ländereien dürften sicher zuerst in Cultur genommen werden, und der Tauschwerth ihrer Producte würde sich auf gleiche Weise, wie der aller andern Producte, nach der Quantität der verschiedenen Arbeit richten,

welche theils zu ihrer Production, theils sie auf den Markt zu bringen, erforderlich war. Sobald Länderei geringerer Qualität in Cultur genommen wird, muß der Tauschwerth der Boden-Producte steigen, weil ihre Production mehr Arbeit nöthig macht.

Der Tauschwerth aller Dinge, mögen sie Producte von Manufacturen, von Minen oder vom Boden seyn, bestimmt sich niemals nach der geringeren Quantität Arbeit, die unter günstigen Umständen zu ihrer Production hinreicht, z. B. bei ganz besonderer Geschicklichkeit der Arbeiter; sondern nach der größeren, zu ihrer Production erforderlichen Quantität Arbeit, welche von Menschen verrichtet wird, die nicht solche außerordentliche Fähigkeiten besitzen und die selbst die ungünstigsten Umstände oft zu bekämpfen haben, nämlich solche, die es höchst erschweren, die gewünschte Quantität Producte zu erhalten.

So wird z. B. in einer Wohlthätigkeits-Anstalt, wo die Armen mit dem Fonds der Stiftung arbeiten, der Preis der producirten Dinge im Allgemeinen nicht nach den besonderen Geschicklichkeiten dieser Arbeiter bestimmt, sondern nach den gewöhnlichen und natürlichen Schwierigkeiten, welche jeder andere Arbeiter in diesem Fall auch zu überwinden gehabt hätte. Der Fabricant, welcher keine dieser Geschicklichkeiten besitzt, würde die Concurrenz nicht halten können, wenn diese geschickten Arbeiter allein im Stande wären, alle Bedürfnisse der Gesellschaft auf den Markt zu liefern; setzt er sein

Geschäfte fort, so würde es nur unter der Bedingung geschehen, daß er die gewöhnlichen und gebräuchlichen Zinsen von seinem Capital nehmen könnte; das kann aber nur dann geschehen, wenn er seine Producte um einen Preis verkauft, der im Verhältniß zu der Quantität Arbeit steht, welche zur Production derselben erforderlich war *).

*) Hat nicht Hr. Say in Folgendem vergessen, daß es die Productionskosten sind, welche zuletzt den Preis festsetzen? „Die Producte der Bodencultur haben diese besondere Eigenthümlichkeit, daß ihr Preis nicht steigt, sobald sie seltener werden, weil immer zugleich die Population abnimmt, wenn die Lebensmittel zu mangeln anfangen, und weil folglich die Nachfrage in eben dem Grade abnimmt, als das Darbieten seltener wird. Hat man nicht auch bereits die Bemerkung gemacht, daß das Getraide da weit theurer ist, wo es unbebautes Land im Ueberfluß giebt, als da, wo die Bodencultur völlig Platz gegriffen hat? England, so wie Frankreich, waren im Mittelalter weit weniger cultivirt, als jetzt; sie brachten weit weniger Getraide hervor und dessen ungeachtet war es, soviel man aus der Vergleichung mit andern Werthen urtheilen kann, damals nicht theurer. War der Boden-Ertrag geringer, so war es die Population auch; und die geringe Nachfrage stand im richtigen Verhältniß zum geringen Vorrath. (Liv. III. chap. 8.) Hr. Say ist der Meinung, daß der Preis der Arbeit den Preis der Dinge bestimme, und indem er ganz richtig bemerkt, daß Wohlthätigkeits-Anstalten jeder Art die Population auf eine höhere Stufe erheben helfen, als sie, sich selbst überlassen, erreicht haben würde, und daß sie folglich zum Sinken des Arbeitslohnes beitragen, fährt er fort: „Ich bin nicht ungeneigt zu vermuthen, daß der wohlfeile Preis der Waaren, die aus England kommen, zum Theil von der Menge der, in diesem Lande existirenden, Wohlthätigkeits-Anstalten herrühre." (Liv. III. chap. 6) Diese Meinung ist ganz consequent, da er annimmt, daß der Arbeitslohn den Preis der Dinge bestimme. (Anm. Ricardo's.)

Es ist unläugbar, daß der beßte Boden, fortwährend mit der nämlichen Arbeit, die nämliche Quantität Producte geben würde, wie zuvor, aber der Werth des-

---

Ich bin nicht der Meinung, daß die Kosten der Production definitiv den Preis der Dinge bestimmen; denn wenn die Production einer Sache zu viel kostet, so findet letztere keine Käufer. Der Preis bestimmt sich im directen Verhältniß zur Nachfrage und im umgekehrten zum Vorrath. Wenn der laufende Preis die Producenten (a) nicht hinlänglich bezahlt, so nimmt die Quantität der Producte, d. i. der Vorrath, ab, der Preis steigt alsdann, und zu gleicher Zeit hört bei einer Menge Consumenten die Nachfrage nach dergleichen Dingen auf. Steigt der Preis so hoch, daß selbst die vermögendsten Liebhaber auf die Sache Verzicht leisten müssen, so hört sowohl die Production, als der Verkauf dieser Sorte von Producten auf.

Was den Einfluß anbelangt, welchen die, den Armen gereichten Unterstützungen auf den Arbeitslohn und folglich auf den Preis der Producte haben; so weiß man, daß in England die Kirchspiele denjenigen Arbeitern, die nicht so viel verdienen, als zur Ernährung ihrer Familien ausreichend ist, Unterstützung angedeihen lassen. Ohne eine solche Unterstützung könnten diese Familien nicht subsistiren und sich nicht mehr fortpflanzen. Die Classe der Arbeiter würde in Zahl abnehmen und der Arbeitslohn nun im Preise steigen. Man kann annehmen, daß alsdann die Producte theurer werden und in geringerem Grade die Concurrenz des Auslandes aushalten würden. Ueberdieß bin ich mit Ricardo der Meinung, daß der Werth des Arbeitslohnes in den meisten Fällen, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens für einen Theil, auf den Werth der Producte Einfluß habe. Jede Vermehrung der Productionskosten vermindert den Gewinn des Unternehmers, sodann, wenn das größtentheils wegfällt, was

(a) Unter Producenten verstehe ich immer außer denen, welche die Arbeit leisten, diejenigen, welche den Boden- und Capitalfonds hergeben, die nicht minder unentbehrlich sind, als die Arbeit.

selben müßte, in Folge des verhältnißmäßig geringeren Ertrags, den ein schlechterer Boden mit mehr Arbeit und Capital abwirft, in die Höhe gehen. Ob nun gleich die Vortheile fruchtbaren Bodens über weniger fruchtbaren unverloren bleiben, aber nur aus der Hand des Cultivators und des Consumenten in die des Eigenthümers übergehen; so muß doch, da man mehr Arbeit auf die Cultur geringeren Bodens, die das vermehrte Bedürfniß von Lebensmitteln nothwendig gemacht hat, verwenden muß, der relative Werth dieser Producte über seinem alten Standpunct bleiben, und man sie gegen mehr Hüte, Tuch, Schuhe und dergl. Dinge austauschen können, deren Production keine Vermehrung der Arbeit erfordert hat.

Die Ursache also, die das Steigen des relativen Werthes der Producte des Ackerbaues bewirkt, liegt in

---

zur Production anreizte, die Quantität der Producte, die auf den Markt gebracht werden, und bewirkt folglich ein Steigen des Preises; aber von einer andern Seite vermindert sich auch die Nachfrage in dem nämlichen Verhältniß, in welchem der Preis steigt. Daraus ergiebt sich, warum die Producenten niemals das Ganze, um welches sich die Productionskosten vermehren, auf die Consumenten fallen lassen können. Um die Consumtions-Quantität nicht zu vermindern, ziehen sie in diesem Falle vor, es lieber an der Qualität der Producte fehlen zu lassen, als den Preis zu erhöhen. Daher kommt es, daß die Waaren immer schlechter werden, je mehr sie im Preise steigen. Wenn man die Seidenwaaren noch von der Schwere fabriciren wollte, wie sie vor 50 Jahren waren, so würde die Consumtion derselben fast gänzlich aufhören.

J. B. S.

der vermehrten Arbeit, welche die Production des Getraides auf Boden Nr. 2, 3 ꝛc. erfordert, und nicht in der, dem Eigenthümer gezahlten Bodenrente. Der Werth des Getraides bestimmt sich nach der zu seiner Production erforderlichen Quantität Arbeit und nach der Qualität des Landes, ferner nach dem Capital, welches keine Bodenrente zahlt. Das Getraide wird nicht theurer, weil Bodenrente bezahlt werden muß; sondern die Bodenrente wird bezahlt, weil das Getraide theuer ist, und man hat die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß das Getraide selbst dann nicht im Preise fallen würde, wenn der Eigenthümer ganz auf seine Bodenrente Verzicht leisten sollte. Dieß dürfte keine andere Wirkung haben, als daß einige Pächter vielleicht in den Stand gesetzt würden, als große Herren zu leben, keinesweges aber die Quantität Arbeit vermindern, welche zur Cultur des weniger fruchtbaren Bodens angewendet werden muß *).

*) Daraus, daß das Getraide im Preise nicht herabgehen werde, selbst wenn alle Pächter die zu zahlende Bodenrente von den Boden-Eigenthümern erlassen bekämen, folgt nicht, daß der Preis des Getraides keinen Gewinn gewähre, hinsichtlich des Eigenthums-Rechtes. Wer sieht nicht ein, daß in diesem Falle die Pächter an der Stelle der Eigenthümer den Gewinn einstecken würden? Der Schoos der Erde ist eine wundervolle chemische Werkstatt, wo sich eine Menge Materialien und Elemente verbinden und entwickeln und unter der Gestalt von Getraide und Früchten, zu unserer Nahrung, von Linnen, woraus wir uns Kleider weben, von Bäumen, deren wir uns zum Bau unserer Häuser und Schiffe bedienen, hervorwachsen. Die Natur hat dem Menschen mit dieser ungeheuern Werkstätte, die in eine Menge, zur verschiedenartigsten Production geeig-

Nichts pflegt gewöhnlicher zu seyn, als daß man von den Vorzügen sprechen hört, welche der Boden vor jeder andern nützlichen Productions-Quelle habe und

---

nete, Abschnitte eingetheilt ist, ein Geschenk gemacht; aber gewisse Menschen haben sich vor Andern derselben bemächtigt, und man sagt: dieser Abschnitt gehört mir, und jener auch; was sich darauf befindet, ist mein ausschließliches Eigenthum. Und wie wunderbar! Dieses usurpirte Privilegium, weit entfernt dem Gemeinwesen zu schaden, hat ihm sogar Nutzen gebracht. Wenn der Eigenthümer eines Stücks Landes nicht sicher wäre, auch die Früchte zu genießen, wer würde dann den zur Cultur erforderlichen Vorschuß von Arbeit und Geld machen wollen? Selbst diejenigen, die kein Eigenthum besitzen, jetzt aber mit dem Erfolg ihrer Arbeit sich kleiden und ernähren können, würden dann in eine Lage versetzt werden, ähnlich der, in welcher sich die Bewohner von Neu-Seeland oder von Nootka-Sound befinden, sich nämlich unablässig Fische und Wildpret streitig zu machen, nackt im steten Kriege mit einander zu seyn, und sich endlich selbst aufzuzehren, aus Mangel einer anständigeren Nahrung.

So hat eine Bodenbesitzung dem Menschen eine 10- und 100fache Quantität nützlicher Producte verschaffen können. Hat sich der Werth dieser Producte einmal gebildet, so entsteht das Einkommen 1., des Boden-Eigenthümers, 2., des Capitalisten, der die Vorschüsse gemacht hat, (dieß kann der Eigenthümer selbst, oder auch der Pachter seyn), 3., derjenigen, durch deren Handarbeiten der Boden fruchtbar gemacht worden ist. Wer hat nun diesen ganzen Werth bezahlt, aus welchem sich das Einkommen aller dieser Personen gebildet hat? — Der Käufer und der Verzehrer der Producte des Bodens. — Und ich sage, daß das Product des Bodens alles dieses bezahlt habe; denn wenn es unzulänglich gewesen wäre, so würde ein Theil dieser Productions-Hülfsmittel, indem er für seine Mitwirkung keine Entgeltung bekommen hätte, der Production entzogen worden seyn; ja der Eigenthümer selbst würde seinen Boden nicht mehr verpachten wollen, weil

dieß zwar wegen des Ueberschusses, den man unter dem Namen Bodenrente zieht.

---

diese Verpachtung ihm nichts einbringt. Von diesem eintretenden Moment an würde es keine Gewähr und Gewißheit, seine Früchte einzuärnten, mehr geben; der Boden würde unbebaut liegen bleiben, und da der Vorrath von Bodenfrüchten abnehmen würde, so müßten letztere wieder bis zu dem Preise steigen, daß der Eigenthümer wieder bezahlt werden könnte. (Es versteht sich von selbst, daß diese Wirkung nur Statt finden könnte, wenn alle Dinge gleich sind und in einem gegebenen Zustand der Gesellschaft.)

Ich räume ein, daß der Gewinn des Grund-Eigenthümers mehr, als Capital- und Industrie-Gewinn von den Zufälligkeiten und Schwierigkeiten des Oertlichen abhängig ist; denn nur eine gewisse Summe Geld, und Handarbeiten sind bei Weitem nicht so unbeweglich, als die Erde; sie können nach und nach von einem Gegenstand zum andern übergehen, während der Boden, da er weder dahin transportirt werden kann, wo seine Producte den größten Werth haben, noch andere Producte geben kann, als wozu ihn die Natur geeignet hat, nur soviel Gewinn giebt, als der Werth seiner Producte, nach abgezogenem Gewinn des Cultivators, der nicht Eigenthümer ist, übrig lasser.

Hierin liegt der Grund, warum manche Aecker ihrem Eigenthümer nicht mehr als 20 Sous eintragen, während andere um 100, 200 Fr und noch höher verpachtet werden.

Das Verhältniß zwischen Nachfrage und Darbieten bestimmt den Preis der Bodenpro ucte, wie den jedes anderen Products. Aus diesen Preisen ziehen die Industrie und die Capitale, deren Mitwirkung erforderlich war, einen Gewinn, der wieder im Verhältniß steht zu dem Risico, den Talenten und dem gebräuchlichen Quantum des Gewinns in jeder andern Sorte von Production. Der Ueberschuß bildet das Einkommen des Bodenbesitzers, die jährliche Rente seiner nützlichen Usurpation. Hierin bin ich mit Ricardo einverstanden; aber wenn er behauptet, daß, wenn es keine Ei-

Wenn aber der Boden im Ueberfluß vorhanden, sehr fruchtbar und productiv ist, dann trägt er keine Bodenrente, und nur wenn er schlechter wird und die nämliche Arbeit weniger Producte liefert, trennt man einen kleinen Theil vom anfänglichen Ertrag der fruchtbarsten Ländereien unter dem Namen der Bodenrente. Es ist in der That sonderbar, daß diese Eigenschaft des Bodens, die man im Vergleich mit jedem andern Agens (Productionsquelle) der Natur, die alle den Arbeiter begünstigen, für eine Unvollkommenheit halten möchte, gerade als das betrachtet worden ist, wodurch er einen ganz besonderen Vorzug bekommt.

---

genthümer gäbe, der Preis des Getraides der nämliche bleiben würde, so kann ich dieses nicht glauben.

Wenn, wegen Mägerkeit des Bodens, oder Schwere der Auflagen, der zur Cultur erforderliche Arbeit- und Capital-Aufwand, mehr kostet, als die Producte, welche dadurch erzielt werden, werth sind, so hört für den Eigenthümer des Bodens Gewinn und Einkommen ganz auf, aber auch für Capitale und Industrie bleibt dann kein Gewinn mehr übrig; sie werden consumirt oder wenden sich davon ab; der Boden bleibt unbebaut liegen, die Population nimmt ab, die Civilisation verschwindet und die Barbarei kehrt wieder zurück. Diese Bemerkung hat Volney in Syrien gemacht, man kann sie, obgleich in schwächerem Grade, in gewissen Theilen Italiens und Spaniens machen, die sonst besser cultivirt und weit volkreicher, als jetzt, waren.

Ich habe es für einfacher gehalten, den wahren Bestand der Dinge nach meiner Ansicht zu entwickeln, als die Ansicht und Meinung des Hrn. Ricardo Paragraph für Paragraph zu bekämpfen.

J. B. S.

Wenn Luft, Wasser, die Elasticität des Dampfs und der Druck der Atmosphäre veränderliche Eigenschaften hätten, wenn man selbige in Besitz nehmen könnte und jede dieser Eigenschaften nur in mäßiger Quantität vorhanden wäre, so würde jede dieser Productionsquellen so gut, wie der Boden eine Rente einbringen, je nachdem man nach und nach diese Eigenschaften zu benutzen suchte. Je mehr man geringere Eigenschaften in Benutzung zöge, desto mehr müßte der Werth der Dinge, zu deren Production man sich ihrer bediente, in die Höhe gehen, weil gleiche Quantitäten Arbeit bei diesen ein geringeres Resultat gäben. Der Mensch würde mehr mit seinem Körper arbeiten, die Natur weniger thun und der Boden würde nicht mehr durch seine beschränkten Kräfte einen Vorzug erhalten.

Wenn der Ueberschuß der Producte, der die Bodenrente bildet, ein Vortheil ist, so wäre zu wünschen, daß die neu erbauten Maschinen alle Jahre weniger producirten, als die alten, denn dadurch würden nicht allein alle durch diese Maschinen producirten Waaren, sondern auch die Producte aller andern Maschinen des Landes, einen größeren Tauschwerth erhalten; alle diejenigen würden dann eine Rente gezahlt erhalten, welche die productivsten Maschinen besäßen *).

*) „Bei der Cultur des Bodens," sagt Adam Smith, „arbeitet die Natur in Verbindung mit dem Menschen, und obgleich die Arbeit der Natur keinen Aufwand nöthig macht, so hat der Erfolg ihrer Wirksamkeit eben so viel Werth, als

Das Steigen der Bodenrente ist immer die Folge von Zunahme des National-Reichthums und der Schwie-

der der theuersten Arbeiter." Die Arbeit der Natur wird bezahlt, nicht weil sie viel, sondern weil sie wenig thut. In dem Verhältniß, in welchem sie mit ihren Geschenken sich karg gegen uns zeigt, in demselben steigt der Preis ihrer Arbeit; wo sie freigebig und reichlich arbeitet, da arbeitet sie stets unentgeltlich. „Die Thiere, welche zum Ackerbau gebraucht werden, tragen, gleich den Arbeitern in den Manufacturen, nicht allein zur Reproduction eines Werthes bei, der dem, was sie consumiren und dem Capital, das in ihnen steckt, so wie dem erforderlichen Capital-Gewinn ihrer Eigenthümer, gleichkommt; sondern sie produciren noch einen weit größeren Werth. Außer dem Capital des Pachters und seinem ganzen Gewinn, reproduciren sie auch noch in der Regel die Bodenrente des Eigenthümers. Man kann diese Bodenrente als das Product der Naturkräfte ansehen, deren Benutzung der Boden-Eigenthümer dem Pachter überläßt. Sie ist größer oder geringer, je nachdem man die Wirkungsfähigkeit dieser Kräfte mehr oder weniger ausgebreitet annimmt, oder mit anderen Worten, je nachdem die natürliche oder durch Kunst bewirkte Fruchtbarkeit des Bodens größer oder geringer angenommen wird. Wenn man Alles, was die Arbeit des Menschen ist, davon abgezogen oder compensirt hat, so bleibt die Arbeit der Natur noch übrig. Selten ist dieß weniger als der vierte Theil und oft mehr als der Drittel des ganzen Ertrags. Nie kann eine gleiche, in Manufacturen angewendete, Quantität productiver Arbeit eine so große Reproduction bewirken. In diesen thut die Natur nichts, der Mensch Alles. Die Reproduction muß stets im Verhältniß zu der Wirksamkeit der Kräfte stehen, die sie erzeugen. Deßhalb setzt ein, auf Bodencultur verwendetes, Capital nicht allein eine weit größere Quantität productiver Arbeit in Thätigkeit, als jedes andere, auf Manufacturen verwendete, Capital gleichen Werthes; sondern giebt auch, im Verhältniß zur Quantität productiver Arbeit, die es in Thätigkeit setzt, dem jährlichen Boden-Ertrag, der Arbeit des ganzen Landes, dem Reichthum und dem reinen Einkommen seiner Bewohner einen weit größeren Werth. Von allen

rigkeit, Lebensmittel für die wachsende Population zu schaffen. Es ist ein Zeichen, aber nie eine Ursache des

---

Arten, wie ein Capital angelegt werden kann, ist dieß ohne Zweifel die vortheilhafteste für die Gesellschaft. II. B. Cap. V.

In den Manufacturen thut also die Natur nichts für den Menschen? Ist das nichts, wenn die Kraft des Windes und des Wassers unsere Maschinen in Bewegung setzt und unsere Schifffahrt unterstützt? Der Druck der Atmosphäre und die Elasticität des Dampfes, wodurch wir die Staunen erregendsten Maschinen in Bewegung setzen, sind sie nicht auch Geschenke der Natur? Nicht zu gedenken der Wirkungen der Hitze bei'm Erweichen und Schmelzen der Metalle, noch der Zersetzung der Luft bei'm Färbe- und Gährungsproceß, giebt es keine einzige Manufactur, wo die Natur nicht dem Menschen hülfreich beistände und zwar auf die reichlichste und unentgeltlichste Weise (a).

Ueber diese hier mitgetheilte Stelle aus Adam Smith, macht Hr. Buchanan folgende Bemerkung: „Ich habe im 4ten Theile meiner observations on productive and unproductive labour zu zeigen gesucht, daß der Ackerbau den National-Reichthum nicht mehr, als jede andere Art der Industrie, vermehre. Dr. Smith, der den Theil des Boden-Ertrags, welcher die Bodenrente bildet, für so vortheihaft für die Gesellschaft hält, hat nicht bedacht, daß die Bodenrente nur die Wirkung der Theurung ist, und daß der Boden-Eigenthümer dasjenige, was er auf diese Weise einnimmt, nur auf Kosten des Consumenten gewinnt. Die Gesellschaft gewinnt nichts, wenn der Acker Bodenrente trägt;

a) Das ist wahr; aber da die ausschließliche Besitznahme dieser Gaben der Natur, bei Manufacturen und Künsten nicht unerläßliche Bedingung zur Producirung einer Sache ist, so würde es vergebliche Mühe seyn, wenn sich Jemand die Schwere der Atmosphäre oder die Sonnenwärme wollte bezahlen lassen. So wie der Vorrath der Kunstproducte nicht dadurch verringert wird, so wird auch ihr Preis nie bis zu einem Puncte steigen, wo dieser imaginäre Eigenthümer anfangen könnte, Gewinn zu ziehen.

J. B. S.

Reichthums, denn der Reichthum wächst manchmal sehr schnell, während die Bodenrente auf ihrem Standpunct sich hält, oder sogar sinkt. —

---

nur eine einzige Classe gewinnt, auf Unkosten der anderen. Sich einbilden, der Ackerbau gebe einen reinen Ertrag, weil die Natur sich beim Cultur-Geschäft mit der Industrie der Menschen vereinige, und daß daraus die Bodenrente ihren Ursprung nehme, ist eitel Träumerei. Nicht durch das Product, sondern durch den Preis, um welchen das Product verkauft wird, entsteht die Bodenrente; und diesen Preis erhält man, nicht weil die Natur bei der Production mit hülfreich gewesen ist, sondern weil er unmittelbar aus dem Verhältniß der Consumtion zum Vorrath hervorgeht."

(Anmerkung Ricardo's.)

Man kann, mit diesen beiden achtbaren, Schriftstellern, Hrn. Buchanan (Landsmann von Adam Smith), der so ruhmwürdig die Ehre der gefeierten Edinburgher Schule aufrecht erhält, und Hrn. David Ricardo, der mit soviel Scharfsinn die Gesetze des Sinkens des Papier-Geldes entwickelt hat, man kann nicht läugnen, sage ich, daß der Grund-Eigenthümer persönlich nichts zu dem, aus der jährlichen Production in einem Lande entspringenden, Nutzen beiträgt. Wenn demnach die Verhältnisse in einem Lande bewirken, daß nach den Producten des Ackerbaues eine eben so starke Nachfrage ist, als ihr Verkaufswerth die andern Auslagen übersteigt, so, daß sich für den Grund-Eigenthümer eine Bodenrente bildet, so muß man einräumen, daß dieser Ueberschuß ein Theil des, aus der Tasche der Consumenten genommenen, Reichthums ist, der in die Tasche der Grund-Eigenthümer, ohne irgend eine Gegenleistung von ihrer Seite übergeht. Fast Gleiches kann man vom Capitalisten sagen, der sein Capital Zinsen tragen läßt. Wenn nun aber unmöglich ist (wie man in meinem Traité d'Economie politique ausgeführt findet, s. liv. I., daß Production nicht allein ohne Boden und ohne Capitale, sondern auch ohne daß die Productionsmittel Eigenthum sind, statt findet, kann man alsdann nicht sagen, daß die Eigenthümer derselben eine pro-

Die Bodenrenten steigen um so schneller, als die productiven Kräfte des in Cultur genommenen Bodens abnehmen. Der Reichthum nimmt am schnellsten in den Ländern zu, wo das in Cultur genommene Land am fruchtbarsten, die Einfuhr am wenigsten gehemmt ist, oder wo man durch Verbesserungen im Ackerbau den Ertrag des Bodens vervielfältigen kann, ohne daß

---

ductive Function hätten, weil ohne sie die Production nicht Statt finden würde? In der That eine bequeme Function, die aber doch, bei dem jetzigen Zustand der Gesellschaft, durch eine Anhäufung, die Folge von Production und Ersparniß, d. h. einer frühern Entsagung — bedingt ist. Was die Capitale anbelangt, so sind sie unstreitig das reine Resultat der Production ihrer Urheber; Grund-Eigenthum hingegen, wenn auch der erste Besitz-Ergreifer es unentgeltlich benutzen konnte, ist jetzt schwerlich anders zu bekommen, als für eine dem Werthe desselben gleiche Quantität ersparten Werthes. Ich rede hier nicht von Eigenthum, was man durch Erbfolge oder Geschenke unter Lebenden erhalten hat, wo in nichts die Natur und die Wirkungen des Eigenthums in Bezug auf den Consumenten sich ändern.

Wenn also Grund- und Capital-Eigenthum das reine Resultat der Production ihrer Besitzer, oder derer sind, von welchen sie auf erstere übergiengen, so kann ich diese Besitzthümer als arbeitende, productive Maschinen betrachten, die ihren Urhebern einen Zins einbringen. Dieser Zins würde einen Theil der Productionskosten — das was Smith den natürlichen Preis der Producte nennt — ausmachen. Er würde auch auf den Marktpreis mit Einfluß haben. Denn, sobald der Käufer nicht so viel zahlte, daß die Maschine einen Zins einbrächte, so würde diese Maschine, deren Wille durch den Willen ihrer Besitzer repräsentirt wird, aufhören ihren Beistand zu leisten und die Production würde nicht mehr Statt finden.

J. B. S.

es einer verhältnißmäßigen Vermehrung der Arbeit bedarf, und wo folglich die Bodenrenten nur langsam im Ertrage stiegen.

Wäre hoher Getraidepreis Wirkung und nicht Ursache der Bodenrenten, so würde ihr Steigen oder Fallen einen verhältnißmäßigen Einfluß auf den Preis äußern. So bestimmt aber das Getraide, dessen Production die größte Quantität Arbeit erfordert hat, den Preis des Getraides und die Bodenrenten können nicht im mindesten an dieser Preis-Bestimmung Antheil haben. Adam Smith hat also Unrecht, wenn er annimmt, daß die erste Regel, welche den Tauschwerth der Dinge bestimmt hat, nämlich die verhältnißmäßige, zu ihrer Production erforderliche Quantität Arbeit, durch Erwerbung von Grund-Eigenthum und Bodenrenten-Zahlung eine Abänderung erleiden könne. Boden-Erzeugnisse bedarf man zur Zusammensetzung und Vollendung fast aller Producte; der Werth ersterer, so wie der des Getraides, hängt von dem Ertrage des Capitals ab, welches zuletzt auf Bodencultur gewendet wurde, und deßhalb noch keine Bodenrente zahlt; die Bodenrente ist also kein Umstand, der auf den Preis der Dinge einen Einfluß hat. *)

*) Man verstehe mich recht! Wenn der Verfasser behauptet, daß die Bodenrente (das Einkommen des Eigenthümers) nicht einen Theil dessen ausmacht, was Smith den natürlichen Preis der Dinge nennt, nämlich des Betrags der, zu ihrer Production erforderlichen Kosten, so kann er Recht ha-

Bis hierher haben wir die Wirkungen der natürlichen Zunahme des Reichthums und der Bevölkerung

---

ben (unter der in der vorhergehenden Anmerkung enthaltenen Einschränkung.)

Wenn er aber behaupten will, daß die Rente des Eigenthümers keinen Theil des laufenden Preises der Dinge ausmache, des Preises, der aus dem Verhältniß zwischen Nachfrage und Darbieten hervorgeht, so scheint er mir im Irrthum zu seyn. Die productive Kraft des Bodens scheint mir von dem nämlichen Augenblick an, wo sie zum Eigenthum geworden ist, mit der productiven Kraft der Arbeit, die das Eigenthum des Arbeiters ist, in gleicher Kathegorie zu stehen. Die Fähigkeiten des Menschen, seine Muskelkraft und selbst die Kraft seiner Intelligenz, sind sie nicht eine unentgeltliche Gabe der Natur, gleich den Kräften des Bodens?

Wenn Hr. Ricardo behauptete, daß die Nachfrage nach den Boden-Erzeugnissen immer in gleichem Verhältniß zu den productiven Kräften des Bodens stehe, nämlich zu der Quantität von Producten, welche jeder Boden, der gute, wie der schlechte, liefern kann; so würde ich antworten, daß mir davon der Grund nicht einleuchte. Die Verhältnisse eines Landes können von der Art seyn, daß der nothwendig beschränkte Boden-Ertrag stets einen Monopol-Preis hat, der den Eigenthümern, auch des schlechtesten Bodens, doch eine Bodenrente sichert. Capitale können sich nicht nach dieser Production hinziehen und sie über die Gränzen hinaus, die der Flächeninhalt des Landes und die Fruchtbarkeit des Bodens setzen, vervielfachen; und angenommen selbst, der Handel mit dem Auslande sey ein Ergänzungs-Mittel inländischer Production; so müßte doch in jedem Falle dem auswärtigen Eigenthümer eine Bodenrente gezahlt werden (der eben so wenig, wie der inländische die Benutzung seines Bodens umsonst zu erlauben, geneigt seyn möchte) ohne noch der Unkosten und des Risico's bei'm auswärtigen Handel zu gedenken. Endlich lehrt uns die Erfahrung, daß in bevölkerten und productiven Ländern der schlechteste Boden, von dem Augenblick an, wo er cultivirt wird, immer einigen Pacht kostet und folglich eine Bodenrente abwirft.

J. B. S.

auf die Bodenrente in einem Lande betrachtet, dessen Boden verschiedene Stufen productiver Kraft hatte, und haben gesehen, daß mit jeder Vermehrung des Cultur-Capitals, das Additional-Quantum einen geringeren Ertrag abwirft und die Bodenrente steigt. Aus den nämlichen Gründen folgt auch, daß, sobald Umstände in dem Zustande der Gesellschaft es unnöthig machen, den nämlichen Capital-Betrag noch auf die Cultur des Bodens zu verwenden, das zuletzt angelegte Capital dadurch weit productiver werden und die Rente sinken muß. Jede bedeutende Verminderung des National-Reichthums, wodurch materiell die, zur Bezahlung des Arbeitslohnes nöthigen Capitale vermindert würden, müßte natürlich die nämliche Wirkung haben. Die Population steht im Verhältniß zu dem, zur Bezahlung des Arbeitslohnes bestimmten Capital, folglich muß sie in dem Grade zu- oder abnehmen, in welchem dasselbe zu- oder abnimmt. Jede Reduction dieses Capitals hat nothwendig immer eine geringere Nachfrage nach Getraide, ein Fallen des Preises und eine Abnahme der Cultur zur Folge. Die Anhäufung der Capitale bewirkt ein Steigen der Bodenrente in umgekehrtem Verhältniß zu dem, aus der Verringerung der Capitale entstehenden Sinken derselben. Die Cultur des Bodens, welcher den geringsten Ertrag abwirft, wird nach und nach aufgegeben werden, der Tauschwerth der Producte fallen und nur noch Boden erster Qualität bebaut werden, der alsdann auch aufhört Bodenrente zu tragen.

Das nämliche Ergebniß könnte inzwischen Statt finden, wenn die Zunahme des Reichthums und der

Population eines Landes von so großen Verbesserungen des Ackerbaues begleitet wäre, daß man nicht mehr nöthig hätte, Boden geringerer Qualität in Anbau zu nehmen, oder noch den nämlichen Capital-Betrag auf die Cultur des fruchtbaren Bodens zu verwenden.

Wenn für das Bedürfniß einer gegebenen Population eine Million Maaß Getraide, die man auf Boden erster, zweiter und dritter Qualität erbaute, erforderlich wäre, und wenn man nun eine Verbesserung entdeckte, wodurch der Boden Nr. 1. und 2. in den Stand gesetzt würde, die benöthigte Quantität zu geben, ohne daß man zu Nr. 3. noch seine Zuflucht zu nehmen brauchte; so ist klar, daß die unmittelbare Folge davon ein Fallen der Bodenrente seyn muß; denn nun wird, statt Nr. 3., Nr. 2. cultivirt, ohne eine Bodenrente zu bezahlen, und die Bodenrente von Nr. 1. ist gleich der Differenz der Producte von Nr. 1. und Nr. 2., da sie vorher gleich war der Differenz der Producte von Nr. 1. und Nr. 3. — Da die Population dieselbe bleibt und nicht steigt, so kann keine Nachfrage nach einer größeren Quantität Getraide entstehen. Das Capital und die Arbeit, welche früher auf Nr. 3. verwendet wurde, werden nun auf die Production anderer, der Gesellschaft nützlicher Dinge verwendet und können zum Steigen der Bodenrente nichts beitragen, bis der Fall eintritt, daß die rohen Producte, aus denen letztere bereitet werden, nur mit einer minder vortheilhaften Anlegung des Capitals auf Bodencultur erlangt werden

können; in diesem Fall muß Nr. 3. wieder in Cultur genommen werden. —

Es ist außer allem Zweifel, daß das Sinken des relativen Preises der Bodenproducte in Folge eingetretener Verbesserungen im Ackerbau, oder vielmehr, weil weniger Arbeit zu ihrer Production jetzt erforderlich ist, ganz natürlich zu immer stärkeren Capital-Anhäufungen führen muß, denn der Capital-Gewinn muß bedeutend zugenommen haben. Diese Capital-Anhäufung muß eine vermehrte Nachfrage nach Arbeitern, Steigen des Arbeitslohnes und Vermehrung der Population mit sich bringen; die Nachfrage nach den Boden-Erzeugnissen, so wie die Bodencultur wird zunehmen. Aber erst, nachdem die Population gewachsen ist, wird die Bodenrente bis auf ihren alten Standpunct in die Höhe gehen, und zwar, wenn der Boden dritter Qualität wiederum in Cultur genommen wird. Lange Zeit wird freilich hingehen, ehe sich die Bodenrente von ihrem niedrigen Standpunct wieder erhebt.

Der Verbesserungen im Ackerbau sind zweierlei: solche, welche die productiven Kräfte des Bodens vermehren, und solche, welche uns in den Stand setzen, die Producte des Bodens mit weniger Arbeit zu bekommen. Beide führen zu einem Sinken des Preises der Bodenproducte, beide wirken nachtheilig auf die Bodenrente, aber nicht auf gleiche Weise. Bewirkten sie nicht ein Sinken im Preise der Acker-Erzeugnisse, so wären sie keine Verbesserungen; denn die wesentliche Eigen-

schaft einer Verbesserung besteht in Verminderung der Quantität Arbeit, die zur Production einer Sache erforderlich ist, und eine solche Verminderung kann, ohne daß der relative Werth des Productes sinkt, nicht Statt finden.

Verbesserungen, welche die productiven Kräfte des Bodens vermehren, sind z. B. zweckmäßige Wechselwirthschaft der Früchte, eine bessere Benutzung des Düngers rc. Solcherlei Verbesserungen bewirken, daß man die nämliche Quantität Producte von einer kleineren Bodenfläche ärntet. Wenn ich z. B. durch Anpflanzen von Rüben zugleich meine Schaafe ernähren kann und auch eine Getraideärnte erhalte, so ist mir nun das Land, welches zuvor meine Schaafe ernährte, unnöthig, und ich erhalte die nämliche Quantität Boden-Erzeugnisse auf einer weit geringeren Bodenfläche. Wenn ich ein Düngemittel entdecke, wodurch das nämliche Land um 20 pr C. ertragreicher wird, so kann ich wenigstens einen Theil meines Capitals dem weniger ertragreichen Boden meines Pachtlandes entziehen. Es ist aber zum Sinken der Renten, wie ich schon früher bemerkt habe, nicht durchaus nöthig, daß Boden der Cultur entzogen werde; dieß wird schon hinlänglich dadurch erreicht, wenn nach und nach immer mehr Capitale auf den nämlichen Boden mit verschiedenem Erfolg verwendet werden, indem die Summe, welche den geringsten Gewinn giebt, eingezogen wird. Wenn, durch die Einführung der Rüben-Cultur, oder durch Anwendung eines besseren Düngers, man die nämliche Quantität Producte mit

einem geringeren Capital, und ohne die Differenz der productiven Kräfte der nach und nach angelegten Capitale zu verändern, erzielen kann; so muß die Bodenrente sinken; denn das Capital, welches am productivsten angelegt ist, wird den Maaßstab für die anderen abgeben. Wenn z. B. die nach und nach angelegten Capitale 100, 90, 80 und 70 ertragen, so würde die, während der Anwendung dieser 4 Capitale zu bezahlende, Bodenrente 60 betragen oder die ganze Differenz von

70 und 100 = 30	während der ganze Ertrag 340 seyn würde, nämlich:	100	
70 und 90 = 20		90	
70 und 80 = 10		80	
60		70	
		340	

So lange ich diese Capitale angelegt habe, wird die Bodenrente immer dieselbe bleiben, wenn auch der Ertrag eines jeden sich um das Gleiche vermehren sollte. Wenn von 100, 90, 80, 70 der Ertrag auf 125, 115, 105, 95 steigt, so bleibt darum doch die Bodenrente nur 60, oder die Differenz von

95 und 125 = 30	während der ganze Ertrag 440 seyn würde, nämlich:	125	
95 und 115 = 20		115	
95 und 105 = 10		105	
60		95	
		440	

Wenn sich aber eine solche Vermehrung der Producte, ohne daß zugleich die Nachfrage zunimmt, ereignet, so ist kein Grund vorhanden, warum man noch ferner so viel Capital auf den Boden verwenden sollte; das letzte wird eingezogen werden und da nun das

letzte, statt 95, 105 erträgt, so muß die Rente bis auf 30 sinken; denn die Differenz von

105 und 125 = 20
105 und 115 — 10
30

während der Ertrag immer für die Bedürfnisse der Population ausreichend seyn wird; denn er ist . . . . . =

125
115
105
345

und die Nachfrage nur = 340 Maaß.

Aber es giebt Verbesserungen, welche den relativen Werth der Producte verringern, ohne zu gleicher Zeit das Sinken der Bodenrente in Getraide zu bewirken, ob sie gleich bei der Bodenrente in Geld diese Wirkung haben. Dergleichen Verbesserungen tragen nichts zur Vermehrung der productiven Kräfte des Bodens bei, sondern setzen uns nur in den Stand, die Producte desselben mit weniger Arbeit zu erhalten; sie beziehen sich mehr auf den Bestand des hierzu angelegten Capitals, als auf die Cultur des Bodens selbst. Verbesserungen der Ackerbau-Instrumente, wie z. B. Pflug- und Dreschmaschinen, Ersparniß in der Zahl der Ackerpferde und bessere Kenntniß der Vieh-Arzeneikunst gehören alle in diese Kathegorie. Weniger Capital, was hier gleichbedeutend ist mit „weniger Arbeit" wird nun auf den Boden verwendet; aber um noch das nämliche Quantum von Producten zu erhalten, muß man noch eben so viel Bodenfläche bebauen. Um zu erfahren, ob Verbesserungen dieser Art Einfluß auf die Getraide-Bodenrente haben, muß man untersuchen, ob die Differenz in den Producten, die man durch Anlegung

verschiedener Capitale erhalten hat, vermehrt worden, ständig geblieben, oder vermindert worden ist. Wenn man vier Capitale von 50, 60, 70 und 80 anlegt, jedes das nämliche Resultat giebt und irgend eine, auf den Bestand des Capitals Bezug habende, Verbesserung eintritt, so ist man vielleicht nun im Stande, von jedem 5 wegzunehmen, so daß 45, 55, 65 und 75 übrig bleiben; in diesem Fall wird die Getraide-Bodenrente keine Veränderung erleiden. Wären aber die Verbesserungen von der Art, daß man das größte Capital, welches mit dem verhältnißmäßig geringsten Erfolg angelegt wurde, ganz ersparen könnte, so würde dieß unmittelbar ein Sinken der Getraide-Bodenrente zur Folge haben, weil die Differenz des am einträglichsten und des weniger einträglich angelegten Capitals verringert würde; und diese Differenz ist es, welche die Bodenrente ausmacht.

Ohne hier die Beispiele noch zu vervielfältigen, hoffe ich hinlänglich dargethan zu haben; daß Alles, was die Ungleichheit der, durch die auf dem nämlichen, oder frischem Boden nach und nach angelegten Capitale erhaltenen, Producte vermindert, zum Fallen der Rente, hingegen Alles, was diese Ungleichheit vermehrt, zum Steigen derselben beiträgt.

Wenn wir von der Bodenrente des Grund-Eigenthümers sprachen, so haben wir letztere nur in ihrem Verhältniß zum Total-Ertrag betrachtet, ohne im mindesten auf den Tauschwerth der Producte Rücksicht ge-

nommen zu haben; aber da die nämliche Ursache, die Schwierigkeit der Production, den Tauschwerth der Boden-Erzeugnisse vermehrt und zugleich das Verhältniß der, dem Grund-Eigenthümer als Bodenrente gezahlten, Producte vergrößert; so ist es einleuchtend, daß dieser durch die Schwierigkeit der Production doppelt gewinnt. Erstlich erhält er eine größere Quantität, und zweitens haben die Producte, in denen er bezahlt wird, einen größeren Werth *).

*) Um dieß noch ganz klar zu machen, und um die Verhältnisse zu zeigen, in welchen die Getraide- und Geld-Bodenrente von einander abweichen, wollen wir annehmen, daß die Arbeit von 10 Menschen auf einem Boden von einer gegebenen Qualität 180 Maaß Getraide à 4 Pfd. Stlg. = 720 Pfd. einbringe, und daß die Arbeit von noch 10 Menschen, auf dem nämlichen oder andern Boden, nur 170 Maaß noch einbringe: so würde das Getraide von 4 Pfd. auf 4 Pfd., 4 Sch. 8 P. steigen; denn 170:180=4 Pfd.: 4 Pfd., 4 Sch., 8 P., oder, mit anderen Worten, da die Production von 170 Maaß in dem einen Fall die Arbeit von 10 Menschen nöthig macht, während in dem andern Fall 9,44 ausreichen, so wird das Steigen seyn, wie 9,44 : 10, oder wie 4 Pfd.: 4 Pfd., 4 Sch., 8 P. Stellte man noch 10 Arbeiter an, und der Ertrag wäre

160, so würde der Preis steigen auf 4 Pfd., 10 Sch., — P.
150, — — — — 4 -- 16 -- — --
140, — — — — 5 -- 2 -- 10 --

Wenn keine Bodenrente für den Boden bezahlt wurde, der 180 Maaß Ertrag hat, so lange das Maaß 4 Pf. galt; so müssen, sobald auf anderem Boden nur 170 Maaß geärntet werden, die dann, à 4 Pfd, 4 Sch., 8 P., 42 Pfd., 7 Sch., 6 P. kosten, 10 Maaß Bodenrente bezahlt werden, und

20	Maaß, wenn	160	die zu	4 Pf. 10 Sch. — P.
30	der Ertrag	150	die zu	4 -- 16 -- — --
40	ist . .	140	. .	5 -- 2 -- 10 --

. . .	90 Pf. — Sch. — P.
einbringen würden	144 -- — -- — --
. . .	205 -- 13 -- 4 --

Die Getraide-Bodenrente würde also wachsen im Verhältniß zu . .	100	und die Geld-Bodenrente im Verhältniß zu . .	100
	200		212
	300		340
	400		485

(Anmerkung Ricardo's.)

Drittes Capitel.

Von der Bergwerksrente.

Die Metalle werden, gleich andern Dingen, durch Arbeit erhalten; die Natur erzeugt sie zwar, aber der Arbeit des Menschen bedarf es, um sie aus dem Schooße der Erde hervorzuheben und zu unserm Gebrauche zuzubereiten.

Die Bergwerke bezahlen im Allgemeinen, so gut wie der Boden, ihrem Eigenthümer eine Rente; eine wie die andere ist Folge, nicht Ursache des hohen Werthes der Producte.

Wäre ein Ueberfluß von gleich reichen Erzgängen da, deren Bau sich Jeder zueignen könnte, so würden sie keine Rente tragen; der Werth ihrer Producte würde einzig von der Quantität Arbeit abhängen, die erforderlich ist, um das Metall zu Tage zu fördern und zu Markte zu bringen.

Aber die Erzgänge sind hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit verschieden und die nämliche Quantität Arbeit giebt bei jedem verschiedene Resultate. Die Metallausbeute des am wenigsten ergiebigen Bergwerks muß doch wenigstens einen Tauschwerth besitzen, der nicht allein hinreicht, die Kleider, Lebensmittel und unentbehrlichen Bedürfnisse derer zu bezahlen, welche daran arbeiten, oder das Metall zu Markte bringen, sondern auch dem die gebräuchlichen Zinsen zu zahlen, der das zur Unternehmung erforderliche Capital vorgeschossen hat. Der Ertrag des ärmsten Bergwerkes, das dem Eigenthümer keine Rente einbringt, dient zur Bestimmung der Renten aller übrigen einträglichern Bergwerke. Man nimmt an, daß dieses Bergwerk bloß die gebräuchlichen Zinsen des Capital-Vorschusses abwerfe; Alles, was die andern Bergwerke mehr eintragen, muß nothwendig dem Eigenthümer als Rente bezahlt werden. Da dieser Grundsatz gerade der nämliche ist, den wir bereits in Betreff des Bodens auseinander gesetzt haben, so brauchen wir nicht länger dabei zu verweilen.

Es mag hinreichend seyn zu bemerken, daß die nämliche allgemeine Regel, welche den Werth der Acker-Erzeugnisse und Manufactur-Waaren bestimmt, auf gleiche Weise auch von den Metallen gilt. Ihr Werth hängt weder von der Größe des Gewinnes, des Arbeitslohnes oder der bezahlten Bergwerksrente ab; sondern von der Summe Arbeit, die erforderlich war, um das Metall zu Tage zu fördern und es zu Markte zu bringen. —

Der Werth des Metalls ist gleich jeder anderen Sache der Veränderung unterworfen. Es können Verbesserungen der Instrumente und Maschinen, die hier gebraucht werden, eintreten, welche die Arbeit beträchtlich abkürzen; es können neue und reichere Minen entdeckt werden, die mit der nämlichen Arbeit mehr Metall zur Ausbeute geben, oder auch, die Schwierigkeiten des Transports können sich verringern. In allen diesen Fällen wird das Metall im Werthe sinken und deßhalb gegen eine geringere Quantität anderer Producte ausgetauscht werden. Auf der anderen Seite können die Schwierigkeiten des Bergbaues zunehmen, entweder, weil man die Erzgänge immer tiefer verfolgen muß, oder weil unterirdische Wasser oder irgend ein anderer eintretender Umstand überwunden werden muß: dann wird der Werth des Metalls im Verhältniß zu andern Producten bedeutend steigen.

Es ist deßhalb mit Grund bemerkt worden, daß die Gold- und Silbermünzen, so genau sie auch übrigens nach dem bestehenden Prägefuß eines Landes geschlagen seyn mögen, immer Veränderungen ihres Werthes ausgesetzt sind, und nicht bloß den zufälligen und vorübergehenden, sondern auch, so wie alle anderen Dinge, den im bedingten Falle immer eintretenden (permanenten) und natürlichen.

Durch die Entdeckung von America und seiner vielen und reichen Erzgänge wurde eine große Veränderung im natürlichen Preise der kostbaren Metalle be-

wirkt, und es giebt Viele, die der Meinung sind, daß diese Wirkungen noch nicht ihre Gränze erreicht haben. Es ist indessen wahrscheinlich, daß der Einfluß der Entdeckung America's auf den Preis der Metalle längst aufgehört hat, und wenn seit einigen Jahren die kostbaren Metalle ein Sinken in ihrem Werthe erfahren haben, so hat man dasselbe vielmehr den Verbesserungen und Fortschritten zuzuschreiben, die seit der Zeit in dem Bergbau Platz gegriffen haben *).

*) Wenn von der Quantität industrieller Arbeit, die man zur Erlangung der kostbaren Metalle bedarf, allein der Werth derselben abhienge, so würde er, anstatt abzunehmen, wie es seit zwei hundert Jahren der Fall gewesen, vielmehr zugenommen haben; denn die Bergbaukosten haben sich in dem Verhältnisse vermehrt, als die Minen immer tiefer verfolgt werden mußten. Aber mit dem Steigen des Aufwandes vermehrte sich auch der Vorrath, und überstieg sogar die Nachfrage. Seitdem kam der Spanische Hof in die Nothwendigkeit, seine Rechte, die einen Theil der Bergwerksrente ausmachen, zum Theil schwinden lassen zu müssen; die Bergwerks-Eigenthümer mußten eben so vom andern Theil, der ihre Boden- oder Bergwerksrente ausmacht, ablassen.

Man muß deßhalb immer auf den einzigen Maaßstab des Preises zurückkommen: auf das Verhältniß zwischen Vorrath und Nachfrage; darauf muß man also sein Augenmerk richten, was das quantitative Verhältniß zwischen Vorrath und Nachfrage ändert, weil dieses allein auf den Preis Einfluß hat. Capital-Gewinn und Bodenrente sind dem nämlichen Gesetze unterworfen.

Wenn der Ueberfluß von gewissen Producten nicht ein Sinken im Werthe derselben bewirkte, wenn bloß die Verminderung der zu ihrer Production erforderlichen Quantität Arbeit dieß im Stande seyn soll; so würde das Geld noch eben so

Welche aber auch die Ursachen gewesen seyn mögen, die hierbei gewirkt haben, so ist doch die Wirkung

---

viel Werth haben, als vor der Entdeckung von America, und die Quantität Getraide, die man jetzt mit 4 Unzen Silber kauft, würde nur eine einzige kosten, wie im 15ten Jahrhundert, oder höchstens etwas weniges mehr; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der Bergbau seit der Zeit solche Fortschritte gemacht habe, daß man mit der nämlichen Quantität Arbeit jetzt 4 Unzen zu Tage fördern sollte, die sonst nur eine Unze gab.

Hier paßt ganz her, was ich schon bei Gelegenheit der Bodenrente gesagt habe. Der Bergwerks-Eigenthümer, wie jeder andere Grund-Eigenthümer, übt eine Art von Monopol aus, was ihn in den Stand setzt, den Werth seiner Producte immer so hoch zu halten, daß er Arbeitslohn und die Zinsen des Betriebs-Capitals reichlich damit bestreiten kann. Dieser Monopolpreis sinkt durch die Concurrenz, kann aber meines Erachtens nie so tief sinken, daß er gar keinen Gewinn übrig ließe. Denn wenn der Bergwerks-Eigenthümer keine Rente mehr aus seinen Minen ziehen könnte, so würde er sie weder verpachten noch fortfahren selbst zu bearbeiten. Dadurch würde der Vorrath dieser Producte vermindert und somit ein Steigen bis zu dem Puncte bewirkt werden, wo der Grund-Eigenthümer wieder Renten beziehen könnte.

Auf der anderen Seite muß ich indessen zugeben, — was die Meinung des Hrn. Ricardo's wieder unterstützt — daß die großen, auf die Bearbeitung der Bergwerke angelegten Capitale ein Beweggrund sind, ihre Bearbeitung fortzusetzen, selbst wenn nur noch die Capital-Interessen, und sogar diese nicht vollkommen gewonnen werden; denn meistentheils kann man die so angelegten Capitale nicht wegziehen, um sie auf andere Weise zu benutzen, ohne den größeren Theil ihres Werthes einzubüßen; man läßt sie deßhalb fortwirken, ungeachtet sie weniger als in jeder andern Unternehmung einbringen, um nur das Wenige, was sie noch abwerfen, nicht ganz zu verlieren.

so langsam und allmählich gewesen, daß man daraus, daß man Gold und Silber als allgemeines Medium

Die kostbaren Metalle, aus denen man theils Geld schlägt, theils mancherlei andere Gegenstände des Luxus verfertigt, müssen immer mehr gesucht werden, jemehr sich die Civilisation verbreitet und die Nationen an Population und Reichthum zunehmen, weil dann immer mehr Tausch durch das Medium des Geldes eintritt und auch der Gebrauch goldener und silberner Geräthe ausgebreiteter wird. Wenn, wie es vorauszusehen ist, die Civilisation in ganz America Platz gegriffen haben wird, dieser ungeheure Continent, einst aus lauter unabhängigen Staaten bestehend, mit Manufacturisten, Oekonomen und Kaufleuten bevölkert und dadurch reich werden wird; wenn Europa zu gleicher Zeit, wie wir es hoffen wollen, bei immer fortschreitender Aufklärung endlich von den Fesseln frei wird, die seine Industrie noch an vielen Puncten zu ersticken drohen: so wird der Reichthum in einem Grade zunehmen, der Alles übertrifft, was in den letzten 3 Jahrhunderten, so groß es auch sey, in dieser Hinsicht geschehen ist. Wenn nun aus diesen Gründen eine größere Nachfrage nach den kostbaren Metallen entsteht, so kann es sich ereignen, daß die Rente der Bergwerks-Besitzer, die bis jetzt immer mehr abgenommen hat, von Neuem in's Steigen kommt. Auf der andern Seite kann auch der Fall eintreten, daß theils durch Entdeckung neuer Erzgänge, theils durch Verbesserungen im Bergwerksbau die in Circulation befindliche Quantität edler Metalle so rasch zunimmt, daß selbst die stets wachsende Nachfrage dagegen noch immer zurück bleibt. Dann müssen die Bergwerksrenten wieder sinken.

Diesen Fall wird man nicht für unwahrscheinlich halten, wenn man bedenkt, daß, nach Angabe des Hrn. von Humboldt, seit Anfang des 16. Jahrhunderts, bis zu Ende des 18., die jährliche Quantität edler Metalle, die aus America nach Europa geflossen ist, sich nach und nach von 3 Millionen Piaster bis auf 35,300,000 Piaster vermehrt hat, dergestalt, daß jetzt jedes Jahr eine zehnfach größere Quantität Gold und Silber zu Tage fördert, als in den Jahren, die auf die Entdeckung von America folgten. Der nämliche Reisende ist

und Werthmesser aller andern Dinge angenommen hat, sehr geringe Unbequemlichkeit empfunden hat. Obgleich

---

der Meinung, daß die Erzlager in der Kette der Anden, die bis jetzt noch unberührt geblieben sind, von solcher Bedeutenheit sind, daß man kaum erst angefangen habe, aus dieser unerschöpflichen Quelle des Reichthums, den die neue Welt in sich schließt, zu schöpfen.

Von dem Wachsthum der Civilisation und des Reichthums eines Theils und von dem zunehmenden Ertrag der Bergwerke anderen Theils, wird dereinst — unsere Nachkommen werden die Wahrheit dieses Satzes bestätigt finden — der Werth der edlen Metalle und die Grundrente der Eigenthümer abhängen.

Welcher auch dieser Werth sey, dieß kann den Nationen einerlei seyn. Die Metalle dienen entweder zu Münzen oder zu Geräthschaften. Verfertigt man letztere daraus, so werden sie theuer seyn, wenn das Metall, aus dem sie gemacht werden, selten ist, wohlfeil dagegen, wenn es die Menge und überall vorhanden ist. Im letzteren Fall werden solche Geräthe weit häufiger daraus verfertigt werden und für Jedermann leichter zu haben seyn; dagegen ist aber auch ihre Seltenheit kein Unglück, denn sie sind nicht von erster, ja nicht einmal von zweiter Nothwendigkeit. Schlägt man Münzen daraus, so hat der größere oder geringere Werth des dazu benutzten Metalles weiter keine andere Folge, als daß die Münzen größer oder kleiner werden; übrigens wird in allen Ländern der Werth einer Sache in Münze bestimmt, ohne daß man auf den Werth ihrer Materie, noch auf die Menge, welche die Regierung schlagen läßt, sondern einzig und allein auf den Werth der einzutauschenden Gegenstände Rücksicht nimmt. Wird eine größere Menge Geld geprägt, als man zu den Geschäften bedarf, so verliert diese Menge an reellem Werth und man kauft jetzt eben nicht mehr Waaren dafür ein, als vorher für eine geringere Menge. Dieß hat ganz herrlich Hr. David Ricardo in seinem Werke über das Sinken des Papiergeldes dargethan.

J. B. S.

sie unläugbar ein veränderlicher Maaßstab des Werthes sind, so sind sie doch vielleicht unter allen andern Dingen am wenigsten der Veränderung unterworfen. Diesem und den andern Vorzügen, welche die edelen Metalle besitzen, wie z. B. Härte, Hämmerbarkeit, Theilbarkeit ꝛc. ist es zuzuschreiben, daß man ihrer in allen civilisirten Ländern vorzugsweise als Münze sich bedient.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß Gold und Silber ein unvollkommener Werthmesser ist, wegen der mehreren oder wenigeren Arbeit, die unter verschiedenen Umständen zu ihrer Erlangung erfordert wird, wollen wir alle diese Unvollkommenheiten uns einmal hinwegdenken und annehmen, daß man mit gleicher Quantität Arbeit zu allen Zeiten eine gleiche Quantität Metall aus einem Bergwerk erhalten könne, welches keine Rente zahlt. Das Gold würde dann einen unveränderlichen Maaßstab des Werthes abgeben. Seine Quantität würde zwar mit der Nachfrage nach demselben wachsen, aber sein Werth unveränderlich bleiben und es daher einen ganz vorzüglich sich eignenden Maaßstab für den veränderlichen Werth aller Dinge abgeben. Ich habe schon in einem früheren Capitel das Gold als unveränderlich angenommen und werde auch in dem folgenden Capitel von dieser Voraussetzung ausgehen. Wenn ich also von veränderlichem Werth spreche, so ist dieß immer nur vom Werth anderer Tauschgegenstände (Waaren) zu verstehen, niemals aber vom Geld, als dem Medium, durch welches ihr Werth gemessen wird. —

Viertes Capitel.

Vom natürlichen und vom laufenden (Markt-) Preis.

Wir haben die Arbeit als die Grundlage des Werthes der Dinge und die verhältnißmäßige zur Production derselben erforderliche Quantität Arbeit, als die Regel kennen lernen, nach welcher sich die verschiedenen Quantitäten der Dinge bestimmen, welche gegen einander ausgetauscht werden sollen; dabei haben wir aber nicht geläugnet, daß im laufenden Preis der Dinge einige zufällige und vorübergehende Abweichungen von diesem ersten und natürlichen Preise wahrgenommen werden.

Im gewöhnlichen Lauf der Dinge giebt es keine Sache, die lange Zeit hindurch in gleicher Reichhaltigkeit, und den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen genügend, herbeigeschafft werden könnte, und folglich keine, die nicht zufälligen und temporären Veränderungen des Preises unterworfen wäre.

Nur in Folge solcher Veränderungen werden Capitale genau im Verhältniß zum nothwendigen Bedarf,

und nicht darüber, auf die Production verschiedener Dinge, nach welchen Nachfrage ist, angelegt. Nach dem Steigen oder Fallen des Preises richtet sich auch das Steigen oder Fallen, über oder unter den gewöhnlichen Standpunct, des Gewinnes, und deßhalb werden Capitale in einem einzelnen Geschäft angelegt oder daraus zurückgenommen, je nachdem es die eine oder die andere dieser beiden Veränderungen erfährt.

Da es Jedem frei steht, sein Capital nach Willkühr anzulegen, so ist es ganz natürlich, daß er es auf die vortheilhafteste Weise anzulegen sucht. Er wird sich nicht mit 10 pr C. Gewinn begnügen, wenn er auf eine andere Weise 15 pr. C. erhalten kann. Das rastlose Streben, welches jedem Capitalisten eigen ist, ein weniger lucratives Geschäft gegen ein gewinnreicheres aufzugeben, führt nothwendig ein gleiches Verhältniß im Gewinn Aller herbei, oder setzt wenigstens die Verhältnisse des Gewinns in so weit fest, daß die interessirten Partheien jeden Vortheil, den der eine vor dem andern hat, oder zu haben scheint, taxiren und gegenseitig ausgleichen können. Es ist vielleicht sehr schwierig, genau anzugeben, wie diese Veränderung bewirkt wird, und das rührt wahrscheinlich daher, daß ein Manufacturist nie ganz die Bestimmung seines Capitals verändert und sich nur darauf beschränkt, einen Theil davon einzuziehen. In allen reichen Ländern giebt es eine Anzahl Menschen, welche die Classe der Capitalisten ausmachen; sie treiben kein productives Geschäft, sondern leben von den Interessen ihres Geldes, welches

zu Wechselgeschäften, oder zum Verleihen an die industriöse Classe des Staats benutzt wird. Die Banquiers legen auch einen großen Theil ihrer Capitalien auf die nämliche Weise an. Die so angelegten Summen bilden ein sehr bedeutendes circulirendes Capital, das in größeren oder kleineren Quantitäten zu allen Arten der Industrie benutzt wird. Es ist vielleicht kein Manufacturist, der, so reich er auch sey, seine Unternehmungen bloß auf den Wirkungskreis seiner eigenen pecuniären Kräfte beschränkt. Es giebt stets einen Theil von diesem, zum Geschäftsbetrieb gebrauchten Capital, der vermehrt oder vermindert wird, je nachdem die Nachfrage nach den Dingen ist, auf deren Production er verwendet wird. Ist große Nachfrage nach Seidenwaaren, während die nach Tuch abnimmt, so verwendet der Tuchfabrikant nicht sein Capital auf Seidenwaaren; er zieht vielmehr einige seiner Arbeiter ein und borgt kein Geld mehr für sein Geschäft von den Banquiers und Capitalisten; dagegen befindet sich der Seidenfabrikant gerade im entgegengesetzten Verhältniß; er ist genöthigt mehr Arbeiter anzustellen und dadurch wächst folglich sein Geldbedürfniß; er borgt daher mehr, und das Capital geht so von einem Geschäft zum anderen über, ohne daß ein Manufacturist genöthigt ist, sein gewöhnliches Geschäft ganz einzustellen. Wenn wir die Märkte großer Städte betrachten, und sehen, wie regelmäßig sie mit allen Sorten inländischer und ausländischer Producte in erforderlicher Quantität versehen werden, so verschieden auch übrigens die Nachfrage (entweder wegen veränderter Liebhaberei oder ge-

wandelter Population) seyn mag, und ohne daß häufig ein Ueberfluß durch zu reichliche Zufuhr oder übertriebene Theurung durch, im Verhältniß zur Nachfrage, zu schwache Zufuhr, entsteht: so müssen wir gestehen, daß das Princip, nach welchem sich das Capital, nach den jederzeit erforderlichen Verhältnissen, in alle Zweige der Industrie vertheilt, mächtiger wirkend ist, als man im Allgemeinen annimmt.

Der Capitalist, welcher seine Capitale auf eine vortheilhafte Weise anzulegen sucht, muß ganz natürlich alle die Vortheile, welche ein Geschäft vor einem andern hat, in Berücksichtigung ziehen. Deßhalb könnte es kommen, daß ein gewinnreiches Geschäft einem andern nachstehen müßte, was ihm mehr Sicherheit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit oder sonst einen reellen oder eingebildeten Vortheil gewährte.

Wenn, in Berücksichtigung dieser Umstände, der Capitalgewinn von der Art wäre, daß er in einem Geschäft 20, in einem anderen 25 und in einem dritten 30 pr.C. betrüge, so würde höchst wahrscheinlich auch fortdauernd die nämliche relative Differenz sich zeigen; denn sobald in einem Geschäft durch irgend eine Ursache der Gewinn um 10 pr.C. stiege, so würde dieses Steigen nur vorübergehend seyn und der Gewinn schnell auf seinen vorigen Standpunct herabsinken, oder der Gewinn der beiden andern Geschäfte müßte in gleichem Verhältniß steigen.

Angenommen, alle Producte hätten ihren natürlichen Preis und es wäre demnach auch der Capitalgewinn in jedem Geschäfte sich gleich, oder differirte nur um soviel, als von den interessirten Partheien ein reeller oder eingebildeter Vortheil, den irgend ein Geschäft hat oder nicht hat, angeschlagen würde; ferner angenommen, eine Veränderung in der Mode vermehre die Nachfrage nach seidenen Stoffen und vermindere die nach wollenen: so würde ihr natürlicher Preis immer der nämliche bleiben, denn die zu ihrer Production erforderliche Quantität Arbeit hat sich nicht verändert; aber der Marktpreis der Seidenwaaren würde steigen und jener der wollenen sinken, und folglich der Gewinn der Seidenfabrikanten sich über dem gewöhnlichen Standpunct des Gewinns befinden, während derjenige der Wollenfabrikanten unter denselben gesunken ist. Aber nicht allein der Gewinn in diesen beiden Geschäften, sondern auch der Arbeitslohn wird Veränderung erfahren. Inzwischen wird die außerordentliche Nachfrage nach Seidenwaaren, mittelst der Capitale und der Industrie, die der Wollenmanufactur entzogen und auf die der Seide werden verwendet werden, bald befriedigt seyn, und alsdann werden Seiden- und Wollenwaaren sich von Neuem ihrem natürlichen Preise nähern und beide Arten der Manufactur nur den gewöhnlichen Gewinn abwerfen.

In dem Streben also, welches jeder Capitalist hat, sein Capital von einem weniger gewinnreichen Geschäft wegzuziehen und es auf ein einträglicheres zu verwen-

den, liegt der Grund, daß der Marktpreis der Producte nicht lange bedeutend über oder unter ihrem natürlichen Preis bleiben kann. Und die Concurrenz hat die Wirkung auf den Tauschwerth der Producte, daß, nach Abzug des Lohnes für die, zu ihrer Production erforderliche, Quantität Arbeit und der übrigen unvermeidlichen Ausgaben, um dem angelegten Capital den Grad seiner ursprünglichen Wirksamkeit zu verschaffen, der Ueberschuß des Werthes der Producte jeder Art, immer im Verhältniß zum Werthe des angelegten Capitals steht.

Im 7ten Capitel von Wealth of Nations ist Alles, was Bezug auf diesen Punct hat, mit großem Scharfsinn abgehandelt. Nachdem wir nun hinreichend die vorübergehenden Wirkungen haben kennen gelernt, die in verschiedenen Arten der Capital-Anlegung den Preis der Producte, des Arbeitslohnes und des Capital-Gewinnes aus zufälligen Ursachen verändern können, ohne irgend einen Einfluß auf den allgemeinen Preis der Producte, des Arbeitslohnes oder des Capital-Gewinnes zu haben, indem diese Wirkungen in allen Zuständen der Gesellschaft sich auf gleiche Weise äußern: so können wir diese Materie nun ganz verlassen und zu den Gesetzen übergehen, welche den natürlichen Preis, den natürlichen Arbeitslohn und den natürlichen Gewinn bestimmen, da diese Gegenstände als Wirkungen erscheinen, die von jenen zufälligen Ursachen ganz unabhängig sind. Wenn ich also vom Tauschwerth der Dinge spreche oder von der Fähigkeit, die

sie besitzen, für sie andere Dinge zu kaufen, so verstehe ich immer darunter ihren natürlichen Preis, indem ich annehme, daß er nicht durch irgend eine vorübergehende oder zufällige Ursache verringert ist *).

*) Die Unterscheidung zwischen natürlichem Preis und Marktpreis (oder laufendem Preis), die Hr. Ricardo nach Smith beibehält, erscheint durchaus schimärisch. In der politischen Oekonomie giebt es nur einen Marktpreis. Denn was bemerken wir bei jeder Art von Production? a) Die productiven Dienste des Bodens, deren Marktpreis sich, gleich dem Werthe jeder andern Sache, nach dem zusammengesetzten Verhältniß des Vorraths dieser Dienste und der Nachfrage nach denselben an jedem Ort, richtet; b) die Dienste, welche die productiven Capitale leisten, deren Marktpreis, der Zins, den man dafür zahlen muß, von den nämlichen Umständen abhängt, und c) die Arbeiten jeder Art, deren Marktpreis von den nämlichen Ursachen bestimmt wird.

Wovon hängt nun die Nachfrage nach diesen verschiedenen wirkenden Kräften ab? — Von der Nachfrage nach den Producten, die sie erzeugen. Und wovon hängt die Nachfrage nach diesen Producten ab? — Von dem gefühlten Bedürfniß und von der Gebrauchs-Nützlichkeit derselben.

Da man aber ein Product nur mittelst eines andern kauft *), und da das Product, mittelst dessen ich kaufe, nicht existiren würde, ohne ähnliche productive Kräfte, die das Product, welches ich gekauft habe, erzeugten, so tauschen die Menschen im Gesellschaftsvereine, genau genommen,

*) Das Geld oder die Münze ist ein bloßes Medium, welches nicht in den Händen der Vertragenden bleibt. Das Geld, womit ich ein Product bezahle, muß ich erst durch den Verkauf eines andern Products erlangen. So verkaufe ich mein Getraide, um Tuch einzukaufen; es ist also eben so viel, als hätte ich Getraide gegen Tuch vertauscht. Das Geld, welches zu diesem Tausch gedient hat, ist weiter gegangen.

bloß die productiven Dienste, welche der einen Art von Production eigenthümlich sind, gegen die productiven Dienste, welche einer andern Art der Production eigenthümlich sind, je nachdem es ihr Bedürfniß erheischt, um. Es entsteht nun für jede Art, in gewisser Quantität, Vorrath und Nachfrage, woraus der Marktpreis hervorgeht, oder der laufende Preis aller dieser verschiedenen Dienste. Hier giebt es keinen natürlichen Preis, der seinen festen Standpunct hätte, weil in Allem, was sich auf den Werth bezieht, es überhaupt nichts Festes und Stätiges giebt.

Der Satz aber, für welchen eine Sache nicht verkauft wird, ist nicht ihr Preis, und der Satz, um welchen sie verkauft wird, ist stets ihr Marktpreis.

Alles Uebrige ist hypothetisch und von wenig praktischem Gebrauch.

J. B. S.

Fünftes Capitel.

Vom Arbeitslohn.

Die Arbeit, so wie alle anderen Dinge, die gekauft oder verkauft werden und deren Quantität vermehrt oder vermindert werden kann, hat einen natürlichen und einen Marktpreis. Der natürliche Preis der Arbeit ist der, welcher die Arbeiter in den Stand setzt, zu subsistiren und ihr Geschlecht fortzupflanzen.

Daß der Arbeiter sich und seine Familie ernähren kann, hängt nicht von der Quantität Geld ab, die er als Arbeitslohn empfängt, sondern von der Quantität Lebensmittel, Bedürfnisse und anderer Dinge, an die er sich gewöhnt hat und die er für seinen Arbeitslohn einkaufen kann. Der natürliche Preis der Arbeit hängt also vom Preise der Lebensmittel, Bedürfnisse u. s. w. ab, die zur Unterhaltung des Arbeiters und seiner Familie erforderlich sind. Ein Steigen oder Fallen im Preise dieser Gegenstände erhöht oder verringert den natürlichen Preis der Arbeit.

Je weiter die Gesellschaft vorwärts schreitet, desto mehr dürfte der natürliche Preis der Arbeit steigen, weil die Lebensmittel, die hauptsächlich den natürlichen Preis mit bestimmen, auch theurer werden, wegen der größeren Schwierigkeit, sie zu produciren. Die Verbesserungen im Ackerbau, das Entstehen neuer Märkte, von welchen man Lebensmittel beziehen kann, können indessen das Steigen des Preises der Lebensmittel verhindern, ja selbst bewirken, daß ihr natürlicher Preis sinkt. Die nämlichen Ursachen werden eine ähnliche Wirkung auf den natürlichen Preis der Arbeit haben.

Der natürliche Preis aller Dinge, die rohen Producte und die Arbeit ausgenommen, pflegen in Folge des Wachsthums des Nationalreichthums und der Population zu sinken; denn ob gleich eines Theils ihr reeller Werth durch das Steigen des Preises der rohen Producte, aus denen sie fabricirt werden, sich vermehrt; so ist dieß durch die Vervollkommnung der Maschinen, durch eine bessere Theilung und Vertheilung der Arbeit und durch die stets wachsende Geschicklichkeit der Producenten in Wissenschaft und Kunst, mehr als hinreichend ausgeglichen.

Der Marktpreis der Arbeit ist das, was, nach dem Verhältniß des Darbietens zur Nachfrage nach derselben, wirklich für sie gezahlt wird; denn die Arbeit ist theuer, wenn keine Hände zu finden sind, und wohlfeil, wenn ein Ueberfluß derselben vorhanden ist. Wie groß auch die Abweichung des Marktpreises vom na-

türlichen Preis der Arbeit seyn mag, er pflegt auch hier, wie bei allen anderen Dingen, sich immer wieder letzteren zu nähern.

Wenn der Marktpreis der Arbeit über den natürlichen Preis derselben sich zu erheben beginnt, dann nur kann die Lage des Arbeiters blühen und glücklich werden; er kann in größerer Quantität alle Annehmlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens sich verschaffen und folglich eine robuste und zahlreiche Familie erziehen und unterhalten. Wenn aber nun die Zahl der Arbeiter durch wachsende Population — als Folge des hohen Arbeitslohnes — vermehrt worden ist, so sinkt der Arbeitslohn wieder auf seinen natürlichen Preis, und manchmal ist die Wirkung dieser Reaction von der Art, daß er noch tiefer sinkt.

Wenn der Marktpreis der Arbeit unter dem natürlichen Preis steht, so ist die Lage der Arbeiter sehr bedauernswerth, indem ihre Armuth sie dann derjenigen Dinge beraubt, die ihnen durch Gewohnheit unentbehrlich geworden sind. Nur dann, wenn durch Entbehrungen die Zahl der Arbeiter vermindert worden, oder die Nachfrage nach Arbeitern wächst, steigt der Marktpreis der Arbeit wieder bis zu seinem natürlichen Preis, und der Arbeiter kann sich nun wieder die mäßigen Genüsse verschaffen, die der natürliche Preis der Arbeit erlaubt.

Ungeachtet der Arbeitslohn auf seinen natürlichen Preis wieder herabzusinken pflegt, so kann doch der

Marktpreis desselben, in einem Staate, welcher der Civilisation entgegenschreitet, eine gewisse Zeit hindurch sich stets über demselben halten; denn wenn eben der Impuls, der durch eine Capital-Vermehrung entsteht, die Nachfrage nach Arbeitern vermehrt hat, so kann wiederum eine neue Capital-Vermehrung die nämliche Wirkung hervorbringen. Geschieht diese Capital-Vermehrung in bestimmter fortlaufender Folgereihe, so wird das Bedürfniß der Arbeiter dazu dienen, fortdauernd die Population zu befördern.

Das Capital ist der Theil des National-Reichthums, der zur Production angewendet wird; es besteht aus Nahrungsmitteln, Kleidung, Instrumenten und Geräthen, Maschinen, rohen Producten u. s. w., die nöthig sind, um der Arbeit Erfolg zu geben.

Das Capital kann sich zu gleicher Zeit hinsichtlich seiner Quantität und seines Werthes vermehren. Ein Volk kann einen Ueberschuß von Lebensmitteln und Kleidung haben, zu einer Zeit, wo gerade mehr Arbeit als vorher, um diesen Ueberschuß zu erlangen, erfordert wird. In diesem Fall hat das Capital nicht allein an Quantität, sondern auch an Werth zugenommen.

Das Capital kann an Quantität zunehmen, ohne seinen Werth zu vermehren; es kann selbst zunehmen, während sein Werth im Sinken begriffen ist. Ein Volk kann einen Ueberschuß von Lebensmitteln und Kleidung besitzen, aber dieser Ueberschuß rührt vom Gebrauch der Maschinen her, ohne daß eine Vermeh-

rung, ja während sogar eine absolute Verminderung der, zu ihrer Production erforderlichen, verhältnißmäßigen Quantität Statt findet. Die Quantität des Capitals kann also vermehrt werden, ohne daß letzteres an Werth gewinnt, sowohl hinsichtlich seines Ganzen, als seiner einzelnen Theile.

Im ersten Fall muß der natürliche Preis des Arbeitslohnes, der stets von dem Preise der Lebensmittel, Kleidung und anderer Gegenstände abhängig ist, steigen; im zweiten bleibt er auf seinem Standpunct oder er muß fallen; aber in einem, wie in dem andern muß der Marktpreis des Arbeitslohnes steigen, denn die Nachfrage nach Arbeitern wird in dem nämlichen Grade steigen, in welchem das Capital vermehrt wird; je mehr Arbeit vorräthig ist, desto mehr Arbeiter wird man nöthig haben.

In beiden Fällen wird der Marktpreis der Arbeit selbst über ihren natürlichen Preis steigen und in beiden sich auch wieder demselben nähern; im ersten Fall werden beide Preise sich früher wieder gleichkommen. Die Lage des Arbeiters wird ein wenig, aber nicht viel besser seyn, denn die Theurung der Lebensmittel und anderer unentbehrlicher Bedürfnisse wird einen großen Theil seines, wenn auch etwas vermehrten Arbeitslohnes wegnehmen. Folglich wird Mangel an Arbeitern oder eine geringe Vermehrung der Population die Wirkung haben, daß der Marktpreis bis zu diesem erhöhten natürlichen Preis der Arbeit herabsinkt.

Im zweiten Fall wird sich die Lage des Arbeiters bedeutend verbessern; er wird einen weit höheren Arbeitslohn bekommen, während er seine und seiner Familie Bedürfnisse für den nämlichen, ja vielleicht für einen weit geringeren Preis kaufen kann; es würde einer großen Zunahme der Population bedürfen, wenn der Marktpreis der Arbeit von Neuem bis zu seinem geringen natürlichen Preise sinken sollte.

Jede Verbesserung also in der Gesellschaft und jede Vermehrung ihres Capitals hat ein Steigen des Marktpreises der Arbeit zur Folge. Daß derselbe auf dieser Höhe bleibt, hängt davon ab, daß auch der natürliche Preis der Arbeit mit steigt; und dieses hängt wieder von dem Steigen der natürlichen Preise der Lebensmittel ab, die der Arbeiter für seinen Arbeitslohn kauft.

Man darf aber nicht glauben, daß der natürliche Preis des Arbeitslohnes, selbst wenn man ihn nach Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen schätzt, ganz fest und stätig ist. Er verändert sich in einem und demselben Lande zu verschiedenen Zeiten und weicht in verschiedenen Ländern sehr von einander ab. Dieß kommt wesentlich auf die Sitten und Gewohnheiten eines Volkes an. Ein Englischer Arbeiter würde seinen Arbeitslohn unter dem natürlichen Preise glauben und nicht für hinlänglich zum Unterhalt seiner Familie halten, wenn er dadurch nicht in den Stand gesetzt würde, andere Nahrungsmittel, als Kartoffeln zu kaufen, und eine andere Wohnung als eine schmutzige Hütte zu haben,

und doch genügt dieß den Bewohnern von Ländern, wo das Leben noch wohlfeil ist und wo die Bedürfnisse eben so mäßig, als leicht zu befriedigen sind. Viele Dinge, die jetzt zum Lebensbedürfniß eines Englischen Bauers gehören, hätte man in den früheren Perioden unserer Geschichte für Gegenstände des Luxus gehalten.

Da die Fortschritte, welche die Gesellschaft macht, stets ein Fallen der Manufactur-Producte bewirken, dagegen ein Steigen der rohen Producte, so entsteht durch die Länge der Zeit ein solches Mißverhältniß in ihrem relativen Werth, daß ein Arbeiter in reichen Ländern im Stande ist, wenn er nur eine kleine Quantität seiner Lebensmittel aufwenden will, reichlich alle seine übrigen Bedürfnisse zu befriedigen.

Abgesehen von den Veränderungen, welche der Werth des Geldes erleidet (die nothwendig auf den Arbeitslohn Einfluß haben, die wir aber ganz unberücksichtigt lassen, da wir einmal den Werth des Geldes als unveränderlich angenommen haben) so kann der Arbeitslohn nur aus folgenden zwei Ursachen fallen oder steigen:

1) durch Vorrath und Mangel an Arbeitern;

2) durch den Preis der Lebensmittel, zu deren Ankauf der Arbeiter seinen Arbeitslohn verwendet.

In den verschiedenen Epochen der Gesellschaft geht die Anhäufung von Capital oder der Mittel, die Arbeit zu bezahlen, mehr oder weniger schnell von statten, und hängt immer von den mehr oder weniger produc-

tiven Kräften der Arbeit ab. Die Arbeit ist in der Regel da am productivsten, wo es einen Ueberfluß an fruchtbarem Boden giebt. In solchen Epochen wächst die Capital-Anhäufung oft so rasch, daß man nicht satt Hände zur Arbeit bekommen kann.

Man hat berechnet, daß unter günstigen Umständen die Population sich in 25 Jahren verdoppeln kann; aber in weit kürzerer Zeit kann, unter den nämlichen günstigen Umständen, das Capital eines Landes verdoppelt werden. In diesem Fall wird der Arbeitslohn die ganze Zeit hindurch steigen, weil man immer mehr Arbeiter wird brauchen können, als man zu bekommen im Stande ist.

In neuen Ansiedelungen, wo man die Künste und Kenntnisse anderer, im Luxus vorwärts geschrittener Länder einführt, ist es wahrscheinlich, daß die Capitale weit schneller anwachsen, als die Population, und wenn aus bevölkertern Ländern dem Mangel an Arbeitern nicht abgeholfen würde, so müßte durch diesen Umstand der Preis der Arbeit beträchtlich steigen. In dem Maaße, in welchem diese Ansiedlungen volkreicher werden und man anfängt, Boden geringerer Qualität in Anbau zu nehmen, vermehren sich die Capitale nicht mehr so schnell; denn dasjenige, was, nachdem die Bedürfnisse der Population befriedigt sind, übrig bleibt, muß nothwendig im Verhältniß zur Leichtigkeit der Production stehen, nämlich zu der kleinen Anzahl von Personen, deren Arbeit dazu verwendet worden. Ob es gleich nun

wahrscheinlich seyn mag, daß unter den günstigsten Umständen die productive Kraft größer ist, als die Population bedarf, so dürfte das doch nicht lange dauern; denn da der Flächengehalt des Bodens beschränkt und seine Qualität verschieden ist, so wird sich bei jeder neuen Capital-Anlegung der Ertrag der Production vermindern, während die Population immer gleichmäßig fortwächst.

In Ländern, die einen Ueberfluß an fruchtbarem Boden haben, deren Einwohner aber wegen ihrer Unwissenheit, Trägheit und Barbarei allen Schrecknissen des Mangels und der Hungersnoth ausgesetzt sind, und von denen behauptet wird, daß die Population zu groß sey für die möglicher Weise zu erlangenden Subsistenzmittel, muß man auf eine ganz andere Weise Hülfe schaffen, als in Ländern, die schon lange Zeit civilisirt sind, in welchen die Verringerung des Vorraths der rohen Producte alle die Uebel einer übertriebenen Population herbeiführen würde. Im ersten Fall rührt der Mangel von der Unthätigkeit des Volkes her. Um es glücklicher zu machen, darf man es nur zur Arbeit aufmuntern, und indem es dadurch industriöser wird, hat es nichts von der Zunahme der Bevölkerung zu fürchten, denn die productiven Kräfte werden nicht erschöpft werden. Im anderen Fall vermehrt sich die Population schneller, als das zu ihrer Ernährung erforderliche Capital. Je mehr die Industrie hier steigt, es sey denn, daß die Population in sehr geringem Grade zunehme, desto größer wird das Uebel, da die Production auf keinen Fall ausreichend seyn kann.

In einigen Staaten Europa's und in mehreren von Asien, eben so in mehreren Inseln der Südsee ist das Volk wegen der schlechten Verwaltung oder wegen seiner Trägheit in einer unglücklichen Lage; es zieht Unthätigkeit und Ruhe, deren Folge Mangel und Noth ist, einer mäßigen Arbeits-Anstrengung vor, die ihm in Ueberfluß Lebensmittel und die übrigen Lebensbedürfnisse sichern würde. Würde sich in diesen Staaten auch die Population vermindern, so würde das Volk darum doch nicht besser daran seyn, denn die Production würde auch in dem nämlichen Verhältnisse, wo nicht in einem noch größern, abnehmen. Das Mittel zur Abhülfe der unglücklichen Lage, in der sich Polen und Ireland befinden, die ganz ähnlich ist mit der, der Südsee-Inseln, würde darin bestehen, diese Völker zur Arbeit anzureizen, neue Bedürfnisse bei ihnen entstehen zu machen und einen neuen Geschmack bei ihnen einzuführen.

Diese Länder müssen ein weit beträchtlicheres Capital angehäuft haben, bevor der verminderte Ertrag der Production die nothwendige Wirkung äußert, daß die Capitale langsamer zunehmen, als die Population. Die Leichtigkeit, mit welcher der Irelander seine Bedürfnisse befriedigen kann, erlaubt diesem Volke, den größten Theil seiner Zeit in Unthätigkeit hinzubringen. Würde die Bevölkerung Irelands abnehmen, so würde das Uebel noch ärger werden, weil der Arbeitslohn dann steigen müßte und der Arbeiter folglich mit noch

wenigerer Arbeit sich Alles verschaffen könnte, was er bedarf, um seine mäßigen Wünsche zu befriedigen.

Man gebe aber dem Irelándischen Bauer den Geschmack für Wohlhabenheit und die Lebensgenüsse, die beim Englischen Bauer aus Gewohnheit zum Bedürfniß geworden sind, und er wird gern einen größern Theil seiner Zeit der Arbeit widmen, um zu dem gewünschten Grad von Wohlhabenheit und Lebensgenuß zu gelangen. Das Band würde dann nicht allein alle die Lebensmittel, welche gegenwärtig erzeugt werden, gewähren, sondern noch einen großen Werthüberschuß an andern Dingen, auf deren Production der neue Arbeits-Zuschuß gewendet würde. Gerade in den Ländern, wo die arbeitenden Classen die wenigsten Bedürfnisse haben und sich mit den wohlfeilsten Lebensmitteln begnügen, ist das Volk dem größten Wechsel und Elend ausgesetzt. Nichts gewährt ihm Schutz gegen die hereinbrechende Noth; es befindet sich schon auf einem so niedrigen Standpuncte, daß es nicht tiefer sinken kann, wenn es in noch größerer Entbehrung und Erniedrigung Hülfe suchen wollte. Wenn sein Haupt-Nahrungsartikel zu mangeln beginnt, so bleiben ihm wenige andere übrig, zu denen es seine Zuflucht nehmen könnte, und Theurung hat für dasselbe die nämlichen nachtheiligen Folgen, wie Hungersnoth.

Im natürlichen fortschreitenden Zustand der Gesellschaft bemerkt man am Arbeitslohn eine Neigung herabzusinken, insoweit er nämlich durch das Verhältniß

des Ueberflusses und des Mangels an Arbeitern schon regulirt ist; denn die Zahl der Arbeiter wächst fortwährend in einer etwas schnellern Progression, als der Vorrath von Arbeit und die daraus entspringende Nachfrage nach Arbeitern. Wenn z. B. der Arbeitslohn darnach bestimmt wäre, daß das Capital sich jährlich um 2 pr.C. vermehrte, so müßte er fallen, sobald das Capital sich nur um $1\frac{1}{2}$ pr.C. vermehrte. Noch mehr müßte er sinken, wenn die Capital-Vermehrung nur 1 pr.C. oder gar $\frac{1}{2}$ pr.C. betrüge. Dieses Sinken würde so lange Statt finden, bis das Capital um nichts mehr zunähme. Der Arbeitslohn würde dann auch einen stehenden Preis bekommen und nur hinreichend seyn, die gegenwärtige Population zu erhalten. Wenn der Arbeitslohn bloß nach dem Verhältniß des Ueberflusses und des Mangels an Arbeitern bestimmt wäre, so würde er unter obigen Umständen sinken; aber man darf nicht vergessen, daß der Preis des Arbeitlohnes auch von dem Preise derjenigen Dinge abhängt, die der Arbeiter dafür kaufen muß.

In dem Maaße, wie die Population zunimmt, steigen die Lebensbedürfnisse im Preis, weil mehr Arbeit zu ihrer Production erfordert wird. Wenn der in Geld gezahlte Arbeitslohn fällt, während alle anderen Bedürfnisse, die der Arbeiter dafür einzukaufen hat, im Preise steigen, so trifft ihn dieß doppelt, und er wird nicht lange existiren können. Deßhalb wird auch der in Geld gezahlte Arbeitslohn vielmehr steigen als fallen, aber doch nicht hinlänglich, um den Arbeiter in

den Stand zu setzen, so viele nöthige und nützliche Dinge dafür bekommen zu können, als es vorher der Fall war, ehe diese Dinge stiegen. Wenn sein jährlicher Arbeitslohn 24 Pfd. St. betrüge, oder 6 Maaß Getraide à 4 Pfd. St., so würde er wahrscheinlich nur den Werth von 5 Maaß Getraide bekommen, sobald das Maaß 5 Pfd. kosten würde. Diese 5 Maaß kosten 25 Pfd.; er bekommt also dem Werth nach mehr Arbeitslohn, ob er gleich dadurch nicht in den Stand gesetzt wird, die nämliche Quantität von Getraide und andern Dingen zu kaufen, die er vorher mit seiner Familie zu verzehren gewohnt war.

Ungeachtet nun der Arbeiter in der That schlechter bezahlt wird, so muß doch auf der andern Seite diese Vermehrung seines Arbeitslohnes nothwendig den Gewinn des Manufactur-Eigeners schmälern; denn dieser kann seine Waare nicht theurer verkaufen, obgleich die Kosten der Production sich vermehrt haben. Darauf werden wir wieder zurückkommen, wenn wir die Grundsätze untersuchen, nach welchen sich der Gewinn bestimmt.

Es scheint also, daß die nämliche Ursache, welche ein Steigen der Bodenrente bewirkt, nämlich die stets wachsende Schwierigkeit, eine immer größere Quantität Lebensmittel mit der nämlichen Quantität Arbeit zu erlangen, auch den Arbeitslohn in die Höhe treibt. Hätte demnach das Geld einen unveränderlichen Werth, so müßte Bodenrente und Arbeitslohn fortwährend im Verhältniß zum Reichthum und zur Bevölkerung steigen.

Aber zwischen dem Steigen der Bodenrente und dem Steigen des Arbeitslohnes ist ein wesentlicher Unterschied. Das Steigen des Geldwerthes der Bodenrente ist stets auch begleitet von einer weit beträchtlicheren Quantität Producte; denn der Grund-Eigenthümer empfängt nicht allein mehr Geld von seinem Pächter, sondern er empfängt auch statt dessen mehr Getraide, und jedes Maaß desselben kann er gegen eine größere Quantität solcher andern Dinge vertauschen, die nicht im Werthe gestiegen sind. Die Lage des Arbeiters ist weniger vortheilhaft; er empfängt zwar mehr Geld, als Arbeitslohn, aber er kann weniger Getraide dafür einkaufen. Nicht bloß in dieser Hinsicht ist er übler daran, sondern auch in jeder andern, denn seine ganze Lage wird dadurch immer schlimmer, daß er den Marktpreis des Arbeitslohnes nicht über dem natürlichen Preise erhalten kann. Wenn der Preis des Getraides um 10 pr.C. steigt, so wird der Arbeitslohn immer geringer als um 10 pr.C. steigen, aber die Bodenrente wird um mehr als 10 pr.C. in die Höhe gehen. Im Allgemeinen wird die Lage des Arbeiters schlechter, und die des Grund-Eigenthümers immer besser werden. — Das Maaß Getraide soll 4 Pfd. St. kosten und wir wollen annehmen, der jährliche Lohn eines Arbeiters betrüge 24 Pfd. St. oder den Werth von 6 Maaß Getraide, die eine Hälfte seines Arbeitslohnes verwendete er, um Getraide zu kaufen, und die andere für andere Gegenstände: so würde er bekommen

24 Pf.	14 S.	.	wenn das Getraide kostete	4 Pf.	4 S.	8 P.
25 --	10 --	.		4 --	10 --	—
26 --	8 --	.		4 --	16 --	—
27 --	8 --	6 P.		5 --	2 --	10 --

oder den Werth von 5,8 / 5,66 / 5,50 / 5,33 Maaß Getraide.

Mit diesem Arbeitslohn könnte er eben so gut, aber nicht besser, als vorher leben; denn wenn das Maaß Getraide 4 Pfd. Sterl. kostet, so braucht er für 3 Maaß . . . . . 12 Pfd. St.
für andere Gegenstände 12 Pfd. St.
thut 24 Pfd. St.

kostet das Maaß Getraide 4 Pfd., 4 S., 8 P., so giebt er für seinen Bedarf aus 12 Pfd., 14 S.
für seine anderen Bedürfnisse, deren Preis sich nicht geändert hat . 12 Pfd., —
thut 24 Pfd., 14 S.

Drei Maaß Getraide à 4 Pf., 10 S. kosten 13 Pfd., 10 S.
Seine anderen Bedürfnisse . . 12 -- — --
thut 25 Pfd., 10 S.

Drei Maaß à 4 Pfd., 16 S. kosten 14 Pfd., 8 S.
Seine anderen Bedürfnisse . . 12 -- — --
thut 26 Pfd., 8 S.

Drei Maaß á 5 Pfd., 2 S., 10 P. kosten 15 Pfd., 8 S., 6 P.
Seine andern Bedürfnisse . . 12 -- — -- — --
thut 27 Pfd., 8 S., 6 P.

Im nämlichen Verhältnisse, in welchem das Getraide theurer wird, erhält der Arbeiter eine geringere

Quantität Getraide, als Arbeitslohn, aber sein Arbeitslohn in Geld steigt immer, während er, wie schon bemerkt, sich gerade nicht mehr Genüsse, als vorher verschaffen kann. Denn andere Artikel werden im Preise steigen, je nachdem zu ihrer Production rohe Producte erforderlich sind, und er wird sie theurer bezahlen müssen. Thee, Zucker, Seife, Licht und Hausmiethe kommen ihm vielleicht nicht theurer zu stehen; aber Speck, Käse, Butter, Leinewand, Schuhwerk und Kleidung dürften ihm desto mehr kosten, und folglich ist, ungeachtet seines vermehrten Arbeitslohnes, seine Lage verhältnißmäßig schlimmer geworden. Man könnte mir einwenden, daß ich stets die Wirkungen des Arbeitslohnes auf die Preise, von der Voraussetzung ausgehend betrachte, daß Gold und die Metalle, aus denen Geld geprägt wird, das Product eines Landes sind, in welchem auch Veränderung im Arbeitslohne Statt findet, und daß die Folgerungen, die ich daraus ziehe, nicht auf die gegenwärtige Lage der Dinge passen, weil das Gold ein Metall ist, was wir aus der Fremde beziehen. Aber der Umstand, daß das Gold ein Product der Fremde ist, entkräftet die Wahrheit meines Argumentes nicht; denn man kann darthun, daß die Wirkungen, mag es zu Hause gefunden oder aus dem Ausland eingebracht werden, zuletzt und unmittelbar die nämlichen sind.

Das Steigen des Arbeitslohnes folgt in der Regel immer daraus, daß der Reichthum und die Capitale sich vermehrt haben und daß deßhalb Nachfrage

nach Arbeit entsteht, womit nothwendig eine immer steigende Production verbunden ist. Um dieses Additional-Quantum von Producten in Circulation zu setzen selbst um den alten Preis, ist nun auch mehr Geld erforderlich, mehr von dem aus der Fremde gezogenen Metall, aus welchem das Geld geschlagen wird, was man durchaus nicht anders, als durch Einfuhr erhalten kann. Sobald die Nachfrage nach irgend einem Artikel größer wird, so steigt der relative Werth desselben im Verhältniß zu andern Dingen, gegen welche man ihn kauft. Stiege z. B. die Nachfrage nach Hüten, so würde ihr Preis in die Höhe gehen und man würde mehr Gold dagegen geben. Bedürfte man mehr Gold, so würde das Gold steigen und die Hüte würden im Preise fallen, da nun eine größere Quantität Hüte erforderlich seyn würde, um die nämliche Quantität Gold zu bekommen. In dem angenommenen Fall also zu sagen, daß die Producte gestiegen sind, weil der Arbeitslohn in die Höhe gegangen ist, wäre ein offenbarer Widerspruch; denn ich habe erst gesagt, daß der relative Werth des Goldes in Folge der vermehrten Nachfrage steige, und sodann, daß sein relativer Werth falle, weil die Preise der Dinge in die Höhe gehen — zwei Wirkungen, die durchaus unverträglich mit einander sind. Wenn man sagt, die Dinge sind im Preise gestiegen, so ist das eben so viel, als wenn man sagt: der relative Werth des Geldes ist gefallen; denn gerade die Dinge sind es ja, die dazu dienen, den relativen Preis des Goldes zu schätzen. Stiege der Preis aller Dinge, so würde aus dem Ausland kein Gold kom-

men, um diese theuern Dinge zu kaufen, im Gegentheil das Gold des Innlandes würde in's Ausland wandern, um vortheilhafter damit die verhältnißmäßig wohlfeilern Dinge des Auslandes zu kaufen. Es scheint also nicht, daß das Steigen des Arbeitslohnes ein Steigen im Preise der Dinge bewirken könne, mögen die Metalle, aus denen das Geld geschlagen wird, ein Product des Auslandes oder des Innlandes seyn. Alle Dinge können nicht zugleich steigen, ohne daß nicht zugleich die Quantität des Geldes vermehrt ist.

Diese Vermehrung würde man, wie ich schon gezeigt, eben so wenig vom Innlande, als vom Auslande erhalten können. Um eine größere Menge Gold vom Auslande kaufen zu können, müssen die Dinge des Innlandes wohlfeil, nicht theuer seyn. Einfuhr des Goldes und ein Steigen des Preises aller National-Producte, mittelst welcher man das Gold erhält oder kauft, sind absolut unverträgliche Wirkungen. Der ausgebreitete Gebrauch des Papiergeldes verändert nichts in dieser Sache, denn das Papiergeld richtet sich, oder soll sich richten, nach dem Werth des Goldes und steht folglich unter dem Einfluß der nämlichen Ursachen, welche auf den Werth dieses Metalles wirksam sich äußern.

Dieß sind also die Gesetze, nach welchen der Arbeitslohn sich bestimmt und von welchen das Wohlbefinden des größten Theiles in jedem Staate abhängt. Gleich jedem andern Contract sollte der Arbeitslohn der freien, ungehinderten Concurrenz des Marktes überlas-

sen bleiben und durchaus nicht durch irgend eine Einmischung der Behörden in legislativer Hinsicht controllirt und gehemmt werden.

Die gerade und offene Tendenz der Englischen Armengesetze ist in völliger Opposition mit diesen einleuchtenden Grundsätzen. Statt daß diese Gesetze die wohlwollende Absicht des Gesetzgebers, dadurch die Lage der Armen zu verbessern, beurkunden sollten, haben sie keinen andern Erfolg, als daß sie auf Arme und Reiche gleich nachtheilig wirken. Statt den Armen reich zu machen, sind sie vielmehr darauf berechnet, den Reichen arm zu machen. So lange die jetzigen Armengesetze in Kraft sind, müssen der natürlichen Ordnung der Dinge zufolge, die für die Unterstützung der Armen bestimmten Fonds fortschreitend wachsen, bis sie den ganzen reinen Ertrag des Landes wegnehmen, oder wenigstens Alles, was die Regierung uns übrig läßt, nachdem ihren unaufhörlichen Anforderungen für die öffentlichen Ausgaben eine Genüge geleistet ist *).

*) Wenn Hr. Buchanan in folgender Stelle nur einen vorübergehenden Zustand des Elendes vor Augen gehabt hat, so bin ich ganz seiner Meinung. — „Das Schlimme der Lage des Arbeiters ist die Armuth, die von Theurung der Lebensmittel oder Mangel an Arbeit herrührt; in allen Staaten hat man unzählige Gesetze zur Unterstützung der Armen gegeben, aber es giebt im Gesellschaftszustand Uebel, welche keine Gesetzgebung heilen kann; es ist daher gut zu wissen, wie weit ihre Gränzen sich erstrecken dürfen, damit man nicht das Gute, welches in unsern Kräften zu erreichen steht, ganz verliert, indem man nach dem zielt, was unerreichbar ist." Buchanan S. 61.

Die unheilbringende Tendenz dieser Gesetze ist kein Geheimniß mehr, seitdem sie durch die geschickte Feder des Hrn. Malthus enthüllt worden ist, und alle Freunde der Armen müssen sehnlichst die Aufhebung dieser Gesetze wünschen. Leider bestehen sie schon seit so langer Zeit und die Armen haben sich gewissermaaßen so an dieselben gewöhnt, daß es große Vorsicht und Behutsamkeit erfordern wird, um sie, ohne Gefahr für unser politisches System, auszurotten. Selbst Männer, welche für die Aufhebung derselben entschieden sind, pflichten doch der Meinung bei, daß dieß nur langsam und allmählich bewirkt werden müsse, wenn man nicht diejenigen, zu deren Gunsten sie, freilich mit mangelndem Erfolge, gegeben sind, in noch größeres Elend stürzen wolle.

Es ist eine Wahrheit, die keinem Zweifel unterliegt, daß der Wohlstand und das Wohlbefinden der Armen durchaus nicht für die Dauer gesichert werden kann, wenn sie nicht selbst zugleich mit der Gesetzgebung dahin streben, dem Anwachsen ihrer Zahl durch Beschränkung der häufigen Heirathen zu junger und unvorsichtiger Individuen Hindernisse in den Weg zu legen. Das in diesem Theil der Gesetzgebung bisher befolgte System hat gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt. Es hat jedes Hinderniß vielmehr aus dem Wege geräumt und die unvorsichtige Jugend zum Heirathen verleitet, indem es ihr einen Theil der Unterstützungen angedeihen ließ, auf die bloß Vorsicht und Industrie Ansprüche hätten haben sollen.

Die Natur des Uebels weis't auf das Heilmittel hin. Indem man nach und nach den Wirkungskreis der Armengesetze verengt, die Armen den Werth der Unabhängigkeit empfinden lehrt, ihnen zeigt, daß sie nicht mehr auf die Unterstützung einer systematischen oder zufälligen Wohlthätigkeit rechnen dürfen, und daß sie keine andere Hülfsquelle als ihre Arbeit besitzen, indem man ihnen klar macht, daß Klugheit nothwendig und Vorsicht nützlich ist, wird man stufenweise einen stätigern und heilsamern Zustand der Dinge herbeiführen *). —

Eine Modification der Armengesetze, die nicht die gänzliche Abschaffung derselben zum Endzweck hat, verdient gar keine Aufmerksamkeit; und derjenige würde sich als den beßten Freund der Armen bethätigen, der die Mittel anzeigte, wie man auf die sicherste und zugleich am wenigsten gewaltsame Art dahin gelangte. Nicht dadurch, daß man auf irgend eine andere Art die, zur Unterstützung der Armen bestimmten, Fonds zu erhöhen

*) Diese Ansichten eines aufgeklärten Menschenfreundes machen es einleuchtend, wie wenig Fürsten für ihre wohlwollenden Absichten das entsprechende Mittel gewählt haben, wenn sie z. B. frohe Ereignisse durch die eheliche Zusammengebung mehrerer Armen feiern. Weit zweckgemäßer würden sie handeln, wenn sie statt dessen die Vervielfachung der Subsistenzmittel erleichterten, nämlich indem sie die Hindernisse der Industrie wegräumten, keine Anleihen erhöben, damit die Capitale nicht der Betriebsamkeit entzogen würden, die Auflagen verringerten, welche die Producte vertheuern und dem Armen das Auskommen erschweren ꝛc.

Z. B. S.

sucht, kann dem Uebel abgeholfen werden. Es würde nicht nur keine Abhülfe, sondern sogar eine Verschlimmerung des Uebels seyn, das man gehoben zu sehen wünscht, wenn die Beiträge erhöht, oder, nach dem Vorschlage Einiger, als eine allgemeine Landessteuer erhoben würden. Die gegenwärtige Erhebungs- und Besteurungsweise in diesem Betreff hat eher noch dazu gedient, die verderblichen Wirkungen zu mildern. Jedes Kirchspiel bringt einen besondern Beitrag zur Unterstützung seiner Armen zusammen. So ist man mehr interessirt dabei, den Betrag dieser Contribution zu vermindern, und dieses läßt sich auch leichter ausführen, als bei einer Armensteuer für's ganze Königreich.

Dieß allein ist die Ursache, daß die Armengesetze noch nicht den reinen Ertrag des ganzen Landes in Anspruch nehmen; nur die Art, wie sie in Anwendung gebracht werden, hat verhindert, daß sie noch nicht über die Maaße unterdrückend geworden sind. Wenn das Gesetz einem jeden Dürftigen Unterhaltsmittel und zwar in einem solchen Maaße sichern wollte, daß er leidlich auskommen könnte, so wird man dieser Theorie nach einsehen, daß alle anderen Abgaben zusammen, im Vergleich mit dieser einzigen, leicht sind. Die Gesetze der Schwere besitzen keine größere Gewißheit, als die Wirkung, welche solche Gesetze haben würden, Reichthum und Macht in Armuth und Schwäche zu verwandeln und den Menschen von aller Anstrengung, welche die Arbeit erfordert, ausgenommen, was die unmittelbare Vermehrung seiner Subsistenzmittel betrifft,

hinwegzurufen. Es würde kein Unterschied hinsichtlich der geistigen Fähigkeiten mehr seyn; der Geist würde nur mit der Sorge für die Befriedigung der Bedürfnisse des Körpers beschäftigt seyn, bis daß zuletzt alle Stände die Beute allgemeinen Mangels würden. Glücklicherweise hatten diese Gesetze ihre Anwendung in einer Periode, wo der Wohlstand täglich wuchs, wo die Fonds zur Bezahlung der Arbeit fortwährend vermehrt wurden und wo folglich eine Zunahme der Population nothwendig wurde. Machen wir aber einst langsamere Fortschritte, befinden wir uns gar in einem Zustand des Stillestehens, von welchem wir hoffentlich noch weit entfernt sind: dann erst wird die verderbliche Wirkung dieser Gesetze klar am Tage liegen und Beunruhigung verursachen und ihre Abschaffung wird dann weit mehr Hindernisse und neue Schwierigkeiten finden. —

Fünftes Capitel. b

Vom Gewinn *).

Da ich schon gezeigt habe, daß in verschiedenen Geschäften angelegte Capitale, hinsichtlich des Gewinnes, den sie abwerfen, immer in gleichem Verhältniß zu einander bleiben und immer im nämlichen Grade und durch die nämlichen Ursachen Veränderungen zu erleiden pflegen; so bleibt jetzt weiter nichts zu untersuchen übrig, als die Ursachen dieser gleichförmigen Veränderungen des Gewinnes und der eben so gleichförmi-

*) Die Englischen staatswirthschaftlichen Schriftsteller verstehen unter diesem Ausdruck (profit) im Allgemeinen allen und jeden Vortheil, der einem Industrie-Unternehmer aus seinem Geschäft erwächset, ohne dabei zu unterscheiden, ob derselbe bloß aus dem angelegten Capital, oder auch aus den Speculationen und der industriellen Thätigkeit des Unternehmers hervorgeht. In meinem Traité etc. habe ich genauer unterscheiden zu müssen geglaubt.

J. B. S.

gen Modificationen der, damit im Zusammenhang stehenden Capital Interessen.

Wir haben gesehen, daß der Preis des Getraides *) sich nach der Quantität Arbeit richtet, die nebst dem Capitalantheil, welcher keine Rente zahlt, zu seiner Production erforderlich ist. Wir haben auch gesehen, daß alle Manufacturartikel, je nachdem zu ihrer Production mehr oder weniger Arbeit erforderlich war, im Preise steigen oder fallen. Weder der Pächter, welcher Boden von solcher Qualität cultivirt, den wir als Maaßstab für die Bodenrente haben kennen lernen, noch der Manufacturist, welcher Waaren fabricirt, wenden irgend einen Theil ihre Producte als Rente auf. Der ganze Werth ihrer Erzeugnisse zerfällt bloß in zwei Theile, deren einer den Capitalgewinn ausmacht, der andere für Arbeitslohn aufgewendet wird.

Angenommen, Getraide und Manufacturartikel würden immer um den nämlichen Preis verkauft, so müßte stets der Gewinn größer oder kleiner seyn, je nachdem der Arbeitslohn steigen oder fallen würde. Steigt aber der Preis des Getraides, weil seine Pro-

*) Der Leser beliebe sich zu erinnern, daß ich, um alles Mißverständniß und Irrthum zu vermeiden, das Geld oder die Münze stets als dem Werth nach unveränderlich annehme, und folglich jede Veränderung des Preises einzig und allein als die Wirkung einer Veränderung im Werth der Waaren selbst.

(Note des Verf.)

duction mehr Arbeit erheischt, so wird diese Ursache, an und für sich nichts, zum Steigen des Preises der Manufacturartikel beitragen, deren Fabrication kein Additionalquantum von Arbeit bedurfte. Wenn demnach der Arbeitslohn nicht steigt, wird auch der Gewinn noch der nämliche bleiben; da aber ganz bestimmt das Steigen des Getraides ein Steigen des Arbeitslohnes zur Folge haben wird, so muß aus diesem Grund der Gewinn sich verringern.

Wenn ein Manufacturist seine Waaren stets für die nämliche Summe, z. B. für 1,000 Pfd. Strlg. verkaufte, so würde sein Gewinn von dem Preis der, zu ihrer Production erforderlichen, Arbeit abhängen; er würde geringer seyn, wenn der Arbeitslohn 800 Pfd. erforderte, als wenn er nur 600 Pfd. kostete. In dem Maaße also, in welchem der Arbeitslohn stiege, würde der Gewinn abnehmen. Wenn aber auch der Preis der Bodenerzeugnisse steigt, fragt sich's, ob nicht in diesem Fall der Gewinn des Pächters sich, ungeachtet er höheren Arbeitslohn bezahlt, wenigstens gleich bleibt? Sicherlich nicht: denn er muß nicht nur, gleich dem Manufacturisten, jedem Arbeiter, den er anstellt, höhern Arbeitslohn zahlen, sondern er ist auch noch überdieß genöthigt, Bodenrente zu bezahlen, oder eine größere Zahl Arbeiter anzustellen, um die nämliche Quantität Producte zu erhalten, und das Steigen der Bodenerzeugnisse wird nur Einfluß auf die Bodenrente oder auf eine größere Zahl anzustellender Arbeiter haben, ihn aber nicht für das Steigen des Arbeitslohnes entschädigen.

Wenn beide, Manufacturist und Pachter, 10 Arbeiter nöthig haben und der jährliche Arbeitslohn vom Mann von 24 Pfd. auf 25 Pfd. steigt, so macht dieß jährlich statt 240 Pfd. Strlg. 250 Pfd.; so viel muß der Manufacturist mehr bezahlen, um die nämliche Quantität Waaren zu erhalten; aber der Pachter eines noch uncultivirten Bodens wird wahrscheinlich noch einen Arbeiter mehr anstellen und folglich noch 25 Pfd. mehr zahlen müssen. Der Pachter eines schon cultivirten Bodens, wird gerade diese 25 Pfd. als Bodenrente zahlen müssen; denn ohne diese Vermehrung der Arbeit hätte das Getraide nicht steigen können. Einer wie der Andere muß daher 275 Pfd. zahlen; der erste bloß für Arbeitslohn, und der zweite für Arbeitslohn und Bodenrente zugleich. Jeder von beiden muß 25 Pfd. mehr als der Manufacturist aufwenden. Für diese letzten 25 Pfd. erhalten sie durch den erhöhten Preis der Bodenerzeugnisse Ersatz, und folglich ist ihr Gewinn immer mit dem des Manufacturisten in gleichem Verhältniß. Da dieser Gegenstand sehr wichtig ist, so will ich versuchen, ihn noch deutlicher zu machen.

Ich habe schon gezeigt, daß, in den ersten Perioden des Gesellschaftszustandes, der Theil von den Bodenerzeugnissen, welchen der Grundeigenthümer und der Arbeiter bekommt, nur klein ist, und größer wird, je nachdem der Reichthum und die Schwierigkeit, sich Lebensmittel zu verschaffen, wächst. Auf gleiche Weise habe ich gezeigt, daß ungeachtet durch den hohen Preis der Lebensmittel, der Theil, welchen der Arbeiter be-

kommt, an Werth steigt, er in der That doch kleiner wird, während der Theil, welchen der Grundeigenthümer erhält, zugleich dem Werthe und der Quantität nach größer wird.

Das, was von den Erzeugnissen des Bodens übrig bleibt, nachdem der Eigenthümer und die Arbeiter bezahlt sind, gehört nothwendig dem Pachter und macht den Gewinn seines Capitals aus. Man könnte sagen: obgleich im Verhältniß zu den Fortschritten der Gesellschaft der Theil des Pachters an dem Bodenertrag immer mehr abnimmt, so muß er doch, da zugleich auch die Bodenerzeugnisse im Preise steigen, gleich dem Bodeneigenthümer und dem Arbeiter, einen größeren Werth erhalten.

So kann man z. B. anführen, daß, wenn das Getraide von 4 zu 10 Pfd. steigt, 180 Maaß auf dem beßten Land geärntet, für 1,800 statt für 720 Pfd. verkauft werden, und daß folglich, gleichwie der Eigenthümer und Arbeiter einen größeren Werth an Rente und Arbeitslohn erhalten, auch der Gewinn des Pachters zunehmen müsse. Dieß ist indessen unmöglich, wie ich gleich darthun will.

Erstlich wird der Preis des Getraides nur im Verhältniß zu der vermehrten Schwierigkeit, es auf Boden geringerer Qualität zu bauen, in die Höhe gehen.

Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn die Arbeit von 10 Menschen auf Boden von einer

bestimmten Qualität, 180 Maaß Getraide einbringt, oder, à Maaß 4 Pfd., 720 Pfd. und wenn die Arbeit von noch 10 Menschen nur 170 Maaß mehr erzielen könnte, das Getraide von 4 Pfd. per Maaß auf 4 Pfd., 4 Sch., 8 P steigen müßte: denn

170 : 180 = 4 Pfd.: 4 Pfd. 4 Sch. 8 P.

oder mit anderen Worten: in dem einen Fall bedürfte es der Arbeit von 10 Menschen, um 170 Maaß Getraide zu erzeugen, und in dem anderen nur der Arbeit von 9,44 Menschen; das Getraide müßte also wie 9,44 zu 10 oder wie 4 Pfd. zu 4 Pfd. 4 Sch. 8 P. steigen. Auf gleiche Weise läßt sich darthun, daß, wenn die Arbeit von abermals 10 Menschen nur 160 Maaß gewährte der Getraidepreis auf 4 Pfd. 10 Sch., und wenn sie nur 150 Maaß lieferte, auf 4 Pfd. 16 Sch. ꝛc. steigen müßte. —

Wenn aber der Boden, welcher keine Rente bezahlt, 180 Maaß Getraide à 4 Pfd. einbringt, so thut dieß . . . 720 Pfd.

Werden 170 Maaß Getraide auf Land erzeugt, das keine Rente zahlt und kostet das Maaß 4 Pfd. 4 Sch. 8 P., so thut dieß 720 Pfd.

Eben so 160 Maaß à 4 Pfd. 10 Sch. thun 720 —

Und 150 Maaß à 4 Pfd. 16 Sch. thun ebenfalls . . . . . 720 —

Daraus geht klar hervor, daß, wenn der Pachter bei diesen stets gleichen Werth-Resultaten, zu einer Zeit Arbeitslohn bezahlen muß, der sich nach dem Preis

des Maaßes Getraide zu 4 Pfd. richtet, und zu einer andern Zeit wieder einen höheren Arbeitslohn, sein Gewinn sich in dem Verhältniß verringert, in welchem der Preis des Getraides steigt.

Für diesen Fall scheint es mir demnach auf das unwidersprechlichste dargethan, daß ein Steigen des Getraidepreises, von welchem ein Steigen des Arbeitslohnes in Geld abhängt, den Geldwerth des Gewinnes des Pachters verringert.

Hiervon macht auch der Pachter von altem und gutem Boden keine Ausnahme. Er muß ebenfalls erhöhten Arbeitslohn bezahlen, und es bleibt für seine Erzeugnisse, so hoch auch ihr Preis steigt, nicht mehr als 720 Pfd. übrig, die sich unter ihn und seine stets gleiche Zahl von Arbeitern vertheilen; je mehr nun letztere gewinnen, desto weniger wird ihm übrig bleiben.

Wenn der Preis des Maaßes Getraide 4 Pfd. ist, so bleiben ihm die ganzen 180 Maaß und er verkauft sie für 720 Pfd. Steigt das Maaß auf 4 Pfd., 4 Sch., 8 P., so muß er von den 180 Maaßen 10 Maaß als Bodenrente zahlen, folglich bleiben ihm 170 Maaß, die er für 720 Pfd. verkauft. Steigt das Maaß auf 4 Pfd., 10 Sch., so zahlt er 20 Maaß oder deren Werth als Bodenrente, und es bleiben ihm 160 Maaß, die er auch für 720 Pfd. verkauft.

So hoch also auch der Preis des Getraides steigen mag; so wird immer die Nothwendigkeit, in der er sich befindet, mehr Arbeit, oder mehr Capital anzuwenden,

um ein bestimmtes Mehr in der Production zu erzielen, und die größere Bodenrente, die er zahlen muß, dieses Steigen völlig ausgleichen. Mag deßhalb der Pachter das Maaß Getraide zu 4 Pfd., zu 4 Pfd., 10 Sch., oder auch zu 5 Pfd., 2 Sch., 10 P. verkaufen, er wird immer, in dem was ihm übrig bleibt, nachdem er die Bodenrente bezahlt hat, den nämlichen Werth haben. Und mögen ihm von seinen Erzeugnissen 180, 170, 100 oder 150 Maaß übrig bleiben; er erhält immer die nämliche Summe, 720 Pfd. dafür, da der Preis im umgekehrten Verhältniß zur Quantität steigt.

Die Bodenrente fällt also, wie ersichtlich, immer auf die Consumenten, nie auf den Pachter; denn wenn der Ertrag seiner Pachtung immer 180 Maaß ist und der Preis des Getraides steigt, so behält er weniger für sich und muß im Verhältniß des Steigens mehr an den Grundeigenthümer abgeben, immer aber nur soviel, daß ihm für das Uebriggebliebene der Werth von 720 Pfd. verbleibt.

Man sieht auch, daß in allen Fällen diese nämliche Summe, 720 Pfd., zwischen Arbeitslohn und Gewinn sich vertheilt. Erhebt sich der Werth der Boden-Erzeugnisse über diesen Werth, so vergrößert dieß, so hoch er sich auch beläuft, die Bodenrente. Steigt er nicht darüber, so existirt keine Bodenrente; der Arbeitslohn oder der Gewinn mag steigen oder fallen, es bleibt immer für beide bloß die Summe von 720 Pfd. Auf der einen Seite kann der Gewinn nie einen so bedeutenden

Theil von den 720 Pfd. hinwegnehmen, daß nicht für die Arbeiter soviel übrig bliebe, als zur Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse erforderlich ist; und auf der andern Seite kann der Arbeitslohn nicht bis auf einen Punct steigen, daß von dieser Summe nichts für den Gewinn übrig bleiben sollte.

In jedem Fall also wird sowohl der Gewinn des Pachters, wie des Manufacturisten durch das Steigen der Boden-Erzeugnisse, wenn dieses zugleich mit einem Steigen des Arbeitslohnes verbunden ist, verringert *). Wenn der Pachter das Getraide, welches ihm, nachdem er die Bodenrente bezahlt hat, übrig bleibt, nicht um einen höheren Preis bezahlt bekommt, wenn der Manufacturist seine Waaren nicht theurer verkauft, und wenn beide doch genöthigt sind, einen höheren Arbeitslohn zu zahlen, kann es da nur noch irgend einem Zweifel unterliegen, daß das Steigen des Arbeitslohnes ohne Ausnahme eine Verminderung des Gewinnes zur Folge habe?

Obgleich der Pachter nichts zu der, seinem Verpachter zu zahlenden, Bodenrente beiträgt (die immer

*) Ich abstrahire hier gänzlich von den zufälligen Veränderungen, welche z. B. Folge guter oder schlechter Jahreszeit, vermehrter oder verminderter Nachfrage wegen einer plötzlichen Veränderung im Bestand der Population seyn können. Ich spreche hier bloß vom natürlichen und beständigen und nicht vom zufälligen und veränderlichem Preis des Getraides. (Anm. d. Verfassers.)

nach dem Preis der Erzeugnisse sich bestimmt und stets auf die Consumenten zurückfällt), so hat er doch fortwährend ein großes Interesse dabei, daß die Bodenrente niedrig, oder, daß vielmehr der natürliche Preis der Erzeugnisse stets niedrig bleibe. Schon als Consument der Boden-Erzeugnisse und solcher Artikel, zu deren Production die Boden-Erzeugnisse verwendet werden, hat er mit allen andern Consumenten ein gemeinschaftliches Interesse bei einem mäßigen oder niedrigen Preis. Ein größeres und besonderes Interesse hat er aber, weil ein hoher Getraidepreis auch auf den Arbeitslohn Einfluß hat. Bei jedem Steigen des Getraidepreises muß er von seinen unveränderlichen 720 Pfd. einen Theil mehr für Arbeitslohn der Menschen verwenden, die er, nach unserer Annahme, fortwährend beschäftigt. Wir haben in dem Capitel vom Arbeitslohn gesehen, daß letzterer ohne Ausnahme steigt, sobald der Preis der Boden-Erzeugnisse in die Höhe geht. Aus der S. 111 angestellten Rechnung wird ersichtlich seyn, daß wenn das Maaß Getraide 4 Pf. kostet, der Arbeitslohn jährlich 24 Pfd. beträgt.

Wenn das Getraide kostet					beträgt der Arbeitslohn.			
4	Pf. 4	S. 8	P.		24	Pf. 14	S.	.
4	-- 10	--	—		25	-- 10	--	.
4	-- 16	--	—		26	-- 8	--	.
5	-- 2	--	10	--	27	-- 8	--	6 P.

Und von der unveränderlichen Summe von 720 Pfd., welche sich zwischen Arbeiter und Pachter vertheilt,

Den Preis des Getraides zu

4 Pfd.	— S.	— P.	
4 —	4 —	8 —	
4 —	10 —	— —	
4 —	16 —	— —	
5 —	2 —	— 10	

wird der Arbeiter erhalten

240 Pfd.	— S.	—
247	—	—
255	—	—
264	—	—
274	—	5 —

und der Pachter.

480 Pf.	— S.	— P.		
473	—	—	—	—
465	—	—	—	—
456	—	—	—	—
445	—	15	—	— *).

*) Die 180 Maaß Getraide vertheilen sich in folgenden Verhältnissen unter den Eigenthümer, Pachter und die Arbeiter, in Folge der angenommenen Veränderungen im Werth des Getraides.

Preis des Maaßes Getraide.			Bodenrente in Getraide.	Gewinn in Getraide.	Arbeitslohn in Getraide.	Summa.
Pf.	S.	P.	Maaß.	Maaß.	Maaß.	Maaß.
4	—	—	—	120	60	180
4	4	8	10	111,7	58,3	
4	10	—	20	103,4	56,6	
4	16	—	30	95,0	55,0	
5	2	10	40	86,7	53,3	

und unter den nämlichen Umständen würden Bodenrente, Arbeitslohn und Gewinn in Gelde betragen:

Preis d. Maaß Getraide.			Bodenrente.			Gewinn.			Arbeitslohn.			Summa.		
Pf.	S.	P.	Pf.	S.	P.	Pf.	S.	P.	Pf.	S.	P.	Pf.	S.	P.
4	—	—	—	—	—	480	—	—	240	—	—	720	—	—
4	4	8	42	7	6	473	—	—	247	—	—	762	7	6
4	10	—	90	—	—	465	—	—	255	—	—	810	—	—
4	16	—	144	—	—	456	—	—	264	—	—	864	—	—
5	2	10	205	13	4	445	15	—	274	5	—	925	13	4

Angenommen, das eigentliche Capital des Pachters betrüge 3,000 Pfd., so würden

bei einem Gewinn von	480 Pfd.	16 pr.C.	gewonnen werden.
	473 —	15^{7} —	
	465 —	$15,^{5}$ —	
	456 —	$15,^{2}$ —	
	445 —	14^{8} —	

Aber der Betrag des Gewinnes muß noch mehr abnehmen, denn das Capital des Pachters besteht hauptsächlich aus Ackererzeugnissen, wie z. B Getraide und Heu, aus Pferden und Kühen, die alle im Preise steigen, so wie die Boden-Erzeugnisse in die Höhe gehen. Sein reiner Gewinn wird von 480 Pfd. auf 445 Pfd., 15 Sch. fallen. Wenn er nun aber dieser ebenangeführten Ursachen wegen sein Capital von 3,000 Pfd. um 200 Pfd. vermehrt, so wird sein Gewinn, bei einem Getraidepreis von 5 Pfd., 2 Sch., 10 P., immer unter 14 pr.C. seyn.

Wenn ein Manufacturist gleichfalls in seinem Geschäfte 3,000 Pfd. angelegt hätte, so würde er durch das Steigen des Arbeitslohnes genöthigt werden, sein Capital zu vermehren, um nur im Stande zu seyn, sein Geschäft fortzusetzen.

Wurden seine Waaren früher um 720 Pfd. verkauft, so werden sie auch noch jetzt den nämlichen Preis behalten, obgleich der Arbeitslohn, der früher 240 Pfd. betrug, jetzt, bei einem Getraidepreis von 5 Pfd.,

2 Sch., 10 P., auf 274 Pfd., 5 Sch. gestiegen ist. Früher hatte er von seinen 3,000 Pfd. Capital einen Gewinn von 480 Pfd., jetzt nur 445 Pfd., 15 Sch. von einem vermehrten Capital; deßhalb kommt sein Gewinn dem veränderten Gewinn-Betrag des Pachters ziemlich gleich.

Es giebt wenige Dinge, die nicht in Folge des Steigens der Boden-Erzeugnisse, mehr oder weniger ihren Preis verändern, weil immer zur Production der meisten eine gewisse Quantität Boden-Erzeugnisse erforderlich ist. Seidene, leinene und wollene Zeuche steigen alle, sobald das Getraide theurer wird. Aber sie steigen nur wegen der größeren Quantität Arbeit, welche auf das rohe Material gewendet werden mußte, aus welchem sie verfertigt sind, und nicht deßwegen, weil der Manufacturist den Arbeitern, die er zu ihrer Verfertigung anstellte, mehr Arbeitslohn zu bezahlen hat.

Die Waaren steigen stets, weil mehr Arbeit auf sie verwendet werden mußte und nicht, weil diese Arbeit einen höheren Werth bekommen hat. Kunstproducte aus Juwelen, Eisen, Silber und Kupfer steigen nicht, da zu ihrer Production kein rohes Product der Oberfläche der Erde hinzukommt.

Bei dem von mir aufgestellten Grundsatz, daß der Arbeitslohn in Geld, in Folge der Theurung der rohen Boden-Erzeugnisse, steigen müsse, könnte man die

Einwendung machen, „daß dieses nicht nothwendige dige Folge sey; denn der Arbeiter könne sich vielleicht in seinen Genüssen einschränken.“ Es ist wahr, daß der Arbeitslohn Anfangs sehr hoch steigen, und sodann um etwas wieder sinken kann. Dieß würde die Verminderung des Gewinnes verhindern; aber es läßt sich nicht einsehen, wie der Geldpreis des Arbeitslohnes sinken, oder seinen Standpunct behalten kann, während der Preis der ersten Lebensbedürfnisse fortwährend im Steigen begriffen ist. Deßhalb kann man als ausgemacht annehmen, daß im gewöhnlichen Lauf der Dinge kein fortwährendes Steigen im Preise der ersten Lebensbedürfnisse eintrete, welches nicht ein Steigen des Arbeitslohnes zur Folge habe, wenn dieß nicht schon vorher der Fall war.

Eine gleiche, oder fast die nämliche Wirkung würde hinsichtlich des Gewinnes eintreten, wenn die Preise der anderen Lebensbedürfnisse — ausgenommen diejenigen, welche zur Nahrung dienen, — für welche der Arbeiter seinen Arbeitslohn verwendet, in die Höhe gehen. Die Nothwendigkeit, in welcher sich der Arbeiter befindet, sie theurer zu bezahlen, wird ihn zwingen, einen höheren Arbeitslohn zu verlangen; was aber zum Steigen des Arbeitslohnes beiträgt, vermindert zugleich den Gewinn. Angenommen aber, der Preis von Seidenzeuch, Sammet, Möbeln, oder jedes anderen Artikels, dessen der Arbeiter nicht bedarf, fienge in Folge der mehreren, zur Fabrication dieser Artikel erforderlichen Arbeit, an zu steigen; würde dieß keinen Ein-

fluß auf den Gewinn haben? — Sicherlich nicht; denn nichts kann den Gewinn modificiren, außer ein Steigen des Arbeitslohnes; und da Seidenzeuch und Sammet vom Arbeiter nicht consumirt werden, so kann der Umstand, daß diese Artikel theurer werden, nichts zum Steigen des Arbeitslohnes beitragen.

Ich spreche hier vom Gewinn nur im Allgemeinen. Ich habe schon bemerkt, daß der Marktpreis einer Sache oft höher stehen kann, als ihr natürlicher Preis; denn es läßt sich z. B. denken, daß sie in geringerer Quantität producirt wird, als Nachfrage darnach auf einmal entsteht. Diese Wirkung ist indessen vorübergehend. Der große Gewinn von einem Capital, welches zur Production solcher Dinge angelegt ist, zieht ganz natürlich mehrere Capitale zu gleichem Geschäft herbei. Sobald dieselben in erforderlicher Quantität darauf verwendet sind und die Nachfrage vollkommen befriedigt wird, dann sinkt der Preis des Products, und der Gewinn, den dieses Geschäft noch abwirft, steht al pari mit dem Gewinn, den alle anderen Arten der Geschäfte gewähren. — Ein Sinken im allgemeinen Betrag des Gewinns ist durchaus nicht unverträglich mit dem partiellen Steigen des Gewinns, den ein besonderer Industriezweig einbringt; und eben aus der Ungleichheit der Gewinne erklärt es sich, daß die Capitale von einem Geschäft zum anderen übergehen. So kann es sich ereignen, daß, während der Gewinn im Allgemeinen sinkt und nach und nach einen niederern Standpunct erreicht, weil der Arbeitslohn eben so, wie die Schwierigkeit, der wach-

senden Population ihre Subsistenz zu sichern, immer mehr steigt, daß, sage ich, der Gewinn des Pachters eine kurze Zeit lang sich über den alten Standpunct erhebt. Es kann auch der Fall eintreten, daß ein besonderer Zweig des ausländischen und Colonial-Handels eine Zeit lang außerordentliche Aufmunterung erhält; aber die Möglichkeit eines solchen Umstandes kann nicht im Mindesten die Theorie entkräften, daß der Gewinn vom hohen oder niedrigen Arbeitslohn, der Arbeitslohn vom Preise der nothwendigsten Bedürfnisse, und der Preis dieser wieder vorzüglich vom Preise der Lebensmittel abhängig ist, während die Quantität aller anderen Dinge fast in's Gränzenlose vermehrt werden kann.

Man muß sich erinnern, daß der Marktpreis sich stets ändert und ganz vorzüglich im Verhältniß der Nachfrage zum Vorrath. So kann z. B. Tuch, welches man, um den gewöhnlichen Capitalgewinn zu haben, die Elle zu 40 Sch. geben kann, durch eine Veränderung der Mode, oder in Folge irgend einer anderen Ursache, welche plötzlich und unerwartet die Nachfrage steigert, oder den Vorrath verringert, auf 60 oder 80 Sch. steigen. Die Tuchfabrikanten werden demnach eine Zeit lang einen außerordentlichen Gewinn haben; aber die Capitale werden nun diesem Fabrications-Zweig so lange zufließen, bis daß die Nachfrage mit dem Vorrath wieder im vorigen Gleichgewicht steht, wo alsdann der Preis des Tuches wieder auf 40 Sch., seinen natürlichen und bedingten

Preis, herabsinkt. Auf gleiche Weise wird das Getraide, sobald die Nachfrage zunimmt, jedesmal in die Höhe gehen, und dem Pachter mehr als gewöhnlichen Gewinn bringen. Ist kein Mangel an fruchtbaren Ländereien, so wird das Getraide auf seinen vorigen Standpunct wieder herabsinken, sobald als die benöthigte Quantität Capital auf ihre Bebauung wird verwendet seyn, und der Gewinn ist nun wieder der nämliche, wie vorher. Ist aber Mangel an fruchtbaren Ländereien, und muß man, um das vermehrte Bedürfniß von Getraide zu befriedigen, mehr Capital und Arbeit als vorher anwenden, so wird der Preis des Getraides nicht wieder auf seinen alten Standpunct herabsinken. Sein natürlicher Preis wird steigen, und der Pachter, statt fortwährend größeren Gewinn zu haben, mit einem geringeren Betrag desselben, — was immer die unvermeidliche Folge von dem, durch die theurer gewordenen Lebensbedürfnisse gestiegenen, Arbeitslohn ist, — sich begnügen müssen.

Der Gewinn hat eine natürliche Neigung zu sinken; denn bei'm Vorwärtsschreiten der Gesellschaft und des Reichthums steigt das Bedürfniß von Lebensmitteln und erfordert immer mehr und mehr Arbeit. Diese Neigung, oder um so zu sagen, diese Gravitation des Gewinnes wird glücklicherweise oft und in gewissen Zwischenräumen gehemmt und zwar theils durch Verbesserungen derjenigen Maschinen, welche zur Production der Lebensbedürfnisse beitragen, theils in Folge von Entdeckungen in der Ackerbewirthschaftungs-Wis-

senschaft, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, einen Theil der vorher erforderlichen Arbeit zu ersparen und somit den Preis der ersten Lebensbedürfnisse des Arbeiters zu verringern. — Das Steigen des Preises der ersten Lebensbedürfnisse und des Arbeitslohnes hat indessen auch seine Gränzen. Denn sobald der Arbeitslohn (um mich auf den schon früher angenommenen Fall zu beziehen) bis auf 720 Pfd., die ganze Einnahme des Pachters, gestiegen ist, dann wird letzterer keine neuen Capitale mehr anlegen, weil keines derselben ihm Gewinn abwerfen würde; dann würde es auch keiner Vermehrung der Arbeit bedürfen, und die Population wird ihr Maximum erreicht haben. Selbst lange Zeit noch vorher wird schon der geringe Betrag des Gewinns von der Anhäufung von Betriebs Capitalen abhalten und fast der ganze Ertrag des Bodens wird, nachdem die Arbeiter bezahlt sind, den Boden-Eigenthümern und den Einnehmern von Zehenden und anderen Auflagen zufließen.

Wenn ich die frühere, obgleich ganz unvollkommene, Annahme wieder zur Basis meiner Rechnung nehme, so wird hervorgehen, daß, wenn das Maaß Getraide 20 Pfd. kostet, der ganze Netto-Ertrag des Landes bloß dem Boden-Eigenthümer in die Tasche fließt; denn die nämliche Quantität Arbeit, die vorher nöthig war, um 180 Maaß zu erbauen, ist jetzt schon erforderlich, um 36 Maaß zu erhalten, indem 20 Pfd.: 4 Pfd. = 180 : 36. Der Pachter also, welcher anfänglich 180 Maaß erbaute, wird selbige, à 20 Pfd., verkaufen

für . . . . . 3,600 Pfd.

Der Werth von 144 Maaß . . . { die Differenz zwischen 180 und 36 wird er dem Grund-Eigenthümer als Bodenrente zahlen. } thut 2,880 Pf.

für sich behält er 36 Maaß . . . thut 720 —

den Werth von 36 Maaß muß er aber den 10 Arbeiten zahlen; thut . . . 720 —

folglich bleibt nichts für ihn als Gewinn übrig.

Bei diesem Preis von 20 Pfd. das Maaß, werden die Arbeiter fortfahren, jeder 3 Maaß Getraide jährlich zu consumiren; dieß thut . . . 60 Pfd.

und für andere Lebensbedürfnisse aufwenden 12 —

jeder Arbeiter also 72 —

10 Arbeiter werden also jährlich kosten . 720 —

Durch alle diese Berechnungen habe ich bloß den Grundsatz erläutern wollen; ich brauchte deßhalb kaum zu bemerken, daß ich obige Basis ganz zufällig, bloß des Exempels wegen, gewählt habe. So verschieden auch die Resultate bei dieser oder jener Voraussetzung seyn dürften, so würden sie doch immer hinsichtlich des Princips die nämlichen seyn, so genau ich auch die Differenz in der Zahl der Arbeiter, die zur Erlangung der successiv steigenden Quantitäten Getraides für die steigende Population und die Consumtion der Familien der Arbeiter ꝛc. erforderlich sind, in Ansatz gebracht hätte. Mein Zweck war, die Hauptfrage zu vereinfachen. Deßhalb habe ich keine Rücksicht auf das Steigen anderer Bedürfnisse

des Arbeiters, als seiner Nahrungsmittel, genommen. Ein Steigen jener würde die Folge des gestiegenen Preises der rohen Erzeugnisse seyn, aus denen sie verfertigt sind; indem sie den Arbeitslohn noch mehr steigerten, würden sie zugleich zur noch größeren Verringerung des Gewinnes beitragen. —

Ich habe schon gesagt, daß lange vorher, ehe dieser Stand der Preise permanent wird, jeder Beweggrund zur Accumulation der Betriebs-Capitale hinwegfallen würde; denn Niemand legt neue Capitale an, wenn nicht in der Absicht, sie productiv zu machen; und dieß kann nur der Fall seyn, wenn ihre Anlegung Gewinn verschafft. Ohne Beweggrund kann keine Anlegung neuer Betriebs-Capitale Statt finden; und folglich kann ein solcher Stand der Preise nie existiren. Der Pachter und der Manufacturist kann eben so wenig ohne Gewinn, als der Arbeiter ohne Arbeitslohn leben. Ihr Beweggrund zur Anlegung neuer Betriebs-Capitale wird mit jeder Verringerung des Gewinnes immer mehr entkräftet, und wird endlich ganz seine Wirksamkeit verlieren, sobald der Gewinn so unbedeutend geworden, daß er ihnen keine hinlängliche Entschädigung ihrer Mühe und des Rifico's darbietet, was sie nothwendig haben müssen, sobald sie ihr Capital auf eine productive Weise anlegen.

Ich muß noch bemerken, daß der Betrag des Gewinnes weit schneller abnehmen wird, als ich in meiner Berechnung angenommen habe; denn bei einem

Preis der Producte, wie in den angenommenen Fällen, wird der Werth des Capitales des Pachters sich bedeutend vermehren, weil es größtentheils aus Gegenständen besteht, welche im Werthe gestiegen sind. Ehe das Getraide von 4 Pfd. bis auf 12 Pfd. gestiegen seyn wird, muß aller Wahrscheinlichkeit nach der Pachter den Tauschwerth seines Capitals verdoppelt haben, so daß es 6,000, statt 3,000 Pfd. werth ist. Wenn er anfänglich von seinem Capital 180 Pfd. oder 6 pr.C. Gewinn hatte, so wird nun sein Gewinn nicht höher als 3 pr.C. seyn; denn 6,000 Pfd. zu 3 pr.C. geben 180 Pfd. Nur soviel also könnte ein neuer Pachter, welcher ein Capital von 6,000 Pfd. besitzt, mit der Bebauung des Bodens gewinnen.

Mehrere andere Industriezweige würden aus der nämlichen Quelle kleineren oder größeren Vortheil schöpfen. Der Brauer, der Destillateur, der Tuch- und Leinwand-Fabrikant würden für die Verringerung ihres Gewinns in der Werthvermehrung ihrer, aus rohen und verarbeiteten Materialien bestehenden Capitale, eine theilweise Entschädigung erhalten; aber der Manufacturist von kurzen Waaren, der Juwelier und viele Andere, so wie auch diejenigen, deren Capital in baarem Geld besteht, werden die ganze Verminderung im Betrage ihres Gewinns, ohne irgend eine Entschädigung, zu erleiden haben.

Man sollte glauben, daß, wie groß auch die Verminderung des Gewinnes, durch Anlegung neuer Be-

triebs-Capitale auf Bodencultur und durch das Steigen des Arbeitslohns, seyn mag, die Totalsumme des Gewinns doch immer noch zunehmen müsse. Denn angenommen, durch die öfters wiederhohlte Anlegung eines Betriebs-Capitals von 100,000 Pfd. sänke der Betrag des Gewinns nach und nach von 20, auf 19, 18 und endlich auf 17 pr.C. und so immer tiefer herab, so hat es den Anschein, daß der Gesamtbetrag des Gewinns, den die auf einander folgenden Capital-Eigenthümer haben, immer noch progressiv, und zwar weit beträchtlicher sey, wenn das Capital bis zu 200,000 Pfd. angewachsen ist, als wenn es bloß 100,000 Pfd. beträgt, und noch beträchtlicher, wenn es bis zu 300,000 Pfd. und so immer höher gestiegen ist, obgleich mit jeder neuen Vermehrung des Capitals der Gewinn immer mehr abnimmt. Diese Progression findet aber nur eine gewisse Zeit lang Statt; zwar 19 pr.C. von 200,000 Pfd. betragen mehr, als 20 pr.C. von 100,000 Pfd.; und 18 pr.C. von 300,000 Pfd. machen mehr aus, als 19 pr.C. von 200,000 Pfd. Aber wenn schon die Capitale bis zu einem hohen Betrag angehäuft sind, so wird durch jedes fernere Capital die Totalsumme des Gewinns verringert. Die angehäuften Capitale sollen z. B. 1,000,000 Pfd. betragen und der Gewinn 7 pr C., so wird die Totalsumme des Gewinns 70,000 Pfd. seyn; man fügt nun zu dieser Million noch ein Capital von 100,000 Pfd. hinzu und der Gewinn soll auf 6 pr C. sinken. In diesem Fall werden die Capitalisten nicht mehr als 66,000 Pfd., nämlich 4,000 Pfd.

weniger, erhalten, obgleich das Capital von 1,000,000 auf 1,100,000 Pfd. vermehrt worden ist.

Es kann indessen keine Anlegung eines neuen Betriebs-Capitals, so lange dasselbe noch einigen Gewinn bringt, Statt finden, ohne daß nicht zugleich die Producte, so wie der Werth derselben vermehrt würden. Durch Anlegung eines Zuschuß Capitals von 100,000 Pfd. wird kein Theil des alten Capitals weniger productiv werden. Die Production des Bodens und der National-Industrie müssen zunehmen, und ihr Werth wird nicht allein hinsichtlich der vermehrten Quantität der Producte, sondern auch hinsichtlich des neuen Werthes steigen, den die sämtlichen Boden-Erzeugnisse durch die vergrößerte Schwierigkeit erhalten, neue von den zuletzt in Cultur genommenen Ländereien zu erhalten; dieser neue Werth fließt nun wieder der Bodenrente zu. Wird aber die Anhäufung der Betriebs-Capitale zu groß, so wird, ungeachtet der Werth zunimmt, derselbe doch so vertheilt werden, daß ein geringerer Theil davon als vorher dem Gewinn des Pächters zu Gute kommt, weil ein größerer auf Bodenrente und Arbeitslohn fällt. Durch die successiven Vermehrungen des Capitals um je 100,000 Pfd wird also, während der Betrag des Gewinns von 20 auf 19, 18 und 17 pr.C. fällt, die jährliche Production der Quantität nach, zunehmen und immer mehr betragen, als der ganze Additional-Werth, den man durch das Zuschußcapital zu erzielen beabsichtigt hat. Von 20,000 Pfd. wird er auf mehr als 39,000 Pfd. stei-

gen und sodann auf mehr als 57,000 Pfd.; und wenn das angelegte Betriebs-Capital eine Million beträgt, (wie wir früher angenommen), man noch 100,000 Pfd. hinzufügt, und nun der ganze Betrag des Gewinns geringer, als vorher ist; so wird das National-Einkommen um mehr als 6,000 Pfd. vermehrt seyn; aber dieses wird wieder dem Boden-Eigenthümer zu Gute kommen. Er wird mehr als den Additional-Ertrag bekommen und vermöge seiner Stellung kann er selbst noch den früheren Gewinn des Capitalisten angreifen. Dieß will ich gleich näher zeigen.

Angenommen, das Maaß Getraide koste 4 Pfd. und folglich bekomme der Pachter, wie wir schon früher berechnet haben, von jeden ihm, nachdem er die Bodenrente bezahlt hat, übriggebliebenen 720 Pfd., 480 Pfd. und 240 Pfd. die Arbeiter. Wenn das Maaß Getraide auf 6 Pfd. steigt, ist er genöthigt, seinen Arbeitern 300 Pfd. zu zahlen, und behält bloß 420 Pfd. als Gewinn. Wenn nun das angelegte Capital so stark wäre, daß es hunderttausend Mal 720 Pfd. oder 72,000,000 Pfd. einbrächte, so wird bei einem Getraidepreis von 4 Pfd. das Maaß, der ganze Gewinn 48,000,000 Pfd. betragen; und wenn durch ein noch größeres Capital hundert und fünftausend Mal 720 Pfd., oder 75,600,000 Pfd., bei einem Getraidepreis zu 6 Pfd. das Maaß erhalten würden, so würde doch der Gewinn von 48,000,000 Pfd. auf 44,100,000 Pfd. oder 105,000 Mal 420 Pfd. herabsinken, und der Arbeitslohn von 24,000,000 Pfd. auf 31,500,000 Pfd. stei-

gen. Der Arbeitslohn würde steigen, weil, im Verhältniß zum Capital, mehr Arbeiter angestellt werden müßten. Jeder Arbeiter würde nun mehr Geld als Arbeitslohn bekommen; aber die Lage des Arbeiters würde, wie wir bereits gesehen haben, schlimmer werden, weil er sich für dieses Geld dessenungeachtet nur eine geringere Quantität Landesproducte zu verschaffen im Stande ist. Wer hier wieder allein gewinnt, ist der Boden-Eigenthümer; er bekommt erstens höhere Bodenrente, weil die Boden-Erzeugnisse einen höheren Werth haben, und sodann bekommt er auch eine, der Quantität der Producte nach, größere Bodenrente.

Obgleich ein größerer Werth erzeugt worden ist, so ist doch auch ein größerer Theil von dem, was nach Bezahlung der Bodenrente übrig geblieben, durch die Producenten consumirt worden, und dieser Theil allein bestimmt den Gewinn. So lange die Erde noch reichlich trägt, kann der Arbeitslohn eine Zeit lang steigen, und die Arbeiter können mehr consumiren, als im gewöhnlichen Verhältniß; aber die Anregung, welche dieß der Population giebt, wird bald für die Arbeiter die Folge haben, daß sie sich wieder auf ihre vorige Consumtion beschränken. So oft neuer Boden geringerer Qualität in Cultur genommen wird, oder wenn auf schon alte Ländereien mehr Capital und Arbeit mit geringerem Erfolg verwendet wird, so ist die daraus hervorgehende Wirkung permanent. Ein größerer Theil vom Ertrag, der nach Bezahlung der Bodenrente übrig bleibt, um zwischen dem Eigenthümer des Capitals und

den Arbeitern getheilt zu werden, fällt dann auf letztere. Beide Theile haben wahrscheinlich eine geringere absolute Quantität; aber da im Verhältniß zum ganzen, dem Pachter übrig gebliebenen, Ertrag mehr Arbeiter angestellt sind, so nimmt der Arbeitslohn einen größeren Theil vom ganzen Ertrag hinweg, und folglich bleibt weniger für den Gewinn. Dieß muß schon ein permanentes Verhältniß herbeiführen, da die Gesetze der Natur der productiven Kraft des Bodens Gränzen gesetzt haben.

So wären wir denn zu der nämlichen Schlußfolgerung gekommen, die wir schon einmal zu begründen versuchten: daß nämlich in allen Ländern und zu allen Zeiten der Gewinn von der Quantität Arbeit abhängig ist, die erfordert wird, um den Arbeitern die ersten Lebensbedürfnisse zu verschaffen, die einen Boden bearbeiten, der nebst dem dabei angelegten Capital keine Rente bezahlte.

Die Wirkungen der Accumulation werden also bei verschiedenem Boden verschieden, und von der Fruchtbarkeit desselben abhängig seyn. Wie ausgebreitet auch ein Land seyn mag: ist der Boden desselben von geringer Fruchtbarkeit und die Einfuhr von Lebensmitteln verboten, so wird die geringste Accumulation eine große Verringerung im Betrage des Gewinnes und ein schnelles Steigen der Bodenrente bewirken. Dagegen in einem kleineren, aber fruchtbaren Lande, wo zumal die Einfuhr von Lebensmitteln frei ist, kann eine bedeu-

tende Anhäufung des Betriebscapitals Statt finden, ohne eine große Verringerung im Betrage des Gewinnes oder ein beträchtliches Steigen der Bodenrente zu bewirken. In dem Capitel vom Arbeitslohn habe ich darzuthun gesucht, daß der Geldpreis der Dinge durchaus nicht durch ein Steigen des Arbeitslohnes gesteigert wird, mag man nun annehmen, daß das Gold, als Maaßstab des Geldes, im Lande gewonnen, oder aus dem Auslande eingeführt werde. Verhielte es sich aber anders, so daß ein Steigen des Preises der Dinge stete Folge vom Steigen des Arbeitslohnes wäre, so würde die Behauptung stets richtig seyn, daß das Steigen des Arbeitslohnes stets diejenigen betrifft, welche Arbeiter anstellen, und sie eines Theiles ihres wirklichen Gewinnes beraube. Wenn z. B. der Hutmacher, der Strumpffabrikant und der Schuhmacher jeder ihren Arbeitern 10 Pfd. mehr Arbeitslohn für die Verfertigung einer gewissen Quantität Hüte, Strümpfe und Schuhe zahlen müssen und der Preis dieser Fabrikate so weit steigt, daß die Manufacturisten diese 10 Pfd. wieder ersetzt erhalten; so befinden sie sich bei diesem Steigen nicht besser, als vorher. Verkauft nun der Strumpffabrikant seine Strümpfe für 110 Pfd., statt wie früher für 100 Pfd., so wird er gerade den nämlichen Gewinn wie vorher haben. Da er aber für diese Summe einen Zehntel weniger an Hüten, Schuhen oder jedes anderen Artikels einkaufen und mit der vorigen Summe, bei dem erhöhten Arbeitslohn, weniger Arbeiter anstellen und, bei dem gestiegenen Preise, weniger rohe Materialien einkaufen kann, so ist er nicht

besser daran, als wenn wirklich sein Geld-Gewinn dem Betrage nach verringert und dagegen jedes Ding bei seinem vorigen Preise geblieben wäre. Ich habe deßhalb darzuthun gesucht: 1) daß das Steigen des Arbeitslohnes den Preis der Dinge nicht steigert, dagegen aber stets den Gewinn verringert; 2) daß wenn der Preis der Dinge in die Höhe gehen könne, die Wirkung auf den Gewinn immer die nämliche seyn, und daß eigentlich bloß der Werth des Medium's, nach welchem Preis und Gewinn bestimmt wird, herabsinken würde.

Sechstes Capitel.

Vom ausländischen Handel.

Der ausländische Handel, so bedeutend er auch ist, wird doch nicht unmittelbar den Nationalreichthum eines Landes vermehren, ob er gleich außerordentlich dazu beitragen mag, die Menge nützlicher Dinge und folglich die der Genüsse zu vermehren. Da der Werth aller ausländischen Waaren nach der Quantität der Producte unseres Bodens und unserer Arbeit, die wir dafür im Austausch geben, gemessen wird, so empfangen wir dadurch keinen doppelten Werth, wenn bei der Eröffnung neuer Märkte wir die doppelte Quantität ausländischer Waaren für eine gewisse Quantität der unsrigen eintauschen. Wenn ein Kaufmann Englische Waaren für den Betrag von 1,000 Pfd. kauft, für welche er eine Quantität ausländischer Waaren tauscht, die er auf Englischem Markt für 1,200 Pfd. verkaufen kann; so wird er bei dieser Anlegung seines Capitals 20 pr.C. Gewinn haben. Aber weder sein Gewinn,

noch der Werth der eingeführten Waaren wird durch die größere oder geringere Quantität, welche er an ausländischen Waaren erhalten hat, vergrößert oder verringert werden. Zum Beispiel, er habe 25 oder 50 Pipen Wein eingeführt; so werden seine Interessen auf keine Weise verringert werden, wenn er zu zwei verschiedenen Zeiten erst die 25 und dann die 50 Pipen um den gleichen Preis von 1,200 Pfd. verkauft. In dem einen, wie in dem anderen Fall wird sein Gewinn 200 Pfd. oder 20 pr. C. seines Capitals betragen; in beiden Fällen wäre also immer der gleiche Werth in England eingeführt. Verkauft er seine 50 Pipen theurer, als für 1,200 Pfd., so übersteigt sein Gewinn den gewöhnlichen Gewinnbetrag, und ein so vortheilhafter Handelszweig würde bald so lange Capitale herbeiziehen, bis das Sinken des Weinpreises Alles wieder in's alte Gleichgewicht gebracht hätte.

Man hat inzwischen behauptet, daß der große Gewinn, den zu Zeiten einzelne Kaufleute im ausländischen Handel machen, den in einem Lande allgemein üblichen Gewinnbetrag steigere, und daß die Wegziehung der Capitale von anderen Unternehmungen, um sie auf den gewinnreichern ausländischen Handel zu verwenden, ein Steigen der Preise und somit eine Vermehrung des Gewinnbetrags bewirke. Dieß haben sehr geschätzte Schriftsteller *) behauptet. Wenn, sagen sie,

*) Siehe Adam Smith, Buch 1. Cap. 9.

das zum Getraidebau, zur Fabrication des Tuches, der Hüte, der Schuhe ꝛc. bestimmte Capital vermindert wird, während die Nachfrage nach diesen Gegenständen die nämliche bleibt, so muß der Preis derselben so in die Höhe gehen, daß der Pachter, Hutmacher, Tuchfabricant und Schuhmacher weit mehr Gewinn haben, in gleichem Verhältniß, wie der Kaufmann, welcher ausländischen Handel treibt.

Diejenigen, welche so ihren Satz unterstützen, stimmen mit mir darin überein, daß der Gewinnbetrag in den mannichfachen Arten der Capitalsanlegung immer sich das Gleichgewicht zu halten strebe, gemeinschaftlich zu steigen und zu fallen pflege. Wir weichen nur darin von einander ab: jene behaupten, daß ein allgemeines Steigen des Gewinnbetrages Gleichheit im Gewinn herbeiführe; und ich bin der Meinung, daß der Gewinnbetrag eines begünstigten Geschäftszweiges schnell wieder auf den allgemeinen Standpunct herabsinken müsse. Denn erstlich gebe ich nicht zu, daß nothwendig weniger Capital auf den Getraidebau, auf die Tuch-, Hut und Schuhfabrication verwendet werde, es hätte sich denn die Nachfrage nach diesen Artikeln vermindert. Wäre Letzteres der Fall, so würden sie nicht im Preise steigen. Um ausländische Waaren zu kaufen, muß man entweder die gleiche Quantität, eine geringere, oder eine stärkere von inländischen Producten dafür geben. Giebt man gleiche Quantität dafür, so wird die Nachfrage nach Tuch, Schuhen, Getraide und Hüten noch eben so, wie vorher seyn und

die nämliche Quantität Capital wird auf die Production dieser Artikel verwendet. Wenn man, in Folge des wohlfeileren Preises der ausländischen Waaren, zu ihrem Ankauf eine kleinere Quantität des jährlichen Ertrags des Bodens und der Arbeit verwendet, so bleibt desto mehr zum Ankauf anderer Gegenstände übrig. Wenn die Nachfrage nach Hüten, Schuhen, Getraide ꝛc. zunimmt, wie sich das ereignen kann, und die Consumenten ausländischer Waaren einen größeren Theil ihres Einkommens disponibel haben, so wird nun das Capital, welches vorher zum Ankauf ausländischer Artikel, so lange selbige einen größeren Werth hatten, bestimmt war, gleichfalls disponibel, so daß mit der steigenden Nachfrage nach Getraide, Schuhen ꝛc. zu gleicher Zeit auch die Mittel, das gestiegene Bedürfniß zu befriedigen, zunehmen; folglich kann kein permanentes Steigen der Preise und des Gewinnbetrags Statt finden. Wird ein größerer Theil der inländischen Producte des Bodens und der Arbeit zum Ankauf ausländischer Waaren verwendet, so bleibt um so viel weniger für den Ankauf anderer Gegenstände übrig und folglich wird die Nachfrage nach Hüten, Schuhen ꝛc. abnehmen; aber zu gleicher Zeit, wo Capitale der Fabrication von Hüten, Schuhen ꝛc. entzogen werden, wird ein desto größerer Theil auf solche Manufacturen verwendet werden, welche die Artikel liefern, für welche die ausländischen Waaren gekauft werden. Die Nachfrage also, sowohl nach Producten des Auslandes, als des Inlandes, richtet sich, was den Werth anbelangt, in allen Fällen nach dem Einkommen und

dem Nationalcapital. Wächst die eine, so nimmt die andere ab. Nimmt z. B. in England die Weineinfuhr um das Doppelte zu, dergestalt, daß man noch immer die nämliche Quantität inländischer Waaren dafür giebt; so kann die Englische Nation entweder doppelt soviel Wein, als vorher consumiren, oder die nämliche Quantität, wie früher und mehr Nationalproducte. Wenn mein jährliches Einkommen 1,000 Pfd. beträgt, mit denen ich jährlich eine Pipe Wein für 100 Pfd. und an inländischen Producten für 900 Pfd. zu kaufen pflege: so kann ich, wenn die Pipe Wein auf 50 Pf. herabfällt, mit den mir übrig gebliebenen 50 Pf. noch eine Pipe Wein, oder mehr inländische Producte kaufen. Kaufe ich mehr Wein und handeln alle Weintrinker mit mir überein, so wird dieser Zweig des ausländischen Handels durchaus keine Veränderung erleiden; es wird die nämliche Quantität inländischer Producte für Wein ausgeführt werden und man wird davon an Quantität, nicht aber an Werth das Doppelte erhalten. Begnüge ich mich dagegen, so wie auch alle anderen Weintrinker, mit der vorigen Quantität, so wird die inländische Ausfuhr abnehmen und es wird uns freistehen, die Producte, welche im vorigen Fall würden ausgeführt worden seyn, zu consumiren, oder beliebige andere. Das zu ihrer Production erforderliche Capital würde sich aus dem bilden, was man dem ausländischen Handel nun entziehen müßte.

Das Capital wächst auf zweierlei Art, nämlich durch Vermehrung des Einkommens, oder

durch Verminderung der Consumtion. Wenn mein Gewinn von 1,000 Pfd. auf 1,200 Pfd. steigt, während meine Ausgaben die nämlichen bleiben, so erspare ich 200 Pfd. jährlich mehr als vorher. Erspare ich 200 Pfd. an meinen Ausgaben jährlich, so erhalte ich das nämliche Resultat und bringe 200 Pfd. meinem Capital zu. Der Kaufmann, welcher Wein einführt, nachdem der Gewinn von 20 pr.C. auf 40 pr.C. gestiegen ist, muß die inländischen Waaren, welche er vorher für 1,000 Pfd. kaufte, jetzt für 857 Pfd., 2 Sch., 10 P. kaufen; den eingeführten Wein dagegen verkauft er für 1,200 Pfd. und müßte er für die inländischen Producte 1,000 Pfd. zahlen, so müßte er den Wein für 1,400 Pfd. verkaufen. Auf diese Weise würde ihm sein Capital 40 statt 20 pr.C. einbringen. Wenn er aber, so wie alle Consumenten, in Folge der Wohlfeilheit aller Artikel, auf die sie ihr Einkommen verwenden, von jedem 1,000 Pfd. jährlich 200 Pfd. ersparen könnte, so würde dadurch der reelle Reichthum des Landes vermehrt werden. In dem einen Fall ist das Ersparen Folge des vermehrten Einkommens; im andern Folge der verringerten Ausgabe.

Wenn die Einführung der Maschinen in dem Werth aller der Dinge, für welche ich mein Einkommen verwende, ein Sinken um 20 pr.C. bewirkte; so würde ich eben so viel ersparen, als wenn mein Einkommen um 20 pr.C. gestiegen wäre. In dem einen Fall aber ist der Betrag des Gewinns stätig, in dem anderen ist er um 20 pr.C. gestiegen.

Wenn durch Einfuhr wohlfeiler ausländischer Waaren ich an meinen jährlichen Ausgaben 20 pr C. ersparen kann; so ist die Wirkung gerade die nämliche, als wenn durch Einführung von Maschinen die Productionskosten gesunken sind; aber der Betrag des Gewinnes wird nicht steigen.

Der Betrag des Gewinnes nimmt also nicht in Folge des großen Waarenabsatzes zu, obgleich dadurch die Menge der Waaren vermehrt und es uns möglich wird, unser Capital zu vergrößern, womit wir die Arbeit bezahlen, so wie die Materialien, auf welche die Arbeit verwendet wird. Die Lage der Menschen wird wesentlich verbessert, wenn ihre Genüsse durch eine bessere Vertheilung der Arbeit, oder durch ein Steigen des Gewinnbetrags vermehrt werden können; jene bessere Vertheilung der Arbeit findet stets Statt, sobald jedes Land die Dinge producirt, welche sich am besten für sein Klima, seine Lage und seine andern natürlichen und künstlichen Vortheile schicken, und dieselben dann für Producte anderer Länder vertauscht.

Im ganzen Laufe dieses Werks habe ich immer darzuthun gesucht, daß der Gewinnbetrag nur steigen kann, sobald der Arbeitslohn sinkt, und daß ein solches Sinken nur so lange permanent seyn kann, als die Bedürfnisse, für welche der Arbeiter seinen Lohn verwendet, im Preise fallen. Wenn durch Vergrößerung des ausländischen Handels oder durch Verbesserung der Maschinen es dahin gebracht wird, daß der

Arbeiter seine Nahrungsmittel und Bedürfnisse um einen niedrigeren Preis kaufen kann, dann wird der Gewinnbetrag steigen. Wenn wir, statt selbst Getraide zu bauen und Kleider und Bedürfnisse für die Consumtion des Arbeiters zu fabriciren, einen neuen Markt entdeckten, wo wir diese Dinge um einen billigeren Preis kaufen könnten, so würde ebenfalls der Gewinnbetrag steigen und der Arbeitslohn sinken. Dienen aber diese Dinge, welche man durch Erweiterung des ausländischen Handels oder durch Verbesserung der Maschinen wohlfeiler erhält, nur zur Consumtion der Reichen; so wird der Gewinnbetrag keine Veränderung erleiden. Der Arbeitslohn wird auf seinem Standpuncte bleiben, wenn auch Wein, Sammet, Seide und andere Luxusartikel um 50 pr.C. fallen sollten: der Gewinnbetrag wird folglich fortwährend der nämliche bleiben.

So vortheilhaft und nützlich auch der ausländische Handel für ein Land ist, indem er die Zahl und Mannichfaltigkeit der Gegenstände vermehrt, auf welche man sein Einkommen verwenden kann, einen Reichthum wohlfeiler Waaren herbeiführt und dadurch Ersparniß und Capitalanhäufung fördert: so pflegt er doch niemals den Capitalgewinn zu erhöhen, es sey dann, daß die eingeführten Artikel Gegenstände der Consumtion des Arbeiters sind.

Was ich vom ausländischen Handel so eben gesagt habe, leidet gleiche Anwendung auf den inländischen Handel. Der Capitalgewinn steigt weder durch bessere

Vertheilung der Arbeit, noch durch Erfindung von Maschinen, Anlegung von Straßen und Canälen, noch durch irgend ein anderes Arbeitsabkürzungs-Mittel, hinsichtlich der Fabrication oder des Transports der Waaren. Alle diese Ursachen haben bloß Einfluß auf den Preis und kommen stets dem Consumenten zu Gut, der sich nun in den Stand gesetzt sieht, mit der nämlichen Arbeit, oder mit dem nämlichen Werthe des Ertrags seiner Arbeit, sich eine größere Quantität solcher Gegenstände zu verschaffen, deren Production durch obige Vervollkommnungen erleichtert worden ist; sie haben aber keine Wirkung auf den Gewinnbetrag. Auf der anderen Seite steigert jede Verminderung des Arbeitslohnes den Capitalgewinn, hat dagegen keine Wirkung auf den Preis der Dinge. Ersterer Umstand kommt allen Classen zu Gut; denn alle sind Consumenten. Letzterer gewährt bloß den Producenten Vortheil, die nun mehr gewinnen, denn Alles bleibt bei seinem vorigen Preise. Im ersteren Fall gewinnen sie noch eben so viel, wie vorher; aber alle Gegenstände der Consumtion haben einen geringeren Tauschwerth erhalten.

Die Regel indessen, welche den Tauschwerth der Dinge in dem einen Lande bestimmt, gilt nicht für den Tauschwerth derjenigen Dinge, welche zwischen zwei oder mehreren Ländern ausgetauscht werden.

Bei einem System gänzlicher Handelsfreiheit, benutzt jedes Land sein Capital und seine Industrie, wie es ihm am nützlichsten dünkt. Die Rücksichten des in-

dividuellen Interesses vertragen sich auf's Beßte mit dem allgemeinen Wohl der ganzen Gesellschaft. Durch Aufmunterung der Industrie, Belohnung des Talentes und beßtmöglichste Benutzung der wohlthätigen Kräfte der Natur gelangt man zu einer zweckmäßigeren Vertheilung und Ersparniß der Arbeit. Die Zunahme der Gesamtmasse von Producten verbreitet inzwischen allgemeinen Wohlstand; der Austausch derselben verbindet alle Nationen der civilisirten Welt mit einander durch die gegenseitigen Bande des Interesses und des Umgangs, und bildet eine große Gesellschaft. In Folge dieses Princips keltert man Wein in Frankreich und Portugal, baut man Getraide in Polen und den vereinigten Staaten, fabricirt man Luxusartikel und andere Waaren in England.

In ein und demselben Lande behält der Gewinnbetrag überhaupt, immer den nämlichen Standpunct und weicht höchstens für den Fall davon ab, wenn die Capitale in einem Geschäft mehr oder weniger sicher und angenehm angelegt werden können. Dieß ist indessen nicht der Fall in zwei verschiedenen Ländern. Wenn der Gewinnbetrag von Capitalen, die in Yorkshire angelegt sind, denjenigen von Capitalen, die in London benutzt werden, übersteigen sollte; so würden die Capitale schnell von London nach Yorkshire wandern, und ein Gleichgewicht im Gewinnbetrag würde die Folge davon seyn. Wenn aber der Productionsbetrag des Englischen Bodens abnehmen, und, in Folge der Anhäufung der Capitale und der Bevölkerung, der Ar-

beitslohn steigen und der Gewinnbetrag sich vermindern sollte; so würde daraus doch nicht hervorgehen, daß Capital und Population nothwendigerweise England verlassen und sich nach Holland, Spanien oder Rußland begeben müßten, wo der Gewinnbetrag vielleicht höher seyn könnte.

Hätte Portugal keine Handelsverbindungen mit andern Ländern, so würde es genöthigt seyn, einen großen Theil des Capitals und der Industrie, die es jetzt auf Erzeugung des Weins verwendet, für welchen es Tuch und Luxusartikel, so viel es bedarf, aus andern Ländern einhandelt, auf die Manufactur letzterer Artikel zu verwenden und sie dann doch höchst wahrscheinlich, der Qualität und Quantität nach, geringer erhalten, als es sie jetzt aus der Fremde bezieht.

Die Quantität Wein, welche Portugal im Austausch für Englisches Tuch giebt, bestimmt sich nicht nach den beiderseitigen Quantitäten Arbeit, die auf die Production dieser Artikel verwendet worden ist, was aber der Fall seyn würde, wenn beide in England, oder in Portugal producirt worden wären.

Englands Lage könnte vielleicht so beschaffen seyn, daß es zur Fabrication von Tuch der jährlichen Arbeit von 100 Menschen, zur Erzeugung des Weins hingegen der jährlichen Arbeit von 120 Menschen bedürfte. In diesem Fall würde es seinen Vortheil dabei finden, Wein einzuführen und Tuch dafür auszuführen.

Die Erzeugung des Weins in Portugal erforderte vielleicht nur die jährliche Arbeit von 80 Menschen, und die Production des Tuches die jährliche Arbeit von 90 Menschen: so würde Portugal dabei gewinnen, Wein auszuführen und Tuch dafür einzutauschen. Dieser Tausch würde selbst dann noch Statt finden, wenn der in Portugal eingeführte Artikel im Lande selbst mit wenigern Kosten als in England producirt werden könnte. Obgleich Portugall zur Tuchfabrication nur der Arbeit von 90 Menschen bedarf, so wird es dasselbe doch lieber aus einem Lande einführen, wo die Arbeit von 100 Menschen dazu erforderlich ist, und zwar weil es mehr Gewinn dabei hat, sein Capital auf die Erzeugung des Weins zu verwenden, für welchen es aus England eine größere Quantität Tuch erhält, als es selbst fabriziren würde, wenn es einen Theil des dem Weinbau gewidmeten Capitals auf die Fabrication von Tuch verwenden wollte.

England würde in obigem Fall das Product der Arbeit von 100 Menschen für das Product der Arbeit von 80 Menschen geben. Ein solcher Tausch kann aber nie zwischen Individuen ein und desselben Landes Platz greifen. Die Arbeit von 100 Engländern kann durchaus nicht für die Arbeit von 80 Engländern gegeben werden; das Product der Arbeit von 100 Engländern mag aber wohl für das Product der Arbeit von 80 Portugiesen, 60 Russen oder 120 Ostindiern gegeben werden können. Die Ursache dieses Unterschiedes, der zwischen dem einen Lande und mehreren andern obwaltet,

läßt sich leicht auffinden und erklären, wenn man eines Theils die Schwierigkeiten beachtet, welche sich der Versetzung, eines Capitals, zu einer vortheilhaftern Benutzung, aus einem Lande in ein anderes entgegenstellen, und auf der anderen Seite die Leichtigkeit, mit welcher es, zu dem nämlichen Endzweck, von einer Provinz des nämlichen Landes zur andern übergeht *).

*) Ein Land, welches sich durch seine Maschinen und die Geschicklichkeit seiner Arbeiter auszeichnet und welches deßhalb mit größerer Ersparniß von Handarbeit zu produciren im Stande ist, als seine Nachbarn, kann, das leuchtet ein, für die Producte seiner Industrie einen Theil des, zu seiner Consumtion erforderlichen Getraides vom Auslande beziehen, selbst dann, wenn sein Boden fruchtbarer seyn und mit wenigerer Arbeit Getraide erzeugen sollte, als es in dem Lande der Fall ist, aus welchem es seinen Bedarf bezieht. Von zwei Arbeitern z. B., die beide Hüte und Schuhe zu machen verstehen, kann der eine in beiden Beschäftigungen geschickter, als der andere seyn, in der Verfertigung von Hüten aber den andern vielleicht nur um ein Fünftheil, also um 20 pr.C. übertreffen, dagegen in der Verfertigung von Schuhen um ein Drittheil, also um 33 pr.C. Würde es daher nicht für beide am vorthelhaften seyn, wenn der Geschicktere sich ausschließlich dem Schuhmachen und ebenso der Andere dem Hutmachen sich widmete? (Note des Verf.)

Diese Erläuterungen, sowohl im Text, als in obiger Note, haben den Zweck, das Thörichte des Ausschließungssystems auf das Deutlichste darzuthun, nach welchem die Einfuhr ausländischer Producte gehindert wird, um die inländischen zu begünstigen. Alles, was eine Nation consumiren kann, wird auch von ihr und unter ihr erzeugt; sie kann keinen Werth consumiren, den sie nicht erst producirt hat *); denn womit

*) Ausgenommen die Werthe, welche sie aus dem Auslande erhält, ohne etwas entgegen zu geben, z. B. wenn Jemand Revenüen aus dem Auslande bezieht.

Für die Capitalisten Englands und die Consumenten beider Länder müßte es also ohne allen Zweifel vortheilhaft seyn, daß, unter solchen Umständen, Wein und Tuch in Portugal producirt würde, und in dieser Hinsicht das Capital und die Arbeit Englands, welche auf Tuchmanufactur verwendet wurde, nach Portugal versetzt werden könnte. In diesem Fall würde der Tauschwerth beider Dinge nach dem nämlichen Grundsatz sich richten, als wenn das eine in Yorkshire und das andere in London producirt wäre; in jedem anderen Fall, wenn die Capitale ungehindert

---

kann sie die Producte China's kaufen, wenn nicht mit den Producten, die sie selbst erzeugt hat, oder, was auf Eins hinaus kommt, mit dem Erlös eines selbst erzeugten Productes? Auf gleiche Weise, wie die Engländer ihren Wein in Tüchern produciren, kann man sagen, daß die Franzosen durch Verfertigung von Seidenzeuch ihren Zucker fabriciren. Und wenn ihnen mittelst des Handels der Westindische Zucker wohlfeiler zukömmt, als derjenige, den sie auf ihrem eigenen Boden ziehen würden, so ist es für sie, für den Staat, wie für die Individuen, vortheilhaft, den Zucker aus dem Auslande zu beziehen. Diese, schon in Smiths Wealth of Nations und in meinem Traité d'Economie politique entwikkelten Grundsätze können nicht satt am unter verschiedenen Formen von neuem vorgebracht werden.

Douanen taugen deßhalb niemals etwas zur Begünstigung der National-Industrie. Sie lassen sich auf gleiche Weise vertheidigen, wie alle die Einrichtungen, wodurch die Völker bevormundet werden; so lange letztere noch fortdauern, werden auch stets auf der Einfuhr große Abgaben lasten. —

J. B. S.

nach den Ländern sich ziehen, wo sie vortheilhafter benutzt werden können, kann kein Unterschied im Gewinnbetrag Statt finden, und der eigentliche Werth der Producte, der sich nach der darauf verwendeten Arbeit bestimmt, kann weiter keine Veränderung erleiden, als höchstens eine solche, die Folge des Arbeitszuschusses ist, der erfordert wird, um die Producte auf die verschiedenen Märkte zu bringen, wo sie verkauft werden.

Die Erfahrung lehrt, daß vielerlei dem Auswandern der Capitale im Wege steht, z. B. die eingebildete oder wirkliche Unsicherheit des Capitals, das der Eigenthümer nicht unter seiner unmittelbaren Controlle haben kann; dann die natürliche Abneigung, die Jeder empfindet, wenn er sein Vaterland, seine Freunde verlassen und sich unter eine fremde Regierung begeben soll, wo er genöthigt ist, seine alten Gewohnheiten gegen neue Sitten und Gesetze zu vertauschen. Diese Gefühle, die ich nicht geschwächt je erblicken möchte, bestimmen den größten Theil der Capitalisten, mit einem geringeren Gewinnbetrag in der Heimath sich lieber zu begnügen, als in fremden Ländern ihre Capitale vortheilhafter anzulegen zu suchen.

Da Gold und Silber als allgemeines Circulationsmittel angenommen ist, so sind sie durch die Handelsconcurrenz in solchen Verhältnissen unter die verschiedenen Länder der Erde vertheilt worden, daß sie sich selbst zum natürlichen Umsatz eigenen (d. h. man kann sie als Waare betrachten), der nämlich Statt finden

würde, wenn es nicht dergleichen Metalle gäbe und der Handel zwischen den Ländern sich bloß auf den Austausch ihrer gegenseitigen Producte beschränkte.

Deßhalb kann Tuch nicht nach Portugal eingeführt werden, wenn es nicht daselbst für mehr Gold verkauft wird, als es in dem Lande gekostet hat, aus welchem es eingeführt wird; eben so wenig kann Wein nach England eingeführt werden, wenn er nicht daselbst theurer bezahlt wird, als er in Portugal gekostet hat. Wäre der Handel ein reiner Tauschhandel, so würde er nur so lange dauern, als einestheils England sich bei der Tuchfabrication so gut stände, daß es mit einer gewissen Quantität Arbeit, auf Tuchfabrication gewendet, mehr Wein bekommt, als wenn es dieselbe auf den Weinbau verwendet, und anderntheils, die Industrie der Portugiesen entgegengesetzte Resultate liefert. —

Angenommen, in England würde die Entdeckung gemacht, den Wein auf eine Weise zu bauen, daß man sich besser dabei stände, ihn selbst zu bauen, statt einzuführen; so würde in diesem Fall ein Theil des Englischen Capitals dem ausländischen Handel entzogen und dafür dem inländischen zugewendet werden; man würde aufhören, Tuch für die Ausfuhr zu fabriciren, und dagegen Wein für die inländische Consumtion bauen. Der Geldpreis dieser Artikel würde sich nun auf folgende Weise bestimmen: Der Wein würde in England sinken und das Tuch sich bei'm alten Preise erhalten, während in Portugal bei beiden Artikeln keine Preisver-

änderung Platz greift. Man würde noch eine Zeit lang Englisches Tuch nach Portugal ausführen, wo sein Preis immer höher, als in England seyn würde; aber die Portugiesen würden nun nicht mehr mit Wein, sondern mit Geld bezahlen, und zwar so lange, bis der Ueberfluß des Geldes in England und die Seltenheit desselben im Auslande einen solchen Einfluß auf den relativen Werth des Tuches in beiden Ländern gehabt haben würde, daß die Ausfuhr desselben aus England nicht mehr vortheilhaft wäre. Wenn die neuentdeckte Weise den Wein zu bauen, großen Vortheil brächte, so dürfte es dem Interesse beider Länder angemessen seyn, wenn England allen Wein und Portugal alles Tuch für das Consumtionsbedürfniß beider Länder verfertigte. Dieß könnte aber nur dann möglich werden, wenn in Folge einer neuen Vertheilung der edlen Metalle, der Preis des Tuches in England stiege, während er in Portugal herabsänke. Der relative Preis des Weines würde in England sinken, wegen der Vortheile, welche die neue Weise des Weinbaues darböte, d. h. sein natürlicher Preis würde sinken; der relative Preis des Tuches würde dagegen steigen, in Folge des sich immer mehr anhäufendes Geldes.

Der Preis des Weins in England soll z. B. vor dieser neuen Entdeckung zu 50 Pfd. die Pipe gewesen seyn, der Preis einer bestimmten Quantität Tuch 45 Pfd., während in Portugal die Pipe Wein 45 Pfd. und die nämliche Quantität Tuch 50 Pfd. kostet: so würde Portugal in diesem Fall den Wein mit 5 pr. C.

Gewinn, und England sein Tuch mit gleichem Gewinn, ausführen.

Angenommen ferner, der Wein sänke im Preise herab zu 45 Pfd., nach Einführung der neuen Weise des Weinbaues, und das Tuch behielte fortwährend seinen alten Preis, so wird der Kaufmann, da aller Handel bloß Gewinn zum Zweck hat, so lange aus dem einen Land in das andere einführen, als er in England Tuch zu 45 Pfd. kaufen und es mit dem gewöhnlichen Gewinn nach Portugal verkaufen kann. Dazu braucht er bloß Tuch in England zu kaufen und es mit einem Wechsel auf Portugal, den er mit Portugiesischem Gelde kauft, zu bezahlen. Es interessirt ihn nun wenig, was aus seinem Gelde wird; er hat seine Schuld durch die Einhändigung des Wechsels getilgt. Sein Handel richtet sich freilich nach den Bedingungen, unter welchen er sich diesen Wechsel verschaffen kann; aber diese sind ihm zur Zeit wohl bekannt, und er bekümmert sich sehr wenig um die Ursachen, welche auf den Marktpreis der Wechsel, oder auf den Wechselcours, Einfluß haben können.

Sind die Preise auf beiden Märkten für die Ausfuhr des Weins aus Portugal nach England günstig, so wird derjenige, welcher Wein ausführt, einen Wechsel verkaufen, der entweder von dem gekauft wird, welcher Englisches Tuch einführt, oder von dem, der ihm seinen Wechsel verkauft hat. Auf diese Weise empfangen die Kaufleute beider Länder, welche Waaren aus-

führen, die Bezahlung dafür, ohne daß es nöthig sey Geld aus einem Lande in's andere zu schicken. Das Geld, welches in Portugal der Kaufmann giebt, welcher Englisches Tuch einführt, empfängt der Portugiesische Kaufmann, welcher Wein ausführt, obgleich unter beiden keine directe Beziehung Statt findet. Eben so ist der Englische Kaufmann, welcher das Tuch ausführt, wenn er einen solchen Wechsel kauft, berechtigt, dafür den Betrag von dem Kaufmann zu empfangen, welcher den Wein einführt.

Befände sich aber der Weinpreis auf einem Standpunct, demzufolge die Ausfuhr nach England unterbliebe, so müßte derjenige, welcher das Tuch nach Portugal einführt, sich doch einen Wechsel verschaffen; er würde ihn aber theurer bezahlen müssen, weil demjenigen, von welchem er denselben kauft, es nicht unbekannt seyn kann, daß keine Gegenwechsel auf dem Markte sind, mittelst welcher sich die Geschäfte beider Länder endlich ausgleichen lassen. Er kann auch vielleicht wissen, daß er das Gold- oder Silbergeld, welches er für seinen Wechsel bekommt, seinem Correspondenten in England senden muß, um ihn dadurch in den Stand zu setzen, die Summe zu bezahlen, die er eine andere Person von ihm zu verlangen berechtigt hat; deßhalb wird er zu dem Preise des Wechsels alle noch vorkommende Unkosten, außer seinem gewöhnlichen und billigen Gewinn, hinzurechnen.

Wenn das Agio auf einen Wechsel nach England dem Gewinn vom eingeführten Tuch gleich ist, so wird

die Tucheinfuhr von selbst unterbleiben. Ist aber das Agio auf einen Wechsel nur 2 pr.C., und muß man, um einen Englischen Wechsel von 100 Pfd. zu kaufen, in Portugal 102 Pfd. dafür zahlen, während das Tuch, welches erst 45 Pfd. kostete, jetzt 50 Pfd. gilt; so wird die Tucheinfuhr Fortgang haben; man wird Englische Wechsel kaufen und baar Geld so lange ausführen, bis die Verminderung desselben in Portugal und seine Anhäufung in England einen solchen Stand der Preise herbeigeführt haben wird, daß eine Fortsetzung dieser Geschäfte nicht länger vortheilhaft seyn dürfte.

Aber die Verminderung des Geldes in einem Lande und die Anhäufung desselben in einem andern hat nicht bloß Einfluß auf den Preis einer einzelnen Waare, sondern auch auf den Preis aller, und deßhalb wird sowohl der Preis des Weins, als des Tuches in England steigen, in Portugal aber fallen. Der Preis des Tuches, der in England 45 Pfd. und in Portugal 50 Pfd. war, wird wahrscheinlich in letzterm auf 49 oder 48 Pfd. fallen und auf 46 oder 47 Pfd. in ersterem steigen und deßhalb, nach Abzug des Agio für den Wechsel, nicht hinlänglichen Gewinn mehr gewähren, um noch zur Einfuhr Englischen Tuches irgend Jemand zu reizen.

Jedes Land besitzt nur so viel geprägtes Geld, als die Operationen eines vortheilhaften Tauschhandels erheischen. England führte Tuch gegen Wein aus; denn dadurch wurde seine Industrie productiver; es erhielt so mehr Tuch und mehr Wein, als wenn es beide für

seine Consumtion producirt hätte. Portugal führte Tuch ein und dagegen Wein aus, weil die Portugiesische Industrie, auf Weinbau verwendet, für beide Länder am vortheilhaftesten war. Fände die Fabrication des Tuches in England, oder der Weinbau in Portugal mehr Schwierigkeit, oder würde es leichter, in England Wein zu bauen, und in Portugal Tuch zu fabriciren; so würde dieser Handel sogleich aufhören.

Die Umstände in Portugal sollen aber z. B. unverändert bleiben, England es dagegen seinem Interesse gemäß finden, seine Industrie auf den Weinbau zu wenden; so würde sogleich der Tauschhandel zwischen diesen beiden Ländern eine Veränderung erleiden. Nicht allein die Weinausfuhr von Portugal hört auf, sondern auch eine neue Vertheilung der edelen Metalle tritt ein und dadurch ist auch die Einfuhr Englischen Tuches gehindert.

Beide Länder dürften es vielleicht für vortheilhafter finden, ihren eigenen Wein und ihr eigenes Tuch zu produciren, aber das sonderbare Resultat würde sich nun ergeben, daß in England, obgleich der Wein wohlfeiler würde, das Tuch im Preise stiege und von den Consumenten theurer bezahlt werden müßte, während in Portugal beides, Tuch und Wein, den Consumenten weit wohlfeiler zu stehen käme.

Dieß ist indessen nur ein scheinbarer Vortheil für Portugal, denn die Quantität des Weins und Tuches, die in diesem Lande producirt wird, würde abnehmen,

die Production dieser Artikel in England hingegen zunehmen Der Werth des Geldes würde sich in beiden Ländern merklich verändern, in England nämlich durch Steigen und in Portugal durch Fallen. Das Totaleinkommen Portugals, in Geld angeschlagen, würde abgenommen und dasjenige Englands, nach dem nämlichen Maaßstab gerechnet, zugenommen haben.

Daraus geht denn hervor, daß die Verbesserung der Manufacturen eines Landes dazu beiträgt, eine andere Vertheilung der edelen Metalle unter den verschiedenen Völkern der Erde zu bewirken. Zuerst bewirkt sie Vermehrung der Industrie-Erzeugnisse, und sodann ein allgemeines Steigen aller Preise in dem Lande, wo diese Verbesserung Platz gegriffen hat.

Um die Frage zu vereinfachen, habe ich bloß angenommen, daß sich der gegenseitige Handelsverkehr zweier Länder bloß auf zwei Dinge, Wein und Tuch, beschränke; aber es ist nur zu gut bekannt, wie viele und mannichfaltige Artikel auf die Liste der Ein- und Ausfuhr gehören. Indem das Geld sich aus dem einen Lande wegzieht und in dem andern anhäuft, führt es eine Veränderung im Preise aller Dinge herbei; dadurch wird die Ausfuhr vieler andern Dinge, ausgenommen des Geldes, begünstigt und die Wirkung weniger empfindlich gemacht, die das Geld hinsichtlich seines Werthes sonst in beiden Ländern erfahren haben würde.

Außer der Vervollkommnung in Künsten und Maschinen giebt es noch verschiedene andere Ursachen, welche beständig auf den natürlichen Gang des Handels ihren Einfluß äußern, indem sie dem Gleichgewicht und dem relativen Werth des Geldes entgegen wirken. Ein- und Ausfuhrprämien, neue Auflagen auf die Erzeugnisse hemmen den natürlichen Tauschhandel bald auf directe, bald auf indirecte Weise, und machen, um die Waarenpreise mit dem natürlichen Gang des Handels in Uebereinstimmung zu bringen, die Ein- und Ausfuhr des Geldes zur Nothwendigkeit. Diese Wirkung ist nicht allein in dem Lande bemerkbar, wo diese hemmenden Ursachen obwalten, sondern, in größerem oder geringerem Grade, überall, wohin sich der Handelsverkehr erstreckt.

Daraus erklärt sich einigermaßen die Verschiedenheit des Geldwerthes in jedem Lande und wie es komme, daß in Ländern, wo Manufacturen blühen, die inländischen Producte, welche zumal einen großen Umfang (was auf den Transport Einfluß hat), haben unabhängig von andern Ursachen, höher im Preise stehen. Von zwei Ländern gleicher Population, gleicher Quantität und Qualität, hinsichtlich des in Cultur genommenen Landes, und gleicher Kenntniß im Ackerbau, wird dasjenige die höchsten Getraidepreise haben, welches bessere Maschinen anwendet und größere Kunstfertigkeit in der Fabrication seiner, für die Ausfuhr bestimmten, Erzeugnisse entwickelt. Der Gewinnbetrag wird wahrscheinlich in beiden Ländern nur unbedeutend verschieden seyn, da der Arbeits-

lohn in beiden ungefähr sich gleich seyn dürfte; aber der Arbeitslohn und eben so die Bodenerzeugnisse, werden in dem Lande höher im Gelde angeschlagen werden, das, wegen seiner besseren Maschinen und der größeren Kunstfertigkeit seiner Arbeiter, mehr Geld für seine Ausfuhrartikel einführt.

Wenn jedes der beiden Länder in einem besonderen Zweige der Industrie sich vorzugsweise auszeichnete; so würde der Zufluß der edeln Metalle nach beiden gleich seyn; was unfehlbar sogleich aufhören müßte, sobald das eine ein entschiedenes Uebergewicht in der Industrie über das Andere erlangt hätte. —

Zu Anfange dieses Werks habe ich angenommen, daß das Geld stets einen unveränderlichen Werth behalte und daraus Folgerungen gezogen; jetzt aber will ich darzuthun suchen, daß das Geld, außer den gewöhnlichen Werthveränderungen, und denen, welche die ganze Handelswelt treffen, auch noch besonderen in jedem einzelnen Lande unterworfen ist. Der Werth des Geldes in zwei verschiedenen Ländern ist sich niemals gleich, indem er stets von Besteuerung, Industrie, Vorzügen des Klima's, Naturerzeugnissen und manchen anderen Ursachen abhängig ist, die in dem einen Lande mehr oder weniger, als in dem anderen vorwalten.

Obgleich nun das Geld beständigen Veränderungen im Werthe unterworfen ist, wovon ein Unterschied im

Preise derjenigen Erzeugnisse, welche fast allen Ländern gemein sind, die Folge ist; so hat doch, weder der Ueberfluß, noch die Seltenheit des Geldes, irgend einen Einfluß auf den Gewinnbetrag. Das Nationalcapital wird nicht vermehrt durch Vermehrung des circulirenden Mediums. Wenn die Bodenrente, welche der Pachter dem Grundeigenthümer und der Arbeitslohn, den er den Arbeitern zahlt, in dem einen Land um 20 pr.C. höher sind, als in einem anderen, und wenn zu gleicher Zeit der Nominalwerth vom Capital des Pachters um 20 pr.C. höher ist; so wird er bestimmt den nämlichen Gewinnbetrag haben, ob er gleich seine Bodenerzeugnisse um 20 pr.C. theurer verkauft. —

Der Gewinnbetrag, um es nochmals zu wiederhohlen, ist vom Arbeitslohne abhängig, und nicht vom Nominal-, sondern vom Realwerth desselben. Nicht die Anzahl der Pfd. Sterling, welche der Arbeiter jährlich bezahlt erhält, sondern die Anzahl von Tagsarbeiten, welche erforderlich waren, um diese Summe Pfd. Sterling zu erwerben, kommen hier in Betrachtung. Der Arbeitslohn kann daher in zwei verschiedenen Ländern sich gleich seyn, in gleichem Verhältniß zur Bodenrente und zum Gesamtertrag des Bodens stehen, ungeachtet der Arbeiter in dem einen Lande wöchentlich 10, in dem andern dagegen 12 Schillinge erhält.

Im ersten Zustande der Gesellschaft, wo Industrie und Manufacturen noch geringe Fortschritte machen, und die Erzeugnisse aller Länder fast die nämlichen

sind, indem sie aus Gegenständen großen Umfangs und großer Gebrauchs-Nützlichkeit bestehen, hängt der Werth des Geldes hauptsächlich von der Entfernung der Bergwerke ab, aus denen die edeln Metalle gezogen werden. So wie aber die Künste Fortschritte machen und Verbesserungen in der Gesellschaft Platz greifen, so wie verschiedene Nationen in verschiedenen Industriezweigen sich auszeichnen; so ist es immer die Ueberlegenheit in der Industrie, welche hauptsächlich diesen Werth bestimmt, wenn auch die Nähe oder Entfernung der Bergwerke fortdauernd mit einwirkt.

Angenommen, alle Nationen erzeugten Getraide, Vieh und grobes Tuch, und für die Ausfuhr dieser Artikel könnten sie Gold erhalten aus den Ländern, die dergleichen besitzen, oder von den Völkern, welche letztere beherrschen: so würde natürlich das Gold, wegen der höheren Kosten, welche bei der Versendung eines Artikels, der einen so großen Raum einnimmt, wie Getraide, aus der größeren Entfernung jener Länder erwachsen, und wegen der größeren Kosten, die aus gleicher Ursache die Rückfracht des Goldes verursacht, einen größeren Tauschwerth in Polen, als in England haben.

Dieser Unterschied im Werth des Goldes, oder, was auf Eins hinauskommt, dieser Unterschied in Preis des Getraides in beiden Ländern würde selbst dann Statt finden, wenn es auch, wegen größerer Fruchtbarkeit des Bodens, oder größerer Geschicklichkeit

der Arbeiter, oder besserer Ackerbauinstrumente, in England leichter wäre, Getraide zu bauen, als in Polen.

Hätte aber Polen zuerst seine Manufacturen vervollkommnet, wäre es ihm gelungen, einen allgemein begehrten Artikel zu fabriciren, der mit großem Werth kleinen Körperumfang vereinigte, oder wäre es im ausschließlichen Besitz irgend eines Naturerzeugnisses von allgemeiner Nützlichkeit; so würde es im Austausch dafür eine weit größere Quantität Gold erhalten, welche auf den Preis seines Getraides, Viehes und groben Tuches Einfluß haben würde.

Der Nachtheil des Abstandes der Preise würde durch den Vortheil, ein Ausfuhrproduct von so großem Werthe zu besitzen, mehr als ausgeglichen seyn, und das Gold in Polen fortwährend einen geringeren Werth, als in England haben. Behauptete dagegen England, im Betreff der Geschicklichkeit und der Maschinen, den Vorzug, so würde noch ein Grund mehr hinzukommen, weßwegen das Gold in England weniger Werth, als in Polen hätte und weßhalb Getraide, Vieh und Tuch in England theurer wären.

Dieß sind, nach meiner Ansicht, die zwei einzigen Ursachen, welche den verhältnißmäßigen Werth des Geldes in den verschiedenen Ländern der Erde bestimmen. Denn obgleich Auflagen das Gleichgewicht hinsichtlich des Geldes stören; so haben sie doch nur diese Wirkung, indem sie das Land, dem sie aufgelegt werden,

eines Theils der Vortheile berauben, die Folge seiner Geschicklichkeit, seiner Industrie und seines Klima's sind.

Sorgfältig habe ich stets unterschieden zwischen niedrigem Preis des Geldes und dem hohen Preis des Getraides, oder irgend eines anderen Artikels, der mit dem Geld verglichen werden möchte. Durchgehends hat man diese zwei verschiedenen Ausdrücke als gleichbedeutend betrachtet; aber es ist in die Augen springend, daß wenn das Maaß Korn von 5 auf 10 Schillinge steigt, dieß von einem Sinken des Geldwerthes, oder von einem Steigen des Getraideswerthes herrühren muß. Und wir haben schon gesehen, daß das Getraide einen höheren Werth, im Verhältniß zu anderen Dingen erlangt, sobald, um die gestiegene Population zu ernähren, die Nothwendigkeit eintritt, allmählich Boden von einer geringeren Qualität in Cultur zu nehmen. Erhält sich auch der Werth des Geldes immer auf gleichem Standpunct, so wird man nun im Austausch für Getraide eine größere Quantität geben müssen; das heißt: das Getraide ist im Preise gestiegen. Ein gleiches Steigen des Kornpreises wird durch Verbesserung solcher Maschinen bewirkt werden, wodurch die Manufacturen in den Stand gesetzt werden, leichter und vortheilhafter zu produciren; denn dieses wird einen Zufluß des Geldes zur Folge haben, welches, indem es eben deßhalb im Werthe sinkt, für eine kleinere Quantität Getraide ausgetauscht wird. Aber die aus dem Steigen des Getraidepreises, als Folge des steigenden Getraidewerthes, oder des sinkenden Geldwer-

thes hervorgehenden Wirkungen, sind ganz verschieden. In beiden Fällen wird der Geldpreis des Arbeitslohnes steigen; rührt dieß aber vom Sinken des Geldwerthes her, so wird nicht allein der Arbeitslohn und das Getraide, sondern auch alle anderen Dinge steigen. Wenn der Manufacturist höheren Arbeitslohn bezahlen muß, so verkauft er auch seine Manufactur-Artikel theurer und der Gewinnbetrag erleidet keine Veränderung. Ist aber das Steigen des Kornpreises die Wirkung erschwerter Production, so verringert sich der Gewinnbetrag; denn der Manufacturist ist nun genöthigt, höheren Arbeitslohn zu zahlen, ohne durch einen steigenden Preis seiner Manufactur-Artikel dafür Ersatz zu erhalten.

Jede Verbesserung, welche die Bearbeitung der Bergwerke erleichtert, so daß die edelen Metalle mit weniger Arbeit zu Tage gefördert werden, hat ein allgemeines Sinken des Geldwerthes zur Folge. Ueberall wird man nun für eine bestimmte Quantität Geld eine geringere Quantität Waare bekommen, als vorher. Zeichnet sich aber ein einzelnes Land hinsichtlich seiner Manufacturen vortheilhaft aus, so daß nach demselben das Geld strömt; so wird zwar auch der Werth des Geldes sinken, aber der Preis des Getraides und der Arbeit wird verhältnißmäßig in diesem Lande höher, als in einem anderen seyn.

Diese höheren Preise haben indessen keinen Einfluß auf den Wechselcours. Der Preis des Korns und der

Arbeit mag in dem einen Lande um 10, 20 oder 30 pr.C. höher stehen, als in einem anderen, so kann man doch fortwährend Wechsel al pari negociiren. Unter den angenommenen Umständen ist ein solcher Unterschied der Preise ganz der natürlichen Ordnung der Dinge gemäß, und der Wechselcours kann nur al pari bleiben, nachdem eine hinlängliche Quantität Geld in dasjenige Land, welches den Vorzug hinsichtlich der Manufacturen erlangt hatte, eingeführt ist, so daß der Preis seines Getraides und seiner Arbeit steigen mußte. Würde man im Auslande die Geldausfuhr verhindern, und könnte man es dahin bringen, daß einem Prohibitiv-Gesetz in dieser Hinsicht pünctlich nachgekommen würde; so würde dadurch dem Steigen der Getraide- und Arbeitspreise in dem Manufactur Lande vorgebeugt werden (denn das Steigen kann nur Folge des Zuflusses von edeln Metallen seyn, angenommen, daß kein Papiergeld existirt); aber dadurch würde doch nicht verhindert werden, daß der Wechselcours für's Ausland sehr nachtheilig stände. Wäre z. B. England das Manufactur treibende Land, und wäre es möglich, die Geldeinfuhr aus dem Auslande zu hindern, so würde sein Wechselcours mit Frankreich, Holland und Spanien um 5, 10, oder 20 pr.C. zum Nachtheil dieser Länder stehen.

Wenn die Circulation des Geldes durch gewaltsame Mittel gehemmt wird und dasselbe sein richtiges Gleichgewicht nicht finden kann, dann giebt es keine Gränzen für die möglichen Veränderungen im Wechselcours. Die Wirkungen sind ähnlich denen, welche der

gezwungene Cours eines Papiergeldes zur Folge hat, das nicht nach der Willkühr des Inhabers gegen klingende Münze umgesetzt werden kann. Dergleichen Papiergeld hat nothwendig nur in dem Lande Cours, wo es ausgegeben worden ist und kann sich nicht in andere Länder verbreiten. Das Gleichgewicht der Circulation ist aufgehoben und unvermeidlich muß der Wechselcours für ein Land, in dem sich eine große Quantität dieses Circulations-Mittels vorfindet, höchst nachtheilig werden. Derselbe Fall wird bei der Metall-Circulation eintreten, wenn es durch gewaltsame Mittel, durch unumschiffbare Gesetze gelingt, das Geld im Lande zurück zu halten, während der Handelszug ihm eine Richtung nach anderen Ländern hin giebt.

Wenn jedes Land gerade die Quantität Geld besitzt, die es bedarf, so wird der Wechselcours al pari stehen, wenn auch das Geld in der That in allen Ländern nicht gleichen Werth hat, und hinsichtlich dieses, z. B. durch manche andere Umstände ein Unterschied von 5, 10 oder selbst 20 pr.C. Statt findet. Mit 100 Pfd. Sterling oder einer, dieser Summe entsprechenden, Quantität Silber, kauft man einen Wechsel von 100 Pfd., der eine gleiche Quantität Silber in Spanien, Frankreich oder Holland verschafft *).

*) Bevor nämlich die Assecurations- und diejenigen Kosten abgezogen sind, die der Transport der edeln Metalle von einem Lande zum andern verursacht. Ich kann einwilligen, für einen Wechselbrief zu Paris 98 Unzen Silber zu empfangen,

Wenn von dem Wechselcours und dem verhältnißmäßigen Werthe des Geldes in verschiedenen Ländern die Rede ist, kommt das Verhältniß, welches sich aus dem Werthe der Waaren und des Geldes in jedem Lande ergiebt, gar nicht Anschlag. Niemals kann der Wechselcours durch eine Vergleichung des Geldwerthes mit dem Werthe des Getraides, des Tuchs oder jeden anderen Erzeugnisses bestimmt werden, sondern bloß durch eine Vergleichung des Geldwerthes in dem einen Lande, mit dem Geldwerth in einem anderen Lande.

Den Wechselcours zweier Länder kann man auch bestimmen, indem man den Geldwerth derselben mit

---

der 100 Unzen in London zahlbar, gilt; denn ließe ich die 100 Unzen Silber, die man mir in London schuldet, in natura kommen; so dürften sie vielleicht, hinsichtlich der Kosten, die dieß verursachen würde, auf 98 Unzen reducirt werden. Findet keine Beschränkung Statt, so sind diese Kosten für Gold und Silber von geringem Belang, und sollte auch Beschränkung Statt finden, wie leicht wird sie nicht umgangen!

Bei Waaren, die einen großen Körperumfang haben, kann, selbst bei gänzlicher Handelsfreiheit, in einem und dem anderen Lande ein großer Unterschied, hinsichtlich ihres Geldwerthes Statt finden, weil die Transportkosten für solche Waaren verhältnißmäßig weit beträchtlicher sind, als für edle Metalle.

Die verschiedenen Grade der Schwierigkeit, die bei'm Transport der Waaren aus einem Lande in's andere eintreten, mögen sie aus der Natur der Waaren oder der Gesetze entspringen, sind die einzige Ursachen, welche einen großen Unterschied im Geldpreis dieser Waaren in den beiden Ländern bewirken.

J. B. S.

einem, beiden gemeinschaftlichen und unveränderlichen Maaßstab vergleicht. Wenn man z. B. mit einem Wechsel auf England von 100 Pfd die nämliche Quantität Waaren in Frankreich oder Spanien kauft, als mit einem Wechsel von gleicher Summe auf Hamburg; so steht der Wechselcours zwischen England und Hamburg al pari. Kauft man aber mit einem Wechsel auf England von 130 Pfd. nicht mehr, als mit einem Wechsel auf Hamburg von 100 Pfd.; so steht der Wechselcours 30 pr.C. wider England.

Kauft man in England für 100 Pfd. einen Wechsel auf Holland von 101 Pfd., auf Frankreich von 102 Pfd., auf Spanien von 105 Pfd.: so sagt man in diesem Fall, daß der Wechselcours 1 pr.C. wider Holland, 2 pr.C. wider Frankreich und 5 pr.C. wider Spanien stehe. Dieß würde zugleich anzeigen, daß in diesen Ländern verhältnißmäßig ein Ueberfluß von Geld Statt finde; der Wechselcours würde aber schnell wieder al pari stehen, sobald in jenen Ländern dieser Ueberfluß abgeleitet, oder in England die Quantität des Geldes vermehrt würde.

Diejenigen, welche behauptet haben, daß das Geld in England, während der letzten zehn Jahre im Preise gesunken sey, wenn der Wechselcours um 20 oder 30 pr.C. wider dasselbe stand, haben niemals, wie man ihnen Schuld gegeben hat, den Satz aufgestellt, daß das Geld, verglichen mit den verschiedenen Waaren, in dem einen Lande nicht mehr werth seyn könne, als in

dem anderen; aber sie haben behauptet, daß das Geld nicht in England zurückbehalten werden könne, wenn 130 Pfd. Sterl. in Hamburg oder in Holland nur 100 Pfd. kosten.

Wenn ich 130 Pfd. Sterling in guten Sorten nach Hamburg sende, selbst mit 5 Pfd. Sterl. Unkosten, so besitze ich dort 125 Pfd.; was könnte mich also bewegen, für einen Wechsel 130 Pfd. zu zahlen, der mir in Hamburg nur 100 Pfd. gewährt? — meine Pfd. Sterling müßten denn nicht in guten Sorten, sie müßten geringer an Werth und innerem Gehalt, als die Hamburger seyn, sie müßten mir, wenn ich sie mit einem Kosten-Aufwand von 5 Pfd. Sterling nach Hamburg sendete, dort auch nicht mehr als 100 Pfd. einbringen. Es ist nicht zu läugnen, daß 130 Pfd. in klingender Münze mir in Hamburg 125 Pfd. gewähren, in Papier aber nur 100 Pfd.; und doch will man behaupten, daß 130 Pfd. Sterl. in Papier von gleichem Werth mit 130 Pfd. in Silber oder in Gold sind!

Andere haben mit mehr Grund angenommen, daß 130 Pfd. in Papier nicht gleichen Werth mit 130 Pfd. in klingenden Sorten haben; aber sie sagen, daß es die klingenden Sorten seyen, die eine Werthveränderung erlitten hätten, und nicht das Papiergeld; sie wollen unter dem Wort depreciation (Werthverringerung) ein wirkliches Sinken des Werths, nicht aber einen verhältnißmäßigen Unterschied zwischen dem Werthe des Geldes und dem Werthmesser, verstanden wissen, nach welchem der Werth gesetzlich bestimmt ist.

Hundert Pfd. Sterl. Englisches Geld hatte sonst gleichen Werth mit 100 Pfd. Hamburger Geld; und mit einem Wechsel von 100 Pfd. auf England oder Hamburg konnte man in jedem anderen Lande die nämliche Quantität Waaren kaufen. Diese nämliche Quantität Waaren konnte ich zuletzt nur für 130 Pfd. Englisches Geld kaufen, in Hamburg dagegen für 100 Pfd. Hamburger Geld. Wäre das Englische Geld noch von gleichem Werth, wie vorher gewesen, so müßte das Hamburger Geld gestiegen seyn. Aber wo ist der Beweis davon? Wie läßt es sich ausmitteln, ob das Englische Geld gefallen, oder das Hamburger gestiegen sey? Es fehlt hier ein gemeinschaftlicher Maaßstab als Auskunftsmittel und deßhalb kann in dieser Sache kein Beweis geführt, und das eine oder das andere weder positiv bestätigt oder widersprochen werden. Die Völker müssen schon früh zu der Einsicht gelangt seyn, daß es keinen unveränderlichen Maaßstab in der Natur gebe, dessen man sich als untrügliches Auskunftsmittel bedienen könne, und deßhalb wählten sie ein Medium, welches in vieler Hinsicht unveränderlicher, als alle anderen Dinge ihnen erschien.

Nach diesem Werthmesser müssen wir uns nun richten, so lange das Gesetz nicht aufgehoben und ein anderes Ding entdeckt ist, welches einen besseren Maaßstab, als der bestehende, gewährt. So lange das Gold ausschließlich als Werthmesser in England gilt, wird der Werth des Geldes gesunken seyn, wenn ein Pfd. Strlg. nicht gleichen Werth mit 5 dwts und

3 grs. reinen Goldes hat, mag übrigens der Werth des Goldes im Allgemeinen zu- oder abnehmen *).

*) Der einzig richtige Werthmesser ist die Arbeit, nicht aber, wie Herr Ricardo annimmt, das Gold, dessen Werth mannichfachen Veränderungen unterworfen ist. Der (relative) Werth einer Sache bestimmt sich nach der Quantität Arbeit, die ich für dieselbe kaufen kann, während die, auf die Production einer Sache verwendete Quantität Arbeit, weit entfernt, den Maaßstab ihrer Gebrauchs-Nützlichkeit oder ihres Tauschwerthes abzugeben (ihren absoluten Werth bestimmt, d. h.) bloß anzeigt, was sie dem Manufacturisten oder Fabrikanten gekostet hat. Da also das Gold, so wie das Papiergeld durch vermehrte oder verminderte Nachfrage seinem relativen Werthe nach steigen oder fallen kann, so läßt sich das Eine oder das Andere bloß dadurch ausmitteln, daß man untersucht, ob man mehr oder weniger, als die gewöhnliche Quantität Arbeit, oder (was gleich viel ist) das Product derselben, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, dafür kaufen kann.

Anm. d. Uebers.

Siebentes Capitel.

Von den Auflagen.

Auflagen sind derjenige Theil von den Erzeugnissen des Bodens und der Industrie eines Landes, der zur Verfügung der Regierung anheim gestellt wird, und der immer zuletzt vom Capital, oder vom Einkommen eines Landes bezahlt wird.

Ich habe bereits gezeigt, daß das National-Capital in festes und circulirendes getheilt wird, je nachdem es seiner Natur nach mehr oder weniger dauerhaft ist. Es ist aber schwer zwischen beiden genau die Gränze zu bezeichnen; denn hinsichtlich der Dauerhaftigkeit eines Capitals giebt es unendliche Abstufungen. Die Lebensmittel werden in einem Lande wenigstens einmal des Jahres verzehrt und wieder erzeugt. Die Kleidungsstücke des Arbeiters werden wenigstens alle zwei Jahre consumirt und wieder hergestellt, während sein Haus und seine Wirthschaftsgeräthe zehn oder zwanzig Jahre dauern können.

Uebersteigt die jährliche Production eines Landes die jährliche Consumtion desselben, so sagt man, daß das National-Capital vermehrt worden sey, und wenn die jährliche Consumtion nicht wenigstens durch die Production ersetzt wird, daß Letzteres verringert werde. Die Vermehrung des National-Capitals wird also durch vermehrte Production oder durch verminderte Consumtion bewirkt. —

Wenn das Bedürfniß der Regierung steigt und neue Auflagen nothwendig macht, dabei eine Vermehrung der Production oder eine Verminderung der Consumtion, von Seiten der Nation eintritt; so wird die Auflage nur das National Einkommen treffen, das National-Capital sonach unangegriffen bleiben. Findet aber keine Vermehrung der Production oder Verminderung der Consumtion von Seiten der Nation Statt; so greifen die Auflagen nothwendig das National-Capital an.

In dem Verhältniß, wie das Capital eines Landes verringert wird, muß auch die Production desselben nothwendig abnehmen. Wenn folglich die Regierung und die Nation die nämliche Consumtion fortsetzen, während die jährliche Production abnimmt, so wird der Reichthum des Einzelnen, wie des Staates, mit wachsender Schnelligkeit verzehrt werden und Armuth und Untergang werden die unvermeidlichen Folgen seyn.

Ungeachtet die Ausgaben, welche die Englische Regierung in den letzten zwanzig Jahren hat machen müssen, unermeßlich gewesen sind, so scheint es doch keinem Zweifel zu unterliegen, daß sie durch die vermehrte Production, von Seiten der Nation mehr als ersetzt worden sind. Das National-Capital ist nicht allein unangegriffen geblieben, sondern sogar beträchtlich vermehrt worden, und das jährliche Einkommen der Nation, selbst nach Abzug der zu zahlenden Abgaben, ist vielleicht jetzt höher, als es in irgend einer früheren Periode unserer Geschichte jemals gewesen ist.

Zum Beweis obiger Behauptung darf ich nur auf die Vermehrung der Bevölkerung, die Verbreitung des Ackerbaues, die Vermehrung der Schifffahrt und der Manufacturen, die Anlegung von Häven, die Eröffnung zahlreicher Canäle, so wie auf viele andere kostbare Unternehmungen hinweisen; Alles dieses liefert den Beweis, daß beide, Capital und jährliche Production, zugenommen haben.

Es giebt keine Art der Auflage, welche nicht der Capital-Anhäufung entgegen wäre, weil es keine giebt, die nicht der Production Fesseln anlegte, und die nämlichen Wirkungen mit sich führte, wie unfruchtbarer Boden, übles Klima, verringerte Geschicklichkeit und Betriebsamkeit, schlechte Vertheilung der Arbeit, oder Verlust einiger nützlichen Maschinen. Obgleich einige Arten von Auflagen diese Wirkungen in einem höheren Grade als andere hervorbringen, so muß man doch be-

kennen, daß das große Uebel der Auflagen weniger in der Wahl der zu besteurenden Gegenstände, als vielmehr in dem Gesamtbetrag ihrer collectiven Wirkungen zu suchen sey.

Auflagen greifen darum nicht nothwendig das Capital an, weil sie auf's Capital gelegt sind, eben so wenig das Einkommen, weil sie auf dem Einkommen ruhen. Wenn ich von 1,000 Pfd. jährlichen Einkommens 100 Pfd. Auflagen zahlen muß, so würde dieß eine Besteuerung meines Einkommens seyn, sobald ich mich begnüge, die übrigbleibenden 900 Pfd. bloß zu verzehren, dagegen aber mein Capital angreifen, wenn ich fortführe 1,000 Pfd. auszugeben.

Das Capital, von welchem ich meine 1,000 Pfd. Einkommen ziehe, mag 10,000 Pfd. betragen; eine 1 procentige Besteuerung dieses Capitals würde 100 Pfd. ausmachen; aber mein Capital würde nicht angegriffen werden, wenn ich nach Bezahlung der 100 Pfd. mich begnügte, mit den übrigbleibenden 900 Pfd. auszukommen.

Das Bestreben, welches Jedem eigen ist, seinem Range zu genügen, und seinen Wohlstand auf dem Puncte zu erhalten, den er einmal erreicht hat, macht, daß die meisten Auflagen, seyen sie auf Capital oder Einkommen gelegt, vom Einkommen bezahlt werden. So wie daher die Auflagen sich vermehren, oder die Ausgaben der Regierung zunehmen; so wird die jähr-

liche Consumtion des Volkes abnehmen, es sey denn, daß Letzteres im Stande gewesen, sein Capital und Einkommen verhältnißmäßig zu vermehren. Das Interesse jeder Regierung erheischt es aber, diese natürliche Richtung des Volkes noch zu begünstigen und niemals solche Steuern aufzulegen, die unvermeidlich das Capital treffen müssen; denn dadurch werden die Fonds, welche die Industrie beleben, angegriffen und somit der Production des ganzen Landes Eintrag gethan *).

In England hat man diese Klugheitsregel unbeachtet gelassen, indem man die Erbschaften besteuerte, z. B. mit der Auflage auf die Legate und allen den Abgaben, die das vom Tod auf's Leben übergehende Eigenthum treffen. Wenn z. B. ein Legat von 1,000 Pfd. einer Abgabe von 100 Pfd. unterliegt, so betrachtet der Legatarius sein Legat als nur 900 Pfd. enthaltend und hat keinen außerordentlichen Beweggrund, die 100 Pfd. Abgabe von seiner Ausgabe zu ersparen, und so wird das National-Capital vermindert. Hätte er aber wirklich 1,000 Pfd. empfangen und dagegen die 100 Pfd. Abgaben auf sein Einkommen, seinen Wein, seine Pferde, seine Dienerschaft gelegt, bezahlen müssen; so würde er wahr-

*) Wenn die Regierung, wie es in England der Fall ist, jährlich eine bedeutende Summe consumirt, die sie durch Anleihen erhebt; so verzehrt sie offenbar einen Theil des National-Capitals, oder wenigstens der jährlichen Ersparnisse, die sonst das productive National-Capital vergrößert haben würden.

J. B. S.

scheinlich seine Ausgaben verhältnißmäßig vermindert, doch wenigstens nicht um so viel vermehrt haben, und das National-Capital würde nicht vermindert worden seyn.

„Auflagen auf das, aus der todten Hand in die lebende übergehende Eigenthum sagt Adam Smith, fallen endlich und so gut als unmittelbar auf die Personen, auf welche das Eigenthum übergegangen ist. Auflagen auf den Verkauf von Ländereien fallen ganz auf den Verkäufer. Und da letzterer fast immer aus Nothwendigkeit veräußert, so muß er es um jeden Preis, den er nur bekommen kann. Der Käufer hingegen ist fast niemals in der Nothwendigkeit zu kaufen, und bietet folglich nur so viel, als ihm gut dünkt. Er berechnet, wie hoch das Land ihm, an Abgabe und Kaufschilling zu stehen kommt. Je mehr er an Abgaben zu bezahlen hat, desto weniger ist er geneigt, als Kaufschilling zu geben. Dergleichen Auflagen fallen also fast immer auf eine Person, die von der Nothwendigkeit bedrängt ist und müssen um deßwillen hart und drückend seyn. Stämpelabgaben, so wie Abgaben auf Einregistrirung der Obligationen und Schuldocumente fallen ganz auf den Entlehner und werden im Grunde allein von ihm bezahlt. Auflagen gleicher Art auf die Prozeßacten fallen ganz auf die streitenden Partheien und verringern beiden den Capitalwerth des Streitgegenstandes. Je mehr mir die Erlangung eines Eigenthums Kosten verursacht, desto geringer ist der Netto-Werth desselben, wenn ich es endlich erlangt habe. Alle

Auflagen, welche auf den Umsatz jeder Art des Eigenthums gelegt sind, pflegen, indem sie den Capitalwerth des Eigenthums vermindern, auch zugleich die zur Belebung der Industrie bestimmten Fonds zu verringern. Alle dergleichen Auflagen tragen mehr oder weniger zur Verschwendung des National-Capitales bei, indem sie bloß auf dessen Unkosten das Einkommen des Souveräns vermehren, der selten davon Leute erhält, deren Arbeit productiv ist, während es in den Händen des Volks stets productiv verwendet wird."

Dieß ist aber nicht das Einzige, was an den Auflagen auf den Umsatz des Eigenthums auszusetzen ist. Sie verhindern auch, daß das National-Capital auf die, für die Gesellschaft vortheilhafteste Weise vertheilt werde. Will man den allgemeinen Nutzen berücksichtigen, so kann man den Umsatz und Austausch aller Arten des Eigenthums nicht genugsam erleichtern; denn gerade dadurch wird es möglich, daß jede Art des Capitals den Weg in die Hand derjenigen finde, die, zur Vermehrung der National Production, den vortheilhaftesten Gebrauch davon machen. „Warum, fragt Herr Say, will der Mann sein Land verkaufen? — Weil er eine andere Unternehmung beabsichtigt, bei welcher er sein Capital productiver anlegt. Warum kauft der Andere dieses Land? — Um ein Capital anzulegen, das ihm zu wenig einbrachte, was unbenutzt da lag, oder was er einträglicher zu machen gedenkt. Dieser Umsatz vermehrt das allgemeine Einkommen, indem es das Einkommen dieser beiden Individuen ver-

mehrt. Sind aber die Auflagen so unmäßig, daß sie die Veräußerung und den Umsatz verhindern, dann sind sie auch für die Vermehrung des allgemeinen Einkommens ein Hinderniß." Diese Auflagen gewähren aber große Bequemlichkeit, hinsichtlich der Perception, und darin wähnen Viele ihre schädlichen Wirkungen größtentheils ausgeglichen zu erblicken.

Achtes Capitel.

Von der Besteuerung der Acker-Erzeugnisse.

Nachdem ich schon in einem früheren Capitel, hoffentlich genügend, den Grundsatz entwickelt und aufgestellt habe, daß der Preis des Getraides sich nach den Productionskosten desselben bestimmt, auf Boden und mit Capital, welches keine Rente trägt; so folgere ich nun daraus, daß Alles, was die Productionskosten vermehrt, auch den Preis erhöht, und umgekehrt, Alles was dieselben verringert, auch den Preis erniedrigt. Der Umstand, dürftigeres Land in Cultur nehmen zu müssen, oder geringeren Ertrag von einem, auf bereits in Cultur befindliches Land angelegtem, Zuschuß-Capital zu erhalten, muß nothwendig zum Steigen des Tauschwerthes der Boden-Erzeugnisse beitragen. Die Entdeckung von Maschinen, die dem Oekonomen es möglich machen, sein Getraide mit geringeren Productionskosten zu bauen, muß natürlich eine Verringerung des relativen Werths des Getraides herbeiführen. Jede Auflage, die der Oekonom entrichten muß, habe sie

den Namen Grundsteuer, Zehnten, oder Ertragssteuer, erhöht die Productionskosten und steigert deßhalb den Preis der Bodenerzeugnisse *).

*) Hr. Ricardo giebt hier einigen seiner Annahmen eine Allgemeinheit, in die man unmöglich einstimmen kann. Z. B. sagt er, daß der Gewinn, den der Boden dem Eigenthümer abwirft, Pachtgeld oder Bodenrente genannt, sich nach dem in Cultur genommenen Land letzter Qualität richte; daß dergleichen Land keine Rente bezahle, weil der Ertrag desselben den Bebauer bloß für Vorschuß und Culturkosten entschädigt. Hieraus zieht er die Folgerung, daß die geringste Auflage auf das Land oder seinen unmittelbaren Ertrag, den Preis seines Produkts steigern und zugleich die Folge haben müsse, daß die Cultur solcher Ländereien, die ihrem Eigenthümer keine Rente tragen, aufgegeben werde. Aber es verhält sich nicht strenge so. Aller cultivirte Boden trägt immer eine Rente, wie schwach sie auch sey. Ein Eigenthümer würde seinen Boden, wenn er ihm nichts einbrächte, wenn nicht aus Laune, gar nicht bebauen lassen. So giebt es auf den Alpen und dem Juragebirge viele schlechte Weiden, auf die kein Capital verwendet wird, und die doch alle ihren Eigenthümern eine Rente bringen. Sollte es nun auch einige in Cultur genommene Ländereien geben, die ihrem Eigenthümer für sein Eigenthumsrecht durchaus nichts abwerfen, so dürfte doch ihre Anzahl so gering seyn, daß sie in einem großen Lande wahrscheinlich keinen Einfluß auf die Quantität und den Preis der Gesammt-Erzeugnisse haben würden. Eine neue Auflage auf den Bodenertrag, müßte, wenn sie ein Steigen des Getraidepreises bewirken sollte, so beträchtlich seyn, daß bereits in Cultur genommene Ländereien wieder wüst liegen gelassen würden. Wenn eine solche Auflage nicht merklich zur Vermehrung der Neubrüche beiträgt, so läßt sich auch nicht einsehen, warum der Preis des Getraides steigen sollte, indem der Vorrath immer sich gleich bleibt. Die Regierung oder die Geistlichkeit darf nur ihren Zehnten in Natura erheben, und der Preis des Getraides wird noch der nämliche bleiben, weil die nämliche Quantität dieses Produkts noch auf den Markt kommen, und, statt durch die Erzeuger, nun durch die Einneh-

Wenn der Preis der Bodenerzeugnisse nicht so hoch steigt, um den Bodenbebauer für die Auflage zu entschädigen; so wird er natürlich ein Geschäft aufgeben, das ihm weniger Gewinn bringt, als jedes andere. Daraus folgt Verminderung des Vorraths, so lange bis unablässige Nachfrage ein solches Steigen im Preise der Bodenerzeugnisse bewirkt hat, daß Bodencultur wieder denselben Gewinn gewährt wie jeder andere Industriezweig.

Eine Erhöhung des Preises allein kann ihn in den Stand setzen, die Auflage zu zahlen und doch fortwährend den gewöhnlichen und allgemeinen Gewinnbetrag aus seinem angelegten Capitale zu ziehen. Er kann die Auflage nicht vom Pachtgelde abziehen und so dem Grundeigenthümer sie bezahlen lassen; er kann sie auch nicht von seinem Gewinn abziehen, denn warum sollte er sonst ein Geschäft fortsetzen, was so geringen Gewinn bringt, während alle anderen Industriezweige weit mehr einbringen? Es unterliegt also keinem Zweifel; er muß die Macht haben, den Preis der Bodenerzeugnisse um so viel, als die Auflage beträgt, zu erhöhen.

Auflagen auf die Bodenerzeugnisse bezahlt also weder der Grundeigenthümer noch der Pachter; sondern, in Folge ihres erhöheten Preises, der Consument.

---

mer in Circulation gesetzt werden wird. Jede Auflage dieser Art, die nur nicht übertrieben ist, kann nur den Gewinn des Eigenthümers und des Erzeugers mindern, ohne die Bodenprodukte theurer zu machen.

J. B. S.

Bodenrente ist, wie man sich erinnern wird, die Differenz der Prooukte, die man durch gleiche Quantitäten der Arbeit und des Capitals, auf Land von gleicher oder verschiedener Qualität angelegt, erhalten hat. Auch muß man sich erinnern, daß die Bodenrente in Geld und die Bodenrente in Getraide nicht in gleichem Verhältniß Veränderungen erleiden.

Eine Auflage auf die Bodenerzeugnisse, z. B. eine Grundsteuer oder Zehnten, wird die Bodenrente in Getraide verändern, während die Bodenrente in Geld in dem Zustande wie vorher bleibt.

Wenn, wie wir schon angenommen haben, das in Cultur genommene Land von dreierlei Qualität ist und mit einem gleichen Capitalaufwand

180 Maas Getraide von No. 1.
170 — — — No. 2.
160 — — — No. 3.

erhalten werden; so ist die Rente von No. 1 = 20 Maas, nämlich die Differenz zwischen No. 1 und No. 3; die Rente von No. 2 = 10 Maas, als Differenz zwischen No. 3 und No. 2, da No. 3 gar keine Rente zahlt.

Stände nun der Getraidepreis zu 4 Pf. das Maas, so würde die Bodenrente von No. 1 in Gelde betragen 80 Pf. und die von No. 2 dagegen 40 Pf.

Angenommen, es würde auf das Maas Getraide eine Auflage von 8 Sch. gelegt, so würde der Preis

zu 4 Pf. 8 Sch. steigen; und erhielten die Grundeigenthümer noch die nämliche Rente in Getraide, wie zuvor, so würde die von No. 1 betragen 88 Pf. und 44 Pf. die von No. 2. Aber beide würden nur gleiche Getraiderente empfangen; die Auflage würde schwerer auf No. 1, als auf No. 2 fallen, und so auch schwerer auf No 2, als auf No. 3, weil die Auflage von einer größeren Quantität Getraide bezahlt werden muß. Die Schwierigkeit der Produktion auf No. 3 bestimmt den Preis, und das Getraide steigt zu 4 Pf. 8 Sch., damit von dem auf No. 3 angelegten Capital der nämliche Gewinn gezogen werden könne, wie es im Durchschnitt bei allen anderen Capitalen der Fall ist.

Der Ertrag der drei verschiedenen Arten Land verhält sich zu der Auflage, wie folgt:

No. 1 erträgt	180 Maas; zu 4 Pf. 8 Sch. das Maas, thut	792 Pf.
Abgezogen den Werth von	16,3 Maas, oder 8 Sch. pr. Maas von 180 Maas, thut	72 Pf.
Bleibt reiner Getraideertrag	136,7 =	reiner Geldertrag 720 Pf.
No. 2 erträgt	170 Maas, d. Maas zu 4 Pf. 8 Sch. thut	748 Pf.
Abgezogen den Werth von	15,4 M. od. 8 Sch. pr. M. von 170 M. thut	68 Pf.
Bleibt reiner Getraideertrag	154 6 M. =	reiner Geldertrag . . . 680 Pf.

No. 3 erträgt .	160 Maas, à 4 Pf. 8 Sch.	
	thut . . .	704 Pf.
Abgezogen den Werth von	14,5 M. od. 8 Sch. pr. M.	
	von 160 M. thut	64 Pf.
Bleibt reiner Getraideertrag	145,5 M. = reiner Geldertrag . .	640 Pf.

Die Bodenrente in Geld von Nr. 1 würde fortwährend demnach 80 Pf. oder die Differenz von 640 und 720 Pf. seyn; die von No. 2 würde 40 Pf. oder die Differenz von 640 und 680 Pf. seyn, also gerade eben so, wie vorher. Aber die Bodenrente in Getraide würde von 20 Maas bei No. 1 auf 18,2 Maas, und bei No. 2 von 10 auf 9,1 Maas sinken.

Eine Auflage auf's Getraide würde also auf die Consumtion desselben fallen und seinen Preis, in Beziehung auf alle andere Dinge, im Verhältniß der Höhe der Auflage steigern. In dem Verhältniß, wie nun die Bodenerzeugnisse zur Verfertigung vieler andern Dinge mit gebraucht werden, müßten auch diese im Werthe steigen, bis die Wirkungen der Auflage durch andere Ursachen aufgehoben werden. Solche Dinge sind also indirekt besteuert und ihr Werth steigt im Verhältniß zur Auflage.

Eine Auflage auf die Bodenerzeugnisse und die Lebensbedürfnisse des Arbeiters würde auch noch eine andere Wirkung haben, — sie würde den Arbeitslohn erhöhen. In Folge der Ursachen, welche die Population

bestimmen, und die Vermehrung des menschlichen Geschlechts bewirken, erhält sich keine Art des Arbeitslohnes lange über dem Standpunkte, den Natur und Lebensbedürfniß des Arbeiters durchaus nothwendig machen. Diese Classe der Staatsbürger ist nie im Stande, einen bedeutenden Abgabenantheil zu tragen. Müssen sie also für's Maas Getraide 8 Schill. mehr bezahlen, und so verhältnißmäßig auch für noch andere Bedürfnisse; so sind sie nicht vermögend, von dem nämlichen Arbeitslohn, wie vorher zu leben und ihr Geschlecht fortzupflanzen. Der Arbeitslohn muß unvermeidlich nothwendig steigen, nnd im Verhältniß, wie er steigt, der Gewinn abnehmen. Wenn die Regierung auf alles im Lande consumirt werdende Getraide eine Auflage von 8 Schill. pr. Maas legte, so würde ein Theil direkt durch die Getraide-Consumenten, ein anderer indirekt durch diejenigen bezahlt werden, welche Arbeiter anstellen, und dieß würde auf den Gewinn den nämlichen Einfluß haben, als wenn der Arbeitslohn wegen vermehrter Nachfrage nach Arbeitern, ohne diese Nachfrage ganz befriedigen zu können, oder wegen erhöheter Schwierigkeit, die für die Arbeiter nöthigen Lebensmittel und Bedürfnisse erhalten zu können, gestiegen wäre.

In so weit die Auflage die Consumenten trifft, ist sie gleich, in wie weit den Gewinn, ungleich. Denn sie trifft weder den Grundeigenthümer, noch den Capitalisten; der eine empfängt noch die nämliche Geldrente und der andere die nämlichen Capitalinteressen als zu-

vor. Eine Besteuerung des Bodenertrags wird demnach folgende Erscheinungen bewirken:

a) sie wird den Preis der Bodenerzeugnisse gerade um den Betrag der Auflage erhöhen, und deßhalb auf jeden Consumenten, im Verhältniß zu seiner Consumtion, fallen;

b) sie wird den Arbeitslohn steigern und den Gewinn verringern.

Man kann also gegen diese Auflage einwenden:

1) daß sie eine ungleiche Auflage sey, denn dadurch, daß sie den Arbeitslohn steigert und den Gewinn verringert, trifft sie bloß das Einkommen des Pachters, Kaufmanns und Manufakturisten, ohne den Grundeigenthümer, den Capitalisten und solche Personen zur Mitleidenheit zu ziehen, die kein festes Einkommen besitzen;

2) daß zwischen dem Steigen des Getraidepreises und dem Steigen des Arbeitslohnes immer eine geraume Zeit erst vergehe, während welcher der Arbeiter der größten Noth ausgesetzt ist;

3) daß Steigen des Arbeitslohnes und Abnahme des Gewinns von der Accumulation der Capitale in einem Geschäft abhalte und die nämliche Wirkung hervorbringe, wie natürliche Dürftigkeit des Bodens;

4) daß mit dem Steigen des Preises der Bodenerzeugnisse das Steigen des Preises aller anderen Dinge verbunden sey, bei deren Produktion Bodenerzeugnisse mit concurriren, und daß man die Concurrenz der ausländischen Industrie-Erzeugnisse auf dem allgemeinen Markt nicht aushalten könne.

Rücksichtlich des Einwandes ad 1 kann man entgegnen: es sey Sache der Regierung, die Gleichheit dadurch herzustellen, daß Bodenrente und Capitaleinkünfte direkt besteuert werden. Dann würde man eine Einkommensteuer erhalten, ohne zu dem gehässigen Mittel seine Zuflucht nehmen zu müssen, die inneren Privatverhältnisse der Individuen zu durchstöbern und deßhalb Beamte mit einer Macht zu bekleiden, die den Gewohnheiten und den Gesinnungen eines freien Landes widerstreitet.

Was den Einwand No. 2 betrifft, antworte ich, daß der Preis des Arbeitslohnes, unter verschiedenen Umständen, sich bald schneller bald langsamer nach dem Preise der Bodenerzeugnisse richtet; daß in einigen Fällen durch ein Steigen des Getraidepreises nicht die geringste Veränderung des Arbeitslohnes bewirkt wird, in anderen dagegen das Steigen des Arbeitslohnes dem Steigen des Getraidepreises voran geht; in manchen Fällen ist die Wirkung langsam, in manchen sehr schleunig.

Diejenigen, welche behaupten, daß der Arbeitslohn sich nach dem Preise der Lebensbedürfnisse bestimme, mit

steter Rücksicht und im Verhältniß zu den besonderen Fortschritten der Nation, scheinen von der nicht durchgängig Grund habenden Annahme auszugehen, daß ein Steigen oder Fallen des Preises der Lebensbedürfnisse stets schleunig von einem Steigen oder Fallen des Arbeitslohnes begleitet sey. Der hohe Preis der Lebensmittel kann sehr verschiedene Ursachen und folglich auch sehr verschiedene Folgen haben. Er kann herrühren:

a) aus Mangel an Vorrath;

b) aus allmählich immer zunehmender Nachfrage, die endlich die Produktionskosten vermehren kann;

c) von einem Sinken des Geldwerthes;

d) von Auflagen, womit die Lebensbedürfnisse belastet werden.

Diese vier Ursachen sind von denen, welche die Wirkungen eines steigenden Preises der Lebensbedürfnisse auf den Arbeitslohn zu ergründen gesucht haben, nicht hinlänglich unterschieden und getrennt worden. Wir wollen sie deßhalb einzeln genauer durchgehen.

Eine schlechte Aerdte bewirkt ein Steigen des Preises der Lebensmittel, und dieser hohe Preis zwingt die Consumenten, sich nach dem bestehenden Vorrathe zu richten. Wären alle diejenigen, welche Getraide kaufen müssen, reich, so könnte der Preis desselben unendlich steigen, aber das Resultat würde immer das nämliche seyn. Der Preis würde zuletzt so hoch stehen, daß der weniger Reiche sich genöthigt sähe, seine gewöhnliche

Consumtion um einen Theil einzuschränken, da es kein anderes Mittel giebt, die Nachfrage mit dem Vorrath in's Gleichgewicht zu bringen, als die Consumtion zu vermindern. Unter solchen Umständen kann keine Polizeimaßregel zweckverfehlender seyn, als wenn der Geldpreis des Arbeitslohnes gewaltsam nach dem Preis der Lebensmittel festgesetzt wird, wie es häufig, in Folge falscher Anwendung der Armengesetze, der Fall zu seyn pflegt. Eine solche Maßregel verschafft dem Arbeiter durchaus keine Erleichterung, denn sie bewirkt nur ein höheres Steigen des Getraidepreises, und zuletzt ist er genöthigt, seine Consumtion, im Verhältniß zu dem verringerten Vorrath einzuschränken. Im natürlichen Verlauf der Dinge hat ein, in Folge schlechter Aerndte entstandener, Mangel, wenn kein schädliches und unweises Einschreiten der Polizei Statt findet, durchaus nicht ein Steigen des Arbeitslohnes zur Folge. Das Steigen des Arbeitslohns ist bloß nominal für die Empfänger; es vermehrt die Concurrenz der Getraideverkäufer und sein Endresultat ist Steigerung des Gewinns der Bodenbebauer und der Getraideverkäufer. Der Arbeitslohn bestimmt sich in der That nach dem Verhältniß zwischen Vorrath und Nachfrage der Lebensbedürfnisse, und zwischen Vorrath und Nachfrage der Arbeit; Geld ist bloß das Medium oder der Maaßstab, in welchem der Werth des Arbeitslohnes ausgedrückt wird. Im angenommenen Fall ist freilich das Elend des Arbeiters unvermeidlich, und keine Regierung kann hier auf andere Weise helfen, als durch Herbeischaffung der mangelnden Lebensmittel.

Wenn hoher Getraidepreis die Folge vermehrter Nachfrage ist, so geht stets auch ein Steigen des Arbeitslohnes voran; denn die Nachfrage kann nicht zunehmen, ohne daß die Mittel zugenommen haben, womit ein Volk seine Begehrnisse bezahlt. Anhäufung der Capitale (zur Erreichung eines Zweckes) steigern natürlich das Bedürfniß nach Arbeitern und folglich den Preis des Arbeitslohnes. Der Arbeiter verwendet seinen vermehrten Arbeitslohn nicht allein auf Nahrungsmittel, sondern er verschafft sich damit auch noch andere Genüsse. Seine verbesserte Lage setzt ihn nun in den Stand, sich zu verheirathen, und er thut es; jetzt aber bedarf er Lebensmittel, um seine Familie zu ernähren, und dadurch ist er natürlich genöthigt, den Genüssen zu entsagen, auf die er eine Zeitlang einen Theil seines Arbeitslohnes verwendet hatte. Das Getraide steigt also, weil die Nachfrage darnach zunimmt und weil die Zahl derer im Staate sich vermehrt hat, deren Mittel, um es zu bezahlen, sich verbessert haben; und die Gewinnste der Pächter werden so lange über den gewöhnlichen Standpunkt des Gewinns steigen, bis die erforderliche Quantität Capital auf die Vermehrung der Getraideproduktion gewendet seyn wird. Ob nun, nachdem diese Bedingung erfüllt ist, das Getraide auf seinen vorigen Preis herabfallen, oder stets höher steigen wird, dieß hängt von der Qualität des Landes ab, auf welchem die zuwachsende Quantität Getraide gebaut worden. War es Land von der nämlichen Fruchtbarkeit wie das zuletzt in Cultur genommene, und hat es auch nicht mehr Arbeit erfordert, so wird der Preis auf

den vorigen Stand herabsinken; war es schlechtereres Land, so wird er immer höher steigen. Im ersten Fall rührte der hohe Arbeitslohn von gestiegener Nachfrage nach Arbeit her; insofern dadurch das Heirathen befördert und zur Ernährung der Kinder die Mittel gegeben wurden, wurde dadurch zugleich auch die Zahl der Arbeiter vermehrt. Sobald hinlänglicher Vorrath an Arbeitern da ist, so wird der Arbeitslohn auf seinen alten Preis sinken, wenn das Getraide auf seinen alten Preis herabgeht; der Arbeitslohn wird dagegen immer höher steigen, wenn die Zunahme des Getraidevorraths auf Land von geringerer Qualität erzeugt wurde. Hoher Getraidepreis ist keineswegs unverträglich mit reichlichem Vorrath. Der Preis steht fortwährend hoch, nicht wegen des geringen Vorraths, sondern wegen der gestiegenen Produktionskosten. Hat die Population irgend einen Vorschub und Anregung erhalten, so pflegt die daraus entspringende Wirkung stets das Bedürfniß der Umstände zu übertreffen; die Population kann steigen, und steigt im Allgemeinen wirklich, und zwar bis zu einem solchen Grade, daß, ungeachtet der steigenden Nachfrage nach Arbeitern, sie doch, hinsichtlich der zum Unterhalt der Arbeiter erforderlichen Fonds, stärker ist, als sie vor Vermehrung des Capitals war. In diesem Fall wird eine Reaction eintreten; der Arbeitslohn wird unter seinen natürlichen Standpunkt sinken und so lange sich daselbst halten, bis das gewöhnliche Verhältniß zwischen Vorrath und Nachfrage wieder hergestellt ist. In diesem Fall geht dem Steigen des Getraidepreises das Steigen des Arbeitslohnes voran, und folg-

lich hat es keine nachtheilige Wirkung für den Arbeiter.

Das Sinken des Geldwerthes in Folge des Zuströmens edler Metalle aus den Bergwerken, oder des Mißbrauchs der Bankprivilegien ist eine andere Ursache des Steigens der Lebensmittel im Preise, hat aber keinen Einfluß auf die zu producirende Quantität. Eben so wenig wird dadurch die Zahl der Arbeiter, noch die Nachfrage nach denselben verändert; denn es findet hier weder Vermehrung noch Verminderung des Capitals Statt. Die Quantität der Bedürfnisse, die auf die Arbeiter kommt, steht im Verhältniß zur Nachfrage und zum Vorrath der Bedürfnisse, verglichen mit der Nachfrage und Vorrath der Arbeit, indem das Geld nur das Medium ist, durch welches die Quantität ausgedrückt wird; erleidet Vorrath und Nachfrage keine Veränderung, so bleibt der Arbeitslohn der nämliche. Der Arbeiter wird einen größeren Arbeitslohn an Geld erhalten, aber er wird sich dafür nur die nämliche Quantität Lebensmittel, wie vorher, verschaffen können.

Diejenigen, welche diesen Grundsatz bestreiten, sollen uns erklären, wie es komme, daß eine Vermehrung des Geldes nicht die nämliche Wirkung auf das Steigen des Arbeitslohnes äußere, obgleich die Quantität der Arbeit sich nicht vermehrt hat, als, was sie zugeben, auf den Preis der Schuhe, Hüte und des Getraides, wenn gleichfalls die Quantität dieser Dinge nicht gewachsen ist? Der relative Marktpreis der Hüte und

Schuhe bestimmt sich nach Nachfrage und Vorrath von Hüten, im Verhältniß zur Nachfrage und zum Vorrath von Schuhen, und Geld ist nur das Medium, in welchem ihr Werth ausgedrückt wird. Verdoppelt sich der Preis der Schuhe, so wird auch der Preis der Hüte auf's Doppelte steigen, und sie werden den nämlichen verhältnißmäßigen Werth behalten. Eben so, wenn das Getraide und alle Bedürfnisse des Arbeiters ihren Preis verdoppeln, wird auch der Arbeitslohn auf's Doppelte steigen, und so lange nichts die gewöhnliche Nachfrage und Vorrath von Bedürfnissen und von Arbeit unterbricht, ist kein Grund da, warum sie nicht ihren relativen Werth behalten sollten.

Weder ein Sinken des Geldwerthes, noch eine Auflage auf die Ackererzeugnisse, obgleich eines wie das andere den Preis steigert, hat einen nothwendigen Einfluß auf die Quantität der Bodenerzeugnisse, noch auf die Zahl der Individuen, welche die Mittel, jene zu kaufen, und den Willen, sie zu consumiren, haben. Es läßt sich sehr leicht begreifen, warum, wenn das Capital eines Landes unregelmäßig sich vermehrt, der Arbeitslohn steigt, während der Getraidepreis unverändert bleibt, oder nur in geringem Verhältniß steigt, und warum, wenn das Capital eines Landes abnimmt, der Arbeitslohn fällt, während der Getraidepreis fest stehen bleibt, oder sehr gering fällt und hierzu einer ziemlich langen Zeit bedarf. Der Grund liegt darin, daß die Arbeit nicht nach Belieben vermehrt oder vermindert werden kann. Sind auf dem Markt zu wenig Hüte,

um die Nachfrage zu befriedigen, so wird der Preis derselben steigen, aber nur für eine kurze Zeit; denn in einem Jahr kann man, indem man mehr Capital auf die Fabrikation verwendet, den Vorrath derselben beträchtlich vermehren, und deßhalb kann der Marktpreis nicht lange über ihrem natürlichen Preise bleiben. Mit den Menschen ist es anders. Man kann nicht ihre Zahl in ein oder zwei Jahren vermehren, wenn etwa eine Vermehrung des Capitals Statt gefunden hat, eben so wenig sie schnell vermindern, wenn das Capital abzunehmen anfängt. Da folglich die Zahl der Hände nur langsam zu- oder abnimmt, während der Fonds für den Unterhalt der Arbeiter schnell wächst und schnell sich wieder verringert, so muß nothwendig ein beträchtlicher Zeitraum vergehen, ehe der Preis der Arbeit wieder genau im Verhältniß mit dem Preis des Getraides und der Lebensbedürfnisse zu stehen kommt. Aber in dem Fall, wo das Geld an Werth sinkt oder eine Auflage auf das Getraide gelegt wird, entsteht nicht nothwendig ein Ueberfluß an Arbeitern, noch ein Mangel an Nachfrage nach denselben, und deßhalb ist kein Grund da, warum der Arbeiter eine wirkliche Verringerung des Arbeitslohnes erfahren sollte.

Eine Auflage auf's Getraide vermindert nicht nothwendig die Quantität desselben, sondern steigert nur den Geldpreis desselben; sie vermindert nicht nothwendig die Nachfrage im Verhältniß zum Vorrath der Arbeiter. Warum sollte sie also das Quantum vermindern, was dem Arbeiter gezahlt wird? Wir wollen es als richtig

annehmen, daß eine solche Auflage den Lohn des Arbeiters verringere, mit anderen Worten, daß sie seinen Geldarbeitslohn nicht in gleichem Verhältniß steigere, wie den Preis des Getraides, das der Arbeiter consumirt. Würde in diesem Fall der Vorrath des Getraides nicht größer werden, als die Nachfrage? müßte es dann nicht im Preise fallen? und würde nun nicht der Arbeiter sein gewöhnliches Quantum wieder erhalten? In einem solchen Fall würden sicher die Capitale dem Ackerbau entzogen werden. Denn wenn der Preis der Bodenerzeugnisse nicht um den ganzen Betrag der Auflage stiege, so würde der Gewinn vom Ackerbau unter den gewöhnlichen Standpunkt des Gewinns sinken, und die Capitale würden eine vortheilhaftere Anlage suchen *).

*) Vielleicht hat Herr Ricardo nicht hinlänglich die Schwierigkeit in Anschlag gebracht, die in vielen Fällen mit einer anderen Anlegung der Capitale verbunden ist. Eine sehr große Anzahl von Industrie-Unternehmern (und darunter verstehe ich diejenigen, die entweder auf Bodencultur, auf Manufakturen, auf Handel eigene oder fremde Capitale anlegen) sind genöthigt, ihre Capitale da zu lassen, wo sie selbst bleiben. Die Agricultur eines Cantons mag für diejenigen, welche sie treiben, geringeren Gewinn abwerfen, als jedes andere Gewerbe, sie bleiben dessenungeachtet Bodenbebauer, weil sie daran gewohnt sind, weil sie in diesem Fache Kenntnisse und Talente besitzen. Das Nämliche kann man vom Manufakturisten behaupten. Bleibt nun ein solcher Manufakturist oder Bodenbebauer, so beläßt er auch in seinem Industriezweig die Capitale, die mit ihm gleichsam stätig sind, nämlich seine eigenen und die entlehnten. Von letzteren bezahlt er fortwährend die Interessen, aber sie gewähren ihm über die Interessen hinaus keinen Gewinn; der Gewinn kann

Was also die Auflage auf die Bodenerzeugnisse anbelangt (was hier der fragliche Gegenstand ist), so scheint es mir, daß zwischen dem Steigen des Preises der Bodenerzeugnisse und dem des Arbeitslohnes kein Zeitraum Statt finden kann, in welchem sich der Arbeiter in Noth befindet, und daß folglich kein anderes Ungemach dieser Classe droht, als was sie von jeder anderen Art von Auflage auszustehen hat, namentlich, daß die Auflage die zur Unterhaltung der Arbeit bestimmten Capitale ganz aufzehrt, was das gänzliche Aufhören der Nachfrage nach Arbeitern herbeiführen, oder doch wenigstens diese Nachfrage sehr verringern könnte.

Den dritten Einwurf gegen die Auflagen auf die Bodenerzeugnisse betreffend, namentlich: „daß Steigen des Arbeitslohnes und Abnahme des Gewinns von der Accumulation der Capitale abhalte und die nämliche Wirkung hervorbringe, wie natürliche Dürftigkeit des Bodens;" so habe ich schon an einer anderen Stelle dieses Werks darzuthun versucht, daß Ersparnisse eben so gut an dem Aufwand, als an der Produktion gemacht werden können, sowohl in Folge einer Verringerung des Werthes der Lebensmittel, als eines Steigens

---

sogar so gering seyn, daß er die Interessen nicht ganz deckt, ohne daß dieser Umstand lange Jahre hindurch eine Entreprise gänzlich aufhebt, die bei gleichem Capital und gleicher Geschicklichkeit des Unternehmers, weniger als viele andere Entreprisen einbringt.

J. B. S.

des Gewinnbetrags. Indem mein Gewinn von 1,000 Pfd. Sterl. auf 1,200 Pfd. Sterl. steigt, während die Preise fortwährend die nämlichen bleiben, habe ich das Mittel, mein Capital durch Ersparniß zu vermehren; aber ich würde es noch beträchtlicher vermehren, wenn der Preis der Lebensmittel, während mein Gewinn der nämliche wie vorher bliebe, so weit sänke, daß ich mit 800 Pfd. ausreichte, um das damit zu bezahlen, was mir vorher 1,000 Pfd. kostete.

Auflagen, unter welcher Gestalt sie auch auftreten, lassen nur die Wahl unter mehrern Uebeln. Treffen sie nicht den Gewinn, so treffen sie den Aufwand, und vorausgesetzt, daß ihr Druck gleich vertheilt ist und daß sie nicht die Reproduction hemmen, ist es einerlei, ob sie den Gewinn oder den Aufwand treffen. Auflagen auf die Production oder auf den Capitalgewinn, mögen sie unmittelbar auf den Gewinn, oder, durch Besteuerung des Boden und seiner Producte indirekt darauf gelegt seyn, haben vor jeder andern Auflage den Vorzug, daß keine Classe der Gesellschaft sich ihnen entziehen kann, und daß jede nach ihrer Leistungsfähigkeit dazu beiträgt.

Den Auflagen auf den Aufwand kann sich ein Geizhals entziehen; er hat vielleicht ein jährliches Einkommen von 10,000 Pf. und verzehrt bloß 300 Pf.; aber den Auflagen auf den Gewinn, sie mögen direkt oder indirekt seyn, kann er sich nicht entziehen. Er muß dazu beitragen, indem er einen Theil seiner Producte oder den Werth derselben abgiebt. Auch kann er, wenn der Preis der zur Production wesentlich er-

forderlichen Bedürfnisse steigt, nicht fortfahren, sein Capital in gleicher Maaße zu vergrößern. Er kann noch ein Einkommen von gleichem Werthe besitzen, aber er wird nicht mehr die gleiche Zahl Arbeiter anlegen, noch die nämliche Quantität Materialien haben, an denen diese Arbeiter ihre Beschäftigung finden.

Wenn ein Land von allen anderen Ländern getrennt ist, so daß es keinen Handel mit seinen Nachbarn hat, so ist es nicht im Stande, einen Theil seiner Auflagen auf andere zu wälzen. Ein Theil seiner Boden- und Industrie-Erzeugnisse wird für den Staatsdienst aufgehen, und wenn die Auflagen nicht auf eine ungleiche Weise auf der Classe lasten, die aufhäuft und erspart, so wird es wenig ausmachen, ob sie auf den Gewinn, auf die Bodenerzeugnisse oder auf die Manufakturerzeugnisse gelegt sind. — Wenn mein jährliches Einkommen 1000 Pf. beträgt, und ich muß 100 Pf. Abgaben zahlen, so verschlägt es mir wenig, ob ich diese Summe von meinem Einkommen bezahle, von dem mir nun 900 Pf. übrig bleiben, oder ob ich 100 Pf. mehr für Bodenerzeugnisse und Manufakturwaaren zahlen muß, die Gegenstände meiner Consumtion sind. Wenn 100 Pfund das Quantum meines Beitrags zu den öffentlichen Ausgaben ist, so besteht die Güte der Besteuerung darin, daß sie so eingerichtet sey, daß ich nicht mehr und nicht weniger als 100 Pf. zu bezahlen habe. Dieß kann aber nicht sicherer bewerkstelligt werden, als durch Besteuerung des Arbeitslohnes, des Gewinns und der Bodenerzeugnisse.

Der vierte und letzte Einwurf, der noch zu berücksichtigen übrig bleibt, ist: „daß mit dem Steigen des Preises der Bodenerzeugnisse das Steigen des Preises aller anderen Dinge verbunden sey, bei deren Produktion Bodenerzeugnisse mit concurriren, und daß man die Concurrenz der ausländischen Industrieerzeugnisse auf dem allgemeinen Markt nicht aushalten könne."

Erstlich kann das Getreide und alle inländischen Erzeugnisse nicht auf eine sehr merkbare Weise im Preise steigen, ohne ein Zuströmen edler Metalle; denn die gleiche Quantität Geld kann nicht die gleiche Quantität Waaren im Umsatz bringen, wenn sie theuer und wenn sie wohlfeil sind; und die edeln Metalle kann man nie mit theuern Waaren kaufen. Hat man mehr Gold nöthig, so erhält man es nur, indem man mehr und nicht weniger Waaren dafür in Austausch giebt. Auch kann man den Mangel an Geld nicht durch Papier ersetzen, denn nicht das Papier bestimmt den Werth des Goldes als Waare, sondern das Gold bestimmt den Werth des Papiers. Wenn man also den Werth des Goldes nicht zum Sinken bringen kann, so kann man kein Papier in Circulation setzen, ohne daß es verliert.

Daß aber der Werth des Goldes nicht znm Sinken gebracht werden kann, leuchtet ganz klar ein, wenn man in Betrachtung zieht, daß der Werth des Goldes als Waare nach der Quantität Waaren sich bestimmt, die man dem Auslande in Austausch dagegen geben muß. Ist das Gold wohlfeil, so sind die Waaren

theuer; ist dagegen das Gold theuer, so sind die Waaren wohlfeil und fallen im Preise. Da sich nun kein Grund auffinden läßt, der die Ausländer veranlassen könnte, uns ihr Gold wohlfeiler als sonst zu verkaufen, so ist auch keine Wahrscheinlichkeit da, daß ein Zufluß des Goldes aus dem Auslande Statt finden werde. Ohne einen solchen Zufluß kann sich die Quantität des Goldes weder vermehren, noch im Werthe sinken, noch kann auch im allgemeinen Preis der Waaren ein Steigen eintreten *).

*) Der Grund, warum die, auf die unmittelbaren Erzeugnisse des Ackerbaus gelegten, Abgaben die Gegenstände der Ausfuhr nicht vertheuern, scheint nicht der vom Verfasser hier angegebene zu seyn. Er behauptet: damit die Waaren theurer und sie mit mehr Geld bezahlt würden, müßte mehr Geld eingeführt werden. Dieß kann nicht angenommen werden. Aber sie können theurer werden, ohne daß das Geld von seinem allgemeinen Werth verliert. Wenn die Aernte schlecht gewesen ist, und der Preis des Getreides sich verdoppelt, bezahlt man die doppelte Summe Geld, obgleich noch die nämliche Quantität Geld im Lande geblieben ist; eben so bezahlt man es mit der doppelten Quantität Zucker, Leinwand, Seife und jeder anderen Waare. Nämlich wenn das Maaß Getraide 6 Pfd. Sterl. gilt, so ist der Tuchfabrikant z. B. genöthigt, 4 Ellen Tuch à 30 Sch. zu verkaufen, um so viel Geld zu bekommen, daß er ein Maaß Getraide kaufen kann, während er nur 2 Ellen für ein Maaß Getraide zu geben brauchte, wenn letzteres 3 Pf. Sterl. kostete. Man kann nicht sagen, die Quantität Tuch müsse sich verdoppelt haben, weil man jetzt die doppelte Quantität Tuch für ein Maaß Getraide giebt. Auf gleiche Weise ist es nicht nothwendig, daß die Quantität des Geldes zugenommen haben müsse, ehe eine Waare theuer werden könne.

Es giebt eine ganz besondere Theurung, die ganz unabhängig vom relativen Werth der Dinge ist; diese Theu-

Die wahrscheinliche Wirkung einer Auflage auf die Bodenerzeugnisse würde seyn: den Preis aller Gegenstände in die Höhe zu treiben, bei deren Fabrikation die Bodenerzeugnisse mit concurriren, aber nicht in einem zur Auflage verhältnißmäßigen Grade, während andere Waaren, zu denen keine Bodenerzeugnisse mit verwendet sind, wie z. B. solche, die aus Metall und Erde fabrizirt worden sind, im Preise sinken würden, so daß die nämliche Quantität Geld, wie vorher, noch immer für die Bedürfnisse der Circulation ausreichend seyn würde.

Eine Auflage, welche die Wirkung hätte, den Preis aller inländischen Erzeugnisse zu steigern, würde die Ausfuhr nur eine kurze Zeit hindurch schwächen. Wenn die inländischen Erzeugnisse gestiegen sind, so können sie freilich nicht sogleich mit Gewinn ausgeführt werden, weil sie im Inlande mit einer Auflage beschwert seyn würden, von der sie im Auslande frei wären. Eine solche Auflage würde die nämliche Wirkung haben, wie ein Sinken des Geld-Werthes, das nicht allen Ländern gemein, sondern auf ein einziges beschränkt wäre. Wäre England z. B. dieses Land, so wäre es nicht im Stande zu verkaufen, aber es würde immer einkaufen können, weil die Gegenstände der Einfuhr nicht im Preise gestiegen seyn würden. Unter diesen

---

rung ist abhängig von den Productionskosten. Siehe Traité d'Economie politique. Lib. II. Chap. 4.

J. B. S.

Umständen könnte man die ausländischen Waaren nur mit Geld kaufen; aber ein solcher Handel würde nicht lange bestehen können. Man kann nicht das Geld eines Landes erschöpfen; denn nachdem eine große Quantität davon ausgeführt ist, so steigt das, was zurückgeblieben ist, an Werth, und es entsteht nun ein solches Sinken im Preise der Waaren, daß sie von Neuem mit Gewinn ausgeführt werden können. Sobald das Geld im Preise gestiegen ist, so wird man aufhören, Waaren des Auslandes damit zu kaufen; man wird vielmehr die nämlichen Waaren ausführen, die vorher durch das Steigen der Bodenerzeugnisse, aus welchen sie gemacht, gestiegen waren, und die durch die Ausfuhr des Geldes von Neuem gesunken sind.

Aber man könnte hier entgegnen, daß wenn das Geld im Werthe steigt, es eben sowohl im Verhältniß zu den ausländischen, als zu den inländischen Waaren steigt, und daß deßhalb nun jeder Beweggrund, ausländische Waaren einzuführen, wegfällt. Angenommen, z. B. die eingeführten Waaren kosten im Auslande 100 Pfd. und bringen nun 120 Pfd. ein; so wird die Einfuhr derselben sogleich aufhören, sobald sie, in Folge des gestiegenen Geldwerthes, nicht mehr als 100 Pfd. einbringen. Dieß kann indessen nie der Fall seyn. Der Grund, der uns veranlaßt, eine Waare einzuführen, liegt in der Entdeckung, daß sie im Auslande wohlfeiler, als bei uns verkauft wird, d. h. in der Vergleichung ihres natürlichen Preises im Auslande mit ihrem natürlichen Preise bei uns. Wenn ein Land Hüte aus-

und Tuch einführt, so geschieht dieß bloß aus dem Grunde, weil es mehr Tuch erhalten kann, indem es Hüte fabricirt und sie gegen Tuch austauscht, als wenn es das Tuch selbst fabriciren würde. Wenn das Steigen der Bodenerzeugnisse die Fabrikationskosten der Hüte erhöhte, so würde dieser Umstand auch die Fabrikationskosten des Tuches erhöhen; und wenn beide Artikel im Inlande fabricirt würden, so würden sie beide steigen. Da aber der eine dieser Artikel eine eingeführte Waare ist, so würde er weder theurer noch wohlfeiler werden, wenn auch das Geld im Werthe steigt; und dadurch, daß das Tuch nicht im Preise sinkt, würde es sein natürliches Verhältniß zu der ausgeführten Waare wieder erhalten. Das Steigen der Bodenerzeugnisse macht, daß ein Hut von 30 auf 33 Schilling, oder um 10 Procent steigt. Fabricirten wir Tuch, so würde die nämliche Ursache bewirken, daß die Elle von 20 zu 22 Schill. stiege. Dieses Steigen hebt aber nicht das Verhältniß zwischen Tuch und Hüten auf; denn ein Hut würde noch gelten, was er vorher gegolten, nämlich $1\frac{1}{2}$ Ellen Tuch. Führen wir aber das Tuch ein, so wird der Preis desselben fortwährend 20 Schill. für die Elle seyn, obgleich das Geld erst im Werthe gesunken und dann gestiegen ist, während die Hüte, die von 30 auf 33 Schill. gestiegen sind, wieder auf 30 Schill. herabgehen werden, wo dann das Verhältniß zwischen dem Preis des Tuches und der Hüte wieder hergestellt seyn wird.

Um den Gegenstand dieser Untersuchung zu vereinfachen, habe ich bisher angenommen, daß ein Steigen

des Werthes der Bodenerzeugnisse in gleichem Verhältniß auf alle inländischen Waaren einwirke; dergestalt, daß wenn die eine Waare um 10 Procent steigt, alle anderen auch um 10 Procent steigen. Aber da der Werth der Waaren sich nach den sehr verschiedenen auf sie verwendeten Quantitäten der Arbeit und der Bodenerzeugnisse richtet, und da auf einige Waaren, z. B. auf alle diejenigen, welche aus Metallen verfertigt sind, das Steigen der Bodenerzeugnisse keine Wirkung äußert; so ist es einleuchtend, daß eine Auflage auf die Bodenerzeugnisse höchst verschiedenartige Wirkungen auf den Werth der Waaren hervorbringen müßte. Je nachdem nun diese Wirkungen sich äußerten, würden sie die Ausfuhr gewisser Waaren begünstigen oder hemmen und unzweifelbar die nämlichen Schwierigkeiten erzeugen, die eine Auflage auf die Waare mit sich bringt, indem sie das natürliche Verhältniß zwischen dem Werth einer jeden aufheben würden. Statt daß der natürliche Preis eines Hutes gleich seyn würde $1\frac{1}{2}$ Elle Tuch, könnte er vielleicht nur $1\frac{1}{4}$ oder $1\frac{3}{4}$ Ellen betragen, was vielleicht dem auswärtigen Handel eine ganz andere Richtung geben könnte. Alle diese Schwierigkeiten würden aber den Werth der Aus- und Einfuhrartikel nicht verrücken; sie würden nur die bestmöglichste Vertheilung des Capitals der ganzen Erde verhindern, die nie geregelter ist, als wenn jede Waare um ihren natürlichen Preis verkauft werden kann.

Obgleich also das Steigen des Preises der meisten inländischen Waaren der Ausfuhr eine gewisse Zeit lang

im Allgemeinen Eintrag thun, und selbst die Ausfuhr einer kleinen Anzahl von Waaren gänzlich verhindern kann, so wird es doch nicht materiell den auswärtigen Handel hindern, und uns, was die Concurrenz auf den ausländischen Märkten anbelangt, in eine nachtheilige Lage versetzen.

Achtes Capitel ½.

Von der Besteuerung der Bodenrente.

Ein Auflage auf die Bodenrente würde bloß die Bodenrente allein treffen; sie würde ganz auf die Grundeigenthümer fallen, ohne auf irgend eine Classe der Consumenten zurückgeworfen werden zu können. Der Grundeigenthümer würde seine Rente nicht erhöhen können, weil er die Differenz zwischen dem Ertrag der geringsten Länderei und dem jeder besseren Qualität nicht zu ändern im Stande ist. Drei Sorten der Länderei sind in Cultur genommen, Nro. 1, 2 und 3, und bringen, bei gleicher auf sie verwendeter Quantität Arbeit, 180, 170 und 160 Maaß Getraide Ertrag; aber Nro. 3 zahlt keine Rente, und ist folglich auch nicht besteuert. Die Bodenrente von Nro. 2 kann demnach nicht mehr als 10 Maaß, und die von Nro. 1 nicht mehr als 20 Maaß Getraide betragen. Eine solche Besteuerung würde den Preis der Bodenerzeugnisse nicht steigern können, weil derjenige, welcher Nro. 3 in Cultur hat, und weder Bodenrente noch Auflage bezahlt, auf keine Weise im Stande seyn würde, den Preis seiner

Produkte zu steigern, Eine Besteuerung der Bodenrente würde kein Hinderniß seyn, neue Ländereien in Cultur zu nehmen, indem diese Ländereien weder Bodenrente noch Auflagen bezahlten. Wenn Länderei Nro. 4 in Cultur genommen würde und 150 Maaß Getraide erträge, so bezahlte man keine Auflage darauf, aber es entstände eine Bodenrente von 10 Maaß Getraide für Nro. 3, und nun würde auch Auflage darauf bezahlt.

Eine Auflage auf die Bodenrente, wie die Bodenrente jetzt besteht, würde von der Bodencultur abhalten; denn die Auflage würde den Gewinn des Grundeigenthümers treffen. Der Ausdruck Bodenrente, wird, wie ich schon an einer anderen Stelle bemerkt habe, von dem ganzen Werthbetrag gebraucht, den der Pachter dem Grundeigenthümer bezahlt; aber genau genommen, macht nur ein Theil davon die Bodenrente aus. Die Gebäude und andere Herrichtungen, so wie der ganze Aufwand, den der Grundbesitzer gemacht hat, machen, genau genommen, einen Theil des Gutscapitales aus, das der Pächter hätte aufwenden müssen, wenn es der Grundbesitzer nicht bereits für ihn gethan hätte. Bodenrente ist bloß die Summe, welche dem Grundeigenthümer für den Gebrauch seines Landes, und ganz allein für den Gebrauch des Landes, gezahlt wird. Was noch darüber unter dem Namen der Bodenrente gezahlt wird, ist für den Gebrauch der Gebäude u. s. w., und ist eigentlich der Gewinn des von dem Grundeigenthümer aufgewendeten Capitals. Wird nun bei der Besteuerung der Bodenrente kein Unterschied gemacht zwi-

schen der Summe, die für den Gebrauch des Landes und zwischen der, die für den Gebrauch der Gebäude dem Grundeigenthümer bezahlt wird, so würde durch diese Auflage auch ein Theil des Capitalgewinns des Grundeigenthümers mit getroffen werden, was nothwendig von der Bodencultur so lange abhalten würde, bis der Preis der Bodenerzeugnisse stiege. Von dem Lande, für dessen Benutzung keine Bodenrente bezahlt wird, müßte dem Grundeigenthümer doch wenigstens unter diesem Namen für die Benutzung seiner Gebäude eine Summe gezahlt werden. Diese Gebäude würden nicht gebaut und das Land nicht in Culturzustand gebracht worden seyn, wenn nicht der Preis der Bodenerzeugnisse, für den sie verkauft werden, ausreichend wäre, nicht allein allen Aufwand, sondern auch noch die darauf gelegte Steuer zu decken. Dieser Theil der Auflage trifft weder den Eigenthümer noch den Pachter, sondern einzig und allein die Consumenten der Bodenerzeugnisse.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Grundeigenthümer, sobald man die Bodenrente besteuerte, sehr bald das Mittel finden würden, zwischen dem, was ihnen für die Benutzung ihrer Länderei und dem, was ihnen für die Benutzung ihrer Gebäude und für die, mittelst ihres Capitals gemachten, Verbesserungen gezahlt wird, zu unterscheiden. Man würde diesen zweiten Theil der Zahlung Miethgeld von Haus und Gebäuden nennen, oder es würde auch bei neu in Cultur zu nehmenden Ländereien der Pachter und nicht der Eigenthümer die

Gebäude errichten und die Verbesserungen auf seine eigene Kosten zu machen haben. Es könnte dabei recht gut das Capital des Grundbesitzers seyn, was zu diesem Zwecke angewendet würde, indem es der Grundbesitzer dem Pachter in Gestalt eines Darlehns gäbe, oder sich von ihm für die Zeit der Pachtdauer eine Annuität kaufte.

Mag man nun diesen Unterschied machen oder nicht, so ist doch in der Natur der Zahlungen, welche der Grundeigenthümer für die Benutzung dieser verschiedenen Gegenstände vom Pachter erhält, ein wesentlicher Unterschied; und es ist ganz sicher, daß eine Auflage auf die wirkliche Bodenrente ganz auf den Grundeigenthümer fällt; eine Auflage auf das hingegen, was der Grundeigenthümer für die Benuzzung seines auf die Länderei verwendeten Capitals erhält, trifft bloß die Consumenten der Bodenerzeugnisse. Besteuerte man die Bodenrente und fände keine Trennung in den Summen statt, die der Pachter gegenwärtig dem Grundeigenthümer unter dem Namen der Bodenrente zahlt, so würde diese Auflage, so weit sie das trifft, was dem Grundeigenthümer für die Benutzung seiner Gebäude und andern Vorrichtungen gezahlt wird, gar nicht lange auf letzteren, sondern auf die Consumenten fallen. Das Capital, welches auf Gebäude u. s. w. verwendet worden ist, muß den gewöhnlichen Capitalgewinn ertragen. Aber bei Ländereien, die zuletzt in Cultur genommen sind, würde es diesen Capitalgewinn (Interessen) nicht abwerfen,

wenn der Aufwand auf Gebäude u. s. w. nicht vom Pachter getragen würde; in diesem Fall müßte auch der Pachter auf den gebräuchlichen Gewinn von seinem aufgewendeten Capital Verzicht leisten, bis er im Stande wäre, sich seinen Aufwand vom Consumenten wieder erstatten zu lassen.

Neuntes Capitel.

Vom Zehnten.

Der Zehnte ist eine Besteuerung des Brutto-Ertrags des Bodens, und fällt, wie alle Besteuerung der Bodenerzeugnisse, bloß auf die Consumenten. Er unterscheidet sich von einer Auflage auf die Bodenrente dadurch, daß er auch diejenige Länderei trifft, die bei letzterer frei ausgeht; er steigert deßhalb den Preis der Bodenerzeugnisse, der durch eine Auflage auf die Bodenrente nicht verändert wird. Länderei, sowohl geringster als bester Qualität, zahlt Zehnten, und genau in einerlei Verhältniß zur Quantität des erhaltenen Ertrags. Der Zehnte trifft also Alle gleich.

Wenn Länderei geringster Qualität, oder solche, die keine Bodenrente zahlt und den Preis des Getreides bestimmt, hinlänglichen Ertrag giebt, um dem Pachter den gewöhnlichen Capitalgewinn zu sichern, wenn das Maaß Getraide 4 Pf. Sterl. kostet, so muß das Getraide nun auf 4 Pf. 8 Schill. steigen, wenn der Pachter, nach Bezahlung des Zehnten, noch den nämlichen Ge-

winn behalten will; denn von jedem Maaß Getraide müssen jetzt 8 Schill. für Zehnten abgegeben werden (in England bekanntlich an die Geistlichkeit).

Der einzige Unterschied zwischen Zehnten und Besteuerung der Bodenerzeugnisse liegt darin, daß ersterer eine veränderliche Geldauflage, letztere eine feste Geldauflage ist. In einem stätigen Zustande der Gesellschaft, wo die Leichtigkeit der Getraideproduktion weder zu- noch abnimmt, werden beide Besteuerungsarten ganz gleiche Wirkungen haben; denn bei einem solchen Stand der Dinge wird das Getraide einen unveränderlichen Preis haben, und die Auflage wird demnach eben so unveränderlich seyn. Ist die Agricultur in einem Zustande des Sinkens, oder in einem Zustande, in welchem große Verbesserungen mit ihr vorgegangen sind, wo folglich die Bodenerzeugnisse im Verhältniß zu andern Gegenständen im Werthe fallen, so wird der Zehnten eine leichtere Auflage seyn, als eine unveränderliche Geldauflage; denn wenn der Preis des Getraides von 4 Pfd. auf 3 Pfd. Sterl. sänke, so müßte die Auflage von 8 auf 6 Schill. fallen. Bei einem progressiven Zustand der Gesellschaft, ohne daß jedoch bedeutende Vervollkommnung des Ackerbaus eingetreten ist, würde der Preis des Getraides in die Höhe gehen und dann der Zehnten eine drückendere Auflage werden, als eine unveränderliche Auflage in Geld. Stiege das Getraide von 4 auf 5 Pfd. Sterl., so würde der Zehnten von der nämlichen Länderei von 8 auf 10 Schill. kommen.

Weder der Zehnten noch eine Geldauflage trifft die Geldbodenrente der Grundeigenthümer; beide dagegen treffen höchst fühlbar die Naturalbodenrente. Wir haben bereits gesehen, in welcher Art die Naturalbodenrente von der Geldauflage getroffen wird, und es liegt auf der Hand, daß der Zehnten ein gleiches Resultat hervorbringen muß. Wenn Ländereien No. 1. 2 und 3 in gleicher Folge 180, 170 und 160 Maas Getraide ertragen; so würde die Bodenrente No 1 betragen 20 Maas, die von No. 2 sodann 10 Maas; aber dieses Verhältniß würde nicht bleiben, wenn der Zehnten davon erhoben ist. Denn nachdem der Zehnten allerseits abgezogen ist, würde übrig bleiben 162 M. 153 M. und 144 Maas Ertrag, und nun würde die Naturalbodenrente von No. 1 auf 18 und die von No. 2 auf 9 Maas herabgesunken seyn. Aber der Preis des Getraides würde von 4 Pf. auf 4 Pf. 8 Sch. 10⅔ P. gestiegen seyn; denn 9 Maas verhalten sich zu 4 Pfd. Sterl. wie sich verhalten 10 Maas zu 4 Pfd. Sterl. 8 Sch. 10⅔ P. und folglich würde die Geldbodenrente unverändert bleiben, denn von No. 1 würde sie noch 80 und von No. 2 noch 40 Pfd. Sterl. betragen.

Der Haupteinwurf gegen den Zehnten ist der, daß derselbe keine stätige und unveränderliche Abgabe ist, daß sein Werth in dem Verhältniß zunimmt, wie die Schwierigkeit der Getraideproduktion wächst. Steigt in Folge dieser Schwierigkeiten der Preis des Getraides auf 4 Pf., so beträgt diese Auflage 8 Sch.; steigt er auf 5 Pf. wird die Auflage 10 Sch. betragen, und 12 Sch. sobald der Getraidepreis auf 6 Pfd. kommt. Diese Auflage steigt

aber nicht allein an Werth, sondern auch an Betrag, z. B. als No. 1 in Cultur genommen wurde, traf der Zehnten nur 180 Maas; als No 2 in Cultur kam, wurde er von 180 + 170 oder 350 Maas erhoben, und als endlich No. 3 auch an die Reihe kam, von 180 + 170 + 160 = 510 Maas. Diese Auflage wird nicht allein von 100,000 auf 200,000 Maas steigen, sobald der Getraideertrag von 1 auf 2 Millionen Maas steigt; sondern es wird auch, hinsichtlich der mehreren Arbeit, die erforderlich ist, um die zweite Million zu erzeugen, der relative Werth der Bodenerzeugnisse so in die Höhe gegangen seyn, daß die 200,000 Maas, obgleich sie der Quantität nach nur das Doppelte von 100,000 Maas sind, doch am Werth das Dreifache seyn werden, nach dem zu rechnen, was die 100,000 Maas vorher kosteten. —

Würde für die Geistlichkeit ein gleicher Werth auf eine andere Weise erhoben, der eben so zunähme wie der Zehnten im Verhältniß zur Schwierigkeit der Cultur, so würde eine gleiche Wirkung hervorgehen. Die Geistlichkeit würde fortwährend einen immer zunehmenden Theil des reinen Bodenertrags und der Landesindustrie erhalten. Im Zustande fortschreitender Verbesserung der Gesellschaft ist der Nettobodenertrag verglichen mit dem Bruttobodenertrag immer im abnehmenden Verhältniß. Aber vom Netto-Einkommen eines Landes werden zuletzt alle Auflagen bezahlt, mag der Zustand der Gesellschaft ein vorschreitender oder ein stätiger seyn. Eine Auflage, die mit dem Brutto-Einkommen zunimmt und doch auf

das Netto-Einkommen fällt, muß nothwendig höchst drükkend und wahrhaft unerträglich seyn. Der Zehnten ist der zehnte Theil des Brutto-Ertrags, nicht aber des Netto-Ertrags vom Boden; so wie also die Gesellschaft an Reichthum zunimmt, muß der Zehnten, obgleich er noch immer den nämlichen Theil vom Brutto-Ertrag erhält, immehr und mehr vom Netto-Ertrag wegnehmen.

Für die Grundeigenthümer kann man den Zehnten als schädlich betrachten, da er die Wirkung einer Einfuhrprämie hat, indem er das inländische Getraide besteuert, während das vom Ausland eingeführte keine Auflage zahlt. Und wenn man in der Absicht, die Grundeigenthümer vor den Wirkungen einer verminderten Nachfrage nach Länderei (was unstreitig die Folge einer solchen Prämie seyn würde) sicher zu stellen, das ausländische Getraide bei der Einfuhr mit einem gleichen Zehnten belegte, der in die Staatscasse flösse; so würde diese Maaßregel eben so billig als gerecht seyn, da sie um so viel die anderen Auflagen vermindern würde, welche das Bedürfniß der Regierung nothwendig macht. Hätte eine solche Auflage aber zum Zweck, bloß das Einkommen der Geistlichkeit zu vermehren, so könnte allerdings die allgemeine Masse der Produkte dadurch im Ganzen vermehrt werden, der Theil dagegen verringert, der den producirenden Classen zukommt.

Wäre der Handel mit Tuch völlig frei gelassen, so wären unsere Manufakturisten im Stande, dasselbe wohlfeiler zu geben, als es eingeführt werden könnte. Legte man eine Auflage auf die inländische Tuchfabrikation

und ließe die Einfuhr frei, so könnte dieß die unangenehme Folge haben, daß die Capitale der Tuchmanufaktur entzogen und auf andere Zweige der Manufaktur verwendet würden, da man das Tuch dann wohlfeiler aus dem Auslande bezöge, als es im Inlande fabricirt werden könnte. Würde das eingeführte Tuch auf gleiche Weise besteuert, so würde es wieder im Inlande fabricirt werden. Der Consument kaufte zuerst sein Tuch im Inlande, weil er es wohlfeiler hatte als aus der Fremde; alsdann bezog er es aus der Fremde, weil das unbesteuerte ausländische Tuch wohlfeiler zu stehen kam, als das besteuerte inländische. Zuletzt würde er wieder inländisches kaufen, weil dieses, wenn beide, inländisches wie ausländisches, besteuert werden, das wohlfeilere seyn würde. In diesem letzten Fall würde er den höchsten Preis für's Tuch bezahlen, aber das, was er nun mehr bezahlt, gewinnt der Staat. Im zweiten angenommenen Fall, bezahlt er mehr als im ersten, aber das, was er mehr bezahlt, gewinnt der Staat nicht. Der erhöhete Preis ist Folge zugenommener Produktions-Schwierigkeit, die er tragen muß, weil durch die Schwere der Auflage uns alle Mittel, wohlfeiler zu produciren, genommen sind.

Zehntes Capitel.

Von der Grundsteuer.

Die Grundsteuer, die im Verhältniß zur Bodenrente erhoben wird, und mit dieser gleiche Veränderungen erleidet, ist in der That nur eine Besteuerung der Bodenrente. Und als eine solche kann sie die Länderei nicht treffen, die keine Bodenrente zahlt, eben so wenig wie den Ertrag eines Capitals, welches bloß in der Absicht auf die Länderei verwendet ist, um den gewöhnlichen Gewinn daraus zu ziehen, und das keine Bodenrente zahlt. Deßhalb kann diese Auflage auf keine Weise auf den Preis der Bodenerzeugnisse drücken, sondern fällt ganz auf die Grundeigenthümer. Eine solche Auflage würde in nichts sich von einer Auflage auf die Bodenrente unterscheiden. Wenn aber die Grundsteuer alle in Cultur befindliche Länderei trifft, so wird solche, so mäßig sie auch seyn mag, eine Besteuerung der Produktion seyn, und folglich den Preis der Bodenerzeugnisse steigern. Wenn No. 3 das Land ist,

welches zuletzt in Cultur genommen wurde, so kann es, obgleich es keine Bodenrente zahlt, nachdem diese Auflage eingeführt ist, nicht ferner mehr cultivirt werden und den gewöhnlichen Gewinnbetrag abwerfen, wenn nicht der Preis der Bodenerzeugnisse gerade um den Betrag der Auflage sich erhöht. Entweder wird man die auf diesem Punkt angelegten Capitale so lange anderweit anlegen, bis der Preis des Getraides, in Folge entstandener Nachfrage, um so viel gestiegen ist, um wieder den gewöhnlichen Gewinn zu ertragen, oder man wird die auf diese Ländereien angelegten Capitale ganz wegziehen, um sie vortheilhafter zu verwenden. Diese Auflage kann nicht auf den Grundeigenthümer geworfen werden, denn wäre dieß der Fall, so erhielte er keine Bodenrente.

Eine solche Auflage kann im Verhältniß zur Qualität der Länderei und zum quantitativen Ertrag derselben stehen; in diesem Fall unterscheidet sie sich in nichts vom Zehnten. Oder sie kann eine feste Auflage seyn, die auf jedem Acker in Cultur befindlicher Ländereі ruht, ohne Rücksicht auf die Qualität.

Eine Grundsteuer, wie im letzteren Fall, würde eine sehr ungleiche Auflage und ganz im Widerspruch mit einer der vier Maximen seyn, die Adam Smith über die Besteuerung im Allgemeinen aufgestellt hat, und die bei jeder Art der Besteuerung beachtet werden müssen. Diese vier Maximen sind aber folgende:

A. „Die Unterthanen eines jeden Staats müssen zu dem Bedürfniß der Regierung beitragen, jeder im Verhältniß zu seiner Leistungsfähigkeit.

B. „Die Quote, die jeder verbunden ist, zu zahlen, muß bestimmt und nicht willkürlich seyn.

C. „Jede Auflage muß zu der Zeit und auf die Weise erhoben werden, die man als die bequemste für den Contribuenten annehmen kann.

D. „Jede Auflage muß so berechnet seyn, daß sie über das, was sie dem Staatsschatz einbringt, so wenig als möglich aus den Taschen des Volks nimmt, und daß sie sobald als möglich wieder in die Hände des Publicums zurückfließt." —

Eine Grundsteuer, die, ohne Unterschied und ohne Rücksicht der verschiedenen Qualität, auf alle in Cultur befindliche Länderei gleichdurch gelegt ist, wird den Preis des Getraides im Verhältniß zur Auflage steigern, die von Länderei geringster Qualität bezahlt werden muß. Ländereien verschiedener Qualität werden, wenn auch die darauf angelegten Capitale sich gleich sind, doch verschiedene Quantitäten des Ertrags liefern. Wird auf Länderei, welche mittelst eines gewissen Capitals 1000 Maas Getraide erträgt, eine Auflage von 100 Pfd. gelegt, so wird das Maas Getraide um zwei Sch. steigen, um den Pachter für seine Auflage zu entschädigen. Aber legt man das nämliche Capital auf

Länderei besserer Qualität an, so kann man 2000 Maas Ertrag erhalten, die, wenn das Maas um 2 Sch. gestiegen ist, 200 Pfd. ergeben; beträgt die Auflage auf die bessere wie auf die schlechtere Länderei gleichviel, nämlich 100 Pfd., so hat der Consument des Getraides nicht allein zu den Bedürfnissen des Staates auf diese Weise beizutragen, sondern er muß auch noch dem Bebauer der besseren Länderei jährlich 100 Pfd. die ganze Zeit seines Pachtes hindurch bezahlen und später noch, um die Bodenrente des Grundeigenthümers um eine gleiche Summe zu steigern.

Eine dergleichen Auflage ist demnach der vierten Maxime Adam Smiths entgegen; denn sie würde aus der Tasche des Volks und ohne daß es dahin wieder zurückkehrte, ein größeres Werth-Quantum ziehen, als in die Staatskasse flösse. Die Besteuerung war vor der Revolution in Frankreich von dieser Art. Bloß die Ländereien der Nichtadlichen (roturiers) waren besteuert; die Bodenerzeugnisse stiegen im Verhältniß zur Auflage, und folglich gewannen diejenigen, deren Länderei nicht besteuert war, durch die Vermehrung ihrer Bodenrente.

Unmittelbare Besteuerung der Bodenerzeugnisse, so wie der Zehnten, haben diesen Nachtheil nicht. Sie steigern zwar den Preis der Bodenerzeugnisse, aber sie nehmen von jeder Art der Länderei einen mit dem gegenwärtigen Ertrag im Verhältniß stehenden Beitrag, nicht aber einen solchen, der auf den Ertrag des am wenigsten ergiebigen Bodens berechnet ist.

Die ganz besondere Ansicht, die Adam Smith von der Bodenrente hat, und der Umstand, daß er nicht berücksichtigt, daß beträchtliche Capitale in jedem Lande auf Länderei verwendet sind, die keine Bodenrente zahlt, hat ihn zu dem Schluß verleitet, daß jede Besteuerung des Bodens, mag sie nun auf die Länderei selbst als Grundsteuer oder Zehnten gelegt seyn, oder auf den Bodenertrag, oder mag sie von dem Gewinn des Pachters genommen werden, stets unveränderlich auf den Grundeigenthümer falle, und er stets der eigentliche Contribuent sey, wenn auch die Auflage dem Namen nach von dem Pachter entrichtet werde.

„Auflagen auf die Bodenerzeugnisse, sagt er, sind eigentlich nur Auflagen auf die Bodenrente, und wenn sie auch anfänglich von dem Pachter bezahlt werden, so müssen sie doch schlüßlich vom Grundeigenthümer getragen werden. Wenn ein gewisser Theil des Ertrags für Bezahlung der Auflage aufgeht, so berechnet der Pachter so genau als möglich, wie viel dieß ein Jahr in's andere betragen wird, und macht einen verhältnißmäßigen Abzug an der Bodenrente, die er dem Grundeigenthümer verwilligt. Kein einziger Pachter unterläßt es, im Voraus zu berechnen, wie viel ein Jahr in's andere der der Geistlichkeit zu entrichtende Zehnten, der eine Bodenbesteuerung dieser Art ist, betragen möge."

Es ist unbezweifelt wahr, daß der Pachter, ehe er über den Betrag der Bodenrente mit dem Grundeigenthümer übereinkommt, seine wahrscheinlichen Ausga-

den aller Art berechnet, und fände er sich nicht für den an die Geistlichkeit zu zahlenden Zehnten, oder für die von den Bodenerzeugnissen zu entrichtende Abgabe durch ein Steigen des relativen Werthes der Erzeugnisse seines Pachtgutes entschädigt, so würde er natürlich den Betrag dieser Kosten von der Bodenrente abziehen. Aber das ist gerade die streitige Frage: ob er obige Abzüge eventuell von der Bodenrente macht, oder ob er durch das Steigen des Preises der Bodenerzeugnisse entschädigt wird? Aus den schon entwickelten Gründen zweifele ich nicht im Mindesten, daß jene Lasten die Wirkung haben, den Preis der Bodenerzeugnisse in die Höhe zu treiben, und daß folglich Adam Smith in diesem wichtigen Puncte eine falsche Ansicht hat.

Diese Ansicht des Dr. Smith ist wahrscheinlich Ursache, daß er gesagt hat: „der Zehnte und jede andere Landtaxe dieser Art sind, ob sie gleich den Anschein völliger Gleichheit haben, doch höchst ungleiche Auflagen, indem ein bestimmter Theil des Ertrags, ungeachtet der Verschiedenheit der Umstände, das Aequivalent eines sehr verschiedenen Theils der Bodenrente ist." Ich habe mich bemüht, darzuthun, daß dergleichen Auflagen nicht auf eine ungleiche Art auf den verschiedenen Classen der Pachter und Grundeigenthümer lasten, da der eine wie der andere Theil durch das Steigen des Preises der Bodenerzeugnisse entschädigt werden und nur in dem Verhältniß zur Auflage contribuiren, als sie Consumenten der Bodenerzeugnisse

sind *). Ja noch mehr; insofern der Arbeitslohn und durch denselben der Gewinnbetrag verändert wird, sind die Grundeigenthümer, statt ihren vollen Antheil zu einer solchen Auflage beizutragen, gerade diejenige Classe, die ganz besonders davon eine Ausnahme macht. Es ist der Capitalgewinn, von welchem der Theil der Auflage genommen wird, die auf die Pachter zurückfällt, die, aus Unzulänglichkeit ihrer Fonds, die Auflagen nicht bezahlen können. Dieser Theil lastet ausschließlich auf allen denen, die ihr Einkommen aus einem angelegten Capital ziehen, und folglich trifft sie auf keine Weise die Grundeigenthümer.

Diese Art, den Zehnten und die Landtaxen, so wie die Besteuerung der Bodenerzeugnisse zu betrachten, involvirt durchaus nicht, daß diese Art von Auflagen die Cultur der Länderei nicht entmuthigten. Alles, was den Tauschwerth der Dinge irgend einer Art, nach de-

*) Herr Ricardo geht immer von dem Princip aus, was man ihm durchaus aber nicht einräumen kann, daß die Auflage auf die Bodenerzeugnisse und die Naturalauflage, wie z. B. der Zehnte, nicht auf den Grundeigenthümer falle, sondern auf den Consumenten. Er nimmt nämlich für die Bestimmung der Preise andere Basen an, als die vorräthige Quantität jeder Waare an jedem Ort und die Nachfrage darnach, obgleich es durchaus keine andere giebt. Von diesem Grundsatze aber ausgehend hat Smith ganz richtig behauptet, daß die Landtaxe, so lange sie nicht die Qualität und die Quantität der für die Consumtion gelieferten Erzeugnisse verändert, deren Preis nicht in die Höhe treibt, und folglich nicht vom Consumenten bezahlt wird.

J. B. S.

nen im Allgemeinen starke Nachfrage ist, erhöht, wirkt auf Entmuthigung der Cultur und Produktion; aber das ist ein Uebel, welches mit jeder Art der Auflagen unzertrennlich verbunden ist und deßhalb nicht den benannten Auflagen allein eigenthümlich, mit denen wir uns gegenwärtig beschäftigen.

Man kann diese Eigenthümlichkeit in der That als ein unvermeidliches Uebel aller vom Staat eingenommenen und verbrauchten Auflagen betrachten. Jede neue Auflage ist eine neue Last für die Produktion und steigert den natürlichen Preis der Erzeugnisse. Ein Theil der Arbeit des Landes, über den vorher der Contribuent disponiren konnte, wird durch die Auflage zur Disposition des Staates gestellt. Dieser Theil kann so anwachsen, daß nicht hinlänglich mehr von den Erzeugnissen übrig bleibt, um die Anstrengungen derjenigen anzureizen, die durch ihre Ersparnisse gewöhnlich das Nationalcapital vermehren. Glücklicherweise sind noch in keinem freien Lande die Auflagen zu einer Höhe gediehen, daß das Capital von Jahr zu Jahr abgenommen hätte. Ein solches Uebermaaß der Auflagen würde nicht lange ertragen werden können, und wenn es ertragen würde, müßte die Abgabenlast fortwährend einen so großen Theil des jährlichen Landesertrags aufzehren, daß der schrecklichste Zustand von Elend, Hungersnoth und Entvölkerung die nothwendige Folge davon wäre.

„Eine Landtaxe, sagt Adam Smith, die so wie die in Großbritanien auf jeden Distrikt nach einem gewis-

sen unveränderlichen Canon gelegt ist, muß, wenn sie auch zur Zeit ihrer ersten Entstehung gleich war, doch nothwendig in der Folge ungleich werden, so wie in den verschiedenen Theilen eines Landes der Grad der Cultur steigt oder fällt. Die Schätzung, nach welcher unter Wilhelm IV. und Maria die Grafschaften und Kirchspiele zur Landtaxe beigezogen wurden, war schon im Anfang sehr ungleich. In dieser Hinsicht verstößt also diese Auflage gegen die erste der vier gedachten Maximen, verträgt sich dagegen vollkommen mit den drei anderen. Dieß ist so sicher, als etwas. Da die Auflage zu derselben Zeit mit der Bodenrente bezahlt wird, so ist sie für den Contribuenten möglichst bequem. Obgleich der Grundeigenthümer in allen Fällen der eigentliche Contribuent ist, so wird die Auflage gewöhnlich von dem Pachter einstweilen bezahlt, dem sie der Grundeigenthümer bei Bezahlung der Bodenrente wieder gut thun muß."

Wenn der Pachter die Auflage nicht auf den Grundeigenthümer, sondern auf den Consumenten wirft, so kann dieselbe, wenn sie von Anbeginn nicht ungleich war, es nicht mehr werden. Denn da der Preis der Bodenerzeugnisse mit einem Mal im Verhältniß zur Auflage gestiegen ist, so wird er in der Folge aus dieser Ursache keine Veränderung erleiden. Die Auflage kann, wenn sie ungleich ist, gegen die vierte Maxime verstoßen, wie ich bereits gezeigt habe; aber sie verstößt nicht gegen die erste Maxime. Sie kann mehr aus der Tasche des Volks nehmen, als sie dem öffentlichen Staatsschatz ein-

bringt, aber sie trifft keine Classe der Contribuenten ungleich. Herr Say scheint mir die Natur und Wirkungen der Englischen Landtaxe mißverstanden zu haben, wenn er sagt: „Mehrere Schriftsteller schreiben dieser Unwandelbarkeit der Schätzung den hohen Wohlstand, zu dem der Englische Landbau gelangt ist, zu. Daß er viel dazu beigetragen hat, kann nicht bezweifelt werden. Aber, was würde man zu einer Regierung sagen, die, zu einem kleinen Kaufmann sich wendend, also spräche: „„Du treibst mit deinem kleinen Capital einen unbedeutenden Handel, und deine direkten Abgaben an den Staat sind folglich unbedeutend gering. Borge und lege neue Capitale an, erweitere deinen Handel, so daß er dir unermeßlichen Gewinn bringt; du sollst dessenungeachtet nicht mehr Abgaben zahlen. Auch wenn deine Erben in deine Verlassenschaft eingetreten sind und sie noch mehr vermehrt haben werden, sollen sie eben nicht höher geschätzt werden, als du, und sollen keinen größeren Antheil an den öffentlichen Lasten tragen.““

„Ohne Zweifel würde dieß für die Manufakturen und den Handel eine große Ermunterung seyn; aber würde sie gerecht seyn? könnte man ihnen nicht um einen anderen Preis aufhelfen? Hat nicht selbst in England die Manufaktur- und Handelsindustrie seit der nämlichen Periode noch größere Fortschritte gemacht, ohne dieser ungerechten Begünstigung zu genießen?

„Ein Grundeigenthümer soll sein jährliches Einkommen durch seinen Fleiß, seine Sparsamkeit und seine

Einsichten um 5000 Fr. vermehren. Nimmt ihm nun der Staat den fünften Theil seines vermehrten Einkommens ab, bleiben ihm nun nicht noch 4000 Fr. Vermehrung, um ihm zur Ermunterung zu dienen?"

Folgte man der Idee des Hrn. Say, und nähme der Staat den fünften Theil des vermehrten Einkommens des Pachters in Anspruch, so wäre dieß ungerecht, indem eine solche Auflage den Gewinn des Pachters träfe, ohne den Gewinn aus anderen Industriezweigen zu treffen. Alle Länderei wäre dann auf gleiche Weise der Auflage unterworfen, diejenige so gut, welche geringen Ertrag, als diejenige, welche reichlichen Ertrag giebt; und bei der Länderei, welche keine Bodenrente zahlt, könnte dann nicht die Auflage zur Entschädigung vom Preise der Bodenrente abgezogen werden. Eine partielle Besteuerung des Gewinns trifft niemals den Industriezweig, auf den sie gelegt ist; denn der Geschäftsunternehmer wird entweder sein Geschäft aufgeben, oder für die Auflage Entschädigung finden müssen. Nun können aber die, welche keine Bodenrente zahlen, nur in einem Steigen des Preises der Erzeugnisse Entschädigung finden; demnach würde die von Hrn. Say vorgeschlagene Auflage auf die Consumenten fallen und weder den Grundeigenthümer noch den Pachter treffen.

Würde die vorgeschlagene Auflage in dem Verhältniß erhöht, wie sich die Quantität oder der Werth des Brutto-Ertrags der Bodenerzeugnisse vermehrte, so würde sie sich in nichts vom Zehnten unterscheiden und gleich

ihm auf den Consumenten zurückfallen. Mag nun eine solche Auflage auf den Brutto- oder den Netto-Ertrag des Bodens fallen, so trifft sie doch die Consumenten und weder den Grundeigenthümer noch den Pachter auf die Weise, wie jede andere Auflage auf die Bodenerzeugnisse.

Hätte man keine Auflage auf den Boden gelegt und die zum Staatsbedürfniß erforderlichen Summen auf irgend eine andere Weise erhoben, so würde die Agricultur wenigstens bis zu der Stufe sich emporgeschwungen haben, auf der wir sie jetzt erblicken; denn es ist rein unmöglich, daß eine Besteuerung des Bodens der Bodencultur zur Ermunterung gereiche. Eine mäßige Auflage der Art dürfte und wird wahrscheinlich der Produktion nicht hinderlich seyn. Die Englische Regierung hat nie die Sprache geführt, die ihr Hr. Say in den Mund legt. Sie hat nie versprochen, die ackerbauende Classe und ihre Nachkommen von aller künftigen Besteuerung zu befreien und die sich nöthigmachenden Bedürfnisse des Staats von den andern Classen der Gesellschaft zu erheben. Die Regierung sagt bloß: „Mit dieser Besteuerungsart wollen wir den Boden nicht ferner belasten, aber wir behalten uns die völligste Freiheit vor, euch unter irgend einer andern Gestalt zum Beitrag eurer vollen Quote für die Bedürfnisse des Staates beizuziehen."

Indem Hr. Say von Naturalabgaben, oder solchen spricht, die in einem gewissen Theil des Ertrags

der Bodenerzeugnisse erhoben werden, was mit dem Zehnten ganz einerlei ist, sagt er: „Diese Art der Besteuerung scheint die gleichste von allen zu seyn, und keine ist es doch weniger. Sie bringt durchaus nicht das vom Producenten angewendete Capital in Anschlag, steht bloß im Verhältniß zum Brutto-, aber nicht zum Netto-Ertrag. Zwei Bodenbebauer, wollen wir annehmen, bauten verschiedene Arten der Bodenerzeugnisse; der Eine erzeugte Getraide auf Länderei mittlerer Qualität; seine Culturkosten beliefen sich in einem gewöhnlichen Jahre auf 8,000 Fr.; der Brutto-Ertrag seiner Länderei betrüge 12,000 Fr.: so hat er 4,000 Fr. Netto-Ertrag.

„Sein Nachbar soll Weide oder Holzung haben, die ihm jedes Jahr 12,000 Fr. einbringt; aber sein Aufwand beträgt nur 2,000 Fr.: so bleibt ihm in einem gewöhnlichen Jahr 10,000 Fr. Netto-Ertrag.

„Ein Gesetz befiehlt, daß vom Bodenertrag aller Art der zwölfte Theil in Natura abgegeben werde. Kraft desselben muß der Erste für 1,000 Fr. an Werth Getraidegarben abgeben, und der Zweite auf gleiche Weise für 1,000 Fr. Werth an Heubündeln, Wild oder Holz. Was ergiebt sich hieraus? Man hat dem Einen den Viertel seines Netto-Ertrags, der sich auf 4,000 Fr. belief, genommen und dem Andern den Zehntel seines Netto-Ertrags, der sich nämlich auf 10,000 Fr. belief.

„Jeder hat nur, als Einkommen, den reinen Gewinn, der ihm übrig bleibt, nachdem sein Capital so

wieder hergestellt ist, wie es vorher war. Oder kann man bei einem Kaufmann den Betrag aller Verkäufe, die er in einem Jahr gemacht hat, sein Einkommen nennen? Nein, gewiß nicht. Sein Einkommen besteht nur in dem Mehrbetrag seiner Einnahme, verglichen mit dem, was er erst hat aufwenden müssen; und bloß von diesem Mehrbetrag kann er Auflagen zahlen, wenn er sich nicht ruiniren soll."

Der Irrthum, in welchen Hr. Say sich in diesem Satze verwickelt hat, liegt darin, daß er von der Annahme ausgegangen ist: weil der Werth der Produkte der einen dieser zwei Ländereien (nachdem das Capital des Bebauers wieder ersetzt ist) weit größer ist, als der Werth der Produkte der anderen Länderei: so müsse das Netto-Einkommen dieser beiden Bebauer im nämlichen Verhältniß verschieden seyn. Hr. Say hat aber den verschiedenen Betrag der Bodenrenten, die jeder dieser beiden Bebauer bezahlt, gänzlich unberücksichtigt gelassen. In ein und derselben Geschäftsart kann es nicht zweierlei Gewinnbetrag geben, und wenn folglich die Produkte in verschiedenem Verhältniß zum Capital stehen, so tritt bloß hinsichtlich der Bodenrente eine Differenz ein, aber nicht hinsichtlich des Gewinns. Unter welchem Vorwand würde man es zulassen, daß jemand mit 2,000 Fr. Capital einen reinen Gewinn von 10,00 Fr. zöge, während ein Anderer mit einem Capital von 8,000 Fr. nur 4,000 Fr. erlangen könnte?

Berücksichtigt Hr. Say die Bodenrente und betrachtet er zugleich die Wirkung, die eine solche Auflage auf

den Preis der verschiedenen Arten der Bodenerzeugnisse hat; so wird er zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Auflage nicht ungleich ist, und daß die Producenten nur so viel dazu beitragen, als jede andere Classe der Consumenten *).

*) Wenn ich in meinem Traité d'Economie politique gesagt habe, daß die Naturalauflage bei allem Anschein, die gleichste der Auflagen zu seyn, doch die ungleichste wäre; so habe ich nach Adam Smith, dessen Räsonnement ich für richtig halte, bewiesen, daß alle Besteuerung des Bodens oder unmittelbar des Bodenertrags auf die Grundeigenthümer zurückfällt. Nun ist aber, nach dem angeführten Beispiel, der Netto-Ertrag, der bei der einen Länderei 10,000 Fr. und bei der andern 4,000 Fr. ausmacht, nicht das, was den Gewinn des Pachters ausmacht, sondern gerade das, was den Gewinn des Grundeigenthümers ausmacht, nämlich die Bodenrente; er ist nicht das, was der Pachter gewinnt, sondern im Gegentheil, was er zahlt. Ich hatte deßhalb Grund zu sagen, daß eine Auflage, die dem einen einen Viertel der Bodenrente, dieses reinen Einkommens, wegnimmt und dem anderen bloß den Zehntel, sehr ungleich sey.

Wenn die Naturalauflage auf den Gewinn des Grundeigenthümers oder des Pachters fiele, nicht in seiner Eigenschaft als Grundeigenthümer, sondern als industriöser Capitalist (was ich nicht glaube), so wäre sie noch immer ungleich; denn nach obigem Beispiel zahlte ein Pachter, der jährlich 2,000 Fr. Culturaufwand machte, 1,000 Fr. Auflage, und der, welcher für 8,000 Fr. Culturaufwand machte und also eine viermal größere Industrie anwendete, demnach auch wahrscheinlich viermal größeren Gewinn erhalten würde, eben nicht mehr als 1,000 Fr. Auflage.

J. B. S.

Eilftes Capitel.

Von der Besteuerung des Geldes.

Auflagen, oder Schwierigkeit der Produktion werden immer am Ende ein Steigen des Preises der Dinge herbeiführen; aber die Dauer der Zeit, bis daß der Marktpreis der Dinge ihrem natürlichen Preis gleich wird, hängt von der Natur der Dinge und von der Leichtigkeit ab, mit welcher sie ihrer Quantität nach reducirt werden können. Wenn die Quantität der besteuerten Waare nicht verringert werden kann, wenn z. B. das Capital des Pachters oder des Hutmachers nicht auf eine andere Unternehmung verwendet werden kann; so wird es gar keine Folgen haben, wenn der Gewinn derselben, in Folge einer Auflage, unter den gewöhnlichen Standpunkt des Gewinns sinken sollte. Wächst die Nachfrage nach ihren Produkten nicht, so können sie den Marktpreis des Getraides und der Hüte nicht bis zu dem gestiegenen Standpunkt des natürlichen Preises erheben. Die Drohung, ihre Unternehmungen aufzugeben und ihre Capitale in vortheilhaftern Geschäf-

ten anzulegen, dürfte als eitle Drohung erscheinen, die nicht in Wirklichkeit gesetzt werden kann; folglich würde Verringerung der Produktion den Preis nicht steigern.

Alle Arten der Dinge können aber der Quantität nach reducirt werden und Capitale können von wenig gewinnreichen Unternehmungen weggezogen und in vortheilhafteren angelegt werden, obgleich bald mehr, bald weniger schnell. Je nachdem der Vorrath einer Sache leichter aufgezehrt werden kann, um desto schneller wird der Preis derselben steigen, wenn ihre Produktion in Folge einer Auflage oder einer andern Ursache schwieriger geworden ist.

Da Getraide eine für jedermann unumgänglich nothwendige Sache ist, so wird eine Auflage darauf fast gar keine Wirkung auf die Nachfrage haben, und folglich wird der Vorrath desselben nicht gar lange im Ueberfluß vorhanden seyn, selbst wenn die Producenten große Schwierigkeiten finden sollten, ihre Capitale der Bodencultur zu entziehen. Der Preis des Getraides wird also durch eine Auflage schnell steigen und der Pachter dadurch in den Stand gesetzt werden, die Auflage auf den Consumenten zu wälzen.

Wären die Bergwerke, welche uns das Gold liefern, in unserm Lande, und wäre das Gold besteuert, so könnte sein relativer Werth zu andern Dingen nicht steigen, bevor seine Quantität abgenommen hätte. Dieß

würde hauptsächlich dann eintreten, wenn man sich des Goldes ausschließlich bediente, um Geld daraus zu prägen. So viel ist ausgemacht, daß die am wenigsten ergiebigen Goldbergwerke, d. h. die, welche keine Bodenrente bezahlen, so lange nicht bearbeitet werden können, als sie nicht mehr den gewöhnlichen Gewinnbetrag ergeben, bis der relative Werth des Goldes gerade um den Betrag der Auflage wieder gestiegen ist. Die Quantität des Goldes, und sonach auch die Geldes, würde langsam abnehmen, im ersten Jahr in sehr geringem Maaß, schon mehr im zweiten, und endlich würde sein Werth im Verhältniß zur Auflage steigen. Aber in dieser Zwischenzeit würden die Eigenthümer oder die Capitalisten die Auflage bezahlen; die Auflage würde auf ihnen und nicht auf denen, welche das Geld verbrauchen, lasten. Wenn die Regierung auf jegliche 1,000 Maaß Getraide im Lande, und auf jegliche 1,000 Maaß, die noch erzeugt werden, eine Abgabe von 100 Maaß legte, so würde mit den übrig bleibenden 900 Maaß die nämliche Quantität Waaren gekauft werden können, als vorher mit 1,000 Maaß. Träte das Nämliche beim Golde ein, und legte die Regierung auf jegliche 1,000 Pfd. Sterl. im Lande, oder die noch in der Folge eingeführt würden, eine Steuer von 100 Pfd., so würde man mit den 900 übrig bleibenden Pfd. Sterl. nur wenig mehr kaufen, als mit 900 Pfd. Sterl. vor Auflegung der Taxe. Die Auflage würde die treffen, deren Vermögen in Geld besteht, und zwar so lange, bis die Quantität des Geldes im Verhältniß zu der, durch die Auflage verursachten,

Vermehrung der Produktionskosten abgenommen haben würde *).

Dieß würde ganz besonders und weit mehr bei einem Metalle der Fall seyn, das zu Geld verbraucht wird, als bei jeder anderen Waare; denn die Nachfrage nach Geld beschränkt sich nicht auf eine bestimmte Quantität desselben, wie die Nachfrage nach Tuch oder Lebensmitteln. Die Nachfrage nach Geld bestimmt sich einzig nach seinem Werth, und sein Werth hängt von seiner Quantität ab. Hätte das Gold den doppelten Werth, so würde die halbe Quantität die nämlichen Dienste in der Circulation thun; und hätte es den halben Werth, so würde die doppelte Quantität erforderlich seyn. Wenn der Marktpreis des Getraides durch Auflagen oder Schwierigkeit der Produktion um einen Zehntel stiege, so ist es zweifelhaft, ob dieß auf die

*) Der Verfasser stellt hier zwei supponirte Auflagen einander gegenüber; aber ich fürchte, daß er sich hinsichtlich der Wirkungen, die er ihnen zuschreibt, täuscht. Wenn die Regierung von 1,000 Maaß Getraide 100 als Abgabe erhöbe und sie zu erheben fortführe, so würden die übrigbleibenden 900 doch nur den Werth von 900 Maaß behalten; denn die 100 von der Regierung als Abgabe erhobenen würden immer zur Consumtion zurückkehren, obgleich im Interesse des Regenten. Es würde also stets die Quantität der Erzeugnisse und die Zahl der Consumenten gleich bleiben. Die Besteuerung des Goldes betreffend, bin ich im Gegentheil der Meinung, daß die Regierung, da sie das Monopol des Geldmünzens hat, 900 Unzen Gold in Circulation setzen, und sie eben so viel als 1,000 in Barren gelten lassen kann.

J. B. S.

Getraideconsumtion Einfluß hätte; denn da Jeder nur eine bestimmte Quantität Getraide nöthig hat, so würde er fortfahren so viel zu consumiren wie vorher, so lange er die Mittel zum Ankauf seines Bedürfnisses hat. Aber was das Geld anbelangt, so steht die Nachfrage darnach genau im Verhältniß zu seinem Werth. Niemand kann doppelt so viel Getraide consumiren, als er gewöhnlich zu seiner Nahrung bedarf; dagegen kann Jeder in den Fall kommen, zwei, drei u. s. w. mal mehr Geld ausgeben zu müssen, ob er gleich nur die nämliche Quantität Waaren kauft und verkauft.

Der Grund, den ich hier angeführt habe, findet nur in Ländern Anwendung, in welchen man sich der edeln Metalle zum Gelde bedient und wo das Papiergeld noch nicht eingeführt ist. Das Gold hat gleich jeder andern Waare einen Marktpreis, der sich zuletzt nach der verhältnißmäßigen Leichtigkeit oder Schwierigkeit es zu produciren richtet; und ob es gleich wegen seiner dauerhaften Natur und wegen der Schwierigkeit seine Quantität zu vermindern, nicht sonderlichen Veränderungen des Marktpreises unterworfen ist; so nimmt diese Schwierigkeit aus dem Grunde noch bedeutend zu, daß es auch als Geld benutzt wird. Wenn die Quantität Gold, bloß als Waare betrachtet, auf dem Markt nur 10,000 Unzen betrüge und die Consumtion unserer Manufakturen jährlich 2,000 Unzen erforderte, so könnte es um $\frac{1}{4}$, oder um 25 Procent im Werthe in einem Jahre steigen, wenn die jährliche Zufuhr auf einmal aufhörte. Betrüge aber in der Hin-

sicht, daß es als Geld dient, seine Quantität 100,000 Unzen, so würde es erst in 10 Jahren um ¼ im Werthe steigen können. Da das Papiergeld der Quantität nach sehr leicht vermindert werden kann, so würde der Werth desselben, obgleich das Gold die Norm ausmacht, eben so schnell, wie der des Metalls, wenn es nicht als Geld gebraucht wird, steigen.

Wäre das Gold nur das Produkt eines einzigen Landes, und brauchte man es überall als Geld, so könnte man eine sehr bedeutende Auflage darauf legen, die kein Land treffen würde, ausgenommen im Verhältniß, in welchem es in diesem oder jenem Lande in Manufakturen und zu Geräthschaften verarbeitet wird. Von dem Theil, der als Geld gebraucht wird, würde, obgleich eine starke Auflage darauf gelegt ist, doch Niemand eine solche bezahlen. Dieß ist eine ganz besondere Eigenthümlichkeit des Geldes. Alle andern Dinge, von denen es nur eine beschränkte Quantität giebt, die nicht durch die Concurrenz gesteigert werden kann, hängen, hinsichtlich ihres Werthes, vom Geschmack, der Laune und den pecuniären Kräften der Käufer ab; aber Geld ist eine Waare, die kein Land nur irgend den Wunsch oder das Bedürfniß zu vermehren hat; denn es bringt eben nicht mehr Vortheil, ob man 20 Millionen oder 10 Millionen als Umlaufsmittel anwendet. Ein Land könnte den Alleinhandel mit Seide oder Wein haben, und doch wäre es möglich, daß der Preis der Seide und des Weins sänke, weil Laune, Mode oder Geschmack auf einmal dem Tuch und

dem Branntwein den Vorzug gäben und jene Artikel durch diese ersetzten. Das nämliche könnte bis zu einem gewissen Grad beim Gold eintreten, in sofern es nämlich in den Manufakturen verarbeitet wird. Aber da das Geld das allgemeine Tauschmittel ist, so ist die Nachfrage darnach nie ein Gegenstand der Willkühr, sondern stets der Nothwendigkeit. Der Kaufmann muß Gold für seine Waare entgegen nehmen, und deßhalb können für die Quantität, die der ausländische Handel anzunehmen nöthigt, sobald das Gold an Werth sinkt, keine Gränzen bestimmt werden. Steigt es dagegen an Werth, so giebt es keine Reduktion der Quantität des Goldes, der er nicht gezwungen ist, sich zu unterwerfen. Man kann zwar das Geld durch Papier ersetzen, aber dadurch wird die Quantität des Geldes nicht verringert. Nur durch das Steigen des Preises der Waaren wird verhindert, daß sie aus einem Lande, wo man sie wohlfeil einkaufte, nach einem andern ausgeführt werden, wo man sie theurer verkauft. Und dieses Steigen kann nur durch Metallgeld-Einfuhr vom Auslande, oder durch Erschaffung oder Vermehrung des Papiergeldes im Inlande bewirkt werden.

Wir wollen annehmen, der König von Spanien sey der ausschließende Besitzer der Goldbergwerke, und dieses Metall das einzige, was als Geld gebraucht wird. Legte er eine beträchtliche Auflage aufs Gold, so würde dadurch der natürliche Werth desselben bedeutend erhöht werden; und da der Marktpreis des Goldes in Europa zuletzt sich doch nach seinem natürlichen Werth im süd-

lichen America bestimmt, so würde Europa eine größere Quantität Waaren für eine bestimmte Quantität Gold geben. Aber America würde nicht mehr die nämliche Quantität Gold zu Tage bringen; denn sein Werth würde nur im Verhältniß zur Abnahme seiner Quantität steigen, die eine Folge der vermehrten Produktionskosten seyn würde. America würde also für alles ausgeführte Gold nicht mehr Waaren als vorher erhalten. Man könnte deßhalb die Frage aufwerfen, welchen Vortheil bei dieser Lage der Dinge Spanien und seine Colonien noch zöge? Der Vortheil würde darin bestehen, daß, wenn weniger Gold zu Tage gefördert wird, auch weniger Capital dabei anzulegen ist; man wird also den nämlichen Werth europäischer Waaren mit Anlegung eines geringern Capitals einführen, als vorher mit Anlegung eines größern Capitals, und folglich werden alle die Produkte, die man durch Anlegung des den Bergwerken entzogenen Capitals erhält, der Vortheil seyn, der Spanien aus der Auflage erwächst, und welchen es weder so reichlich, noch so sicher durch den Besitz des Alleinhandels mit irgend einer andern Waare erhalten haben würde. Aus dieser Auflage, in so weit sie das Geld angeht, würde für die europäischen Nationen kein Nachtheil entstehen. Sie würden noch die nämliche Quantität Waaren haben, und folglich die nämlichen Genußmittel wie vorher besitzen. Die Circulation dieser Waaren würde bloß mit einer geringern Quantität Geld bewirkt werden.

Wenn in Folge dieser Auflage die Bergwerke nur noch einen Zehntel des Goldes ertrügen, den sie vorher

lieferten, so würde dieser Zehntel gleichen Werth mit den 10 Zehnteln haben, die man gegenwärtig noch gewinnt. Aber der König von Spanien ist nicht ausschließend im Besitz der Bergwerke der edeln Metalle. Und wäre er es auch, so würde der Vortheil, den er aus diesem Umstand, so wie daraus, daß er die edeln Metalle besteuern könnte, zöge, um vieles durch die abnehmende Nachfrage und Consumtion in Europa geschmälert werden, indem man allgemein den edeln Metallen in größerm oder geringerm Grade Papiergeld substituiren würde. Die Zusammenstimmung des Markt- und natürlichen Preises aller Waaren hängt jederzeit von der Leichtigkeit ab, mit welcher ihr Vorrath vermehrt oder vermindert werden kann. Gold, Häuser, Arbeit und viele andere Dinge betreffend, kann diese Wirkung unter gewissen Umständen nicht schnell eintreten. Ganz anders verhält es sich aber mit Dingen, die alle consumirt und reproducirt werden, wie z. B. Hüte, Schuhe, Tuch und Getraide. Ihr Vorrath kann, wenn es nothwendig ist, vermindert werden, und es bedarf keines langen Zeitraums, ihn mit den vermehrten Produktionskosten in Verhältniß zu setzen.

Eine Auflage auf die Ackererzeugnisse, trifft, wie wir bereits gesehen haben, die Consumenten, keineswegs aber die Bodenrente, sie müßte denn die für den Unterhalt der Arbeiter bestimmten Fonds verringert, dadurch den Arbeitslohn zum Sinken gebracht, und die Population, wie die Nachfrage nach Getraide reducirt haben. Aber eine Auflage auf den Ertrag der Gold-

bergwerke muß, indem sie den Preis dieses Metalls erhöht, nothwendig die Nachfrage verringern und folglich nothwendig die diesem Unternehmen gewidmeten Capitale wegziehen. Obgleich nun Spanien von einer Auflage aufs Gold alle die Vortheile erhält, die wir bereits kennen gelernt haben; so würden die Eigenthümer der Bergwerke, von denen die Capitale weggezogen worden sind, ihre ganze Bodenrente verlieren. Dieß würde ein Verlust für Einzelne seyn, aber die Nation verlöre nichts dabei, indem die Bodenrente nicht ein Erzeugniß, sondern bloß eine Uebertragung des Reichthums ist. Der König von Spanien und die Eigenthümer der Bergwerke, die fortwährend bearbeitet werden, würden nun nicht allein den ganzen Ertrag des anderweit angelegten Capitals, sondern auch alles das erhalten, was die andern Eigenthümer verloren hätten.

Wir wollen annehmen, es würden Bergwerke erster, zweiter und dritter Qualität bearbeitet und brächten 100, 80 und 70 Pfund Gold Ertrag. Die Rente von Nro. 1 betrüge demnach 30 Pfd., und die von Nro. 2 nur 10 Pfd. Wir wollen ferner annehmen, daß die Taxe auf jedes bearbeitete Goldbergwerk jährlich 70 Pfd. Gold betrage und daß folglich nur Nro. 1 mit Vortheil bearbeitet werden könne; so liegt es auf der Hand, daß von diesem Augenblick an jede Bodenrente aufhören würde. Vor Einführung der Auflage zahlte Nro. 1 von 100 Pfd. Ertrag eine Bodenrente von 30 Pfd., und der Bearbeiter des Bergwerks behielt 70 Pfd., gerade so viel als der ganze Ertrag von

Nro. 3 ausmacht. Der Werth also, der dem Capitalisten des Bergwerks Nro. 1 übrig bleibt, muß der nämliche, wie vorher seyn, sonst würde er nicht den gewöhnlichen Capitalgewinn haben. Nachdem er also von 100 Pfd. Ertrag 70 Pfd. Auflage bezahlt hat, muß folglich der Werth der übrig bleibenden 30 Pfd. gleich seyn dem Werthe der vorigen 70 Pfd.; der Werth der ganzen 100 Pfd. muß folglich so viel betragen als vorher der Werth von 233 Pfd. Der Werth kann noch höher, aber nicht niedriger stehen, sonst würde auch dieses Bergwerk nicht mehr bearbeitet werden. Da in dem angenommenen Fall das Gold ein Gegenstand des Monopols ist, so könnte es über seinen natürlichen Werth steigen, und dann würde es eine Rente zahlen, gerade so viel betragend um wie viel es letzteren überstiegen hätte. Wäre der Werth des Goldes aber niedriger als wir angenommen haben, so würde zur Bearbeitung dieses Bergwerks kein Capital mehr angelegt werden.

Indem also Spanien den Drittel der Arbeit und des Capitals anwendete, würde es hinreichend Gold aus seinen Bergwerken erhalten, um dafür die nämliche, oder beinahe die nämliche Quantität Waaren einzukaufen, wie vorher. Es würde gerade um den Ertrag der zwei Drittel der den Bergwerken entzogenen Capitale reicher geworden seyn. Wenn der Werth der 100 Pfd. Gold den 250 vorher erhaltenen Pfd. Gold gleich geworden seyn wird; so wird der Antheil des Königs von Spanien, die 70 Pfd., gleich seyn dem Werthe, den 175 Pfd. Gold vorher hatten. Nur ein

kleiner Theil der königlichen Auflage würde die Unterthanen des Königs treffen, da der größere durch eine bessere Vertheilung der Capitale erhalten werden würde.

Die Rechnung würde für Spanien so stehen:

Früherer Ertrag:

250 Pfund Gold, im Werthe gleich (wie wir annehmen wollen) 10,000 Ellen Tuch.

Gegenwärtiger Ertrag:

Von den zwei Capitalisten, welche die Bearbeitung der Bergwerke aufgegeben haben, der Werth von 140 Pfund Gold oder .	5,600 Ellen Tuch.
Von dem Capitalisten, welcher das Bergwerk Nro. 1 bearbeitet, 30 Pfund Gold, die im Werth wie 1 : 2½ gestiegen sind und deßhalb im Werthe jetzt gleich sind .	3,000 Ellen Tuch.
Abgabe an den König, 70 Pfund, an Werth jetzt . . .	7,000 Ellen Tuch.
	15,600 Ellen Tuch.

Zu den 7,000 Ellen, die der König erhält, würde das Spanische Volk nur 1,400 beitragen und 5,600 Ellen wären reiner, aus den, den Bergwerken entzogenen, Capitalen hervorgehender Gewinn.

Wäre die Auflage, statt einer bestimmten Summe, die von jedem bearbeiteten Bergwerk erhoben wird, ein bestimmter Theil des Ertrags, so würde die Quantität

des Ertrags dadurch nicht vermindert werden. Wenn die Auflage die Hälfte, das Viertel, das Drittel des Ertrags der Bergwerke hinwegnähme, so würde es immer das Interesse der Bergwerksinhaber seyn, so viel Erz ausgraben zu lassen, als vorher. Nähme aber die Quantität nicht ab und käme nur ein Theil aus den Händen des Eigenthümers in die des Königs, so würde es im Werthe nicht steigen; die Auflage würde auf die Einwohner der Colonien fallen und kein Vortheil daraus hervorgehen. Eine Auflage der Art würde die Wirkung haben, die, nach Adam Smith, Besteuerung der Bodenerzeugnisse auf die Bodenrente haben soll, sie würde ganz auf die Bergwerksrente fallen. Triebe man es noch ein wenig weiter, so würde die Auflage nicht allein die ganze Rente aufzehren, sondern sie würde auch die Bearbeiter der Bergwerke ihres gewöhnlichen Capitalgewinns berauben, weßhalb sie ihre Capitale wegziehen würden. Erhöhte man die Auflage noch mehr, so würde sie selbst die Rente der reichsten Bergwerke verzehren und es würden noch mehr Capitale diesem Geschäft entzogen werden. Die Quantität des Goldes würde fortwährend abnehmen, während der Werth desselben stiege, und die nämlichen Folgen würden eintreten, die wir schon angezeigt haben: nämlich ein Theil der Auflage würde von den Einwohnern der Spanischen Colonien bezahlt werden und der andere Theil würde neue Produkte hervorbringen, indem er die Kraft des Instrumentes vermehrte, das als Tauschmittel gebraucht wird.

Die Auflagen auf's Gold sind von zweierlei Art; die eine wird von der gegenwärtig in Circulation sich be-

findenden Quantität Gold, die andere von der Quantität erhoben, die jährlich aus den Bergwerken genommen wird. Beide wirken auf Verminderung der Quantität und auf Steigerung des Werthes des Golds; keine von beiden aber steigert seinen Werth, bevor seine Quantität verringert ist; und deßhalb fallen diese Auflagen eine Zeitlang, bis der Vorrath abgenommen hat, auf die Capitalisten, zuletzt aber treffen sie, durch Abnahme der Rente, den Eigenthümer des Bergwerks und die Käufer derjenigen Quantität Gold, die, als Waare verbraucht, zu den Genüssen der menschlichen Gesellschaft dient und nicht ausschließlich zum Circulationsmittel bestimmt ist. —

Zwölftes Capitel.

Von der Besteuerung der Häuser.

Außer dem Gold giebt es noch andere Gegenstände, deren Quantität nicht schnell reducirt werden kann. Jede Auflage auf diese Gegenstände fällt demnach auf den Eigenthümer, wenn das Steigen des Preises die Nachfrage vermindert.

Auflagen auf Häuser gehören in diese Classe; ob sie gleich auf den Miethsmann gelegt sind, fallen sie doch oft auf den Eigenthümer durch das Sinken des Miethzinses, das sie bewirken, zurück. Die Früchte des Bodens werden von einem Jahr zum anderen consumirt und wieder reproducirt, und so verhält es sich mit vielen anderen Dingen. Da sie sehr schnell mit der Nachfrage in's Gleichgewicht gebracht werden können, so können sie nicht lange über ihrem natürlichen Preise stehen. Da aber eine Besteuerung der Häuser als ein erhöhter, vom Miethsmann zu bezahlender Miethzins angesehen werden kann, so muß sie die Wirkung haben,

die Nachfrage nach Häusern, die eine solche jährliche Rente zu zahlen haben, zu vermindern, ohne den Vorrath an dergleichen Häusern zu verringern. Der Miethzins oder die Hausrente wird also sinken und ein Theil der Auflage indirekt vom Eigenthümer getragen werden.

„Die Hausrente, sagt Adam Smith, zerfällt, wie man annehmen kann, in zwei Theile, deren einer ganz eigentlich der Miethzins für's Gebäude und der andere gewöhnlich die Grundrente genannt wird. Der Miethzins für's Gebäude ist der Zins oder der Gewinn vom Capital, das zur Erbauung des Hauses aufgewendet worden ist. Um das Unternehmen eines Hauserbauers mit anderen Unternehmungen in's Gleichgewicht zu bringen, muß der Miethzins ihm erstlich die nämlichen Interessen abwerfen, die er von seinem Capital gezogen haben würde, wenn er es auf gute Sicherheit ausgeliehen gehabt hätte, und zweitens ausreichend seyn, um davon das Haus stets in Bau und Besserung zu erhalten, oder, was auf eins hinaus kommt, um in einer gewissen Reihe von Jahren das Capital wieder zu ersetzen, was zur Erbauung des Hauses angewendet wurde. Sollte es sich ereignen, daß die Unternehmung des Hauserbauers eine Zeitlang einen größeren Gewinn als diesen, im Verhältniß zu den gewöhnlichen Capitalzinsen, abwürfe; so würden bald so viele Capitale andern Unternehmungen entzogen und dieser zugewendet werden, daß der Gewinn bald auf seinen vorigen Standpunkt herabsinken müßte. Trüge er aber im Gegentheil eine Zeitlang weniger ein, so würden die anderen Unternehmungen ihm bald so viel Capital ent-

ziehen, daß der Gewinn bald wieder mit dem der andern gleichen Standpunkt erreichte."

„Der Theil des Miethzinses von einem Hause, der den gewöhnlichen anständigen Gewinn übersteigt, ist natürlich zur Grundrente zu rechnen; und wären der Eigenthümer des Bodens und der Eigenthümer des Gebäudes zwei verschiedene Personen, so ist es in den meisten Fällen der erste, an welchen dieser Ueberschuß gezahlt wird. Bei Landhäusern, die in einer gewissen Entfernung von großen Städten liegen und wo Boden im Ueberfluß und nach Willkür zum Bauen ist, beträgt die Grundrente fast nichts, oder doch nicht mehr, als was der Boden, auf dem das Haus steht, eingebracht haben würde, wenn er in Cultur gesetzt worden wäre. Bei Landhäusern in der Nähe einer großen Stadt ist diese Grundrente oft weit höher, und oft bezahlt man die Schönheit oder die Bequemlichkeit der Lage sehr theuer. In der Regel ist die Grundrente in der Hauptstadt am höchsten, und zwar in solchen Theilen derselben, wo die größte Nachfrage nach Häusern Statt findet, was auch die Ursachen einer solchen Nachfrage seyn mögen, sey es des Handels und der Geschäfte, sey es des Vergnügens und der Gesellschaft wegen, oder bloß Mode und Eitelkeit die Haupturſache."

Eine Auflage auf die Hausrente kann auf den Miethmann, auf den Eigenthümer des Bodens oder auf den Eigenthümer des Gebäudes fallen. In den gewöhnlichen Fällen ist anzunehmen, daß der Miethmann am Ende und unmittelbar die Auflage bezahlt.

Ist die Auflage mäßig und befindet sich das Land in einem stätigen oder vorwärts schreitenden Zustande, so ist kein Grund da, warum der Miethmann sich mit einem geringeren Hause behelfen sollte. Aber wenn die Auflage hoch ist, oder andere Umstände die Nachfrage nach Häusern vermindert haben, so wird das Einkommen des Eigenthümers darunter leiden, denn der Miethmann wird sich für die Auflage zum Theil durch Verminderung des Miethzinses entschädigen. Es ist indeß schwer zu bestimmen, in welchem Verhältniß der Theil der Auflage, den der Miethmann durch Verringerung des Miethzinses erspart hat, auf die Hausrente und auf die Grundrente fällt. Es ist wahrscheinlich, daß im ersten Fall er auf beide gleich fallen würde. Da die Häuser aber eine vergängliche Sache sind, ob sie gleich nur langsam sich deterioriren, und da man nicht eher andere wieder baut, bis daß der Gewinn des Häusererbauers mit dem Gewinn, den andere Geschäfte abwerfen, im Gleichgewicht steht, so wird der Miethzins, nach Verlauf einer gewissen Zeit, wieder auf seinen natürlichen Preis kommen. Da der Bauunternehmer nur so lange Miethzins zieht, als das Gebäude dauert, so kann er im schlimmsten Fall nicht länger einen Theil der Auflage tragen.

Diese Auflage würde also am Ende auf dem Miethsmann und auf dem Grundeigenthümer lasten; aber „in welchem Verhältniß endlich die Auflage unter diese beiden vertheilt wird, sagt Adam Smith, ist nicht leicht zu entscheiden. Diese Theilung würde wahrscheinlich unter verschiedenen Umständen sehr verschieden seyn, und eine Auf-

lage dieser Art würde nach diesen verschiedenen Umständen sehr ungleich, sowohl den Miethsmann als den Grundeigenthümer treffen." *)

Adam Smith betrachtet die Grundrenten als einen Gegenstand, der sich zur Besteuerung ganz besonders eigne.

„Beide, sowohl Grundrenten, als gewöhnliche Bodenrenten, sagt er, sind eine Art Einkommen, das der Eigenthümer in vielen Fällen genießt, ohne Sorgfalt oder Mühe zu verwenden. Wird ihm ein Theil dieses Einkommens entzogen, um damit die Bedürfnisse des Staats zu bestreiten, so wird dadurch kein Zweig der Industrie entmuthigt. Der jährliche Ertrag des Bodens und der Arbeit der Gesellschaft, der eigentliche Reichthum und das Einkommen der großen Volksmasse würden nach der Auflage noch das nämliche seyn, wie zuvor. Grundrenten und gewöhnliche Bodenrente sind also vielleicht die Art des Einkommens, das am füglichsten eine eigenthümliche Auflage tragen kann." Man muß zugeben, daß die Wirkungen dieser Auflagen so sind, wie sie Adam Smith beschrieben hat. Es würde aber doch sicher eine große Ungerechtigkeit seyn, ausschließlich das Einkommen einer besonderen Classe der Gesellschaft zu besteuern. Die Lasten des Staats müssen von Allen getragen werden und im Verhältniß zur Leistungsfähigkeit eines jeden stehen. Dieß ist eine der vier von Adam Smith aufgestellten Maximen, die bei jeder Besteuerung als Regel beobachtet werden sollen. Oft beziehen solche die Rente, die

*) Buch V. Cap. II.

nach langen Arbeitsjahren ihren Gewinn auf Ankauf von Länderei verwendet haben. Es würde also eine Verletzung des Grundsatzes seyn, nach welchem die Sicherheit des Eigenthums immer heilig gehalten seyn soll, wenn man das Einkommen aus Grund- und Bodenrenten mit einer so ungleichen Auflage belegte. Es ist zu bedauern, daß die Stempelabgabe, mit welcher die Veränderung der Eigenthümer der Ländereien beladen ist, ein Haupthinderniß ist, daß sie nicht in solche Hände übergehen, wo sie wahrscheinlich den meisten Ertrag geben würden. Und wenn man vollends bedenkt, daß die Länderei, wenn sie als ein ganz besonders zur ausschließlichen Besteuerung passender Gegenstand angesehen wäre, nicht allein im Preise sinken würde, um für das Risiko der Besteuerung Schadenersatz zu gewähren, sondern auch, je nachdem dieses Risiko unbestimmt und ihr Werth folglich ungewiß wäre, ein Gegenstand der Speculation würde, die mehr den Charakter der Agiotage als den eines regelmäßigen Verkehrs hätte: so würde höchst wahrscheinlich die Länderei in die Hände solcher Individuen fallen, die mehr die Eigenschaften der Agioteurs als kluger Landwirthe haben, die ihr Land mit größtmöglichstem Vortheil nutzen.

Dreizehntes Capitel.

Von der Besteuerung des Gewinns.

Auflagen auf solche Dinge, welche Gegenstände des Luxus sind, fallen auf diejenigen, welche von solchen Gegenständen Gebrauch machen. Die Auflage auf den Wein bezahlt der Consument des Weins. Eine Auflage auf Luxuspferde oder auf Kutschen, wird von denen bezahlt, die solche Genüsse sich zulegen, und zwar im genauen Verhältniß zur Quantität dieser Genüsse. Auflagen aber auf Bedürfnisse des Lebens treffen nicht die Consumenten derselben im Verhältniß zur Quantität, die sie consumiren können, sondern oft noch weit stärker. Eine Auflage auf's Getraide trifft, wie wir bereits gesehen haben, nicht allein den Manufakturisten im Verhältniß zu der Quantität Getraide, das er mit seiner Familie consumirt, sondern sie greift auch in den Betrag des Capitalgewinns ein und vermindert folglich sein Einkommen. Alles, was den Arbeitslohn steigert, vermindert den Capitalgewinn; jede Auflage auf Ge-

genstände der Consumtion des Arbeiters hat die Wirkung, den Betrag des Capitalgewinns zu mindern.

Eine Auflage auf Hüte wird den Preis der Hüte steigern, eine Auflage auf Schuhe den Preis der Schuhe. Wäre dieß nicht der Fall, so würde die Auflage am Ende von dem Manufakturisten bezahlt werden; sein Gewinn würde unter den gewöhnlichen Standpunkt des Gewinns sinken, und er würde sein Geschäft aufgeben. Eine partielle Besteuerung des Gewinns würde den Preis der Waare steigern, auf die sie fällt; eine Besteuerung z. B. des Gewinns des Hutmachers würde den Preis der Hüte steigern; denn wenn nur der Gewinn des Hutmachers besteuert wäre, mit Ausschluß jedes anderen Geschäfts, so müßte der Gewinn des Hutmachers, wenn er nicht den Preis der Hüte erhöhte, unter dem allgemeinen Gewinnbetrag seyn und er würde sich genöthigt sehen, sein Geschäft mit einem anderen zu vertauschen.

Auf gleiche Weise würde eine Auflage auf den Gewinn des Pachters den Preis des Getraides steigern, eine Auflage auf den Gewinn des Tuchmachers, den Preis des Tuches; und würde im Verhältniß zum Gewinn eine Auflage auf alle Geschäfte gelegt, so würde jede Waare im Preise steigen. Wäre aber das Bergwerk, welches uns das Metall liefert, woraus wir unser Geld schlagen, im Inlande, und der Gewinn der Bergwerksbebauer würde eben so besteuert, so würde keine einzige Waare im Preise steigen; jeder würde ei-

nen gleichen Theil seines Einkommens geben und Alles würde in dem Zustande wie zuvor bleiben.

Besteuert man das Geld nicht und kann es seinen Werth beibehalten, während alle anderen Gegenstände besteuert sind und im Preise steigen; so wird der Hutmacher, der Tuchfabrikant und der Pachter, wenn jeder gleiches Capitals angelegt hat, was gleichen Gewinnbetrag giebt, den nämlichen Betrag an Auflage zahlen. Beträgt diese Auflage 100 Pfd. Sterl., so wird der Werth der Hüte, des Tuchs und des Getraides um 100 Pfd. steigen. Gewinnt der Hutmacher 1,100 Pfd. statt 1000 mit seinen Hüten, so wird er 100 Pfd. Auflage an die Regierung zahlen, und es werden ihm immer 1000 Pfd. übrig bleiben, die er auf Gegenstände seiner Consumtion verwenden kann. Da aber Tuch, Getraide und alle übrigen Gegenstände aus ein und derselben Ursache gestiegen sind, so wird er jetzt für seine 1000 Pfd. nicht mehr erhalten, als vorher für 910 Pfd. und er wird also durch die Verkürzung seines Einkommens zu den Bedürfnissen des Staats beitragen. Indem diese Auflage bezahlt wird, ist ein Theil des Bodenertrags und der Nationalindustrie zur Disposition der Regierung gestellt, statt daß jeder diesen Theil zu seinem eigenen Gebrauch hätte benutzen können. Wenn jeder diese 1000 Pfd., statt sie auszugeben, zu seinem Capital fügte, so würde man an dem Steigen des Arbeitslohnes der Boden- und Industrieerzeugnisse gewahr werden, daß diese Ersparniß von 1000 Pfd. eben nicht mehr thut als vorher eine Ersparniß von 910 Pfd.

Besteuert man das Geld, oder wird der Werth desselben durch irgend eine andere Ursache verändert, während alle anderen Dinge auf dem nämlichen Preise bleiben wie vorher, so wird der Gewinn des Manufakturisten und Pachters, noch wie vorher, 1000 Pfd. betragen. Da jeder der Regierung 100 Pfd. zu zahlen hat, so bleiben jedem 900 Pfd. übrig und sie können nun über einen geringeren Theil der Produkte des Bodens oder der Nationalindustrie verfügen, mögen sie das Capital in hervorbringender oder nichts hervorbringender Arbeit anlegen. So viel als sie verlieren, gewinnt gerade die Regierung. Im ersten Fall erhielt der Contribuent für 1000 Pfd. die gleiche Quantität Waare, wie vorher für 910 Pfd.; im zweiten Fall kann er nur so viel dafür kaufen, als früher für 900 Pfd. Dieß rührt von der Differenz im Betrage der Auflage her, die im ersten Fall nur ein Eilftel und im zweiten ein Zehntel seines Einkommens ist, während das Geld in beiden Fällen einen verschiedenen Werth hat.

Wird aber auch das Geld nicht besteuert und verändert sich auch der Werth desselben nicht, so werden doch alle Dinge im Preise steigen, obgleich nicht in gleichem Verhältniß; sie werden nicht im besteuerten Zustande den nämlichen relativen Werth gegenseitig zu einander behalten, wie vorher. In einem früheren Theile dieses Werks haben wir die Wirkungen der Theilung des Capitals, in festes und umlaufendes, oder vielmehr in dauerndes und vergängliches, auf den Preis der

Dinge untersucht. Wir fanden, daß zwei Manufakturisten völlig gleiche Capitale anlegen, und ganz gleichen Gewinnbetrag davon erhalten konnten, obgleich jeder die Erzeugnisse seiner Industrie für ganz verschiedene Geldsummen verkaufte, je nachdem ihre angelegten Capitale mehr oder weniger schnell consumirt und reproducirt wurden. Der Eine konnte seine Waaren um 4,000 Pfd. verkaufen, und der Andere um 10,000 Pfd., während jeder von beiden ein Capital von 10,000 Pfd. angelegt hatte und 20 Procent Gewinn oder 2,000 Pfd. erhielt. Das Capital des Einen bestand z. B. aus 2,000 Pfd. umlaufendem Capital, das wieder reproducirt werden muß, und aus 8,000 Pfd. festem Capital in Gebäuden und Maschinen; das Capital des Andern dagegen aus 8,000 Pfd. umlaufendem und 2,000 Pfd. festem Capital in Gebäuden und Maschinen.

Angenommen nun, daß jeder dieser Manufakturisten von seinem Einkommen 10 Procent Auflage zahlen muß, oder 200 Pfd.; so muß der Eine, um von seinem Capital den gewöhnlichen Gewinn zu erhalten, den alle anderen Geschäfte einbringen, seine Waaren von 10,000 Pfd. auf 10,200 Pfd. erhöhen; und der Andere muß den Preis der seinigen von 4,000 Pfd. auf 4,200 Pfd. setzen. Vor der Besteuerung hatten die Waaren des Einen $2\frac{1}{2}$ Mal mehr Werth, als die des Anderen; nach Einführung der Auflage haben sie nur 2,42 Mal mehr Werth. Die eine Sorte ist also um 2 Procent, die andere um 5 Procent gestiegen. Demnach verändert eine Auflage auf's Einkommen, während

der Werth des Geldes fortwährend der nämliche bleibt, den relativen Preis und Werth der Dinge.

Dieß würde ganz richtig seyn, wenn die Auflage, statt auf den Gewinn gelegt zu seyn, bloß auf die Waaren selbst gelegt wäre. Vorausgesetzt, daß die Waaren im Verhältniß zum Werth des zu ihrer Produktion angewendeten Capitals besteuert sind, so werden sie auf gleiche Weise steigen, welches auch ihr Werth seyn mag, und folglich behalten sie nicht mehr das nämliche Verhältniß wie vorher bei. Eine Waare, die von 10,000 Pfd. auf 11,000 Pfd. gestiegen wäre, stände nicht mehr in dem nämlichen Verhältniß zu einer anderen, die von 2 000 Pfd. auf 3,000 Pfd. gestiegen wäre. Wenn unter diesen Umständen das Geld, aus welcher Ursache es auch sey, im Werthe stiege, so würde dieses Steigen auf den Preis der Waaren nicht im nämlichen Verhältniß einwirken. Die nämliche Ursache, die den Preis einer Waare von 10,200 Pfd. auf 10,000 Pfd. oder unter 2 Procent sinken machte, könnte den Preis einer anderen von 4,200 Pfd. auf 4,000 Pfd. oder um $4\frac{3}{4}$ Procent herunterbringen. Sänken sie in anderen Verhältnissen als in diesen herunter, so würde der Gewinn nicht mehr gleich seyn. Denn damit letzteres Statt finde, muß der Preis der zweiten Waare 4,000 Pfd. betragen, wenn der der ersten 10,000 Pfd. beträgt, und beträgt der Preis der ersten 10,200, so muß der Preis der anderen 4,200 betragen.

Die Erwägung dieses Umstandes muß uns zum Verständniß eines sehr wichtigen Princips führen, auf

das man, wie ich glaube, noch nie geachtet hat. Es besteht in Folgendem: In einem Lande, wo keine Auflagen existiren, müssen die Veränderungen im Werthe des Geldes, die aus dem Mangel oder dem Ueberfluß desselben entstehen, in gleichem Verhältniß auf den Preis aller Dinge wirken; denn, wenn eine Waare, die 1,000 Pfd. kostet auf 1,200 Pfd. steigt, oder auf 800 Pfd. fällt, so muß eine andere, die 10,000 Pfd. kostet auf 12,000 Pfd. steigen oder auf 8,000 Pfd. fallen. Aber in einem Lande, wo die Preise, in Folge der Auflagen, künstlich zum Steigen gebracht werden, wird der durch Zufuhr entstandene Ueberfluß des Geldes, oder die Ausfuhr und der daraus entstandene Mangel desselben (wenn vielleicht im Auslande große Nachfrage eingetreten ist) nicht in gleichem Verhältniß auf die Preise aller Waaren einwirken. Manche werden um 5, 6 oder 12 Procent steigen oder fallen, und manche um 3, 4 oder 7 Procent. Wenn in einem Lande, wo keine Auflagen existiren, das Geld im Werth sänke, so würde sein Ueberfluß auf allen Märkten ähnliche Wirkungen auf alle Waaren zur Folge haben. Stiege das Fleisch um 20 Procent, so würde das Brod, das Bier, die Fußbekleidung und die Arbeit, so wie alle anderen Dinge gleichfalls um 20 Procent steigen. Und so muß es sich verhalten, damit jedem Industriezweig der nämliche Gewinnbetrag gesichert bleibt. Dieß trifft aber nicht mehr ein, so bald nur ein Gegenstand besteuert ist. Denn wenn sie, in diesem Fall, alle im Verhältniß zum Sinken des Geldwerthes stiegen, so würden die Gewinne ungleich werden. In dem Fall, wo die

Gegenstände besteuert wären, würde sich der Gewinn über den allgemeinen Standpunkt erheben, und das Capital würde von einem Unternehmen zum anderen übergehen, bis daß das Gleichgewicht in den Gewinnbeträgen wieder hergestellt wäre, was nicht eher eintreten könnte, als bis die Preise sich zu einander geändert hätten.

Erklärt dieser Grundsatz nicht mit einem Mal alle die verschiedenen Wirkungen, die man, während der Dauer des Gesetzes, welches die Englische Bank autorisirte, die Zahlungen in Geld einzustellen, in Folge des veränderten Geldwerthes, auf den Preis aller Waaren bemerkt hat? Denen, die da behaupten, das Geld sey durch den zu großen Ueberfluß des Papiergeldes im Werthe gesunken, entgegnete man, daß, wenn dieß der Fall wäre, alle Dinge in gleichem Verhältniß hätten steigen müssen. Aber es war leicht bemerkbar, daß mehrere weit größere Veränderungen im Preise erlitten hatten, als andere, und man folgerte daraus, daß das Steigen der Preise von einer anderen Ursache, die selbst den Werth der Dinge verändere, und nicht von irgend einer Veränderung im Werthe des Geldes herrühren müsse. Und doch scheint es, wie wir eben gesehen haben, daß in einem Lande, wo die Dinge besteuert sind, der Preis derselben nicht im nämlichen Verhältniß, in Folge des Steigens oder Sinkens des Geldwerthes, sich verändert.

Wäre der Gewinn aller Gewerbe besteuert, mit Ausnahme desjenigen des Pachters, so würden alle

Waaren, mit Ausnahme der Bodenerzeugnisse, im Geldwerth steigen. Der Pachter würde das nämliche Einkommen an Getraide haben, wie vorher und es auch zu dem nämlichen Geldpreis verkaufen. Da er aber alle andern Consumtionsartikel außer dem Getraide theuer bezahlen müßte, so würde darin für ihn eine Consumtionssteuer enthalten seyn. Selbst eine Veränderung des Geldwerthes würde um nichts die Last dieser Auflage erleichtern; denn eine dergleichen Veränderung des Geldwerthes könnte alle besteuerten Gegenstände auf ihren alten Preis wieder herabbringen, der eine unbesteuerte Artikel aber würde unter seinen vorigen Standpunkt sinken; und obgleich nun der Pachter seine Consumtionsartikel um ihren alten Preis kaufen könnte, so würde er weniger Geld zu ihrem Ankauf zu verwenden haben.

Der Grundeigenthümer würde gerade in derselben Lage seyn; er würde die nämliche Bodenrente in Getraide haben und die nämliche Bodenrente in Geld wie vorher, wenn der Preis aller Dinge stiege, während das Geld den nämlichen Werth behielte. Und er würde die nämliche Bodenrente in Getraide, aber eine geringere in Geld haben, wenn alle Dinge auf dem nämlichen Preis blieben. In einem wie im andern Fall würde er, obgleich sein Einkommen nicht direkt besteuert wäre, auf eine indirekte Weise zur Bezahlung der Auflage mit beitragen.

Angenommen aber, der Gewinn des Pachters sey ebenfalls mit besteuert; so befindet er sich in diesem Fall

in gleicher Lage mit allen Gewerbetreibenden. Seine Ackererzeugnisse werden steigen und er wird das nämliche Geldeinkommen haben, nachdem er die Auflage bezahlt hat; aber er muß alle Gegenstände seiner Consumtion, selbst die Ackererzeugnisse, theurer bezahlen

Der Eigenthümer wird sich indessen in einer ganz verschiedenen Lage befinden. Die Besteuerung des Gewinns seines Pachters wird für ihn vortheilhaft seyn, da er für den erhöhten Preis, um welchen er die Manufakturwaaren kaufen muß, im Fall sie im Preise steigen sollten, entschädigt wird; und er wird das nämnämliche Geldeinkommen haben, wenn in Folge des gestiegenen Geldwerthes, die Dinge auf ihren vorigen Preis herabgehen. Eine Auflage auf den Gewinn des Pachters trifft nicht den Brutto-Ertrag seiner Länderei, sondern den Netto-Ertrag derselben, nachdem die Bodenrente, Arbeitslohn und andere Lasten bestritten sind. Da die Bebauer der verschiedenen Arten der Länderei Nro. 1, 2 und 3 genau die nämliche Quantität Capital anlegen, so haben sie auch gleichen Gewinn, welches auch die Quantität des Brutto-Ertrags sey, die einer mehr als der andere erhalten haben mag; folglich sind sie Alle gleich besteuert.

Z. B. der Brutto-Ertrag von Länderei erster Qualität sey 180 Maaß Getraide, der von Nro. 2 sey 170 Maaß und der von Nr. 3 sey 160 Maaß. Wenn jeder mit 10 Maaß besteuert ist, so wird die Differenz zwischen dem Ertrag von Nro. 1, 2 und 3, nach bezahlter

Auflage, die nämliche wie vorher seyn; denn wenn Nro. 1 auf 170, Nro. 2 auf 160 und Nro. 3 auf 150 Maaß verringert ist, so wird die Differenz zwischen Nro. 3 und Nro. 1 noch immer wie zuvor 20 Maaß, und eben so die zwischen Nro. 3 und Nro. 2 10 Maaß seyn. Wenn ungeachtet der Auflage der Preis des Getraides und aller andern Dinge der nämliche wie vorher bliebe, so würde die Geldrente so gut wie die Getraiderente keine Veränderung erleiden. Würde aber der Preis des Getraides so wie aller andern Dinge in Folge der Auflage steigen, so würde dieß auch mit der Geldrente im nämlichen Verhältniß der Fall seyn. Kostete das Maaß Getraide 4 Pfd. Sterl., so würde die Bodenrente von Nro 1 80 Pfd. Sterl. betragen, und die von Nro. 2 40 Pfd. Stiege aber das Getraide um 10 Procent, d. h. würde das Maaß 4 Pfd. 8 Schill. kosten, so würde die Bodenrente gleichfalls um 10 Procent steigen; denn 20 Maaß Getraide würden dann 88 Pfd. kosten und 10 Maaß 44 Pfd. Eine dergleichen Auflage kann also in keinem Fall den Grundeigenthümer treffen.

Eine Besteuerung des Capitalgewinns wirkt nie auf die Natural-Bodenrente, und folglich verändert sich die Geldbodenrente mit dem Preis des Getraides; aber eine unmittelbare Besteuerung der Bodenerzeugnisse selbst, oder der Zehnte, wirkt immer auf die Natural-Bodenrente und läßt durchgehends die Geldbodenrente in demselben Zustand, wie vorher. An einer andern Stelle dieses Werks habe ich gesagt, daß wenn eine

Grundsteuer von gleichem Betrage in Geld auf alle Sorten der in Cultur genommenen Länderei gelegt würde, ohne dabei auf ihre verschiedene Ertragsfähigkeit Rücksicht zu nehmen, so würde eine solche in ihren Wirkungen sehr ungleich seyn; denn sie würde dem Eigenthümer des fruchtbarsten Landes zum Gewinn gereichen. Eine dergleichen Auflage würde den Preis des Getraides im Verhältniß zu der Last steigern, die der Pachter des unfruchtbarsten Landes zu tragen hat. Da dieser vermehrte Preis auch für die größere Quantität der auf dem besten Lande geärnteten Früchte erhalten würde, so hätten die Pachter solcher Länderei während der Dauer ihres Pachts einen Vortheil; wäre die Pachtzeit abgelaufen, so würde dieser Vortheil dem Grundeigenthümer, durch Erhöhung der Bodenrente, zufließen.

Die Wirkung einer gleichen Besteuerung des Gewinns des Pachters ist ganz die nämliche; sie steigert die Geldbodenrente des Grundeigenthümers, wenn das Geld den nämlichen Werth behält. Da aber der Gewinn von allen andern Gewerben, so gut wie der des Pachters, auch besteuert ist, und folglich der Preis aller Waaren, gleich dem des Getraides, gestiegen ist, so verliert der Grundeigenthümer durch den gestiegenen Geldpreis aller Waaren und des Getraides, in welchem seine Rente ausgezahlt wird, eben so viel, als er durch das Steigen seiner Rente gewinnt. Sollte der Werth des Geldes steigen und alle andere Dinge, nach der Besteuerung des Capitalgewinns, auf ihre vorigen Preise

herabsinken, so würde die Rente wieder das werden, was sie vorher war. Der Grundeigenthümer würde die nämliche Geldrente erhalten und alle seine Consumtionsartikel, die er dafür kaufte, zu ihrem vorigen Preis, dergestalt, daß er in allen Fällen fortwährend unbesteuert bliebe.

Eine Auflage auf den Capitalgewinn würde auch den Capitalisten in dem Fall treffen, wo alle Dinge im Verhältniß zur Auflage stiegen; sänken aber, in Folge des veränderten Geldwerthes, alle Dinge auf ihren vorigen Preis, so würde der Capitalist nichts zur Auflage zahlen; er würde alle Gegenstände seiner Consumtion zum nämlichen Preis wieder kaufen, aber seine Capitale würden ihm fortwährend die nämlichen Geldzinsen einbringen.

Räumt man den Satz ein, daß durch die Besteuerung des Gewinns eines einzigen Manufakturisten, derselbe genöthigt ist, den Preis seiner Waare zu steigern, um auf gleichem Standpunkt mit allen übrigen Manufakturisten zu bleiben, und daß, wenn man den Gewinn von zwei Manufakturisten besteuert, der Preis der Produkte beider steigen muß: so begreife ich nicht, wie man es noch bestreiten kann, daß durch die Besteuerung des Gewinns aller Manufakturisten, der Preis aller Waaren steigen müsse, vorausgesetzt, daß das Bergwerk, welches uns die edeln Metalle liefert, im Inlande ist.

Da aber das Geld, oder die edeln Metalle, aus denen das Geld geschlagen wird, aus der Fremde eingeführt werden, so würden die Preise aller Waaren nicht

steigen können; denn eine solche Wirkung kann, ohne einen Zuwachs an Geld, — was man, wie S. 112 und 113 gezeigt worden ist, nicht für theure Waaren kaufen kann, — nicht statt finden. Könnte indessen ein solches Steigen statt finden, so könnte es doch nicht von Dauer seyn, denn es würde einen mächtigen Einfluß auf den ausländischen Handel haben. Gegen eingeführte Waaren könnte man diese theuer gewordenen Waaren nicht ausführen, und folglich müßten wir eine Zeit lang fortwährend einkaufen, ob wir gleich aufgehört hätten zu verkaufen. Wir würden Geld oder Barren so lange ausführen müssen, bis der relative Preis der Dinge fast wieder so, wie vorher stände. Es scheint mir außer allem Zweifel, daß eine richtig auf den Gewinn vertheilte Auflage am Ende die Waaren des In- und Auslandes wieder zu demselben Geldpreis verschafft, den sie vor Einführung der Auflage hatten.

Da die Auflagen auf die Ackererzeugnisse, der Zehnte, die Auflagen auf den Arbeitslohn und auf die Bedürfnisse des Arbeiters, indem sie den Arbeitslohn steigern, den Gewinn verringern, so werden sie alle die nämlichen Wirkungen hervorbringen, obgleich in verschiedenem Maaße.

Die Entdeckung der Maschinen, wodurch die inländischen Manufakturen wesentlich verbessert werden, hat stets die Wirkung, den relativen Preis des Geldes zu steigern, und folglich seine Einfuhr zu begünstigen. Jede Art der Auflage, jedes neue Hinderniß für den Manufakturisten oder den Bodenbebauer, hat dagegen

ein Sinken des relativen Werthes des Geldes zur Folge und begünstigt deßhalb seine Ausfuhr *).

*) In diesem ganzen Capitel und an mehreren andern Orten dieses Werks übersieht Hr. Ricardo, daß es, außer der rein relativen Werthveränderung, auch noch eine andere giebt. Nach seiner Ansicht wird das Geld theurer, wenn man bei einem Einkauf weniger Geld für die nämliche Waare giebt. Da man nun jetzt ungefähr eine Unze Silber für ein Buch, z. B. für ein neues Testament, bezahlt, während man im Jahr 1500 ungefähr 2 Unzen dafür bezahlen mußte; so müßte, nach obiger Annahme, das Geld theurer, kostbarer geworden seyn, weil man jetzt für die nämliche Sache weniger zahlt. Das ist indeß keineswegs der Fall. Aus andern Rücksichtnahmen sind wir im Gegentheil überzeugt, daß das Geld jetzt zehnmal häufiger ist und ungefähr viermal wohlfeiler als im Jahr 1500. Erhält man aber jetzt noch einmal so viel Bücher für das nämliche Geld, so müssen die Bücher ungefähr wie 8 : 1 im Preise gefallen seyn.

Ich kann hier unmöglich mich auf die Entwickelungen einlassen, die erforderlich sind, um den Unterschied einleuchtend zu machen, der zwischen einem wirklichen und einem relativen Fallen der Preise Statt findet, und verweise deßhalb auf meinen Traité d'Economie politique, 3te Ausgabe, Liv. II. Chap. 4. Das Ganze läßt sich auf Folgendes zurückführen: Ein wirkliches Sinken im Preise eines Produkts findet Statt, wenn man mit den nämlichen Produktionsmitteln, mit den nämlichen Produktionskosten, der nämlichen Länderei, dem nämlichen Capital, der nämlichen Arbeit eine größere Quantität des Ertrags erhält. Ein gedrucktes Buch kostet achtmal weniger Capitalintressen und Arbeit als ein geschriebenes; folglich ist es wirklich achtmal wohlfeiler.

Eine Unze Silber kostet jetzt in Europa viermal weniger Capitalvorschuß und Arbeit, als im Jahr 1450; sie ist also in der That viermal wohlfeiler. Der relative Werth dieser beiden Dinge hat sich verändert; aber der Werth des einen ist nicht gestiegen. Mit dem nämlichen Vermögen, dem nämlichen Einkommen, d. h. mit der nämlichen Länderei, dem nämlichen Capital, der nämlichen industriellen Arbeit wie im Jahr 1500, kann man jetzt 8mal mehr Bücher und 4mal mehr Silber bekommen. J. B. S.

Vierzehntes Capitel.

Von der Besteuerung des Arbeitslohns.

Auflagen auf den Arbeitslohn steigern denselben und verringern folglich den Betrag des Capitalgewinns. Wir haben bereits gesehen, daß die Besteuerung der Lebensbedürfnisse den Preis derselben erhöht und ein Steigen des Arbeitslohnes zur Folge hat. Der einzige Unterschied zwischen einer Auflage auf die Lebensbedürfnisse und einer Auflage auf den Arbeitslohn liegt darin, daß erstere nothwendig ein Steigen des Preises der Lebensbedürfnisse zur Folge hat, was bei letzterer nicht der Fall ist. Zu einer Auflage auf den Arbeitslohn trägt folglich weder der Capitalist, noch der Grundeigenthümer, noch irgend eine andere Classe, außer dem Industrieunternehmer, der die Arbeiter anlegt, bei. Eine Auflage auf den Arbeitslohn ist weiter nichts, als eine Besteuerung des Gewinns; eine Auflage auf die Lebensbedürfnisse fällt zum Theil auf den Gewinn, zum Theil auf die reichen Consumenten. Die endlichen Wirkungen solcher Auflagen sind demnach gerade die nämlichen wie diejeni-

gen, welche aus direkter Besteuerung des Gewinns hervorgehen.

„Zwei verschiedene Umstände, sagt Adam Smith, bestimmen, wie ich im ersten Buche darzuthun gesucht habe, stets und nothwendig den Lohn der Arbeiter, nämlich die Nachfrage nach Arbeit und der gewöhnliche oder Mittelpreis der Lebensmittel. Die Nachfrage nach Arbeit bestimmt auf verschiedene Weise, je nachdem sie steigend, stätig oder abnehmend ist, die Lebensart des Arbeiters, und läßt ihn reichlich, mäßig oder kärglich leben. Der gewöhnliche oder Mittelpreis der Lebensmittel bestimmt die Quantität Geld, die dem Arbeiter gezahlt werden muß, um ihn ein Jahr in's andere in den Stand zu setzen, entweder reichlich, mäßig oder kärglich seinen Lebensunterhalt einzukaufen. So lange also die Nachfrage nach Arbeit und der Preis der Lebensmittel auf dem nämlichen Standpunkt bleibt, so kann eine direkte Besteuerung des Arbeitslohns keine andere Wirkung haben, als den Arbeitslohn noch um etwas höher als die Auflage zu steigern."

Gegen diese Behauptung Adam Smiths macht Hr. Buchanan zwei Einwürfe. Zuerst läugnet er, daß der Geldarbeitslohn von dem Preis der Lebensmittel abhänge, und zweitens, daß eine Besteuerung des Arbeitslohns den Preis der Arbeit steigern würde. Der Beweis des Hrn. Buchanan, den ersten Punkt betreffend, ist folgender:

„Der Arbeitslohn besteht nicht, wie ich bereits dargethan, in Geld, sondern in dem, was man mit dem

Geld kauft, nämlich Lebensmittel und andere Lebensbedürfnisse; der Theil, welcher dem Arbeiter aus den allgemeinen Mitteln zugestanden wird, wird immer im Verhältniß zum Vorrath seyn. Zu einer Zeit, wo die Lebensmittel wohlfeil und im Ueberfluß vorhanden sind, wird sein Antheil größer seyn, sind sie hingegen theuer und ist Mangel daran, so wird er kleiner seyn. Sein Arbeitslohn wird ihm immer seinen richtigen Theil geben und niemals darüber. Adam Smith und mehrere andere Schriftsteller haben allerdings behauptet, daß der Geldpreis der Arbeit durch den Geldpreis der Lebensmittel bestimmt werde, und daß, so oft die Lebensmittel steigen würden, auch jedesmal im nämlichen Verhältniß der Arbeitslohn steigen würde. Aber es ist klar, daß der Preis der Arbeit keine nothwendige Verbindung mit dem Preis der Lebensmittel hat, da er gänzlich von dem Vorrath der Arbeiter und der Nachfrage nach ihnen abhängt. Ueberdieß muß in Erwägung gezogen werden, daß der hohe Preis der Lebensmittel eine sichere Anzeige ihres geringen Vorrathes ist und im natürlichen Laufe der Dinge Statt findet, um die Consumtion aufzuhalten. Wird eine geringere Quantität Lebensmittel unter die nämliche Anzahl von Consumenten vertheilt, so trägt es offenbar jedem einen kleineren Antheil, und der Arbeiter muß seinen Theil beim allgemeinen Mangel tragen. Damit nun diese Last gleich vertheilt und der Arbeiter verhindert werde, nicht so viel Lebensmittel, wie vorher zu consumiren, so steigt der Preis. Nun wird aber behauptet, der Arbeitslohn müsse zugleich steigen, um

den Arbeiter in den Stand zu setzen, sich noch die nämliche Quantität einer seltener gewordenen Sache zu verschaffen. Wäre dieß wirklich so, so würde die Natur gegen ihre eigenen Absichten handeln, indem sie zuerst den Preis der Lebensmittel steigen ließe, um die Consumtion zu vermindern, und hierauf den Arbeitslohn steigen ließe, um dem Arbeiter die nämliche Quantität wie vorher zu verschaffen."

In diesem Beweis des Hrn. Buchanan ist, wie es mir scheint, eine große Mischung von Wahrheit und Irrthum. Weil ein hoher Preis der Lebensmittel manchmal durch Mangel an Vorrath bewirkt wird, so nimmt ihn Hr. Buchanan als ein sicheres Zeichen geringen Vorraths an. Er schreibt ausschließlich einer einzigen Ursache zu, was durch mehrere bewirkt werden kann. Es ist nicht zu läugnen, daß, in dem Fall eines abnehmenden Vorrathes, eine kleinere Quantität unter die nämliche Zahl von Consumenten zu vertheilen ist, und folglich ein kleinerer Theil auf jeden fällt. Um dieses Fehlende auf eine gleiche Weise zu vertheilen und den Arbeiter abzuhalten, so viel an Lebensmitteln wie vorher zu verzehren, steigt der Preis. Man muß deßhalb Hrn. Buchanan zugestehen, daß ein, wegen Mangel an Vorrath, im Preis der Lebensmittel verursachtes Steigen nicht nothwendig das Steigen des Geldpreises der Arbeit zur Folge habe; denn da die Consumtion aufgehalten werden soll, so kann dieß nicht anders bewerkstelligt werden, als wenn die Kräfte des Consumenten, zu kaufen, vermindert werden. Aber,

weil der Preis der Lebensmittel durch den Mangel an Vorrath steigt, so sind wir noch nicht zu dem Schluß berechtigt, wie es Hr. Buchanan zu thun scheint, daß ein überflüssiger Vorrath mit einem hohen Preise unverträglich sey, und nicht ein hoher Preis hinsichtlich des Geldes allein, sondern hinsichtlich aller andern Dinge.

Der natürliche Preis der Dinge, nach welchem sich am Ende immer ihr Marktpreis bestimmt, hängt von der Leichtigkeit der Produktion ab; aber die producirte Quantität steht nicht mit dieser Leichtigkeit im Verhältniß. Obgleich die Ländereien, die jetzt in Cultur genommen sind, von weit geringerer Qualität sind, als die Länderei, mit der man vor drei hundert Jahren den Anfang machte, und obgleich deßhalb die Schwierigkeit der Produktion gestiegen ist, wer könnte demungeachtet zweifeln, daß die Quantität des gegenwärtigen Ertrags nicht bei weitem die jener frühern Zeit übersteige? Ein hoher Preis ist nicht allein mit einem vermehrten Vorrath verträglich, sondern es ist auch selten der Fall, daß das Eine nicht vom Andern begleitet werde. Wenn also der Preis der Lebensmittel in Folge einer Besteuerung, oder der Schwierigkeit der Produktion, gestiegen ist, ohne daß die Quantität eine Verminderung erlitten hat; so wird der Geldpreis der Arbeit steigen: denn „der Arbeitslohn, besteht nicht, wie Hr. Buchanan ganz richtig bemerkt hat, in Geld, sondern in dem, was man für das Geld kauft, namentlich Lebensmittel und andere Lebensbedürfnisse; und der

Theil, der aus den allgemeinen Mitteln dem Arbeiter zugestanden wird, muß immer im Verhältniß zum jedesmaligen Vorrath stehen" *).

*) Hr. Buchanan aus Edimburg, der letzte Herausgeber Adam Smiths und einer seiner würdigsten Ausleger, scheint mir hier gegen Hrn. Ricardo Recht zu haben. Er behauptet, Seltenheit und theurer Preis sind eins und dasselbe; ich bin mit ihm einverstanden. Seltenheit von Werthgegenständen wird und kann nicht im absoluten, sondern im relativen Sinn zur Nachfrage genommen werden. Obgleich nun England mehr Getraide im 19ten, als in einem der frühern Jahrhunderte, erzeugt; so sage ich dennoch, daß der Vorrath jetzt geringer ist, als jemals, und daß die Quantität des Getraides nicht in dem Maaße, wie die Zahl der Consumenten desselben, zugenommen hat. Denn nach allen statistischen Angaben, die ich bis zum ersten Jahr dieses Jahrhunderts habe nachsehen können, hat England in einem gewöhnlichen Jahre immer Getraide ausgeführt, seitdem hat es aber beständig welches eingeführt. Das ergiebt sich auch schon aus der gegenwärtigen Gesetzgebung dieses Landes, wo die Douanen gegen die Einfuhr †) des Getraides bewaffnet sind, und wo die Ausfuhr erlaubt ist, indem man versichern kann, daß kein Getraide aus einem Lande ausgeführt wird, wo fortwährender Mangel daran ist, und wo es folglich theurer als anderwärts ist.

Hr. Buchanan ist also berechtigt zu sagen, daß jeder Consument, was das Getraide anbetrifft, einen kleinern Theil zu consumiren hat, den er indessen eben so theuer bezahlt, als wenn er größer wäre.

Diese Gesetzgebung hat sich durch den Umstand nothwendig gemacht, daß es in England in der Wirklichkeit zwei natürliche Preise fürs Getraide giebt. Der eine entsteht aus

†) Man erlaubt wohl die Einfuhr in die Niederlagen, aber es ist nicht erlaubt, dieses Getraide eher in Circulation zu setzen, bis der Preis des Quarters auf 80 Schillinge und darüber gestiegen ist.

Was den zweiten Punkt anbetrifft, ob eine Besteuerung des Arbeitslohns den Preis der Arbeit steigern werde, sagt Hr. Buchanan: „Nachdem der Arbeiter die ihm zukommende Belohnung seiner Arbeit erhalten hat, wie kann er da noch den, der ihn angestellt hat, hinsichtlich dessen, was er an Auflagen bezahlen muß, in

---

den Productionskosten des im Inlande erbauten Getraides, der andere aus den Productionskosten des durch die Handelsindustrie erzeugten Getraides, des Getraides also, was England durch seinen Handel erhält. Dieser letzte Preis ist gemeiniglich weit niedriger als der andere. Und wenn die Regierung nicht verfügt hätte, daß das durch den Handel erhaltene Getraide nicht eher in Circulation gesetzt werden darf, bis der Preis auf 80 Schillinge steht, so könnten die inländischen Pachter die Concurrenz der Kaufleute nicht aushalten. Sie würden nicht ein Quarter um das verkaufen, was es ihnen zu stehen kommt; sie würden die Bodencultur aufgeben, wenigstens zum Theil, und würden sehr schwer ihre Abgaben an den Staat, ihr Pachtgeld und die Armentaxe bezahlen können. Deßhalb unterhält die Regierung fortwährend eine Art künstlichen Mangels und einen Monopolpreis, der in Folge des nämlichen Systems sich auf viele andere Waaren erstreckt, das Leben schwierig macht und eine so große Anzahl Engländer ihr Geburtsland zu verlassen zwingt. Um in diesem fehlerhaften System consequent zu bleiben, müßte man zugleich, indem man die Consumtionsgegenstände vermindert, oder was auf Eins hinaus kommt, indem man ihren Anwachs verhindert, zugleich auch verhindern, daß sich die Zahl der Consumenten vermehre; aber darüber hat man sich in England noch nicht vereinigt. Ich schließe dieß aus dem Widerspruch, den Hr. Malthus erfährt. Eins ist indessen die nothwendige Folge vom Andern. Eine durch Ausschweifungen, denen man nicht Einhalt thun will, geschwächte Gesundheit des Staats kann man nur durch schlechte Palliativ-Mittel unterstützen.

J. B. S.

Anspruch nehmen? Es giebt kein Gesetz und keinen aus dem geselligen Zustand herzuleitenden Grund, der ihn dazu berechtigen könnte. Hat der Arbeiter seinen Arbeitslohn erhalten, so ist letzterer in seinem Eigenthum, und er muß nach seinen Kräften die Last aller der Auflagen tragen, denen er unterworfen werden kann; denn es ist einleuchtend, daß es kein Mittel giebt, diejenigen, die ihm schon den gerechten Preis seiner Arbeit bezahlt haben, zu zwingen, für ihn auch seine Auflagen zu bezahlen."

Folgende herrliche Stelle, die Hr. Buchanan aus dem Werke des Hrn. Malthus über die Bevölkerung entlehnt hat, und der er großen Beifall ertheilt, widerlegt, wie es mich bedünkt, vollkommen seinen Einwurf. „Der Preis der Arbeit, wenn er nicht verhindert wird, seinen natürlichen Standpunkt zu gewinnen, ist ein höchst wichtiges politisches Barometer, welches den Stand des Vorraths der Lebensmittel zur Nachfrage nach denselben, der zu consumirenden Quantität zur Zahl der Consumenten, anzeigt. Sein mittlerer Stand, wenn man von den zufälligen Umständen abstrahirt, zeigt noch klarer die Bedürfnisse der Gesellschaft, hinsichtlich der Bevölkerung. Wie groß auch in jeder Ehe die Anzahl der Kinder sey, die erforderlich ist, um die Bevölkerung auf dem gegenwärtigen Standpunkt zu erhalten, so wird der Preis der Arbeit gerade ausreichend seyn, um dieser Anzahl Unterhalt zu gewähren, oder er wird entweder darüber oder darunter seyn, ganz nach dem Zustand der wirklichen, zur Unterhaltung der Ar-

beiter bestimmten Fonds, je nachdem derselbe nämlich stätig ist, zu- oder abnimmt. Statt ihn aber aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, sehen wir ihn als eine Sache an, die man nach Belieben steigen und fallen lassen kann, als eine Sache, die hauptsächlich von den königl. Friedensrichtern abhängig ist. Wenn ein Steigen des Preises der Lebensmittel schon anzeigt, daß die Nachfrage im Verhältniß zum Vorrath zu groß ist, so erhöht man den Preis der Arbeit, um den Arbeiter in die nämliche Lage zu versetzen, in der er vorher war, d. h. wir vermehren die Nachfrage und sind alsdann sehr erstaunt, wenn wir sehen, daß der Preis der Lebensmittel fortfährt zu steigen. Hier verfahren wir gerade so, als wenn wir, sobald das Quecksilber in den gewöhnlichen Wettergläsern Sturm anzeigt, es durch Anwendung eines gewaltsa- Drucks zum Steigen auf schön Wetter bringen und uns dann noch sehr wundern wollten, wenn es fortwährend regnete."

„Der Preis der Arbeit wird klar die Bedürfnisse der Gesellschaft, hinsichtlich der Bevölkerung anzeigen;" er wird gerade hinreichend seyn, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, die der Zustand der für Unterhaltung der Arbeit bestimmten Fonds gerade erfordert. Wenn der Arbeitslohn vorher hinreichend war, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, so wird er nach eingeführter Auflage nicht mehr ausreichend seyn; denn der Arbeiter hat nun nicht mehr so viel Fonds für seine Familie zu verwenden. Die Arbeit wird deß-

halb steigen, weil fortwährend Nachfrage ist und gerade dadurch, daß der Preis steigt, wird der Vorrath nicht gehindert *).

Keine Erscheinung ist gewöhnlicher, als daß Hüte oder Malz, sobald sie besteuert sind, theurer werden; sie steigen, weil der erforderliche Vorrath nicht herbeigeschafft werden würde, wenn sie nicht stiegen; eben so verhält es sich mit der Arbeit. Wird der Arbeitslohn besteuert, so steigt er im Preis; denn stiege er nicht, so könnte die nöthige Bevölkerung sich unmöglich erhalten. Giebt Hr. Buchanan nicht gerade das zu, was ich behauptet habe, wenn er sagt: „Daß wenn der Arbeiter sich endlich bis dahin versetzt sähe, daß er nur noch die ersten Lebensbedürfnisse sich verschaffen könne, so könne sein Lohn keine Verkürzung mehr erleiden, da es ihm unter solchen Bedingungen unmöglich seyn würde, seine Familie zu ernähren" — ?

Ein Land soll sich in solcher Lage befinden, daß die geringsten Arbeiter nicht nur im Stande sind, ihre Familie zu unterhalten, sondern sie auch noch zu vermehren; so muß ihr Arbeitslohn darnach bestimmt seyn.

---

*) Man kann unmöglich dem Verfasser zugestehen, daß die Nachfrage nach Arbeit die nämliche bleibe, wenn die Arbeit im Preise steigt. Wollte aber der Arbeiter, wenn er genöthigt ist, eine neue Auflage zu bezahlen, sich diese von denen erstatten lassen, die ihn anstellen, so würde sicherlich die Nachfrage nach Arbeitern abnehmen. Kein Satz in der ganzen Staatswirthschaft ist gewisser und besser bewiesen, als dieser. J. B. S.

Können sie sich noch vermehren, wenn eine Auflage ihnen einen Theil ihres Arbeitslohnes hinwegnimmt und sie auf die unerläßigsten Lebensbedürfnisse beschränkt?

Es ist eine ausgemachte Sache, daß eine besteuerte Waare nicht im Verhältniß zur Auflage steigt, wenn die Nachfrage darnach abnimmt und wenn die Quantität derselben nicht reducirt werden kann. Wäre Metallgeld allgemein im Gebrauch, so würde der Werth desselben durch eine Auflage nicht lange Zeit im Verhältniß zum Betrag derselben erhöht werden, weil bei einem höhern Preis die Nachfrage abnehmen und die Quantität nicht vermindert werden würde. Die nämliche Ursache hat oft Einfluß auf den Arbeitslohn, indem die Zahl der Arbeiter nicht schnell, im Verhältniß zur Zunahme oder Abnahme der, der Unterhaltung der Arbeit gewidmeten, Fonds, vermehrt oder vermindert werden kann. Aber in dem angenommenen Fall bedarf es keiner Abnahme der Nachfrage nach Arbeitern, und findet sie Statt, so fällt sie doch nicht im Verhältniß zur Auflage ab *).

*) Die Wirkung der Auflage ist nothwendig sehr complicirt, weil die verschiedenen Classen, auf denen sie ruht, oder die sie in erster Hand bezahlen, in mannichfach abwechselnden Lagen sich befinden, die mehr oder weniger es möglich machen, die Last auf andere Classen zu wälzen. Will man die Wirkung der Auflage nach zu absoluten Principen entscheiden, ohne die mannichfachen Verhältnisse mit in Anschlag zu bringen, durch die jene Wirkung modificirt wird; so muß man meines Dafürhaltens auf Resultate gelangen, die ganz verschieden von denen sind, welche uns die tägliche Erfahrung darbietet.

Hr. Buchanan vergißt, daß die Summen, welche die Regierung durch die Auflage erhebt, von ihr zum Unterhalt von Arbeitern verwendet werden, die zwar

---

Man lege z. B. eine Auflage auf die Fabrikation der Hüte oder auf die Hutfabrikanten, sey dieß nun eine Gewerbs- oder eine Stempelsteuer oder eine Auflage auf die rohe Materie, auf das Locale oder die Arbeiter des Hutmachers; das macht wenig Unterschied. Ich will annehmen, daß diese Auflage für jeden Hut 2 Fr. betrage und daß ein Hut 20 Fr. koste; was wird die Folge seyn? Werden die Hüte nun 22 Fr. kosten? nein; denn für diesen Fall müßte die Nachfrage die nämliche bleiben, was nicht möglich ist. Werden die Hüte 20 Fr., wie vorher kosten? wahrscheinlich nicht; für diesen Fall müßten die Producenten die ganze Auflage von ihrem Gewinn bezahlen. Da hierdurch dieser Gewerbszweig weniger vortheilhaft werden würde, so würde auch die Quantität der vorhandenen Productionsmittel der Hüte abnehmen. Damit aber zwischen dem Vorrath und der Nachfrage nach denselben ein Gleichgewicht hergestellt werde, so müßten vielleicht die sämmtlichen, zur Verfertigung eines Hutes erforderlichen, productiven Dienste nicht mit 18, aber mit 19 Fr. bezahlt werden. Wird nun die Auflage von 2 Fr. bezahlt, so dürfte es sich vielleicht ergeben, daß der Consument einen Hut, den er sonst mit 20 Fr. bezahlte, jetzt um 21 Fr. kauft, und daß die Producenten einen Hut, für den sie vor der Auflage, wie wir angenommen haben, von 2 Fr. per Stück, 20 Fr. erhielten, jetzt um 19 Fr. verkaufen.

Die Auflage wird zum Theil auf die Producenten, auf die Unternehmer und auf Arbeiter, aber in sehr verschiedenen Verhältnissen fallen, in sofern ihr Gewinn verringert wird; sie wird auch zum Theil auf die Consumenten fallen, weil der Preis gestiegen ist. Deßhalb wird sowohl die Production als die Consumtion dieses Artikels abnehmen. Mit einigen Abweichungen, die von den verschiedenen Umständen abhängen, ist die Wirkung jeder Art von Auflage ungefähr der Art. Diese Wirkung nun, die aus der Natur der Dinge, wie dieses Räsonnement genügend dargethan hat, hervorgeht, er-

unproductiv, aber doch Arbeiter sind. Würde der Preis der Arbeit, nachdem der Arbeitslohn besteuert ist, nicht steigen, so würde eine große Concurrenz in der Nach-

---

schüttert, wie ich mit Verdruß bekennen muß, das Gebäude, welches Hr. Ricardo nicht allein in diesem Capitel, sondern auch in einigen andern mit viel Geschicklichkeit auf zu absoluten Grundsätzen errichtet hat.

Hr. Ricardo wird vielleicht, zur Unterstützung seiner Lehre, sagen, daß die Quantität industrieller Arbeit im Verhältniß zum produktiven Capital der Gesellschaft stehen müsse, folglich müßten nach Einführung der Auflage noch eben so viel Hüte producirt werden als vorher; wäre nun die Vorrathsquantität noch die nämliche, so könnte der Preis nicht steigen, und daß, wenn 2 Fr. Auflage bezahlt werden müßten, es der Unternehmer allein sey, der den Verlust zu tragen habe.

Hierauf würde ich antworten, daß erstlich ein mit Auflagen belasteter Gewerbszweig, im Verhältniß zur Quantität der Erzeugnisse, mehr Capitale erfordert; sodann daß zweitens einem weniger einträglich gewordenen Gewerbszweig offenbar ein Theil der Capitale entzogen wird, ohne gerade immer auf andere Productionen verwendet zu werden, die gleich nützlich für die Gesellschaft sind; oft werden die Capitale einer unproduktiven Consumtion gewidmet, ihrer eigenen Zerstörung. Sehen wir nicht jedes Jahr, wie die meisten Regierungen Europas, mittelst der öffentlichen Anleihen, einen bedeutenden Theil der Ersparnisse und Capitale ihrer Unterthanen vernichten? Auf der einen Seite hemmen sie die Production durch übertriebene Auflagen und auf der andern bieten sie den Producenten hülfreich die Gelegenheit, in Folge einer öffentlichen Anleihe die Capitale der Verzehrung zu übergeben, die gerade durch Schuld der Regierung in den Händen der Industrie nicht hinlänglichen Ertrag mehr gewähren. Ein Fehler zieht den andern groß! — und wenn nicht jetzt in Europa, in der ganzen Welt, eine Entwickelung von Kenntnissen und von industrieller Thätigkeit herrschte, die alle Beispiele übertrifft, die uns die Geschichte darbietet, eine

frage nach Arbeit entstehen; denn die Capitalisten, die nichts zur Auflage beizutragen hätten, würden noch die nämlichen Fonds haben, um Arbeiter damit anzustellen, während die Regierung in dem Betrag der erhobenen Auflage einen Zuwachs von Capital für den nämlichen Zweck haben würde. Die Regierung und die Nation würden auf diese Weise in Concurrenz kommen, und die Folge davon würde ein Steigen des Arbeitslohns seyn. Die nämliche Zahl Arbeiter würden beschäftigt werden, aber sie würden vermehrten Arbeitslohn erhalten *).

Entwickelung und ein Aufstreben, weit mächtiger, als um bloß den, aus der schlechten Verwaltung herrührenden, Uebeln das Gleichgewicht zu halten, so würde es wahrlich nicht an der europäischen Politik liegen, wenn die Civilisation der ganzen Welt, wer weiß wie weit, zurückschritte.

J. B. S.

*) Herrscht nicht in Obigem eine Verwechselung der zur unproduktiven Consumtion bestimmten Fonds, die bloß zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse dienen, und zwischen denen, die zur Reproduction bestimmt sind, und die man das Capital nennt?

Wenn man den Arbeiter eine Auflage bezahlen läßt, die er sich weder von seinem Herrn, noch vom Consumenten des Produkts, zu dessen Erzeugung er beiträgt, wieder bezahlen lassen kann, und wenn der Betrag dieser Auflage einem Höfling gegeben wird; so ist es klar, daß der Consumtionsfonds des Höflings gerade um so viel vermehrt wird, als man dem Consumtionsfonds des Arbeiters entzogen hat. Die Genüsse des Erstern sind vervielfacht und manchmal auf Kosten der dringendsten Bedürfnisse des Andern. Aber streng genommen, kann man behaupten, daß die Nachfrage nach produktiver Arbeit nicht vermindert worden ist; sie hat nur in objektiver Hinsicht eine Veränderung erlitten. Die Nachfrage nach Gegenständen des Luxus ist nun gerade um so viel gewachsen, als

Würde die Auflage mit einem mal auf's Volk gelegt, so würde das zur Beschäftigung der Arbeiter bestimmte Nationalcapital in dem nämlichen Grad abnehmen, als das, zu dem nämlichen Zweck bestimmte, der Regierung zunehmen müßte. Und deßhalb würde kein Steigen des Arbeitslohns Statt finden; denn obgleich die Nachfrage noch die nämliche wäre, so würde doch nicht mehr die nämliche Concurrenz Statt finden. Wenn z. B. die Regierung den Betrag der erhobenen Auflage ausführte und ihn einem fremden Staate als Subsidien zahlte, folglich diese Fonds bestimmt wären fremde Arbeiter und nicht Englische damit zu erhalten, z B. Soldaten, Matrosen u. s. w; so würde ohne Zweifel die Nachfrage nach Arbeit abnehmen und der Arbeits-

---

die des Arbeiters nach guter Nahrung, guten Kleidern und bequemen Hausgeräthe abgenommen hat.

Wird die Auflage vom Capital genommen, so darf man nicht glauben, daß nun noch so viele Arbeit damit gekauft werden kann, als wenn sie so nützlich, wie vorher angelegt geblieben wäre. Die Regierung macht allerdings mit dem erhaltenen Betrag der Auflage Käufe, die diejenigen ersetzen, welche mit diesem Theil des Capitals gemacht worden seyn würden, d. h. sie kauft vielleicht Kanonenpulver, statt Wolle, aus der man Tuch bereitet; aber das Kanonenpulver reproducirt sich nicht von selbst, während einmal fertiges Tuch verkauft und von dem erhaltenen Werth andere Waaren gekauft werden, deren Verarbeitung wieder andern Producenten Beschäftigung giebt; und dieser Kreislauf setzt sich fortwährend fort.

In diesem Fall kann man nicht behaupten, daß der Betrag der Auflage in den Händen der Regireung so viele industrielle Arbeit befördere, als in den Händen der Privaten.

J. B. S.

lohn, obgleich besteuert, könnte nicht steigen. Das Nämliche würde sich ereignen, wenn die Auflage auf Gegenstände der Consumtion, auf den Capitalgewinn gelegt, oder wenn auf irgend eine andere Weise die zur Zahlung der Subsidien erforderliche Summe erhoben worden wäre, d. h. es würden im Inlande nun weniger Arme beschäftigt worden seyn. In dem einen Fall ist der Arbeitslohn gehindert zu steigen, in dem andern muß er nothwendig sinken.

Angenommen aber, der Betrag der Auflage auf den Arbeitslohn würde, nachdem er von den Arbeitern erhoben worden wäre, denen, die sie anstellen, unentgeltlich wieder zurückgegeben; so würde dadurch das zur Unterhaltung der Arbeit bestimmte Capital vermehrt werden, aber weder die Waaren noch die Zahl der Arbeiter. Es würde demnach eine Concurrenz unter denen entstehen, welche Arbeiter anstellen, und die Auflage würde am Ende weder dem Arbeiter noch dem Unternehmer schaden. Letzterer müßte höheren Arbeitslohn zahlen und von dem, was der Arbeiter nun mehr erhält, zahlt er seine Auflage an die Regierung, die, in dem angenommenen Fall, selbige dem Unternehmer wieder erstattete.

Man darf indessen nicht außer Acht lassen, daß der Ertrag der Auflage oft auf eine ganz unnütze Weise verschwendet wird, und indem so das Capital vermindert wird, wirkt die Auflage auch auf Verminderung des baaren zur Unterhaltung der Arbeit bestimmten Ca-

pitals und hat also Abnahme der Nachfrage nach Arbeitern zur Folge. Auflagen führen also im Allgemeinen Abnahme in der Nachfrage nach Arbeitern herbei, indem sie das baare Capital der Nation vermindern. Folglich ist die wahrscheinliche Wirkung einer Besteuerung des Arbeitslohns, obgleich sie nicht nothwendig, noch dieser Art der Auflagen ausschließlich eigenthümlich ist, daß, obgleich der Arbeitslohn steigt, dieses Steigen doch nicht ganz so viel beträgt, als die Auflage ausmacht.

Adam Smith ist, wie wir bereits gesehen haben, ganz der Meinung, daß Besteuerung des Arbeitslohns ein Steigen desselben gerade um den Betrag der Auflage bewirke, und daß diese Auflage, wenn nicht unmittelbar, am Ende vom Unternehmer getragen werde. Hierin sind wir ganz einig; aber wir weichen wesentlich in der Art von einander ab, wie jeder von uns die ferneren Wirkungen einer solchen Auflage ansieht.

„Würde selbst eine direkte Auflage auf den Arbeitslohn, sagt Adam Smith, von der Hand des Arbeiters bezahlt, so kann man eigentlich doch noch nicht sagen, daß er die Auslage davon gemacht habe, wenigstens wenn die Nachfrage nach Arbeit und der Mittelpreis der Lebensmittel noch auf eben dem Standpunkt, nach Einführung der Auflage, wie vorher bleiben. In allen solchen Fällen wird derjenige, der den Arbeiter unmittelbar anstellt, nicht allein den Betrag der Auflage,

sondern noch etwas mehr auszulegen haben. Die endliche Bezahlung wird, nach der Verschiedenheit der Umstände, auf verschiedene Personen fallen. Das Steigen, welches solch' eine Auflage im Arbeitslohn der Manufaktur-Arbeiter bewirkte, müßte einstweilen vom Manufaktur-Unternehmer getragen werden, der berechtigt und genöthigt wäre, es noch mit einem Gewinn auf den Preis seiner Waaren zu schlagen. Das Steigen, welches eine solche Auflage im Preise der Bodenarbeit hervorbrächte, müßte einstweilen vom Pachter getragen werden, der, um die nämliche Zahl Arbeiter, wie vorher zu unterhalten, genöthigt seyn würde, ein größeres Capital anzulegen. Um dieses größere Capital sammt den gewöhnlichen Capitalzinsen wieder heraus zu bekommen, muß er nothwendig einen größern Theil, oder was auf Eins hinaus kömmt, den Werth eines größern Theils vom Bodenertrag zurückbehalten, folglich dem Grundeigenthümer weniger Bodenrente zahlen. In diesem Fall wird am Ende der Grundeigenthümer das Steigen des Arbeitslohns, sammt dem erhöhten Gewinn des Pachters, der einstweilen vom Ganzen die Auslage machte, tragen müssen. Eine direkte Besteuerung des Arbeitslohns muß nothwendig in allen Fällen für die Länge nicht nur eine größere Verringerung der Bodenrente, sondern auch ein beträchtlicheres Steigen im Preise der Manufakturwaaren hervorbringen, als es eine Auflage von gleichem Betrag, die auf gleiche Weise zum Theil auf die Bodenrente, zum Theil auf die Gegenstände der Consumtion gelegt ist, bewir-

ken kann" *). Hier ist also behauptet, daß das Steigen des Arbeitslohns, was im Anfang der Pachter in Auslage bringt, zuletzt auf den Grundeigenthümer fällt, indem er weniger Bodenrente erhält, aber daß das Steigen des Arbeitslohns ein Steigen im Preise der Manufakturgegenstände zur Folge habe, und deßhalb auf die Consumenten dieser Artikel falle.

Wir wollen annehmen, die Gesellschaft bestehe aus Grundeigenthümern, Manufakturisten, Pachtern und Arbeitern, ferner, die Arbeiter werden entschädigt für das, was sie als Auflage zahlen. Aber wer soll sie dafür entschädigen? wer soll es über sich nehmen, den Theil zu bezahlen, der nicht auf die Grundeigenthümer fällt? Die Manufakturisten können keinen Theil davon zahlen; denn wenn der Preis ihrer Waaren im Verhältniß zu dem höheren Arbeitslohn stiege, den sie zahlen müssen, so würden sie sich nach Einführung der Auflage in einer bessern Lage als vorher befinden. Wenn der Tuch-, Hut-, Schumacher u. s. w. im Stande wären, den Preis ihrer Waaren um 10 Procent zu steigern — angenommen, daß 10 Procent hinreichend wären, sie für den höheren Arbeitslohn zu entschädigen, den sie ihren Arbeitern zahlen müssen; — wenn, wie Adam Smith sagt: „sie zugleich berechtigt und genöthigt wären, den höhern Arbeitslohn mit noch einigem Gewinn auf den Preis ihrer Waaren zu schlagen," so könnte in diesem Fall jeder von

*) Vol. III. pag. 337.

ihnen noch eben so viel andere Waaren consumiren, als zuvor, und würde folglich nichts zur Auflage beitragen. Wenn der Tuchmacher seinen Hut- und Schuhbedarf theurer bezahlen muß, so verkauft er dagegen auch sein Tuch viel theurer; und wenn der Hutmacher mehr für Tuch und Schuhe bezahlen muß, so nimmt er auch mehr für seine Hüte ein. Sie würden alle Manufakturwaaren mit demselben Vortheil als vorher kaufen, und so lange das Getraide den nämlichen Preis behielte, und sie eine Zuschußsumme an Geld auf seinen Ankauf zu verwenden hätten, würden sie bei einer solchen Auflage gewinnen, statt zu verlieren.

Wenn also weder die Arbeiter noch die Manufakturisten zu einer solchen Auflage beitragen und die Pachter durch ein Sinken der Bodenrente entschädigt werden, so müssen die Grundeigenthümer allein die ganze Last tragen und auch noch zu dem erhöhten Gewinn der Manufakturisten beitragen. Um dieß zu bewirken, müßten sie alle Manufakturwaaren des Landes consumiren; denn der Preis der ganzen Masse ist bloß nur etwas mehr gestiegen, als die anfänglich auf die Arbeiter in den Manufakturen gelegte Taxe beträgt.

Nun läßt sich nicht bestreiten, daß der Tuch-, der Hutmacher und alle andere Manufakturisten auch Consumenten anderer Waaren sind; eben so wenig, daß alle Arten von Arbeitern Seife, Tuch, Schuhe, Lichter und verschiedene andere Dinge consumiren. Es ist deßhalb unmöglich, daß die ganze Last dieser Auflagen allein auf die Grundeigenthümer falle.

Wenn aber die Arbeiter keinen Theil an der Auflage zahlen und doch die Manufakturwaaren steigen, so muß der Arbeitslohn steigen, nicht um sie bloß zu entschädigen für die Auflage, sondern auch für den gestiegenen Preis der Manufakturwaaren, die zu den Lebensbedürfnissen gehören. Insofern dieses Steigen sich auf die Arbeiten des Ackerbaus mit erstreckt, bewirkt es ein neues Sinken der Bodenrente, dagegen, insofern es die Manufakturarbeit mit betrifft, ein neues Steigen des Preises der Manufakturwaaren. Dieses Steigen der Waaren wirkt zurück auf den Arbeitslohn, und diese Wirkung und Rückwirkung, zuerst des Arbeitslohns auf die Waaren, und dann der Waaren auf den Arbeitslohn, dehnt sich so weit aus, daß man keine Gränze bezeichnen kann. Die Argumente, auf welche diese Theorie sich stützt, führen zu solchen absurden Folgerungen, daß man auf den ersten Blick das ganze Princip als unhaltbar erkennt.

Alle die Veränderungen, welche der Capitalgewinn und der Arbeitslohn durch ein Steigen der Bodenrente und der Lebensbedürfnisse, im natürlichen Gang der Gesellschaft und bei zunehmender Productionsschwierigkeit, erleidet, werden auf gleiche Weise durch das Steigen des Arbeitslohns in Folge einer Auflage herbeigeführt, und folglich werden die Genüsse des Arbeiters sowohl als die der Arbeitsunternehmer nicht bloß durch die in Frage befangene Auflage, sondern auch durch jede andere verkürzt, mittelst welcher an Betrag eine gleiche Summe erhoben wird.

Der Irrthum Adam Smiths entspringt zuerst daraus, daß er annimmt, daß alle vom Pachter bezahlte Auflagen nothwendig auf den Grundeigenthümer fallen müssen, indem selbigem die Bodenrente gekürzt wird. Ueber diesen Punkt habe ich mich schon hinlänglich ausgesprochen und ich schmeichle mir, dem Leser genügend dargethan zu haben, daß um deswillen, weil ein bedeutendes Capital auf Länderei verwendet ist, die keine Rente zahlt, und weil das mittelst dieses Capitals erhaltene Resultat den Preis der Bodenerzeugnisse bestimmt, kein Abzug an der Bodenrente, oder respective Pacht, gemacht werden kann. Folglich wird der Pachter, für Besteuerung des Arbeitslohns, nicht entschädigt werden, oder wenn er es wird, kann es nur durch ein Steigen der Ackererzeugnisse geschehen.

Ist die Auflage zu drückend für den Pachter, so wird er den Preis seiner Produkte erhöhen können, um sich mit den andern Gewerbetreibenden auf gleichen Standpunkt zu stellen. Aber eine Besteuerung des Arbeitslohns, die ihn nicht mehr trifft, als jeden Andern, könnte weder auf Andere zurückgeworfen noch durch den erhöheten Preis seiner Erzeugnisse ersetzt werden. Denn der nämliche Grund, der ihn bewegen könnte, den Preis des Getraides zu erhöhen, nämlich der Wunsch, sich für die Auflage bezahlt zu machen, würde auch den Tuchfabrikanten bestimmen, den Preis des Tuches zu erhöhen, so wie den Schuhmacher, den Hutmacher u. s. w. den Preis der Schuhe, Hüte u. s. w. höher anzusetzen.

Wenn sie alle den Preis ihrer Waaren erhöhen könnten, so, daß sie mit Gewinn die Auflage zurück erhalten; so ist es doch unmöglich, daß die Auflage jemals ihnen ersetzt werde, da jeder Consument der Waaren des Andern ist. Denn, wenn jedermann Ersatz finden könnte, wer bezahlte denn die Auflage?

Ich hoffe demnach, mit Erfolg dargethan zu haben, daß eine Auflage, welche ein Steigen des Arbeitslohns verursacht, durch eine Verminderung des Gewinns bezahlt wird, und daß aus diesem Grunde eine Auflage auf den Arbeitslohn in der That nur eine Besteuerung des Gewinns ist.

Dieser Fundamental-Grundsatz der Vertheilung des Ertrags der Arbeit und des Capitals zwischen Arbeitslohn und Gewinn, den ich mich bemüht habe aufzustellen, erscheint mir so gewiß, daß ich, mit Ausnahme der unmittelbaren Wirkung, geneigt bin zu glauben, daß der Unterschied unbedeutend sey, ob man den Capitalgewinn oder den Arbeitslohn besteuert. Durch Besteuerung des Capitalgewinns wird wahrscheinlich das Verhältniß, nach welchem die für Unterhaltung der Arbeit bestimmten Capitale wachsen, verändert, und der Arbeitslohn geräth zu dem Stand obiger Fonds in förmliches Mißverhältniß, indem er zu hoch ist. Wird der Arbeitslohn besteuert, so wird der dem Arbeiter gezahlte Lohn zu obigen Fonds wieder im Mißverhältniß stehen, da er zu niedrig ist. Das natürliche Gleichgewicht zwischen Gewinn und Arbeitslohn würde in dem

einen Fall durch ein Fallen und in dem andern durch ein Steigen des Geldarbeitslohns wieder hergestellt werden. Eine Besteuerung des Arbeitslohns fällt also nicht auf den Grundeigenthümer, sondern trifft den Capitalgewinn. „Weder berechtigt, noch nöthigt sie den Manufakturisten, sie nebst einem kleinen Gewinn auf den Preis seiner Waaren zu schlagen;" denn er kann den Preis derselben nicht erhöhen, und muß deßhalb ganz und ohne Ersatz den Betrag der Auflage bezahlen *).

Ist die Wirkung der Besteuerung des Arbeitslohns von der Art, wie ich eben auseinandergesetzt habe, so verdient sie auch nicht den Tadel, den ihr Dr. Smith ertheilt. Er sagt über diese Auflagen: „Diese und noch einige Auflagen der Art sollen, indem sie den Arbeitslohn in die Höhe getrieben haben, den größten Theil der Holländischen Manufakturisten ruinirt haben. Aehnliche, obgleich nicht so drückende, Auflagen finden in Mailand, im Genuesischen, im Herzogthum Modena, in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastella und im Kirchenstaate Statt. Ein Französischer Schrift-

*) Hr. Say scheint im Allgemeinen dieser Meinung auch beizutreten. Vom Getraide sprechend, sagt er: „daher kommt es auch, daß sein Preis auf den aller andern Erzeugnisse Einfluß hat. Ein Gewerbsunternehmer, Pachter, Manufakturist oder Kaufmann, bedarf einer gewissen Anzahl Arbeiter, die nothwendig eine gewisse Quantität Getraide consumiren müssen. Steigt der Preis des Getraides, so ist er genöthigt, in dem nämlichen Verhältniß den Preis seiner Erzeugnisse zu erhöhen." Liv. I. Chap. 17.

(Anmerkung des Verfassers.)

steller von einigem Ruf hat vorgeschlagen, die Finanzen seines Landes auf die Weise zu reformiren, daß man, an die Stelle der andern Auflagen, diese unter allen Auflagen am meisten ruinirende, setze. „„Es giebt nichts so Abgeschmacktes, sagt Cicero, was nicht einmal durch irgend einen Philosophen in Vorschlag gebracht worden wäre."" Und an einer andern Stelle sagt Adam Smith: „Besteuerung der Lebensbedürfnisse bewirkt, indem sie den Arbeitslohn erhöht, nothwendig ein Steigen des Preises aller Manufakturwaaren und verringert folglich den Verkauf und die Consumtion."

Diese Art der Auflagen würde selbst dann nicht einen solchen Tadel verdienen, wenn Dr. Smiths Grundsatz richtig wäre, daß dergleichen Auflagen dahin wirken, den Preis der Manufakturwaaren zu erhöhen. Denn eine solche Wirkung könnte nur temporär seyn und würde uns in unserm auswärtigen Handel keinen Schaden verursachen. Wenn irgend eine solche Ursache den Preis irgend einer Manufakturwaare zum Steigen brächte, so würde sie zugleich die Ausfuhr derselben hemmen oder ganz unmöglich machen. Hätte diese nämliche Ursache aber eine allgemeine Wirkung auf alle Waaren, so würde dieselbe doch nur nominal seyn und weder auf den relativen Werth derselben Einfluß haben, noch auf irgend eine Art den Reiz aufheben, den der Tauschhandel gewährt; und aller Handel, sowohl auswärtiger als einheimischer, ist eigentlich nichts anders als Tauschhandel *).

*) Selbst im Tauschhandel und ohne daß nur vom Gelde Gebrauch gemacht wird, kann eine Waare theuer oder wohlfeil

Ich habe schon darzuthun gesucht, daß wenn irgend eine Ursache den Preis aller Dinge durchgehends steigert, so ist die Wirkung fast der gleich, die ein Sinken des Geldwerthes hervorbringt. Wenn das Geld im Werthe sinkt, so steigen alle Waaren im Preise, und wenn diese Wirkung sich auf ein einziges Land beschränkt, so hat es auf seinen ausländischen Handel den nämlichen Einfluß als ein hoher Preis aller Dinge, der durch eine durchgehende Besteuerung herbeigeführt worden ist. Untersucht man daher die Wirkungen des Sinkens des Geldwerthes in einem einzigen Lande, so hat man zugleich die Wirkungen eines hohen Preises der Dinge, als auf ein einziges Land beschränkt, mit erforscht. Auch Adam Smith war von der Gleichheit dieser beiden Fälle überzeugt; deßhalb behauptete er auch, daß das Sinken des Geldwerthes, oder wie er sich ausdrückt, des Silbers in Spanien, in Folge des

---

seyn. Sie ist theuer, wenn sie viele Productionskosten, viele Capitale und Industrie erforderte, oder, was auf Eins hinauskommt, wenn viel Capital oder Industrie nur wenig Waare gegeben hat. Geht diese Waare in's Ausland, so kann man von ihr, für was es auch sey, nur wenig in Tausch geben, und folglich finden sich keine Gegenstände, wofür sie leicht ausgetauscht werden könnte. Das nennt man: die Concurrenz nicht aushalten können mit den im Auslande erzeugten Waaren, von denen größere Quantitäten im Tausch entgegen gegeben werden können und die deßhalb den Vorzug erhalten.

Dieß ist wieder ein Beweis mehr, daß etwas Anders zum Grunde liegt als die relativen Veränderungen der Preise, wie Hrn. Ricardo's ganze Doctrin darstellig zu machen sucht. J. B. S.

Ausfuhrverbotes, den Manufakturisten und dem ausländischen Handel Spaniens sehr nachtheilig ist. „Aber diese Herabsetzung des Silberwerthes, welche, als Folge entweder der eigenen Lage oder der politischen Institutionen eines besondern Landes, nur in diesem Lande Platz greift, ist ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, der weit entfernt, jemanden reicher zu machen, im Gegentheil darauf hinwirkt, jeden ärmer zu machen. Das Steigen des Geldpreises aller Dinge, das in diesem Fall einem solchen Lande eigenthümlich ist, hat die nachtheilige Folge, alle Art der Industrie mehr oder weniger zu entmuthigen und fremde Nationen in den Stand zu setzen, fast alle Sorten von Waaren wohlfeiler zu liefern, als die Manufakturisten im Lande es vermögen, und dadurch letztere nicht nur von den fremden Märkten, sondern auch von den inländischen zu verdrängen." Vol. II. pag. 273.

Einen Nachtheil, und ich glaube der einzige, der aus dem niedrigen Silberwerth, in sofern er Folge eines erzwungenen Ueberflusses ist, entsteht, hat der Dr. Smith sehr geschickt entwickelt. Wenn der Gold- und Silberhandel frei wäre, so würde „das Gold und Silber, welches in's Ausland gienge, nicht umsonst dahin gehen, sondern einen gleichen Werth an Waaren dieser oder jener Art zurück bringen. Diese Waaren würden auch nicht sämmtlich Gegenstände des Luxus und der Verschwendung seyn, um von jenen müssigen Leuten consumirt zu werden, die nichts produciren. Da eine solche außerordentliche Ausfuhr des Goldes und Silbers

den wirklichen Reichthum und das wirkliche Einkommen dieser müssigen Leute nicht vermehren würde, so könnte sie auch keine große Vermehrung ihrer Consumtion bewirken. Wahrscheinlich würde der größte Theil dieser Waaren, sicher wenigstens ein Theil derselben, in Materialien, Werkzeugen und Lebensmitteln bestehen, um damit arbeitsame Leute anzustellen und zu unterhalten, die den ganzen Werth ihrer Consumtion noch mit Gewinn wieder reproduciren. Ein Theil des todten Capitals der Gesellschaft würde so in actives Capital verwandelt werden und man würde nun eine weit größere Industrie entfalten, als es vorher der Fall war." —

Gestattet man keinen freien Verkehr mit den edeln Metallen, und steigt der Preis der Dinge entweder durch Auflagen oder Zufluß edler Metalle, so hindert man, daß ein Theil des todten Capitals der Gesellschaft in actives verwandelt werde, und hindert, daß eine größere Quantität Industrie sich entwickele. Dieß ist aber auch das ganze Uebel, was hingegen in Ländern, wo die Ausfuhr des Silbers erlaubt oder geduldet ist, nicht empfunden wird.

Der Wechselcours zwischen verschiedenen Ländern ist nur dann sich ganz gleich, wenn jedes die Quantität Geld hat, welche bei der gegenwärtigen Lage der Dinge erforderlich ist, um die Produkte in Circulation zu setzen. Wäre der Verkehr mit edeln Metallen ganz frei und könnte man das Geld ohne Abgaben ausführen, so könnte es nicht fehlen, daß der Cours an allen

Plätzen gleich stünde. Wäre der Verkehr mit edeln Metallen ganz frei und würden sie überall als Circulationsmittel gebraucht, ungeachtet der Kosten des Transports, so könnte der Cours in keinem Lande um mehr, als den Betrag der Transportkosten, vom Pari abweichen. Diese Principe sind, wie ich glaube, jetzt allgemein anerkannt. Wenn ein Land sich eines Papiergeldes bediente, was nicht gegen Metallgeld ausgetauscht werden könnte und wofür man folglich keine feste Werthbestimmung hätte, so könnte der Cours eines solchen Landes sich vom Pari entfernen, je nachdem das Geld sich über die Quantität vermehrt hätte, die ihm durch den Handel aller Nationen — bei freiem Handel mit edeln Metallen und wenn diese Metalle als Geld oder Werthmesser angewendet werden — entzogen wird.

Wenn durch die allgemeinen Operationen des Handels es sich ergäbe, daß England 10 Mill. Pfd. Sterl. von richtigem Gewicht und feinem Gold besäße, und man 10 Mill. Pfd. Sterl. Papiergeld substituirte, so würde der Cours keine Veränderung erleiden; mißbrauchte man aber die Gelegenheit, Papiergeld in Circulation setzen zu können, und gäbe 11 Millionen aus, so würde der Wechselcours 9 Procent gegen England stehen. Würden 12 Millionen in Circulation gesetzt, so würde der Wechselcours 16 Procent, und bei 20 Millionen, 50 Procent gegen England stehen.

Diese Wirkung kann indessen auch Statt finden, ohne daß Papiergeld ausgegeben wird. Jede Ursache,

die eine größere Quantität Pfd. Sterl. in Circulation erhält, als es bei völlig freiem Handel der Fall gewesen seyn würde, — angenommen übrigens, daß edle Metalle von anerkannter Feinheit und Gewicht als Geld oder als Werthmesser des Geldes gebraucht werden, — würde gerade die nämliche Wirkung hervorgebracht haben. Wir wollen den Fall unterstellen, daß die Geldstücken beschnitten wären, so daß ein Pfund Sterl. nicht mehr die durch das Gesetz bestimmte Quantität Gold oder Silber enthielte; so könnte eine größere Quantität dieser beschnittenen Pfd. Sterl. in Circulation gesetzt werden, als es der Fall gewesen seyn würde, wenn sie nicht beschnitten wären. Wenn durch das Beschneiden ein Zehntel von jedem Pfd. Sterl. hinweggenommen wäre, so könnte man von diesem Gelde 11 Millionen in Circulation haben, statt 10 Mill.; nähme man von jedem Pfd. Sterl. zwei Zehntel hinweg, so könnten 12 Mill. in Circulation seyn; und nähme man von jedem die Hälfte hinweg, so würden 20 Millionen nicht zu viel seyn. Würde diese letztere Summe statt 10 Mill. gebraucht, so würde jeder Gegenstand in England doppelt so viel als vorher kosten und der Wechselcours würde 50 Procent gegen England stehen. Dieß würde aber keine Störung im ausländischen Handel verursachen, noch die Manufaktur irgend eines Artikels entmuthigen. Wenn z. B. das Tuch in England von 20 Pfd. auf 40 per Stück stiege, so könnte man es noch eben so frei, wie vorher ausführen; denn der Wechselcours würde dem ausländischen Käufer eine Entschädigung von 50 Procent gewähren, dergestalt, daß er mit 20 Pfd. sei-

nes Geldes einen Wechsel kaufen könnte, mittelst dessen er im Stande wäre, in England eine Schuld von 40 Pfund zu bezahlen. Eben so, wenn der ausländische Kaufmann eine Waare ausführt, die bei ihm 20 Pfd. kostet und die in England 40 Pfd. gilt, so erhält er nur 20 Pfd.; denn für 40 Pfd. kann er in England nur einen Wechsel von 20 Pfd. auf's Ausland kaufen.

Die nämliche Wirkung würde statt finden, aus welcher Ursache auch das Circulationsmittel in England auf 20 Mill. sich erhöhte, — wenn nur 10 Mill. dazu sich nöthig machten. Wenn so ein absurdes Gesetz, als das Ausfuhrverbot des Geldes, durchgeführt werden könnte, und sich in Folge dieses Verbots 11 statt 10 Mill. in Circulation befänden; so würde der Cours 9 Procent gegen England stehen. Bei 12 Mill. würde er 16 Procent und bei 20 Mill. 50 Procent gegen England stehen. Die Manufakturisten in England würden aber dadurch nicht abgeschreckt werden. Wären die inländischen Waaren theuer, so würden es auch die ausländischen seyn. Dem ausländischen Kaufmann würde es ziemlich einerlei seyn, ob seine Preise hoch oder niedrig wären; denn verkaufte er seine eingeführten Waaren theuer, so compensirte sich das durch den Cours, und auf gleiche Weise würde er Ersatz finden, wenn er genöthigt wäre, Englische Waaren theuer einzukaufen. Der einzige Nachtheil also, der für ein Land entstünde, das durch Prohibitivgesetze eine größere Quantität Silber und Gold in Circulation erhält, als es ohne jene der Fall gewesen seyn würde, läge in dem Verlust, der

daraus erwächst, daß es einen größern Theil seines Capitals unproductiv anlegt, statt ihn productiv anzulegen. Denn als Geld kann dieses Capital keinen Gewinn bringen, aber in Materialien, Maschinen und Lebensmittel umgesetzt, giebt es ein Einkommen und vermehrt den Reichthum und die Hülfsquellen des Staats.

Ich hoffe sonach genügend dargethan zu haben, daß ein, in Folge der Besteuerung, verhältnißmäßig niedriger Preis der edeln Metalle, oder mit andern Worten, ein durchgehends hoher Preis aller Dinge einem Lande durchaus nicht nachtheilig ist, indem ein Theil der edeln Metalle ausgeführt werden würde, wodurch nicht nur ihr eigener Preis steigen, sondern auch der Preis aller andern Dinge sinken müßte. Und könnten die edeln Metalle nicht ausgeführt werden, könnten sie durch Prohibitivgesetze im Lande behalten werden, so würde die Wirkung, die dieß auf den Wechselcours hätte, ganz mit denen im Gleichgewicht stehen, die Folge der hohen Preise wären. Wird also durch Besteuerung der Lebensmittel und des Arbeitslohns nicht ein Steigen des Preises aller Dinge hervorgebracht, auf die nur Arbeit verwendet wird, so kann man diesen Besteuerungsarten nicht aus diesen Gründen das Urtheil sprechen. Und wäre selbst die Meinung, daß sie solche Wirkungen hervorbrächten, gut begründet; so würden sie doch keinesweges in diesem Bezug Nachtheil bringen.

Es ist unbezweifelt, daß „Auflagen auf Gegenstände des Luxus kein Steigen des Preises anderer Ge-

genstände, außer den besteuerten, hervorzubringen pflegen." Aber es ist nicht wahr, „daß Auflagen auf Lebensbedürfnisse, dadurch, daß sie den Preis des Arbeitslohns steigern, auch nothwendig den Preis aller Manufakturwaaren zu steigern pflegen." Es ist dagegen wahr, „daß Auflagen auf Luxusgegenstände zuletzt von den Consumenten des besteuerten Gegenstandes, ohne irgend einen Ersatz dafür zu bekommen, bezahlt werden. Sie fallen ohne Rücksicht auf jede Art des Einkommens, auf Arbeitslohn, Capitalgewinn und Bodenrente." Aber es ist nicht wahr, „daß Auflagen auf die Lebensbedürfnisse, insoweit sie die arme und arbeitende Classe treffen, zuletzt theils von den Grundeigenthümern, durch Verminderung ihrer Bodenrente, und theils von den reichen Consumenten, seyen es Grundeigenthümer oder andere, durch den gestiegenen Preis der Manufakturwaaren getragen werden. So weit diese Auflagen die arme und arbeitende Classe treffen, werden sie meistens durch den verminderten Capitalgewinn bezahlt und nur ein kleiner Theil von den Arbeitern selbst, durch verminderte Nachfrage nach Arbeit, die immer die Folge jeder Art von Auflage zu seyn pflegt.

Eine Folge von Dr. Smith's irriger Ansicht, über die Wirkung dieser Auflagen, ist es, daß er sich zu dem Schlusse hat verleiden lassen: „wenn die obern und mittlern Classen des Volks ihr eigenes Interesse gut verstünden, müßten sie sich stets gegen jede Besteuerung der Lebensbedürfnisse und gegen jede directe

Auflage auf den Arbeitslohn setzen." Dieser Schluß folgt aus nachstehendem Räsonnement: „Die endliche Bezahlung der einen wie der andern Auflage falle doch ganz auf diese beiden Classen und zwar mit beträchtlichem Uebermaaß; sie fallen am stärksten auf die Grundeigenthümer, die stets in doppelter Eigenschaft zahlten, als Grundeigenthümer, durch Verminderung ihrer Bodenrente, und als reiche Consumenten, durch Zunahme ihrer Ausgaben. Die Bemerkung des Sir Matthew Decker, daß gewisse Auflagen manchmal auf den Preis gewisser Waaren einen 4 und 5fachen Einfluß haben, sey völlig richtig, was die Auflage auf die Lebensbedürfnisse anbelange. Z. B. im Preise des Leders müsse man nicht bloß die Auflage auf das Leder der Schuhe, die man selbst trägt, bezahlen, sondern auch noch einen Theil der Auflage auf das Leder der Schuhe, die der Schuhmacher und der Gärber tragen. Man müsse noch dazu die Auflage auf das Salz, auf die Seife und auf die Lichter bezahlen, welche diese Arbeitsleute verbrauchen, während sie für uns arbeiten, und die Auflage auf das Leder, das der Salz-, Seifensieder und Lichtfabrikant, verbrauchen, während sie für jene arbeiten."

Da indessen Dr. Smith nicht behauptet, daß dem Gärber, dem Salzsieder und dem Seifensieder irgend ein Vortheil durch die Auflage auf das Leder, das Salz, die Seife und die Lichter erwächst, und da die Regierung nur den Betrag der aufgelegten Abgabe erhält, so läßt sich unmöglich begreifen, wie vom Volke noch mehr als dieser Betrag, auf welche Classe desselben

auch die Auflage fallen mag, bezahlt werden kann. Die reichen Consumenten könnten und würden auch in der That für den armen Consumenten bezahlen, aber durchaus nichts über den Betrag der Auflage, und es liegt nicht in der Natur der Dinge, „daß die Auflage sich vier und fünf mal wiederhohle und aufhäufe."

Ein Besteuerungssystem kann fehlerhaft seyn, wenn es dem Volke mehr abnimmt, als in die Staatscassen fließt, indem z. B., in Folge seiner Wirkungen auf die Preise, ein Theil denen zu Gute kommen kann, die durch die besondere Art, wie die Taxe aufgelegt ist, begünstigt sind. Solche Auflagen sind schädlich und sollten durchaus keine Begünstigung finden; denn man kann als Grundsatz aufstellen, daß jede gerecht treffende Auflage der ersten Maxime des Dr. Smith entspricht, und dem Volke so wenig als möglich über das, was in die Staatscasse fließt, entzieht. Hr. Say sagt: „Manche bringen Finanzpläne in Vorschlag und Mittel, wie die Cassen des Fürsten zu füllen sind, ohne die Unterthanen zu belasten, aber sobald ein Finanzplan nicht auf eine industrielle Unternehmung hinausläuft, kann er dem Staat nur so viel einbringen als er den Privaten oder, unter einer andern Gestalt, dem Staate selbst nimmt. Nie kann man mit einem Ruthenschlage aus Nichts Etwas machen. Wie man auch eine Operation verstecke, welchen Umweg man die Werthe und welche Umwandlung man sie nehmen lasse; man erhält nur einen Werth, indem man ihn selbst hervorbringt oder von Andern nimmt. Der beste Finanzplan ist der: Wenig

auszugeben, und die beste unter allen Auflagen ist die, welche am niedrigsten ist *).

Dr. Smith behaupt durchgehends, und ich glaube mit Recht, daß die arbeitenden Classen nicht materiell zu den Lasten des Staats beitragen können. Eine Auflage auf die Lebensbedürfnisse oder auf den Arbeitslohn muß deßhalb von den Armen hinweg auf die Reichen geworfen werden. Ist also die Meinung des Dr. Smith diese: „daß gewisse Auflagen im Preise gewisser Dinge sich manchmal 4 bis 5mal wiederhohlen und aufhäufen," hauptsächlich zu dem Zweck, die Auflage von dem Armen auf den Reichen zu wälzen, so verdienen sie deßhalb keinen Tadel. —

Angenommen, der richtige Abgabenantheil eines reichen Consumenten betrage 100 Pfd., die er direct bezahlt, indem sie auf das Einkommen, auf Wein oder andere Luxusgegenstände gelegt sind; so würde er Nichts verlieren, wenn er, bei Besteuerung der Lebensbedürfnisse für das, was er und seine Familie an Lebensbedürfnissen consumiren, 25 Pfd. bezahlen, dagegen aber diese Auflage noch dreimal in dem höhern Preis der andern Gegenstände entrichten müßte, wodurch die Arbeiter und Industrieunternehmer für die Auflage Entschädigung erhalten, die sie einstweilen haben vorschießen müssen. Selbst in diesem Fall ist das Räsonnement nicht schlüssig. Denn sobald nicht mehr bezahlt

*) Traité d'Economie polit. 2e ed. Liv. III. Chap. 8.

wird, als die Regierung verlangt hat, was verschlägt es da den reichen Consumenten, ob er die Auflage direct bezahlt, indem er die Gegenstände des Luxus theurer kauft, oder ob er sie indirect entrichtet, indem er die Lebensbedürfnisse und andere Gegenstände der Consumtion theurer bezahlt? Sobald das Volk nicht mehr bezahlt, als was die Regierung wirklich erhält, so trägt der reiche Consument bloß seinen richtigen Antheil bei; wird aber mehr bezahlt, so hätte Adam Smith müssen angeben, wer dieses mehr erhält.

Hr. Say scheint mir nicht seinem richtigen Grundsatz, den ich aus seinem vortrefflichen Werke angeführt habe, treu geblieben zu seyn. Denn auf der folgenden Seite sagt er, indem er von Besteuerung spricht: „Wenn sie zu weit getrieben wird, hat sie die traurige Folge, daß sie den Contribuenten seines Reichthums beraubt, ohne dadurch die Regierung zu bereichern. Dieses wird man um so einleuchtender finden, wenn man berücksichtigt, daß das Einkommen eines jeden Contribuenten stets das Maaß und die Gränze seiner Consumtion, produktiv oder nicht, darbietet. Man kann ihm demnach nicht einen Theil seines Einkommens nehmen, ohne ihn zugleich in die Nothwendigkeit zu setzen, verhältnißmäßig seine Consumtion einzuschränken. Hieraus entsteht Abnahme der Nachfrage nach Dingen, die er nicht mehr consumirt und namentlich nach solchen, die besteuert sind. Diese Abnahme der Nachfrage hat Verminderung der Produktion zur Folge; es giebt demnach nun weniger besteuerbare Objecte. Der Contri-

buent verliert also einen Theil seiner Genüsse und die Staatscasse einen Theil ihrer Einnahmen."

Hr. Say führt als Beispiel die Auflage auf das Salz in Frankreich vor der Revolution an, welche Auflage die Salzproduktion um die Hälfte vermindert habe. Wenn indessen weniger Salz consumirt wurde, so wurde auch weniger Capital auf die Produktion desselben verwendet *); und folglich, wenn auch der Producent we-

*) Wenn man bei mangelnder Consumtion keinen Gebrauch mehr von einem Salzteich macht, so sind die auf seine Einrichtung verwendeten Kosten ein verlornes Capital, ein Capital, das keiner andern Produktion weiter gewidmet werden kann. Selbst in den, sehr seltenen, Fällen, wo man seine Capitale, ohne den größern Theil daran zu verlieren, aus Unternehmungen zurückziehen kann, deren Kosten den Ertrag zu übersteigen anfangen, verwendet man nicht nothwendig immer die geretteten Theile auf neue Industrie. Oft leiht man sie der Regierung, kauft Stellen damit, oder legt sie im Auslande an. Die industriellen Arbeiten an und für sich selbst lassen sich ohne Schwierigkeit und Verlust nicht leicht umwandeln. Wer kann z. B. sagen, was aus den am Salzteich beschäftigen Arbeitern geworden ist, nachdem sie genöthigt waren, ihre Beschäftigung aufzugeben? Selbst angenommen, daß sie anderweit benutzt worden wären, daß sie ein anderes Geschäft gelernt hätten, so müßte der Ertrag ihrer Arbeit nothwendig abgenommen haben; ihre industriellen Arbeiten würden also auch weniger Gewinn abwerfen. Die Industrie-Unternehmer betreffend, wenn sie auch eine nicht mehr einträgliche Produktion, nicht ganz aufgegeben haben, so ist doch ihr Geschäft kleiner und ihr Gewinn geringer geworden. Es bleibt also nicht dabei, daß Capitale und Industrie ihre Stelle verändern, sondern beide werden verringert und produciren weniger. Ich habe also sagen können: Wenn die Auflagen zu weit getrieben werden, so hat dieß Verlust an Genüssen und Einkommen zur Folge, wobei die Regierung durchaus nicht gewinnt.

niger Gewinn von der Produktion des Salzes erhält, so wird er wiederum mehr von der Produktion anderer Dinge erhalten. Wenn eine Auflage, wie schwer sie auch sey, das Einkommen trifft und nicht das Capital, so vermindert sie nicht die Nachfrage, sondern verändert nur die Natur derselben. Sie setzt die Regierung in den Stand, so viel von dem Ertrag des Bodens und der Nationalarbeit zu consumiren, als die Contributionspflichtigen vorher consumirten. Beträgt mein Einkommen jährlich 1,000 Pfd., und ich bin gehalten 100 Pfd. Auflagen jährlich zu bezahlen, so kann ich nur Nachfrage nach $\frac{9}{10}$ der Quantität Waaren halten, die ich vorher consumirte, aber ich setze die Regierung in den Stand, Nachfrage nach dem letzten Zehntel zu thun. Ist die Auflage z. B. auf's Getraide gelegt, so ist nicht nöthig, meinen Getraidebedarf zu verringern; denn ich

---

Eine Auflage beraubt auch manchmal die Consumenten gänzlich mancher Produkte, die durch nichts ersetzt werden. Ohne die Auflagen könnte man in England die gewöhnlichen Weine des mittägl. Frankreichs die Bouteille um einige Sous haben. Die Engländer sind dieses heilsamen Getränkes gänzlich beraubt. Als in Folge einer lächerlichen Sperre der Zucker in Frankreich 5 bis 6 Fr. das Pfund kostete, mußten alle weniger Bemittelten auf denselben gänzlich Verzicht leisten. Die Consumtion desselben nahm um die Hälfte ab und folglich auch die aus der Consumtion des Zuckers herrührenden Genüsse.

Es ist ohne Zweifel ein in sich wahrer Satz, daß im Allgemeinen die Industrie und die Produktion im Verhältniß zu den produktiven Capitalen stehen. Alle Beobachtungen überzeugen uns, daß Auflagen die Produktion verringern, selbst ehe noch die Capitale theilweise davon zurückgezogen werden. J. B. S.

kann ja 100 Pfd. mehr jährlich für mein Getraide bezahlen und um so viel meine Ausgaben für Wein, Hausgeräthe oder andere Luxusgegenstände einschränken *). Es wird folglich weniger Capital im Handel mit Wein

*) Hr. Say sagt, daß „die Auflage zum Preise einer Sache gefügt, den Preis derselben steigere," und gleich darauf, „jedes Theurerwerden eines Produkts verringere nothwendig die Zahl derer, die im Stande sind, sich dasselbe zu kaufen, oder wenigstens die Zahl derer, die es consumiren." Dieß ist keineswegs eine nothwendige Folge. Besteuerte man das Brod, das Tuch, den Wein oder die Seife, so glaube ich nicht, daß die Consumtion eines dieser Artikel abnehmen würde.

Anmerkung des Verfassers.

In Mangeljahren und wenn das Getraide theurer wird, wird weit weniger consumirt. Dieß ist erwiesen. „In Jahren des Ueberflusses, sagt Stevart, Econom. polit Liv. I. Chap. 17, lebt jedermann besser; man verwendet einen Theil der Erzeugnisse, um damit Hausthiere zu mästen; und wenn die Dinge weniger theuer sind, so wird desto mehr davon verthan. Tritt Mangel ein, so lebt die dürftige Classe schlecht; sie giebt ihren Kindern kleinere Portionen, und weit entfernt zurück zu legen, verzehrt sie, was sie erspart hatte. Und endlich ist es nur zu wahr, daß ein Theil dieser Classe krank wird und stirbt."

Es ist eine sehr bekannte Thatsache, daß die Nachfrage abnimmt, im Verhältniß zum Steigen der Preise. Der Grund davon springt in die Augen. Die Kräfte der Consumenten bilden, vom Aermsten bis zum Reichsten, eine fortlaufend steigende Stufenfolge. Von dem Augenblick, wo ein Preis steigt, reichen die Kräfte einiger Consumenten nicht mehr zu. Dieß ist nothwendige Folge, sonst würden die Consumenten mehr verthun, als sie bezahlen können. Ereignet sich dieß wirklich in einzelnen Fällen, so verthut ein solcher das Vermögen eines Andern und seine Consumtion tritt an die Stelle der Consumtion, die ein Anderer gemacht haben würde.

J. B. S.

oder Hausgeräthe angelegt werden, desto mehr aber auf die Fabrikation solcher Gegenstände, für welche die von der Regierung erhobenen Taxen verwendet werden.

Hr. Say sagt, daß Hr. Turgot, indem er die Abgaben auf die Einfuhr und den Verkauf der Fische (les droits d'entrée et de halle sur la marée) in Paris auf die Hälfte herabsetzte, dadurch den Total-Ertrag nicht vermindert hat, und daß folglich die Fisch-Consumtion sich verdoppelt haben mußte. Er folgert daraus, daß der Gewinn der Fischer und derer, die sich mit diesem Geschäft abgeben, sich gleichfalls verdoppelt habe, daß das Einkommen des Landes um den ganzen Betrag des vermehrten Gewinns gestiegen seyn müsse, und daß, indem zur Anhäufung der Betriebscapitale ein Anreiz gegeben worden, der Nationalreichthum vermehrt worden seyn müsse *).

Ohne die Beweggründe zu untersuchen, die eine solche Ermäßigung der Auflage veranlaßt haben, sey es mir erlaubt, daran zu zweifeln, daß sie neue Betriebs-

*) Folgende Bemerkung des nämlichen Autors scheint mir gleichfalls falsch: „Besteuert man die Baumwolle zu hoch, so schadet man der Produktion aller der Fabrikate, denen sie zum Stoff dient. Wenn der Totalwerth, den die Baumwolle durch die verschiedenen Manufakturen erhält, in einem Lande sich auf 100 Mill. jährlich beläuft, und wenn die Auflagen diese Industriethätigkeit bis zur Hälfte verringern, so entzieht die Auflage diesem Lande jedes Jahr 50 Mill., nicht gerechnet, das, was sie noch davon in den öffentlichen Schatz fließen läßt. (Liv. III. Chap. 8.)

(Anmerkung des Verfassers.)

capitale herbeigezogen habe. Wenn der Gewinn des Fischers und der andern diesem Gewerbe sich widmenden Personen in Folge einer auf's Doppelte gestiegenen Fischconsumtion sich verdoppelt hätte, so hätte Capital und Arbeit andern Geschäften entzogen werden müssen, um sie diesem besondern zu widmen. Aber die Capitale und die Arbeit, welche bisher andern Geschäften gewidmet waren, gewährten einen Gewinn, dem man entsagen mußte, indem man sie jenen entzog. Die Leichtigkeit, Betriebscapitale in einem Geschäft anzuhäufen, ist bloß durch den Unterschied des Gewinns vermehrt worden, den das frühere Geschäft abwarf und den das abwarf, dem man die dem erstern entzogenen Capitale zuwendete *).

Mögen die Auflagen auf dem Einkommen oder dem Capital ruhen, sie vermindern die besteuerten Gegenstände des Staats. Höre ich auf, 100 Pfd. Sterl. für Wein auszugeben, weil ich durch Bezahlung einer Auflage von diesem Betrag die Regierung in Stand gesetzt habe, statt meiner die 100 Pfd. Sterl. auszugeben; so fallen natürlich für 100 Pfd. Sterl. Waaren an Werth von der Liste der besteuerten Gegenstände weg. Beträgt das Einkommen der Individuen eines Landes 100 Mill., so besitzen sie wenigstens für 10 Mill. besteuerbare Gegenstände. Wenn durch eine Auflage

*) Streng theoretisch genommen giebt Hr. Say hierin Hrn. Ricardo Recht, meint aber, daß die Praxis eine Menge Abweichungen darbiete.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

eine Mill. davon zur Disposition der Regierung gestellt wird, so wird das Einkommen der Individuen nominal noch 10 Mill. seyn, aber es werden ihnen nur noch für 9 Mill. besteuerbare Gegenstände bleiben. Es giebt keinen Fall, wo die Auflagen nicht die Genüsse derer vermindern, auf welche sie zuletzt fallen, und es giebt kein anderes Mittel, diese Genüsse von Neuem zu vermehren, als die Erschaffung eines neuen Einkommens.

Eine Auflage kann nie so richtig vertheilt werden, daß sie in gleichem Verhältniß auf den Werth aller Gegenstände einwirke und selbige immer in demselben relativen Werth erhalte. Oft giebt sie durch ihre indirecten Wirkungen ein den Absichten des Gesetzgebers ganz entgegengesetztes Resultat. Wir haben bereits gesehen, daß die Wirkung einer directen Auflage auf's Getraide und die Bodenerzeugnisse, in dem Fall, wo das Geld ein Erzeugniß des Landes ist, darin bestehe, den Preis aller Waaren im Verhältniß, wie die Bodenerzeugnisse bei ihrer Fabrikation mit concurriren, zu steigern, und so das natürliche Verhältniß, welches vorher zwischen ihnen Statt fand, aufzuheben. Eine andere dieser indirecten Wirkungen ist die, daß der Arbeitslohn gesteigert und der Gewinnbetrag verringert wird. In einem andern Theil dieses Werks haben wir auch gesehen, daß das Steigen des Arbeitslohnes und die Abnahme des Gewinns zur Folge hat, den Geldpreis der Waaren zu verringern, deren Produktion hauptsächlich von Anlegung eines fixen Capitals abhängig ist.

Man hat es so gut eingesehen, daß eine mit Auflagen belastete Waare nicht mit Vortheil ausgeführt werden könne, daß man öfters bei der Ausfuhr derselben eine Rückzahlung der geleisteten Auflagen eintreten läßt und dagegen die Einfuhr derselben besteuert. Wenn diese Rückzahlung der Auflage und diese Besteuerung der Einfuhr richtig angebracht sind und nicht bloß bei den Waaren allein, sondern auch bei Allem, auf was sie einen indirecten Einfluß haben können, Statt finden, dann entsteht keine Veränderung im Werth der edlen Metalle. Sobald eine mit Auflagen belastete Waare noch eben so gut als vorher ausgeführt werden kann, und sobald die Einfuhr derselben nicht besonders erleichtert worden ist, werden die edeln Metalle in nicht größerem Maaße auf der Liste der Ausfuhr-Artikel stehen.

Von allen Gegenständen eignen sich vielleicht keine besser, besteuert zu werden, als solche, die, entweder mit Hülfe der Kunst oder der Natur, besonders leicht producirt werden. Hinsichtlich des Auslandes müssen dergleichen Waaren in die Classe derjenigen gestellt werden, deren Preis sich nicht nach der Quantität Arbeit richtet, die sie gekostet haben, sondern nach der Laune, dem Geschmack und den Mitteln des Käufers. Besäße England reichere Zinnbergwerke, als andere Länder, oder würde ihm hinsichtlich seiner bessern Maschinen oder des Brennmaterials die Fabrikation der Baumwollen-Zeuche besonders erleichtert; so würde der Preis des Zinns und der Baumwolle in England immer sich nach der verhältnißmäßigen, zu ihrer Produktion erforderlichen

Quantität Arbeit und Capital richten, und die Concurrenz unserer Kaufleute würde bewirken, daß sie der ausländische Consument kaum etwas theurer bezahlte. Unser Vortheil bei der Produktion von dergleichen Gegenständen dürfte der seyn, daß sie wahrscheinlich auf ausländischen Märkten theuer verkauft werden könnten, ohne daß dieß einen wesentlichen Einfluß auf die Verringerung ihrer Consumtion hätte. Diesen höhern Preis können sie aber, so lange die Concurrenz im Inlande frei ist, auf keine andere Weise, als durch eine Ausfuhr-Taxe, erlangen. Diese Taxe würde hauptsächlich auf die ausländischen Consumenten fallen und ein Theil der Ausgaben des Englischen Gouvernements würde auf diese Weise durch eine Besteuerung des Ackerbaus und der Industie anderer Länder bestritten. Die Auflage auf den Thee, die gegenwärtig das Englische Volk bezahlt und die einen Theil der Ausgaben seines Gouvernements deckt, könnte, wenn sie in China auf die Ausfuhr dieser Pflanze gelegt wäre, zur Bestreitung der Ausgaben des Chinesischen Gouvernements dienen.

Die Besteuerung der Gegenstände des Luxus hat einigen Vorzug vor der Besteuerung der Lebensbedürfnisse. Sie wird gewöhnlich vom Einkommen bezahlt und vermindert deßhalb nicht das productive Capital des Landes. Wäre der Wein in Folge einer Auflage bedeutend im Preise gestiegen, so würde man sich wahrscheinlich den Genuß desselben lieber versagen, als sein Capital zum Ankauf desselben angreifen. Auflagen dieser Art sind so identisch mit dem Preis, daß der

Contribuent es kaum merkt, daß er eine Auflage zahlt. Aber sie haben auch ihre Mängel. Zuerst treffen sie nie das Capital; es giebt aber außerordentliche Fälle, wo es vielleicht nothwendig ist, daß selbst das Capital zu den Bedürfnissen des Staats beitrage. Zweitens hat man keine Gewißheit hinsichtlich des Ertrags dieser Auflage; denn sie können selbst das Einkommen nicht immer treffen. Hat jemand den Vorsatz zu sparen, so kann er sich der Auflage auf den Wein entziehen, indem er auf den Genuß des Weins Verzicht leistet. Das Einkommen des Staats darf nicht verkürzt werden, und doch ist es denkbar, daß die Auflage dem Staat nicht einen Schilling einbringe.

Einem Genuß, an den man sich gewöhnt hat, entsagt man ungern; man wird ihn nicht aufgeben, obgleich er stark mit Auflagen beschwert ist. Aber das hat seine Gränzen, und die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Zunahme des Nominalbetrags der Steuer oft den Ertrag derselben vermindert. Mancher, der fortfahren würde die nämliche Quantität Wein zu trinken, wenn auch jede Bouteille um 3 Schillinge gestiegen wäre, wird sich den Genuß desselben lieber ganz versagen, als ihn mit 4 Schillingen zu bezahlen. Ein Anderer wird ihn mit 4 Schill. noch bezahlen, durchaus aber nicht mit 5 Schill. Das Nämliche gilt von jeder andern Luxussteuer. Manche würden geneigt seyn, für den Genuß, den ein Pferd gewährt, 5 Pfd. Sterl. Auflage zu bezahlen, nicht aber 10 oder 20 Pfd. Nicht, weil sie nicht mehr bezahlen können, geben sie den Ge-

nuß des Weins und der Pferde auf, sondern, weil sie nicht mehr bezahlen wollen. Jeder hat einen gewissen Maaßstab, nach welchem er den Werth seiner Genüsse schätzt; dieser Maaßstab ist aber eben so veränderlich als der Charakter der Menschen. Ein Land, dessen finanzieller Zustand in Folge des traurigen Systems, eine große Nationalschuld aufzuhäufen, sehr gekünstelt geworden ist, unterliegt hauptsächlich den Mängeln, die von dieser Art Auflage unzertrennlich sind. Wenn der Minister den ganzen Kreis unserer Genüsse mit Auflagen beschwert hat, wenn er Pferde, Kutschen, Wein, Bedienten und alle andern Genüsse des Reichen besteuert hat; so muß er wohl den Schluß machen, daß das Land das maximum der Besteuerung erreicht habe; denn wollte er auch das Abgabenquantum noch vermehren, so kann er doch den Ertrag einer jeden dieser Auflagen nicht erhöhen. Er könnte sich inzwischen manchmal in diesem Schluß täuschen; denn es dürfte wohl der Fall möglich seyn, wo ein solches Land noch einen großen Zuwachs von Lasten ertragen könnte, ohne daß sein Capital angegangen würde.

Funfzehntes Capitel.

Besteuerung anderer Gegenstände, als die des Ackerbaus.

Aus dem nämlichen Grund, aus welchem eine Auflage auf's Getraide den Preis desselben steigert, wird eine Auflage auf jeden andern Gegenstand den Preis desselben erhöhen. Wenn eine Waare nicht um den Betrag der Auflage steigt, so gewährt sie ihrem Producenten nicht mehr den nämlichen Gewinn, wie vorher, und er wird sein Capital in irgend eine andere Unternehmung stecken.

Die Besteuerung aller Gegenstände, mögen sie zu den Lebensbedürfnissen oder zu den Luxusartikeln gehören, erhöht, während der Werth des Geldes unverändert bleibt, ihren Preis um eine, wenigstens dem Betrag der Auflage gleiche, Summe *). Eine Auflage

*) Hr. Say bemerkt, „daß ein Manufakturist den Consumenten nicht den ganzen Betrag der auf seine Waare gelegten Auflage bezahlen lassen kann, weil das Steigen des Preises die Consumtion der Waare vermindert.“ Wäre dieß der Fall

auf Manufakturgegenstände, die zu den Lebensbedürfnissen des Arbeiters gehören, würde die nämliche Wirkund auf den Arbeitslohn haben, wie eine Auflage

---

und nähme die Consumtion ab, würde nicht bald auch der Vorrath abnehmen? Warum sollte der Manufakturist sein Geschäft fortsetzen, wenn der Gewinn, den es ihm abwirft, unter den Standpunkt des Gewinns, den andere Geschäfte abwerfen, gesunken ist? Hr. Say scheint auch an dieser Stelle den Satz vergessen zu haben, den er anderwärts aufstellt, „daß die Produktionskosten den niedrigsten Preis der Dinge bestimmen, den Preis, unter welchen sie nicht auf eine dauernde Weise fallen, denn dann steht die Produktion stille oder nimmt ab." Liv. II. Chap. 4.

„Die Auflage fällt also in diesem Fall zum Theil auf den Consumenten, der das Produkt theurer bezahlt, und zum Theil auf den Producenten, der, nach Abzug der Auflage findet, daß er weniger eingenommen hat. Das fließt in die Staatscassen, was der Consument mehr bezahlt und was der Producent von einem Theile seines Gewinnes aufopfern muß. Es ist die Kraft des Pulvers, welches zugleich die Kugel vorwärts treibt und die Kanone zurückwirft." Liv. III. Chap. 8.

(Anmerkung des Verfassers.)

Ich habe schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Hr. Ricardo zu allgemein und ohne alle Einschränkung den Satz aufstellt, daß die Capitale und die Industrie sich von einer Produktion wegziehen, die nicht mit andern Geschäften gleichen Gewinn abwirft. In fast allen Zweigen der Industrie sind Capitale dergestalt angelegt, daß man sie wegziehen kann, ohne bedeutend ihren Werth zu verringern. Talente und industrielle Arbeit selbst können ihr Objekt nicht ohne großen Nachtheil verändern. Man zieht es vor, eine Arbeit fortzusetzen, die weniger einträgt, weil man noch größern Verlust hätte, wenn man gänzlich abspränge; und diese Wirkung dauert manchmal ein halbes Jahrhundert hindurch, das heißt die ganze Zeit hindurch, als oft eine Administrationsform und ein Auflagensystem besteht.

auf's Getraide, das von andern Lebensbedürfnissen sich nur dadurch unterscheidet, daß es unter allen das erste und wichtigste ist; sie würde auch gerade die nämlichen Wirkungen auf den Capitalgewinn und auf den ausländischen Handel haben. Aber eine Auflage auf Gegenstände des Luxus würde keine andere Wirkung haben, als ihren Preis zu erhöhen. Sie würde ganz auf die Consumenten fallen und könnte weder den Arbeitslohn steigern, noch den Gewinn vermindern.

Auflagen, die in der Absicht erhoben werden, um Kriegskosten damit zu bestreiten, oder die gewöhnlichen Ausgaben des Staats, und deren Ertrag hauptsächlich zum Unterhalt unproductiver Arbeiter bestimmt ist, werden von der productiven Industrie des Landes genommen, und Alles, was von dergleichen Ausgaben erspart werden kann, kommt dem Einkommen oder selbst dem Capital der Contribuenten zu Gute. Erhebt man zum Bedürfniß eines einjährigen Krieges auf dem Wege einer Anleihe 20 Mill., so entzieht man diese Summe dem productiven Capital der Nation. Die Million, die jährlich durch Auflagen erhoben wird, um die Interessen dieser

---

Unmöglich kann man Umstände vernachlässigen, die so mächtigen Einfluß auf die Resultate haben; man läuft große Gefahr, sich zu täuschen, wenn man die Augen nur auf einige große Grundsätze gerichtet hat und die Modificationen, die sie aus accessorischen Berücksichtigungen erhalten, in keinen Anschlag bringt. Die Umstände wirken in Kraft gleich unbestreitbarer Grundregeln, die wiederum gleich den allgemeinsten Principien von der Natur der Dinge abhängig sind.

J. B. S.

Anleihe zu bezahlen, geht bloß aus den Händen derer, die sie zahlen, in die Hände derer, die sie empfangen, aus den Händen des Contribuenten in die des Staatsgläubigers. Die reine Ausgabe beträgt bloß 20 Mill., nicht aber die Interessen, die dafür gezahlt werden müssen *).

Mögen die Interessen bezahlt oder nicht bezahlt werden, das Land wird weder reicher noch ärmer dadurch werden. Die Regierung hätte mit einem mal diese 20 Mill. mittelst Auflagen heben können, und

*) Melon sagt: „daß die Schulden einer Nation Schulden sind, die die rechte Hand der linken schuldig ist, und durch welche der Körper nicht geschwächt wird. Es ist wahr, der allgemeine Reichthum wird durch Zahlung der Interessen auf die rückständige Schuld nicht verringert. Die Interessen sind ein Werth, der aus der Hand des Contribuenten in die des Staatsgläubigers übergeht. Ob nun der Staatsgläubiger oder der Contribuent ihn aufhäufe oder consumire, kann der Gesellschaft einerlei seyn, das räume ich ein. Aber wo ist das Capital der Schuld geblieben, was ist aus ihm geworden? — Das existirt nicht mehr. Die Consumtion, die auf die Anleihe folgte, hat das Capital verschlungen, das nun kein Einkommen mehr abwirft. Die Gesellschaft ist nicht des Betrags der Interessen, die von einer Hand in die andere gehen, sondern des Einkommens eines nun zerstörten Capitals beraubt. Wäre dieses Capital von demjenigen, welcher es dem Staate lieh, productiv angelegt worden, so würde es ihm gleichfalls ein Einkommen ertragen haben, aber dieses Einkommen wäre aus einer wirklichen Produktion geflossen, nicht aber aus der Tasche des Staatsbürgers." Say Liv. III. Chap. 9.

Diese Stelle ist im wahren Geiste der Wissenschaft gefaßt und ausgedrückt.

(Anmerkung des Verfassers.)

dann hätte man nicht jährlich eine Million Interessen durch Auflagen zu erheben gebraucht. Dieß hätte indessen die Natur der Operation nicht verändert. Man hätte ein Individuum nöthigen können 2,000 Pfd. auf einmal zu geben, statt 100 Pfd. jährlich. Dasselbe könnte es vielleicht seinem Vortheile angemessener finden, diese 2,000 Pfd. zu borgen und jährlich dem Darleiher 100 Pfd. Interessen zu zahlen, als diese größere Summe aus seinen eigenen Mitteln zu nehmen. In einem dieser Fälle ist es ein Privatakt zwischen A und B; in dem andern ist die Regierung dem B für die Bezahlung der Interessen Bürge, die gleichfalls A zahlen muß. Wäre es ein Privatgeschäft geblieben, so wäre keine öffentliche Kenntniß davon genommen worden und dem Staate es fast gleichgültig gewesen, ob A dem B pünktlich seinen Contrakt erfüllte, oder die jährlichen 100 Pfd. in seinem Besitz widerrechtlich zurück behielte. Der Staat hätte zwar ein allgemeines Interesse, daß der Contrakt pünktlich erfüllt würde, aber hinsichtlich des Nationalreichthums fragt es sich bloß, bei welchem von beiden, bei A oder bei B, werden diese 100 Pfd. am productivsten seyn? Diese Frage hat aber der Staat weder das Recht noch die Mittel zu entscheiden. Es wäre möglich, daß wenn A sie zu seinem eigenen Gebrauch behielte, er sie unvortheilhaft durchbrächte, und wenn sie dagegen dem B gezahlt würden, dieser sie zu seinem Capital schlüge und productiv anlegte. Eben so wäre der umgekehrte Fall möglich. Bloß aus dem Gesichtspunkt des Nationalreichthums betrachtet, könnte es mehr oder weniger zu wünschen seyn, daß A

zahlte, oder nicht zahlte; aber die Erfordernisse der Gerechtigkeit und des Treu-Glaubens, die von weit größerm Gewicht sind, dürften nicht Rücksichten von weit geringerm Interesse nachstehen. Wenn man daher die Dazwischenkunft des Staats in Anspruch nähme, so würden die Gerichtsbehörden den A anhalten, seinen Vertrag zu erfüllen. Eine von der Nation verbürgte Schuld ist in keiner Hinsicht von obigen Privatgeschäften verschieden. Die Gerechtigkeit und der Treu-Glaube erfordern es, daß die Interessen der Nationalschuld fortwährend bezahlt werden und daß diejenigen, die ihre Capitale zum allgemeinen Vortheil vorgeschossen haben, nicht gezwungen werden, ihren gerechten Forderungen zu entsagen, unter dem Vorwand des Staatswohls *).

*) Möge es Gott verhüten, daß ich je den Wunsch hätte, irgend eine Regierung möge ihren Staatsgläubigern nicht Wort halten. Sollte aber ja ein dergleichen Unglück in dem Raum zwischen Palermo und Edinburg eintreten, so wird man in dem betreffenden Edikt gleich voran eine schöne Einleitung lesen, worin gesagt seyn wird: „Sintemal die Staatsgläubiger dargeliehen haben, nicht des allgemeinen Wohls wegen, sondern um gute Interessen aus ihrem Capital zu ziehen; sintemal sie nicht Uns, sondern unsern Regierungsvorgängern ihr Geld geliehen haben, das diese angewendet haben, um Uns zu bekämpfen oder das System, dem Wir zugethan sind; sintemal sie sich nicht dabei durch Zutrauen haben leiten lassen, wohl aber durch das Streben, ein Eigenthum zu erhalten, das von Auflagen nicht erreicht und getroffen werden und das man heute oder morgen auf der Börse verkaufen kann; sintemal die Nation nicht durch die Beistimmung von Gesetzgebern, die sich ihre Repräsentanten nannten, verbindlich gemacht werden kann, da jene in der Wirklichkeit nur den Willen der Minister repräsentirten, welche das angenehme

Aber abgesehen hiervon, ist es keineswegs gewiß, daß durch das Opfer der politischen Gerechtigkeit der mindeste politische Nutzen entstehe; es folgt keineswegs, daß der von Zahlung der Interessen für die Nationalschuld befreite Theil sie productiver anlegen werde, als derjenige, dem sie ohne allen Widerspruch gezahlt werden müssen. Durch Annullirung der Nationalschuld kann das Einkommen des Einen von 1,000 Pfd. auf 1,500 Pfd. steigen, aber das eines Andern kann von 1,500 Pfd. auf 1,000 Pfd. herabsinken. Das Einkommen dieser Beiden beträgt jetzt zusammen 2,500 Pfd. und würde eben nicht mehr nach dem Nationalbankerott betragen. Wäre es der Regierung darum zu thun, Auflagen zu erheben, so ist das besteuerbare Capital und das besteuerbare Einkommen immer das nämliche, in dem einen Fall so gut, wie in dem andern.

Nicht die Bezahlung der Interessen der Nationalschuld drückt also ein Land, noch kann dasselbe in der Annullirung der Nationalschuld Erleichterung erhalten. Bloß durch Ersparnisse vom Einkommen und durch Einschränkung des Aufwandes kann das National-Capital zunehmen. Durch Annullirung der Nationalschuld wird weder das Einkommen vermehrt, noch der Aufwand vermindert. Die Verschwendung der Regierung und der Individuen, und die Anleihen sind es, die ein Land

---

Geschäft über sich hatten, die Capitale aller dieser Anleihen durchzubringen u. s. w. u. s. w."

J. B. S.

arm machen. Jede Maaßregel folglich, die zum Zweck hat, öffentliche und Privatsparsamkeit zu fördern, wird der Staatsnoth abhelfen. Aber es ist Irrthum und Täuschung, zu glauben, daß man eine Nation vom Druck einer Last befreien könne, indem man dieselbe einer Classe der Staatsbürger, die dieselbe gerechterweise tragen muß, hinwegnimmt und sie einer andern Classe auflegt, die, nach allen Grundsätzen der Gerechtigkeit, nicht mehr als die ihr zukommende Quote zu tragen braucht.

Aus dem, was ich gesagt habe, darf man nicht den Schluß ziehen, daß ich das Anleihe-System für das beste Mittel hielte, um die außerordentlichen Bedürfnisse des Staats zu decken. Dieß System bewirkt Abnahme unserer Industrie und verblendet uns über unsere wahre Lage.

Wenn die Kosten eines Kries 40 Mill. jährlich betragen und das, was der Einzelne jährlich zu diesem Aufwand beizutragen hat, 100 Pfd.; so wird er suchen, wenn man auf einmal diese Summe von ihm verlangt, sogleich dieselbe von seinem Einkommen zu sparen. Nach dem Anleihesystem verlangt man von ihm nur die Interessen dieser 100 Pfd. oder 5 Pfd. jährlich; er glaubt nun, es sey hinlänglich, nur diese 5 Pfd. von seinem Einkommen zu sparen und täuscht sich selbst, wenn er glaubt, er sey noch eben so reich, wie zuvor. Die Nation erspart nur, wenn sie auf diese Weise räsonnirt und handelt, die Interessen von 40 Mill. oder 2 Mill.

Sie verliert aber nicht allein alle Interessen, oder den Gewinn, den 40 Mill. productiv angelegtes Capital ertragen hätte, sondern sie verliert auch noch 38 Mill., die Differenz zwischen ihrer Ersparniß und ihrem gewöhnlichen Staatsaufwand.

Wenn, wie ich weiter oben bemerkt habe, jedermann eine besondere Anleihe machen müßte, um nach Beendigung des Kriegs seinen vollen Antheil zu den Bedürfnissen des Staats zu bezahlen; so würde die Auflage aufhören und alle Dinge würden augenblicklich auf ihren natürlichen Standpunkt des Preises herabfallen. A könnte an B aus seinem Privatvermögen die Interessen zu bezahlen haben von dem Gelde, das dieser ihm während des Krieges, zur Bestreitung seines Antheils an dem Staatsaufwand, geliehen hätte; aber das gienge die Nation nichts an.

Ein Land, das eine große Schuldenlast aufgehäuft hat, ist in einer sehr künstlichen Lage; und obgleich der Betrag der Auflagen und der erhöhte Preis der Arbeit keinen andern Nachtheil wahrscheinlich haben würde und könnte, in Bezug auf's Ausland, außer den einen unabwendbaren, diese Auflagen zu bezahlen; so ist es doch das Interesse eines jeden Contribuenten, von sich die Last abzuwälzen und die Bezahlung derselben auf Andere zu werfen. Der Wunsch, sich für seine Person und mit seinem Capital in ein anderes Land zu begeben, wo er von ähnlichen Lasten frei ist, wird mit der Zeit unwiderstehlich und besiegt endlich den natürlichen

Widerwillen, den jedermann empfindet, wenn es gilt, den Geburtsort zu verlassen und die Gegenstände der ersten Liebe. Ein Land, welches sich in die Schwierigkeiten verwickelt hat, die mit diesem künstlichen System verbunden sind, würde wohl thun, sich davon, selbst mit einem Theile seines Capitals, so viel zur Bezahlung seiner Schuld erforderlich ist, zu befreien. Die Handlung, die bei einem Individuum weise ist, ist es auch bei einer ganzen Nation. Ein Mann, der 10,000 Pfd. Vermögen hat, die ihm 500 Pfd. Einkommen geben, von dem er jährlich 100 Pfd. abgeben muß, besitzt nur 8,000 Pfd. und wird gleich reich seyn, ob er fortfährt, jährlich 100 Pfd. zu zahlen, oder ob er mit einem mal 2,000 Pfd. aufopfert. Aber wer, läßt sich fragen, würde der Käufer des Eigenthums seyn, das er verkaufen müßte, um sich die 2,000 Pfd. zu verschaffen? Die Antwort ist ganz einfach: der Staatsgläubiger, der diese 2,000 Pfd. erhalten muß, wird ein Bedürfniß haben, sein Geld anzulegen und geneigt seyn, sie dem Grundeigenthümer, oder dem Manufakturisten zu leihen, oder ihnen einen Theil ihres Eigenthums, das sie zu verkaufen haben, abzukaufen. Die Capitalisten selbst würden viel dazu beitragen, ein solches Resultat herbeizuführen.

Man hat diesen Plan oft in Vorschlag gebracht; wir sind aber, was ich fürchte, weder weise noch tugendhaft genug, um ihn anzunehmen. Man muß indessen festsetzen, daß während des Friedens unsere unablässigen Anstrengungen dahin gerichtet seyn müssen,

den Theil der Schuld zu bezahlen, der während des Krieges aufgelaufen ist, und daß kein Wunsch nach Erleichterung der gegenwärtigen, wie ich hoffe bloß temporären, Last uns einen Augenblick von dem großen Ziel entferne. Kein sinking-fund kann auf eine wirksame Weise zur Verminderung der Staatsschuld beitragen, wenn er nicht von dem Ueberschuß des öffentlichen Einkommens über den öffentlichen Aufwand genommen ist. Es ist zu bedauern, daß der Englische sinking-fund es nur dem Namen nach ist; denn bei uns giebt es keinen Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe. Nur Ersparnisse könnten ihn zu dem machen, was er seyn sollte, zu einem auf die Abzahlung der Nationalschuld in der That wirksamen Fonds. Wenn wir im Augenblick, wo ein neuer Krieg ausbrechen wird, nicht einen bedeutenden Theil unserer Schuld getilgt haben werden, so muß von zwei Dingen sich eins ereignen: entweder müssen alle Kosten dieses Kriegs durch von Jahr zu Jahr erhobene Auflagen bestritten werden, oder wir werden am Ende dieses Krieges, und vielleicht noch früher, einem National-Bankeroutt unterliegen. Nicht, daß wir nicht im Stande wären, noch einen großen Schuldenzuwachs zu ertragen, denn es ist schwer die Gränzen der Kräfte einer großen Nation zu bezeichnen; aber es giebt sicher Gränzen für die Geldopfer, welchen, in der Gestalt fortwährender Auflagen, die Individuen für das bloße Recht, in ihrem Geburtslande zu leben, sich unterziehen *).

*) Robert Hamilton ist meines Wissens der erste gewesen, der es den Engländern dargethan hat, daß man nicht den minde-

Wenn eine Waare einen Monopol-Preis hat, so hat sie den höchsten Preis erreicht, um den der Consument noch geneigt ist, sie zu kaufen. Waaren erhalten aber einen Monopol-Preis, wenn ihre Quantität möglicher Weise nicht vermehrt werden kann und wenn deßhalb nur auf einer Seite, nämlich auf Seite der Käufer Concurrenz Statt findet. Der Monopol-Preis kann zu einer Periode höher oder niedriger, als zu einer andern stehen, weil die Concurrenz der Käufer von dem Reichthum, dem Geschmack und der Laune derselben abhängt. Solche vortreffliche Weine, die nur in sehr kleiner Quantität erzeugt werden, und solche Kunstwerke, die durch ihre Trefflichkeit oder durch ihre Seltenheit einen ideellen Werth erlangt haben, werden gegen sehr verschiedene Quantitäten der Produkte gewöhnlicher Arbeit vertauscht werden, je nachdem die Gesellschaft reich oder arm seyn, Ueberfluß oder Mangel an jenen Produkten haben und in einem Zustande der Roh-

sten Theil seiner Schuld tilgt, wenn man auf der einen Seite mehr borgt, als man auf der andern abbezahlt; daß es besser ist, nichts abzubezahlen und lieber weniger zu borgen, weil man wenigstens dann die Kosten der Operation erspart. Es ist übrigens beachtungswerth, daß ein Mann, wie Ricardo, über die Möglichkeit eines Nationalbankerotts ganz mit der Ansicht des berühmten Edimburger Akademikers übereinstimmt.

Smith hatte gesagt, daß der sinking-fund mehr zum Zweck zu haben schien, die Nationalschuld zu vergrößern, als sie abzutragen. Aber Hamilton und Ricardo sind der Sache auf den Grund gekommen und haben ein Licht bis dahin verbreitet, dem keine täuschende Lehre jetzt noch zu widerstehen vermag. J. B. S.

heit oder der Civilisation leben wird. Der Tauschwerth einer Sache, die einen Monopol-Preis hat, wird deßhalb durchaus nicht durch die Produktionskosten bestimmt.

Die Ackererzeugnisse haben keinen Monopol-Preis, denn der Marktpreis des Getraides bestimmt sich nach den Produktionskosten desselben auf gleiche Weise, wie der des Tuchs und der Leinwand. Der einzige Unterschied ist der, daß ein Theil des im Ackerbau angelegten Capitals, nämlich der Theil, welcher keine Rente zahlt, den Preis des Getraides bestimmt, während bei der Produktion der Manufakturartikel jeder Theil des Capitals gleiches Resultat giebt; und da kein Theil davon eine Rente zu zahlen hat, so tragen alle Theile gleich zur Bestimmung des Preises bei. Getraide und alle andern Bodenerzeugnisse können der Quantität nach vermehrt werden, dadurch, daß mehr Capital auf die Länderei verwendet wird; und deßhalb haben sie keinen Monopol-Preis. Was sie anbelangt, findet sowohl unter den Verkäufern als unter den Käufern Concurrenz Statt. Dieß ist aber nicht bei der Produktion jener seltenen Weinsorten und jener kostbaren Kunstwerke der Fall, von denen wir gesprochen haben. Ihre Quantität kann nicht vermehrt werden und ihr Preis ist nur durch die pecuniären Kräfte und den Willen ihrer Käufer beschränkt. Die Bodenrente dieser Weinberge kann unmäßig hoch steigen, weil kein anderer Boden im Stande ist, solchen Wein hervorzubringen; keiner kann also in Concurrenz treten. —

Das Getraide und die Bodenerzeugnisse eines Landes können allerdings eine Zeit lang einen Monopol-Preis erlangen, für die Dauer aber nur, wenn nicht mehr Capital mit Vortheil auf Länderei angelegt und das Produkt derselben vermehrt werden kann. Dann ist der Zeitpunkt, wo alle in Cultur genommene Länderei und alle auf Länderei angelegte Capitale eine Rente tragen, die nach der Verschiedenheit des Ertrags verschieden seyn wird. Dann wird auch jede Auflage, die auf den Pachter gelegt wird, auf die Bodenrente und nicht auf den Consumenten fallen. Der Pachter kann den Preis des Getraides nicht erhöhen; denn nach unserer Annahme hat er schon den höchsten Punkt erreicht, wo es die Käufer noch können und wollen kaufen. Er wird sich aber nicht mit einem geringern Gewinnbetrag als dem anderer Capitale begnügen und deßhalb die Alternative haben, entweder Verminderung seiner zu zahlenden Rente zu erlangen, oder diesen Industriezweig ganz zu verlassen.

Hr. Buchanan betrachtet das Getraide und die Ackererzeugnisse als auf einen Monopol-Preis stehend, weil sie eine Rente zahlen. Seiner Annahme zufolge müssen alle Dinge, die eine Rente zahlen, einen Monopol-Preis haben; und daraus zieht er den Schluß, daß alle Auflagen auf die Ackererzeugnisse auf den Grundeigenthümer und nicht auf den Consumenten fallen. Da auf den Preis des Getraides, sagt er, welcher stets eine Rente abwirft, die Produktionskosten in keiner Hinsicht Einfluß haben; so müssen diese Produk-

tionskosten von der Rente bezahlt werden und folglich entsteht aus der Zu- oder Abnahme dieser Kosten kein höherer oder niederer Preis, sondern eine höhere oder niedrigere Rente. In dieser Hinsicht sind alle Taxen auf die Dienstboten eines Pachthofes, auf Pferde oder Ackerbauinstrumente in der That Landtaxen, deren Last auf den Pachter während der Dauer seiner Pachtung fällt, und auf den Grundeigenthümer, sobald die Pachtung erneuert wird. Auf gleiche Weise verringern alle vervollkommneten Ackerbauinstrumente, die zur Ersparung des Aufwandes des Pachters beitragen, wie z. B. Tresch- und Mähmaschinen, ferner Alles, was ihm den Zutritt zu den Märkten erleichtert, wie gute Wege, Canäle und Brücken, nicht den Marktpreis des Getraides, ob sie gleich die ersten damit verknüpften Kosten vermindern. Was auf diese Weise und durch diese Verbesserungen erspart wird, kommt deßhalb dem Grundeigenthümer zu Gute und macht einen Theil seiner Bodenrente aus."

Es ist klar, wenn wir Hrn. Buchanan die Basis zugestehen, auf welche sein Argument gegründet ist, nämlich, daß der Preis des Getraides stets eine Rente abwirft; so müssen wir ihm alle Folgerungen, die er daraus zieht und die daraus hervorgehen, gleichfalls einräumen. Auflagen auf den Pachter würden dann nicht auf den Consumenten sondern auf die Rente fallen, und alle Vervollkommnungen des Ackerbaus würden die Rente erhöhen. Ich schmeichle mir indessen, hinlänglich klar dargethan zu haben, daß bevor alle Ländereien ei-

nes Staates in Cultur genommen sind, und zwar im höchst möglichsten Grade, immer noch ein Theil des National-Capitals auf Länderei angelegt sey, die keine Rente zahlt, und daß es gerade dieser Theil des Capitals sey, dessen Ertrag eben so wie bei den Manufakturen, in Gewinn und Arbeitslohn sich zertheilt, und welcher den Preis des Getraides bestimmt. Da nun auf den Preis des Getraides, welches keine Rente abwirft, die Produktionskosten Einfluß haben; so können diese Kosten nicht von der Rente bezahlt werden. Nehmen diese Kosten zu; so ist die Folge davon, ein höherer Preis, nicht aber eine niedrigere Rente *).

*) „Die Manufaktur-Industrie vermehrt ihre Produkte im Verhältniß zur Nachfrage, und die Preise sinken alsdann; auf diese Weise können aber die Ackererzeugnisse nicht vermehrt werden; und ein hoher Preis ist immer nothwendig, um zu verhüten, daß die Consumtion nicht in Mißverhältniß zum Vorrath gerathe." Buchanan Vol. IV. p. 40. Ist es möglich, daß Hr. Buchanan im Ernste behaupten kann, daß die Ackererzeugnisse nicht vermehrt werden können, wenn die Nachfrage zunimmt?

(Anmerkung des Verfassers.)

Hr. Buchanan nimmt an, wie ich glaube, daß die Tendenz der Population, sich über die Mittel der Subsistenz hinaus zu vermehren (man lese dafür die unwiderlegbaren Gründe, welche Malthus in diesem Betreff anführt), eine solche Nachfrage herbeiführen, daß der Preis der Subsistenzmittel immer noch über das hinaus, was durchaus zur Bezahlung des Capital-Gewinns und des Gewinns der auf die Cultur der Länderei gewendeten Industrie nothwendig ist, einen Ueberschuß gewähre. Dieser Ueberschuß macht nun den Gewinn des Grundeigenthümers aus, die Bodenrente, die der Pachter zu bezahlen geneigt ist, selbst wenn auch kein Capital auf die von ihm gepachtete Länderei verwendet ist.

Es ist merkwürdig, daß beide, Adam Smith und Buchanan, welche darin gleicher Meinung sind, daß Besteuerung der Bodenerzeugnisse, Grundsteuer und

---

Der Preis der Ackererzeugnisse, wie aller andern, richtet sich immer nach dem doppelten Umstand des Vorraths und der Nachfrage; nun ist es klar, daß in vorliegendem Falle, wo die Nachfrage keine Gränzen hat, stets aber der Vorrath (weil die Quantität culturfähiger Länderei Gränzen hat), die Ackererzeugnisse einen Monopol Preis haben müssen, der um desto höher steigt, je mehr die pecuniären Kräfte der Consumenten zunehmen.

Man darf nicht sagen, daß die Quantität culturfähiger Länderei ohne Gränzen sey, so lange es noch Länderei gebe, die noch nicht in Cultur genommen ist. Wenn die Ackererzeugnisse, welche von der bis jetzt noch nicht in Cultur genommenen Länderei erhalten werden könnten, der Schwierigkeiten halber, die aus der Entfernung oder aus den Douanen entspringen, dem Consumenten theuerer zu stehen kommen müssen, als diejenigen, welche er um den Monopol-Preis seines Kantons kauft: so springt es in die Augen, daß jene Länderei durch ihre Concurrenz nicht den Getraidepreis des Kantons zum Sinken bringen kann.

Ich gestehe übrigens, daß ich keinen hinreichenden Grund sehe, die Ansicht Adam Smiths zu verwerfen, der den Boden als ein großes Werkzeug, als eine Getraide-Erzeugungs-Maschine, wenn sie zweckmäßig gehandhabt wird, betrachtet, und der es daher ganz in der Ordnung findet, daß der Eigenthümer dieser Maschine (unter welchem Titel er sie auch besitzen mag) sie denen verpachte, die ihrer bedürfen. Das Bedürfniß der Ackererzeugnisse ist die erste Quelle des Werths, den man darauf setzt. Wenn die Concurrenz der Producenten diesen Werth so weit zum Sinken bringt, daß er nur noch die Produktionskosten deckt; so liegt darin noch kein Grund, daß die Eigenthümer der Länderei ihre Forderung bis auf Nichts reduciren; denn obgleich die Länderei uranfänglich nichts gekostet hat, so hat doch ihr dargebotener

Zehnten auf den Gewinn des Grundeigenthümers fallen und nicht auf die Consumenten der Bodenerzeugnisse, dessenungeachtet annehmen, daß eine Malztaxe auf die Consumenten des Biers falle und nicht auf die Rente des Eigenthümers. Der Argumentation Adam Smiths liegt so ganz und gar die Ansicht zum Grunde, die ich von der Malztaxe, so wie von jeder andern Besteuerung der Bodenerzeugnisse habe, daß ich mich nicht enthalten kann, sie der Beurtheilung des Lesers mitzutheilen.

„Die Rente und der Gewinn von Gersten-Land muß der von anderm gleich fruchtbaren und gleich gut in Cultur befindlichen Land ziemlich gleich seyn. Wäre dieß nicht der Fall, so würde bald ein Theil des Gersten-Landes zu einer andern Cultur benutzt werden; wäre der Gewinn und die Rente dagegen größer, so würde mehr Land der Erbauung der Gerste gewidmet werden. Wenn der gewöhnliche Preis eines gewissen Boden-Produkts bis dahin gestiegen ist, was man Monopol-Preis nennt, so muß eine Auflage darauf nothwendig die Rente und den Gewinn *) des Landes, auf welchem dasselbe wächst, vermindern.

Vorrath nothwendig seine Gränzen, und die Gränzen der vorräthigen Quantität sind auch eins der Elemente des Werths.
J. B. S.

*) Ich wünschte, daß hier das Wort „Gewinn" ganz weggelassen worden wäre. Dr. Smith muß glauben, daß der Gewinn der Pachter der edeln Weinberge unter dem gewöhnlichen Gewinnbetrag sey. Wäre dieß der Fall, so könnten sie die Taxen nicht bezahlen, sie müßten sie denn können

Wenn man das Erzeugniß jener edeln Weinberge besteuerte, deren Ertrag weit davon noch entfernt ist die wirkliche Nachfrage zu befriedigen, so daß der Preis dieses Weins stets über dem natürlichen Verhältniß des Preises der Erzeugnisse anderer gleich fruchtbarer und gleich gut in Cultur befindlicher Länderei steht; so würde diese Besteuerung nothwendig die Wirkung haben, die Rente und den Gewinn *) dieser Weinberge zu vermindern. Da der Preis dieses Weins schon der höchste ist, den man, im Verhältniß der Quantität, die gewöhnlich auf den Markt kommt, erhalten kann; so kann er nicht höher steigen, es müßte denn seine Quantität vermindert werden. Diese Quantität würde nun aber nicht ohne größern Schaden vermindert werden können. Die ganze Last der Taxe würde deßhalb auf die Rente und den Gewinn fallen, eigentlich auf die Rente des Weinbergs. Aber der gewöhnliche Preis der Gerste ist nie ein Monopol-Preis gewesen, und die Rente und der Gewinn des Gersten Landes hat nie unter dem gewöhnlichen Verhältniß zu dem Gewinn und der Rente anderer gleich fruchtbarer und gleich gut cultivirter Länderei gestanden. Die verschiedenen Auflagen auf Malz, Bier und Ale haben nie den Preis der Gerste sinken gemacht, sie haben nie die Rente und den Gewinn des Gerstenlandes vermindert. Der Preis des Malzes

---

auf den Grundeigenthümer oder den Consumenten zurückfallen lassen.
(Anmerkung des Verfassers.)

*) S. die vorige Anmerkung.

ist für den Brauer beständig, im Verhältniß zu den auf diesen Artikel gelegten Taxen gestiegen, und diese Auflagen, nebst den verschiedenen Abgaben auf Bier und Ale, haben beständig den Preis dieser Gegenstände gesteigert, oder, was auf Eins hinaus kommt, die Qualität derselben für den Consumenten vermindert. Die endliche Bezahlung dieser Auflagen ist stets auf den Consumenten gefallen und nicht auf den Producenten."

Hr. Buchanan macht über diese Stelle folgende Bemerkungen: „Eine Auflage auf Malz kann nie den Preis der Gerste sinken machen; denn sobald man nicht die in Malz verwandelte Gerste eben so theuer wenigstens verkaufen könnte als in ihrem natürlichen Zustande, so würde nicht mehr die erforderliche Quantität davon auf den Markt kommen. Es ist deßhalb klar, daß der Preis des Malzes, im Verhältniß der darauf gelegten Auflage, steigen muß; da widrigenfalls die Nachfrage nicht befriedigt werden könnte. Der Preis der Gerste ist indessen eben so gut ein Monopol-Preis wie der des Zuckers; beide werfen eine Rente ab, und der Marktpreis beider hat auf gleiche Weise alle Beziehung mit dem verloren, was sie ursprünglich gekostet haben können."

Es scheint demnach Hrn. Buchanan's Meinung zu seyn, daß eine Auflage auf's Malz den Preis desselben steigern müsse, dagegen eine Auflage auf die Gerste, aus welcher das Malz gemacht ist, den Preis derselben nicht steigere, und daß demzufolge eine Malztaxe vom

Consumenten, eine Gerstentaxe vom Landeigenthümer, durch Verkürzung seiner Rente, bezahlt werde. Hrn. Buchanan zufolge, hat also Gerste einen Monopolpreis, den höchsten Preis, um den sie der Käufer noch kauft; aber Malz, das aus Gerste gemacht ist, hat keinen Monopolpreis, und kann folglich nicht im Verhältniß der darauf gelegten Abgaben steigen. Diese Meinung des Hrn. Buchanan über die Wirkungen der Auflage auf das Malz scheint mir in directem Widerspruch mit der Meinung zu stehen, die derselbe in Betreff einer andern Auflage, nämlich auf's Brod, ausgesprochen hat. „Eine Auflage auf's Brod, sagt er, muß endlich nicht durch ein Steigen des Preises, sondern durch eine Verminderung der Rente bezahlt werden." (Vol. III p 355.) Wenn eine Malztaxe den Preis des Biers steigen macht, so muß eine Auflage auf's Brod den Preis des Brods auch steigen machen.

Folgende Argumentation des Hrn. Say ist auf die nämlichen Ansichten Buchanan's gegründet: „Die Quantität Wein oder Getraide, welche eine Länderei hervorbringt, bleibt ungefähr immer dieselbe, welches auch die Auflage sey, mit welcher die Länderei belastet ist. Die Auflage mag die Hälfte, oder selbst drei Viertel des reinen Ertrags oder auch der Rente desselben wegnehmen; so wird die Länderei dessenungeachtet für die Hälfte oder den Viertel, welchen die Taxe übrig läßt, cultivirt werden. Die Rente, d. h. das, was der Grundeigenthümer bekommt, würde hinsichtlich ihres Betrages um etwas vermindert werden. Man wird den

Grund davon einsehen, wenn man bedenkt, daß in dem angenommenen Fall die Quantität der von der Länderei erhaltenen und auf den Markt gebrachten Produkte noch immer die nämliche bleibt. Von der andern Seite bleiben auch die Motive, auf welche sich die Nachfrage gründet, fortwährend die nämlichen.

„Wenn nun die Quantität der vorräthigen Produkte und die Quantität der Nachfrage, ungeachtet der Einführung oder der Erhöhung der Taxe, nothwendig immer die nämliche bleibt; so können die Preise dieser Produkte keine Veränderung erleiden; und tritt im Preis keine Veränderung ein, so kann der Consument auch nicht den kleinsten Theil dieser Taxe bezahlen.

„Wird man sagen, daß der Pachter, derjenige, der Arbeit und Capital bestellt, mit dem Grundeigenthümer die Last der Auflage gemeinschaftlich trage? Sicher nicht; denn der Umstand der Einführung der Auflage hat nicht die Zahl der zu verpachtenden Güter vermindert, noch die Zahl der Pachter vermehrt. Da nun auf diese Weise die Quantitäten des Vorraths und der Nachfrage noch immer die nämlichen bleiben, so muß auch der Betrag des Pachtgeldes der nämliche bleiben.

„Das Beispiel des Salzsieders, der auf seine Consumenten nur einen Theil der Auflage werfen kann, und das Beispiel des Grundeigenthümers, der sich nicht den kleinsten Theil davon wieder bezahlen lassen kann, beweisen den Irrthum derer, die da, in Widerspruch

mit den Staatsökonomen, behaupten, daß alle Taxen zuletzt auf die Consumenten fallen." Liv. III. Chap. 3.

Wenn die Taxe „die Hälfte oder selbst drei Viertel des reinen Ertrags der Länderei hinwegnähme" und der Preis der Bodenerzeugnisse stiege nicht, wie könnten da Pachter, die selbst mäßiges Pachtgeld zahlten, den gewöhnlichen Capitalgewinn erhalten, wenn sie Land von solcher Qualität hätten, das ein größeres Maaß Arbeit als Land fruchtbarerer Qualität erforderte, um ein gewisses festgesetztes Resultat zu erhalten? Und wenn ihnen die ganze Rente erlassen würde, so würden sie doch immer geringern Gewinn erhalten, als andere Industriezweige abwerfen, und würden deßhalb nicht fortfahren ihr Land zu bebauen, bis sie den Preis der Erzeugnisse desselben erhöhen könnten *). Fiele die Auflage auf

*) Ich habe in meiner Economie politique den Gewinn, den das Grundeigenthum abwirft, von dem Gewinn unterschieden, den das zu seiner Cultur angelegte Capital bringt; ich habe selbst bei diesem Capital unterschieden zwischen dem, was der Grundeigenthümer für Gebäude und Umfriedigung u. s. w. und zwischen dem, welches der Pachter in Vieh und in vorgeschossenen Culturkosten aufgewendet hat. Das erste Capital ist so mit der Länderei, auf die es verwendet worden, vereinigt, daß man es nicht mehr davon trennen kann. Es hat den Werth des Bodens erhöht und ist allen, sowohl guten als bösen chancen desselben mit unterworfen. Wird man genöthigt, die Cultur einer Länderei aufzugeben, so muß man auch zugleich die Bewässerungsanstalten, die Umfriedigungen und selbst den größten Theil der Gebäude mit aufgeben, die zum Zweck der Bewirthschaftung der Länderei erbaut waren. Dieser Theil des Capitals ist also mit Grundeigenthum geworden. So verhält es sich aber nicht mit dem Vieh und

die Pachter, so würde es weniger Personen geben, die geneigt wären, Pachtungen zu übernehmen; fiele sie auf den Grundeigenthümer, so würde es viele Länderei ge-

---

den Kostenvorschüssen; diese Werthe kann man wegziehen und sie anderweit anlegen, wenn man die Bewirthschaftung einer Länderei aufgiebt. Dieser Theil des Capitals gehört nun gewöhnlich dem Pachter, und wird hinweggezogen, wenn er nicht mehr den gewöhnlichen Gewinn abwirft.

Nun sage ich, daß wenn eine Länderei direct oder indirect mit Auflagen belastet ist, so fällt die Last derselben nicht auf den Gewinn der Industrie oder des Capitals des Pachters, weil er in solchem Falle seine Fähigkeiten, seine Arbeitsthätigkeit und sein Capital einem Industriezweige entziehen würde, der ihm nicht mehr den gewöhnlichen Gewinnbetrag abwürfe, sobald er neue Lasten davon zu bestreiten hätte. Bei erster Erneuerung des Pachtcontraktes müßte deßhalb der Grundeigenthümer das Pachtgeld erniedrigen, oder er fände keine Pachter mehr.

Angenommen nun die Auflagen stiegen so hoch, daß sie dem Grundeigenthümer die ganze Bodenrente hinwegnähmen; so sehe ich nicht ein, wie der Pachter von seinem Netto-Ertrag, wie schlecht auch die Qualität der Länderei und wie kostbar die Bewirthschaftung derselben seyn mag, etwas verlieren könnte, weil er seine Berechnung gemacht haben muß, durch den Länderei-Ertrag dafür entschädigt zu werden, und nur das, was über seinen gewöhnlichen Gewinn übrig, als Bodenrente bezahlt.

Hr. Ricardo scheint zu fragen, wovon er den Betrag der Auflage, die er ausgelegt hat, wieder nehmen soll, wenn er keine Bodenrente zu zahlen hat? Aber ich nenne nur das Bodenrente oder Netto-Ertrag einer Länderei, was dem Grundeigenthümer, nach Bezahlung der Auflagen oder nach den Abzügen des Pachters, übrig bleibt. Kann die Auflage nicht bezahlt werden, selbst mit Aufopferung des ganzen Netto-Ertrags; will der Fiscus sogar noch einen Theil des Capitalgewinns und des industriellen Gewinns des Pachters

ben, die gar nicht verpachtet würde, denn sie brächte keine Rente. Aber wovon sollten diejenigen die Taxe bezahlen, die Getraide erzeugen, ohne eine Rente zu bezahlen? Es ist ganz klar, daß die Taxe auf den Consumenten fallen muß. Wie kann Länderei, wie sie Hr. Say in nachfolgendem bezeichnet, eine Taxe bezahlen, welche die Hälfte oder drei Viertel des Ertrags der Länderei hinwegnimmt?

„Man findet in Schottland dürftige Länderei, die der Eigenthümer bebaut, und die durch keinen Andern

---

haben: so ist es klar, daß Letzterer das Ganze aufgiebt. Und will kein Anderer seine Stelle einnehmen und mit zu geringem oder gar keinem Gewinn vorlieb nehmen, so bleibt die Länderei unbebaut liegen.

Hr. Ricardo kann sagen, daß mehrere Classen von Länderei, von der schlechtesten an, sich stets in diesem Fall befinden müssen, sobald die Auflagen erhöht werden, daß folglich die zum Markt gebrachte Quantität Getraide sich vermindern müsse, wodurch ein Steigen des Preises bewirkt wird; und von dem Augenblicke an, wo der Preis steigt, müsse der Consument die Auflage bezahlen.

Ich antworte darauf mit Adam Smith, daß ein dauerndes System unerschwinglicher Abgaben auf gleiche Weise, wie ein ungesundes, unwirthliches Clima wirkt: es hemmt die Production; treten aber Hindernisse bei der Production der Lebensbedürfnisse ein, so hat dieß unmittelbare Folgen auf die Population, und Entvölkerung greift Platz. Die Abnahme der Bevölkerung geht zuweilen selbst, aus Ursachen, welche die Nationaldkonomie entwickelt, die aber hier nicht auseinandergesetzt werden können, rascheren Schrittes, als die Abnahme der Lebensmittel. Dieß ist namentlich der Fall gewesen mit Aegypten. Man darf deßhalb nicht erstaunen, wenn die Länderei, welche unbebaut liegen gelassen wird, nichts zum Steigen des Getraidepreises beiträgt.

J. B. S.

bebaut werden kann. Eben so findet man in den innern Provinzen der vereinigten Staaten ungeheure Strecken fruchtbarer Länderei, deren Rente allein nicht ausreichen würde, die Eigenthümer zu ernähren. Dessenungeachtet werden sie bebaut, aber dieß muß durch den Eigenthümer selbst geschehen, oder mit andern Worten, er muß zu seiner Rente, die wenig oder gar nichts beträgt, den Gewinn seines Capitals und seiner Industrie hinzufügen, um auskommen zu können.

„Man erkennt daran, daß die Länderei, obgleich angebaut, keinen Gewinn bringt, wenn kein Pachter Bodenrente dafür zahlen will. Dieß ist ein sicheres Zeichen, daß die Bewirthschaftung solcher Länderei nichts weiter abwirft, als den gewöhnlichen Gewinn der zu ihrer Cultur nöthigen Capitale und Industrie." Liv. II. Chap. 9. 3e edit.

Sechszehntes Capitel.

Armen-Taxen.

Wir haben vorhin gesehen, daß Abgaben auf Ackererzeugnisse und auf den Gewinn des Pachters den Consumenten zur Last fallen müssen, weil, wenn es ihm nicht frei stände, sich dafür durch einen höhern Preis zu erholen, die Abgabe seinen Gewinn bis unter das gewöhnliche Maaß schmälern und ihn nöthigen würde, sein Capital zu einem andern Geschäfte anzulegen. Auch haben wir gesehen, daß er, durch Abziehung der bezahlten Abgabe von der Bodenrente, selbige nicht auf seinen Verpachter übertragen dürfe, weil der Pachter, welcher gar keine Bodenrente zu zahlen hat, eben so wie der Bebauer von besserem Boden, der Abgabe unterworfen ist, diese mag nun auf die Ackererzeugnisse oder auf den Gewinn des Pachters gelegt seyn. Gleichfalls habe ich zu beweisen gesucht, daß, wenn eine Abgabe allgemein wäre und ohne Unterschied alle Arten Gewinn, sowohl den des Manufakturisten, als den des Landmanns träfe, sie keinesweges weder auf den Preis

der Waaren, noch auf den der Bodenerzeugnisse Einfluß haben, sondern sowohl gleich als nachher von den Producenten entrichtet werden würde. Eine Abgabe auf die Bodenrente darf, wie eben bemerkt, nur allein dem Verpachter zur Last fallen, und kann auf keine Weise auf den Pachter übertragen werden.

Die Armen-Taxe ist eine Abgabe, welche die Natur aller dieser Abgaben theilt, und, nach Verschiedenheit der Umstände, auf den Consumenten von Waaren und Bodenerzeugnissen, auf dem Gewinn von Capitalen und auf der Bodenrente lastet. Besonders schwer liegt sie auf dem Gewinn des Pachters, und man darf daher annehmen, daß sie auf den Preis der Bodenerzeugnisse einwirkt. Je nachdem sie auf mehr oder weniger gleiche Weise den Gewinn des Manufakturisten und des Landbauers trifft, muß sie eine allgemeine Abgabe auf den Gewinn von Capitalen seyn, und keine Veränderung in den Preisen der Boden- und Manufakturerzeugnisse bewirken. In so weit des Pachters Unvermögen geht, sich für den Theil der Abgabe, welcher ihn besonders drückt, durch einen höhern Preis seiner Bodenerzeugnisse bezahlt zu machen, muß sie als eine Abgabe auf die Bodenrente gelten und von dem Grundeigenthümer getragen werden. Um daher die Wirkung der Armentaxe zu irgend einer besondern Zeit kennen zu lernen, muß man sich vorher darüber Gewißheit verschaffen, ob sie zu dieser Zeit den Gewinn des Landbauers und des Manufakturisten auf gleiche oder ungleiche Weise in Anspruch nimmt, und ob auch

die Umstände von der Art sind, daß sie dem Pachter gestatten, die Preise seiner Bodenerzeugnisse zu erhöhen.

Es wird behauptet, daß die Armen-Taxen auf dem Pachter nach dem Verhältnisse seiner Bodenrente lasten sollen, so daß also der Pachter, der nur eine sehr mäßige oder gar keine Rente bezahlte, wenig oder nichts von dieser Abgabe zu entrichten hätte. Wäre diese Behauptung wahr, so würden die Armen-Taxen, in so weit sie von der landbautreibenden Classe zu tragen sind, gänzlich dem Grundeigenthümer zur Last fallen, und könnten daher auch nicht pro rata auf die Consumenten der Bodenerzeugnisse übertragen werden. Meines Erachtens ist sie es indeß nicht; die Armen-Taxe wird nicht nach dem Maaßstabe der Bodenrente, welche der Pachter seinem Verpachter zahlt, erhoben, sondern sie richtet sich nach dem jährlichen Werthe seines Landes, dieser mag demselben nun mittelst des Capitals des Verpachters oder des Pachters verliehen seyn.

Wenn zwei Personen sich Ackerland von verschiedener Beschaffenheit in einem und demselben Kirchspiele so pachten, daß der Eine 100 Pfd. jährliche Bodenrente für 50 Acker des fruchtbarsten Landes, und der Andere eben so viel für 1,000 Acker des ärmlichsten Bodens zu geben hat, so würden sie gleichen Betrag von Armen-Taxen bezahlen, falls Keiner von Beiden das von ihm gepachtete Stück Land zu verbessern suchte; wenn aber der Pachter des unfruchtbaren Bodens sich, auf eine sehr lange Pachtzeit gestützt, zu einem bedeu-

tenden Kostenaufwande bewogen fände, um mit Hülfe des Düngens, Wasserableitens, Einhägens u. s. w. die Productionskräfte seines Ackerlandes zu vermehren, so würde er zu den Armen-Taxen nicht nach dem Maaßstabe des an den Grundeigenthümer zu zahlenden Pachts, sondern nach dem des jedesmaligen jährlichen Werths seines Bodens beizutragen haben. Die Abgabe kann der Bodenrente gleichkommen oder selbige sogar übersteigen; dem sey aber wie ihm wolle, kein Theil von dieser Abgabe würde dem Grundeigenthümer zur Last fallen. Der Pachter hat selbige bei seiner vorgängigen Calculation mit in Anschlag zu bringen; derselbe würde, wenn die Preise der Erzeugnisse seines Bodens ihn für alle darauf verwendete Kosten, so wie für die außerordentliche Auslage der Armen-Taxen nicht hinlänglich schadlos hielten, jene Verbesserungen nicht unternommen haben. Es ist also augenscheinlich, daß in diesem Falle der Consument die Abgabe trägt; denn wenn auch keine solche Abgabe existirte, würden die gedachten Verbesserungen doch unternommen worden seyn, und man würde dann aus dem angewandten Capital, auch bei einem niedrigeren Getraidepreise, den gewöhnlichen und allgemeinen Gewinnbetrag erhalten haben.

Auch würde es hierbei nicht den mindesten Unterschied ausmachen, wenn der Grundeigenthümer diese Verbesserungen selbst veranlaßt, und demzufolge die Bodenrente von 100 Pfd. bis auf 500 Pfd. erhöht hätte; die Abgabe würde auch hier auf den Consumenten fallen; denn wenn der Grundeigenthümer eine bedeutende

Summe Geldes auf sein Land verwendet, so würde es natürlich auf die Bodenrente oder (was man gemeiniglich so nennt, d. h.) auf die dafür zu erhaltende Vergütung Einfluß haben, und dieses dann auch wieder auf die Preise dieses Getraides oder anderer Ackererzeugnisse einwirken, indem diese hoch genug seyn müßten, um nicht allein diese außerordentliche Rente, sondern auch die Abgabe, welcher das Stück Land dann unterworfen seyn würde, zu decken. Wenn aber alles zum Manufakturbetriebe angewandte Capital zu den Armen-Taxen in demselben Verhältnisse beitrüge, als dasjenige, welches der Pachter oder der Grundeigenthümer zur Verbesserung seines Bodens verwendet; dann würde die Abgabe nicht länger partiell auf dem Capitalgewinn des Pachters oder Verpachters, sondern auf dem Capital aller Producenten lasten, und könnte dann nicht länger weder auf den Consumenten der Ackererzeugnisse noch auf den Grundeigenthümer zurück geworfen werden. Der Gewinn des Pachters würde die Wirkung der Abgabe nicht in höherem Grade empfinden, als der des Manufakturisten, und der erstere könnte um nichts mehr als der letztere einen Vorwand darin finden, seine Waare höher anzuschlagen. Nicht die absolute, sondern die relative Abnahme des Gewinns ist es, welche den Menschen abhält, sein Geld zu einem gewissen Geschäfte anzulegen; der Unterschied des Gewinns ist es, welcher die Capitale aus einem Geschäft in ein anderes übergehen läßt.

Man darf indeß nicht außer Acht lassen, daß, so wie es jetzt mit den Armen-Taxen beschaffen ist, im

Verhältnisse des respectiven Gewinns eine bei weitem größere Quote auf dem Pachter, als auf dem Manufakturisten lastet, indem jener dabei nach den Erzeugnissen, welche er aus seinem Boden zieht, dieser aber nur nach den Gebäuden, in welchen er arbeitet, ohne Rücksicht auf den Werth der Werkzeuge, der Arbeit oder des Capitals, welches er dazu braucht, in Anschlag genommen worden ist. Hieraus folgt, daß der Pachter genöthigt wird, den Preis seiner Erzeugnisse um so viel, als dieser Unterschied beträgt, zu erhöhen; denn da die Abgabe ungleich und besonders seinen Gewinn drückt, so würde er in der That weniger Antrieb haben, sein Capital auf den Anbau des Bodens, als auf irgend ein anderes Geschäft zu verwenden, wenn nicht die Preise der Bodenerzeugnisse steigen würden. Wenn, umgekehrt, die Abgabe mit größerem Gewicht auf den Manufakturisten als auf den Pachter gefallen wäre, so würde Ersterer dadurch veranlaßt werden, den Preis seiner Waare um den Betrag des Unterschieds aus der nämlichen Ursache aufzuschlagen, welche, unter gleichen Umständen, den Pachter zur Erhöhung des Preises seiner Bodenerzeugnisse bewog. In einem Staate daher, in welchem der Ackerbau mehr und mehr Fortschritte macht, werden, wenn Armen-Taxen mit besonderer Schwere das Land drücken, diese theils von denen, welche Capitale zum Gewerbsbetrieb anlegen, durch eine Verminderung des Capitalgewinns, theils wegen des höhern Preises der Bodenerzeugnisse, von den Consumenten derselben getragen. In einem solchen Zustande der Dinge mag die Abgabe, unter gewissen Umstän-

den, für die Grundeigenthümer sogar eher vortheilhaft als nachtheilig seyn; denn wenn die Abgabe, welche der Bebauer von unfruchtbarem Boden bezahlen muß, im Verhältniß zu der Quantität der gewonnenen Erzeugnisse höher ist, als die den Pachtern fruchtbarerer Ländereien obliegende, so wird das Steigen der Getraidepreise, welches sich über alles Getraide erstreckt, die Letzteren für die Abgabe reichlich entschädigen. Dieser Vortheil wird denselben, so lange die Pachtzeit dauert, bleiben, späterhin aber auf ihre Verpachter übergehen. Von der Art würde die Wirkung der Armen-Taxen in einem immer vorwärtsschreitenden Lande seyn; in einem sich in seinem Zustande gleich bleibenden oder darin rückwärts schreitenden Lande dagegen würde, so weit als die Capitale nicht dem Boden entzogen werden konnten, wenn eine fernere Abgabe zur Unterstützung der Armuth ausgeschrieben würde, derjenige Theil, welcher davon auf den Ackerbau gefallen wäre, während der laufenden Pachtzeit von den Pachtern getragen werden, nach Ablauf dieser Zeit aber fast ausschließlich auf den Verpachtern lasten. Der Pachter, welcher während seiner abgelaufenen Pachtzeit sein Capital zur Verbesserung des Bodens angewandt hat, würde, wenn er ferner im Besitz des Pachts bliebe, hinsichtlich der neuen Abgabe nach dem neuen Werthe, welchen das Ackerstück durch seine Verbesserungen erlangt hat, besteuert werden, und sich genöthigt sehen, diese Steuerquote während der Dauer seines neuen Pachts zu entrichten, obgleich sein Gewinn dadurch vielleicht bis unter den gewöhnlichen Gewinnbetrag reducirt werden

würde; denn sein aufgewendetes Capital würde so der Länderei incorporirt seyn, daß es nicht davon getrennt werden könnte. Zwar würde, wenn er oder sein Verpachter (falls nämlich dieser die Kosten zur Verbesserung des Bodens getragen hätte) das Capital wieder herausziehen und so den jährlichen Werth des Landes verringern könnte, die darauf haftende Abgabe verhältnißmäßig kleiner werden, und da der Ertrag des Bodens sich zu gleicher Zeit vermindern würde, so dürften auch die Preise der Erzeugnisse steigen; er würde sich für die Abgabe dadurch schadlos halten, daß er sie dem Consumenten aufbürdete, und nicht das Mindeste davon würde auf die Bodenrente fallen. Diese Voraussetzung ist indeß unausführbar, wenigstens hinsichtlich eines gewissen Theils des Capitals, und es wird diese Abgabe, so weit sie sich auf diesen Theil bezieht, während der Pachtzeit den Pachtern, und nach deren Ablauf den Grundeigenthümern zur Last fallen. Diese außerordentliche Abgabe würde, in so weit sie den Manufakturisten auf eine ungleichmäßige Weise drückt, unter solchen Umständen zu den Preisen seiner Arbeiten geschlagen werden; denn es ist kein Grund vorhanden, warum er seinen Gewinn bis unter das gewöhnliche Maaß geschmälert sehen sollte, da er ja sonst sein Capital leicht auf den Ackerbau übertragen könnte *)

*) In einem früheren Theile dieses Werks habe ich bereits auf den Unterschied zwischen der eigentlich sogenannten Bodenrente und der auch unter diesem Namen an den Grundeigenthümer zu leistenden Vergütung für die Vortheile, welche die Ver-

wendung seines Capitals zu Gunsten des verpachteten Landes seinem Pachter gebracht hat, aufmerksam gemacht; indeß dürfte ich dabei doch vielleicht den Unterschied, welcher aus den verschiedenen Arten, in welchen dieses Capital angewandt worden, entspringt, nicht deutlich genug auseinandergesetzt haben. Da ein Theil dieses Capitals, wenn es einmal zur Verbesserung eines Stücks Landes verwendet worden, mit diesem Lande unzertrennlich amalgamirt ist, und so zur Vermehrung seiner Produktionskräfte mit beiträgt; so ist auch die dem Grundeigenthümer dafür zu leistende Vergütung durchaus von der Beschaffenheit der Bodenrente selbst, und allen Gesetzen, die hinsichtlich der Bodenrente obwalten, unterworfen. Mögen nun die Verbesserungen auf Kosten des Grundeigenthümers, oder des Pachters gemacht worden seyn; sie werden nicht eher vorgenommen werden, bevor eine große Wahrscheinlichkeit da ist, daß der daraus zu erwartende Gewinn wenigstens so viel austragen werde, als man von jeder andern Anlegung des Capitals zu erwarten hat. Sind sie aber einmal gemacht, so nimmt der daraus hervorgehende Gewinn ganz die Natur der Bodenrente an und unterliegt allen Veränderungen, die dieselbe erleidet. Manche zu gedachtem Zwecke gemachte Ausgaben nützen indeß dem Stück Land nur bis zu einer gewissen Zeit, und tragen nicht bleibend zu den Produktionskräften desselben bei; wenn sie nämlich an Gebäude und andere, dem Untergange unterworfene, Verbesserungen verwandt wurden, so müssen sie fortwährend erneuert werden, und geben daher dem Grundeigenthümer kein Recht auf einen bleibenden Zuschuß zu der wirklichen Bodenrente.

(Anmerkung des Verfassers.)

Siebenzehntes Capitel.

Von den plötzlichen Veränderungen in den Canälen des Handels.

Ein großer Manufakturstaat ist besonders temporären Wechseln und Zufällen ausgesetzt, die durch das Rouliren der Capitale aus einem Geschäfte in das andere herbeigeführt werden. Der Begehr nach den Erzeugnissen des Ackerbaus bleibt sich fortwährend gleich, und steht nicht unter dem Einflusse der Mode, des Vorurtheils oder der Laune. Nahrung ist zum Lebensunterhalt unentbehrlich; daher muß der Begehr nach Lebensmitteln zu allen Zeiten und in allen Ländern fortdauern. Anders ist es mit Manufaktur-Artikeln; die Nachfrage nach irgend einem einzelnen Artikel dieser Art ist nicht nur dem Geldmangel, sondern auch dem Geschmacke und der Laune der Käufer unterworfen. Auch kann eine neue Auflage den Vortheilen, welche ein Land zuvor aus der Verfertigung eines einzelnen Artikels zog, ein Ende machen, oder die Folgen eines Krieges können die Fracht und Assecuranz so hoch steigern, daß man nicht mehr im Stande ist, mit den einheimischen Manufakturen desjenigen Landes, nach welchem man frü-

her Fabrikwaaren ausführte, zu concurriren. In allen diesen Fällen leiden diejenigen, welche mit der Verfertigung solcher Artikel beschäftigt sind, große Noth und gewiß auch manchen Verlust; auch empfinden sie ihn nicht nur zur Zeit einer solchen Veränderung, sondern während der ganzen Zeit, da sie ihre Capitale und Arbeit, über welche sie zu gebieten haben, aus einem Geschäfte in das andere übertragen.

Aber nicht allein das Land, wo dergleichen Hindernisse entstehen, leidet darunter, sondern auch die Länder, welchen es vorher seine Manufaktur-Artikel zugeführt hat. Kein Land kann lange einführen, wenn es nicht auch ausführt, oder kann lange ausführen, wenn es nicht auch einführt. Wenn also irgend ein Umstand eintreten sollte, welcher ein Land auf die Dauer an der Einführung des gewöhnlichen Betrags fremder Artikel hindern würde, so wird eine nothwendige Folge davon die seyn, daß es die Verfertigung einiger seiner zur Ausfuhr dienenden Artikel einschränkt; und obgleich sich in dem Gesammtwerth der Erzeugnisse des Landes wohl nur wenig ändern wird, da noch dasselbe Capital dazu angelegt ist, so werden sie doch nicht mehr eben so reichlich und eben so wohlfeil seyn; auch wird bedeutend durch den Wechsel der Geschäfte verloren. Wenn, durch die Anlegung von 10,000 Pfd. Sterl. zur Verfertigung von baumwollenen Waaren zur Ausfuhr, wir jährlich 3,000 Paar seidene Strümpfe, 2,000 Pfd. Sterl. an Werth, einführten, und wir durch die Unterbrechung unsers Handels mit dem Auslande genöthigt

werden würden, gedachtes Capital der Verfertigung baumwollener Waaren zu entziehen, und zur eigenen Fabricirung von Strümpfen anzuwenden, so würden wir zwar, vorausgesetzt nämlich, daß nichts dabei von dem Capital verloren gegangen wäre, noch immer Strümpfe für den Werth von 2,000 Pfd. Sterl. erhalten, dürften aber anstatt 3 000 Paar mit 2,500 vorlieb nehmen müssen. Bei der Uebertragung des Capitals von der Verfertigung der baumwollenen Waaren zur Verfertigung der Strümpfe dürfte es nicht ohne großen Verlust abgehen; indeß würde der Werth des Nationaleigenthums dadurch nicht bedeutend geschmälert werden, obgleich die Quantität unserer jährlichen Erzeugnisse sich darnach wohl vermindern dürfte.

Das Beginnen eines Krieges nach langem Frieden, oder die Rückkehr des Friedens nach einem langwierigen Kriege, hat in der Regel viel Nachtheiliges für den Handel zur Folge. Beide Ursachen verändern in hohem Grade die Arten des Gebrauchs, welchen die Länder bisher von ihren respectiven Capitalen machten, und während der Zwischenzeit, da sie sich mit den Lagen gehörig vertraut machen, welche neue Umstände zu den wohlthätigsten für sie gemacht haben, bleibt viel festes Capital unbenutzt liegen, oder geht vielleicht ganz verloren, und Arbeiter leben ohne volle Beschäftigung. Die Dauer einer solchen Unglücksperiode ist länger oder kürzer, nach der Größe jener Abneigung, welche die meisten Menschen hegen, die Art der Anwendung ihres Vermögens, woran sie lange Zeit gewohnt gewesen

sind, mit einer andern zu vertauschen. Oft werden sie daran auch lange durch allerhand Einschränkungen und Verbote gehindert, zu welchen die thörigte Eifersucht, die zwischen den verschiedenen Staaten der handelnden Welt herrscht, Veranlassung geben.

Die Noth, welche aus einer Veränderung der Richtung des Handels entspringt, wird oft irrig für die angenommen, welche einer Verminderung des Nationalreichthums und einem rückwärts schreitenden Zustande des Landes zu folgen pflegt; und es dürfte auch in der That schwer halten, einige Zeichen auszumitteln, woran beide Arten genau zu unterscheiden wären.

Wenn indeß eine solche Noth unmittelbar auf einen Wechsel vom Krieg zum Frieden folgt, so fordert uns unsere Kenntniß von dem Daseyn einer solchen Ursache vernünftigerweise zu dem Glauben auf, daß die Fonds zur Unterhaltung des Gewerbfleißes vielmehr von ihrem gewöhnlichen Canal abgezogen gewesen, als einen wesentlichen Verlust erlitten haben, und daß nach temporärem Leiden der Staat wieder zu neuem Flor gelangen werde. Auch darf man nicht vergessen, daß der Krebsgang eines Staats stets ein unnatürlicher Zustand ist. Der Mensch reift vom Kinde allmählich zum Manne, nimmt dann wieder an Kräften ab und stirbt; nicht so ist es aber mit dem Fortschreiten der Staaten. Zu einem Punkte des höchsten Flors gelangt, kann das fernere Fortschreiten derselben zwar aufgehalten werden; ihr natürliches Streben geht indeß dahin, Jahrhunderte

lang so fortzudauern, und ihren Wohlstand und ihre Bevölkerung unverringert zu erhalten.

In reichen und mächtigen Ländern, wo bedeutende Capitale in Maschinen stecken, wird die aus der Veränderung der Richtung des Handels erwachsende Noth noch unweit härter empfunden, als in ärmeren Ländern, wo sich verhältnißmäßig ein bei weitem kleinerer Betrag an festliegenden, und ein weit größerer an circulirenden Capitalen befindet, und wo folglich mehr Arbeit durch Menschenhände verrichtet wird. Es ist nicht so schwer, ein circulirendes Capital als ein festliegendes aus einem Geschäfte zurückzuziehen. Oft ist es unmöglich, die Maschinen, welche zu einem gewissen Zwecke verfertigt worden sind, einem andern nützlich anzupassen; dagegen die Kleidung, die Nahrung und die Behausung des Arbeiters in einem Geschäfte leicht auch zum Lebensunterhalt des Arbeiters in einem andern Geschäfte dienlich seyn, oder derselbe Arbeiter forthin dieselbe Nahrung, Kleidung und Behausung erhalten kann, wenn gleich seine Arbeit nicht mehr die nämliche ist. Dieses ist indeß ein Uebel, welchem eine reiche Nation sich geduldig unterwerfen muß; sich darüber zu beklagen, würde eben so unvernünftig seyn, als die Klage eines reichen Kaufmanns über die Seegefahr, welcher sein Schiff ausgesetzt war, während seines armen Nachbars Wohnung vor aller Gefahr dieser Art gesichert lag.

Von Zufällen dieser Art ist, obgleich in einem geringeren Grade, selbst der Ackerbau nicht frei. Der

Krieg, welcher in einem Handel treibenden Lande dem Handel der verschiedenen Staaten einen Damm entgegensetzt, verhindert häufig die Ausfuhr von Getraide aus Ländern, wo es mit geringen Kosten erzeugt wird, nach andern, die weniger günstig zu dessen Anbau gelegen sind. Unter solchen Umständen wird dann ein ungewöhnliches Capital-Quantum auf den Ackerbau verwandt, und das Land, welches bisher der Einfuhr bedurfte, wird nun unabhängig von fremder Hülfe. So wie aber der Krieg ein Ende nimmt, fallen auch die Hindernisse zur Einfuhr wieder weg, und es beginnt nun eine für den einheimischen Ackerbauer verderbliche Concurrenz, aus welcher er sich nicht ohne Aufopferung eines großen Theils seines Capitals zu ziehen vermag. Die beste Politik eines Staats würde die seyn, wenn man für eine bestimmte Anzahl von Jahren eine von Zeit zu Zeit im Betrag abnehmende Abgabe auf die Einfuhr von fremdem Getraide legte, um so dem einheimischen Landbauer Gelegenheit zu geben, sein Capital allmählich wieder aus dem Ackerbau zu ziehen. Zwar dürfte das Land auf diese Weise mit seinem Capitale nicht die vortheilhafteste Vertheilung anstellen; indeß würde doch die temporäre Abgabe, welcher es unterworfen wäre, zum Vortheil einer gewissen Classe seiner Bewohner gereichen, deren Vermögen durch Erzeugung von Lebensmitteln zu einer Zeit, als die Einfuhr gesperrt war, dem Lande so sehr genützt hatte. Wenn solche Anstrengungen in Zeiten der Noth späterhin, wenn die Ursache derselben hinweggeräumt ist, die Gefahr des Ruins für den Unternehmer nach sich ziehen

könnten, so würde jeder Capitalist sich vor einem Geschäfte dieser Art hübsch in Acht nehmen. Außer dem gewöhnlichen Gewinn von seinem Capitale würde der Pachter auch für das Risico, welches er bei dem plötzlichen Zufluß von fremdem Getraide laufen würde, auf eine Vergütung Anspruch machen, und auf diese Weise würden die Preise für den Consumenten nicht allein durch den größern Kostenaufwand, den der einheimische Getraidebau erfordert, sondern auch durch die Assecuranzprämie, welche er für die besondere Gefahr, welcher diese Art Anlegung von Capitalen ausgesetzt ist, in dem Preise mit entrichten muß, höher anschwellen. Sollte man es also auch für den Wohlstand eines Landes zuträglicher halten, wenn man ohne Rücksicht auf die durch eine solche Maaßregel zu Grunde gehenden Capitale, die Einfuhr von wohlfeilem Getraide gestattet; so dürfte es doch wohl rathsam seyn, dieses auf einige Jahre mit einem Zoll zu belegen.

Bei der Untersuchung der Frage über die Bodenrente ergab sich, daß in dem Grade, wie die Getraidevorräthe sich vermehren und dem gemäß die Preise sinken, auch die Capitale von dürftigen Ländereien abgezogen werden, und Ländereien von besserer Qualität, worauf dann keine Bodenrente mehr haften würde, den Maaßstab abgeben würden, nach welchem der natürliche Preis des Getraides geregelt werden müßte. Angenommen, es könnte Länderei von geringer Qualität, die wir mit Nro. 6 bezeichnen wollen, zu 4 Pfd Sterl. das Maaß, ein anderes Nro. 5 zu 3 Pf. 10 Schill.,

Nro. 4 zu 3 Pfd. u. s. w. bebauet werden. Wenn nun das Getraide, in Folge eines anhaltenden Ueberflusses, bis auf 3 Pfd. 10 Schill. im Preise fiele, so würde das auf Nro. 6 gewendete Capital nicht mehr angelegt werden; denn nur dann, wenn der Getraidepreis auf 4 Pfd. stände, konnte es, selbst wenn keine Bodenrente bezahlt wurde, den gewöhnlichen Gewinnbetrag abwerfen; es würde daher dem Ackerbau wieder entzogen, und zur Verfertigung solcher Artikel, womit all das auf Nro. 6 gewachsene Getraide angekauft und eingeführt werden könnte, verwandt werden. Dabei würde sich der Eigenthümer des Capitals nothwendig besser stehen; denn wenn er auch dadurch, daß er ein Stück Land, wofür er keine Bodenrente entrichtete, bebaute, zu einem größeren Vorrath von Getraide gelangt wäre, als er durch die, mittelst des dem Ackerbau entzogenen Capitals verfertigten, Waarenartikel kaufen konnte, so durfte doch der Preis desselben nicht unter 4 Pfd. Sterl. stehen.

Es ist übrigens gesagt worden, daß Capitale nicht wieder aus Ländereien gezogen werden könnten, daß sie die Gestalt von Auslagen angenommen hätten, welche nicht wieder ungeschehen gemacht werden könnten, als z. B. für Düngen, Einhägen, Wasserableiten u. s. w., was vom Lande nothwendig unzertrennbar ist. In gewisser Hinsicht hat es mit obiger Behauptung seine Richtigkeit; das Capital aber, welches in Hornvieh, Schaafen, Heu- und Getraideschobern, Wagen u. s. w. steckt, kann zurück genommen werden, und es wird stets

ein Gegenstand ökonomischer Berechnung seyn, ob es vortheilhafter sey, dieses Inventarium, ungeachtet des niedrigen Getraidepreises, zur ferneren Bestellung des Landes an Ort und Stelle zu lassen, oder es zu verkaufen, und das daraus gelöst'te Geld in ein anderes Geschäft zu übertragen.

Gesetzt aber auch, die Behauptung wäre wahr, daß kein Theil des Capitals zurück genommen werden könnte; so würde der Pachter fortwährend sein Korn bauen, und zwar genau dieselbe Quantität wie bisher, zu welchem Preise er es auch verkaufen müßte; denn es würde ihm nichts nützen, wenn er weniger producirte, und er würde aus seinem Capital gar keinen Vortheil ziehen, wenn er es nicht so zu benutzen trachtete. Getraide könnte nicht eingeführt werden, weil er es lieber noch unter 3 Pfd. 10 Schill., als gar nicht verkaufen würde, der Einführer es aber nicht unter jenem Preise würde lassen können. Obgleich also die Pachter, welche Länderei von dieser Qualität bebauten, unzweifentlich durch das Sinken ihrer Erzeugnisse im Tauschwerthe Schaden leiden würden, so frage ich nun: wie würde das Land sich dabei befinden? Wir würden genau dieselbe Quantität von allen Lebensbedürfnissen producirt erhalten, rohe Erzeugnisse und Getraide aber würden einen bei weitem geringeren Preis haben. Das Vermögen eines Landes besteht aus seinen Erzeugnissen, und da nun diese noch dieselben wie zuvor seyn würden, so würde auch die Reproduktion ihren alten Gang fortschreiten. Dieser niedrige Stand des Getraidepreises

würde indeß nur für das Stück Land Nro. 5, von welchem dann keine Bodenrente mehr zu entrichten wäre, so wie überhaupt die Rente von allem besseren Lande sinken würde, den gewöhnlichen Capitalgewinn abwerfen; der Arbeitslohn würde dann ebenfalls wohlfeiler werden, der Capitalgewinn aber steigen.

Wie niedrig sich auch die Getraidepreise stellen mögen, wenn Capitale nicht aus Ländereien zurückgezogen werden können, und die Nachfrage sich nicht vermehrt, wird keine Einfuhr Statt finden; denn dieselbe Quantität Getraide, wie das Bedürfniß sie bisher erforderte, würde im Lande erzeugt werden. Obgleich sich dabei eine verschiedene Eintheilung des Ertrags zeigen und einige Classen sich wohl, andere schlecht dabei stehen würden, das Gesammte der Produktion würde ganz dasselbe bleiben und die Nation zusammen genommen weder reicher noch ärmer geworden seyn.

Allemal erwächst aber aus einem verhältnißmäßig niedrigen Stand der Getraidepreise der Vortheil, daß die oben erwähnte verschiedene Eintheilung der jedesmaligen Produktion mehr den Anschein hat, die Fonds zur Unterhaltung der Arbeit zu vermehren, in so weit nämlich der producirenden Classe unter dem Namen von Gewinn mehr, und der nicht producirenden Classe, unter dem Namen Bodenrente, weniger zugetheilt werden wird.

Dieses ist selbst dann wahr, wenn das Capital nicht aus der Länderei zurück gezogen werden könnte, und entweder darin angelegt oder ganz unbenutzt liegen blei-

ben müßte. Wenn nun aber ein großer Theil des Capitals wieder zurück genommen werden könnte, wie es unwidersprechlich geschehen kann; so wird dieß doch nur dann geschehen, wenn der Eigenthümer auf diese Weise mehr Nutzen dabei hat, als wenn er ihn da, wo er war, liegen ließe; er wird nur dann zurück genommen werden, wenn er auf eine andere Art einträglicher für den Eigenthümer und für den Staat angewandt werden kann. Der Eigenthümer giebt den Theil seines Capitals, welcher nicht vom Lande getrennt werden kann, freiwillig auf, weil er mit dem zurück zu nehmenden Theil sich einen größeren Werth und eine größere Quantität Bodenerzeugnisse verschaffen kann, als wenn er jenen Theil nicht aufgäbe.

Es ist dieß ganz der nämliche Fall, als wenn Jemand in seiner Manufaktur mit großem Kostenaufwande ein Maschinenwerk errichtet hat, ein Werk, welches späterhin durch neuere Erfindungen so sehr verbessert wird, daß die von unserm Manufakturisten verfertigten Artikel sehr bedeutend im Werthe fallen. Es würde nun für ihn eine Rechnungsaufgabe seyn, ob er das alte Maschinenwerk mit Verlust des ganzen Werths desselben aufgeben und an dessen Stelle das vollkommnere errichten, oder ob er sich fernerhin mit den verhältnißmäßig schwachen Produktionskräften des alten behelfen sollte. Wer würde ihm, unter solchen Umständen, wohl anrathen, den Nutzen des bessern Maschinenwerks außer Augen zu setzen, weil es den Werth seines alten verringern oder vernichten würde? Und doch ist dieß der Beweggrund derjenigen, welche

uns so gerne überreden möchten, die Einfuhr von Getraide zu verbieten, weil sie jenen vom Lande unzertrennbaren Theil des Capitals der Pachter im Werth verringere oder vernichte. Sie sehen nicht ein, daß der Zweck alles Handels dahin geht, die Produktion zu vermehren, und daß man durch die Vermehrung der Produktion, wenn sie gleich mit partiellem Verluste bewirkt wird, zugleich die allgemeine Wohlfahrt erhöht. Um consequent zu seyn, müßten sie allen Verbesserungen im Ackerbau und im Manufakturwesen, so wie allen Erfindungen im Maschinenwesen Einhalt zu thun suchen; denn wenn gleich diese zum allgemeinen Ueberflusse und also zur allgemeinen Wohlfahrt des Staats beitragen, so verfehlen sie doch im Augenblicke ihrer Einführung nie, einen Theil des liegenden Capitals der Oekonomen und Manufakturisten im Werthe herabzusetzen oder gar zu vernichten.

Der Ackerbau ist, wie jedes andere Gewerbe, besonders in einem Handelsstaate, einer Reaction unterworfen, welche stets, in entgegengesetzter Richtung, auf die Wirkung eines starken Antriebs folgt. So zieht, wenn Krieg die Getraideeinfuhr hemmt, der dadurch steigende Getraidepreis Capitale in Ländereien, wegen des bedeutenden Gewinns, welchen eine solche Anwendung derselben verspricht; dieß hat dann zur natürlichen Folge, daß mehr Capitale auf diese Weise angelegt und mehr Bodenerzeugnisse zu Markt gebracht werden, als es das Bedürfniß des Landes erfordert. In einem solchen Falle hat nun der Preis des Getraides von den

Wirkungen des Ueberflusses eine bedeutende Erniedrigung zu erwarten, und es beginnt für den Ackerbau eine Zeit der Noth, die so lange anhält, bis die Mittelstraße wieder gefunden ist, wo der Vorrath mit dem Bedarf in ein gehöriges Verhältniß gebracht ist.

Achtzehntes Capitel.

Von den Unterschieds-Eigenthümlichkeiten des Werths und des Reichthums.

„Der Mensch, sagt Adam Smith, ist reich oder arm, in dem Grade, als er sich den Genuß der Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens verschaffen kann."

Der Werth unterscheidet sich also wesentlich vom Reichthume, denn der Werth beruht nicht auf dem Ueberfluß, sondern auf der Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Produktion. Die Arbeit einer Million Menschen in Manufakturen wird jederzeit denselben Werth hervorbringen, aber nicht immer denselben Reichthum. Durch die Erfindung von Maschinenwerken, durch größere Handfertigkeit, durch eine bessere Eintheilung der Arbeit oder durch die Auffindung neuer Absatzplätze, wo ein vortheilhafterer Austausch zu bewerkstelligen ist, kann eine Million Menschen in einem Lande doppelt oder dreimal so viel an Reichthümern, an „Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des

menschlichen Lebens" produciren, als es durch dieselbe Anzahl Hände in einem andern Lande geschehen kann; sie wird aber dadurch nicht das Geringste mehr an Werth hervorgebracht haben, denn jedes Ding steigt oder fällt im Werthe, je nachdem es schwer oder leicht zu produciren ist, oder mit andern Worten, je nachdem viel oder wenig Arbeit zu dessen Produktion gehört. Angenommen, daß mit einem bestimmten Capital die Arbeit einer gewissen Anzahl Menschen 1,000 Paar Strümpfe producirte, daß aber durch die Erfindung von Maschinen dieselbe Anzahl Menschen in den Stand gesetzt würde, 2,000 Paar, oder auch nur 1,000 Paar Strümpfe, aber außerdem noch 500 Hüte zu verfertigen, so würden die 2,000 Paar Strümpfe, oder die 1,000 Paar Strümpfe und 500 Hüte weder einen größeren, noch einen geringeren Werth haben, als die vor Einführung der Maschinen verfertigten 1,000 Paar Strümpfe; denn beide Quantitäten Waaren würden das Erzeugniß von einer und derselben Quantität Arbeit seyn. Aber der Werth der Gesammtmasse dieser Artikel würde dadurch vermindert werden; denn wenn gleich der Werth der in Folge der Verbesserungen producirten größeren Quantität auf's Haar derselbe ist, als der Werth der geringeren Quantität, welche vor den eingeführten Verbesserungen producirt wurde, so wird es doch auf den noch nicht consumirten Theil der letztgedachten Quantität Waaren von Wirkung seyn; der Werth dieser Waaren wird nämlich in so weit reducirt werden, als sie mit den bei allen Vortheilen der Maschinenwerke verfertigten Waaren zu gleichem Preise herabsinken würden, so daß das Land

trotz der größeren Quantität seiner Manufaktur-Artikel, trotz seines zugenommenen Reichthums und seiner vermehrten Mittel zum Lebensgenuß, einen geringeren Werthbetrag aufzuweisen haben wird. Je mehr wir allmählich die Art der Produktion erleichtern, desto mehr vermindern wir auch den Werth einiger der früher producirten Artikel, obgleich wir auf dieselbe Weise nicht allein zur Erhöhung des Nationalreichthums, sondern auch zu den Kräften künftiger Produktion beitragen. Viele Irrthümer in der politischen Oekonomie sind aus Irrthümern über obigen Gegenstand hervorgegangen, indem man nämlich eine Zunahme an Reichthum und eine Zunahme an Werth für gleichbedeutend hielt, und ungegründete Meinungen über einen, den Werth bestimmenden Maaßstab hegte; der eine betrachtete das Geld als den Maaßstab des Werths, und glaubte, daß eine Nation reicher oder ärmer werde, nach Maaßgabe, als sie ihre Erzeugnisse für mehr oder weniger Geld absetzen könne; Andere stellten das Geld als ein sehr passendes Mittel zum Austausch, nicht aber als einen Maaßstab dar, nach welchem der Werth anderer Gegenstände zu bestimmen sey; nach ihnen ist der eigentliche Maaßstab des Werths Getraide *), und ein Land reich oder arm,

*) Adam Smith sagt, „daß der Unterschied zwischen dem Real- und dem Nominal-Werth von Erzeugnissen und von Arbeit nicht bloß ein Gegenstand reiner Speculation sey, sondern auch oft von großem praktischen Nutzen seyn könne." Ich stimme darin völlig mit ihm überein; der wirkliche Werth der Arbeit und der Erzeugnisse ist jedoch um nichts besser durch ihren Preis in Waaren, Adam Smith's Real-Maaß-

je nachdem es seine Produkte für mehr oder weniger Getraide austauschen kann. Noch Andere halten ein Land für reich oder arm nach der Quantität von Arbeit, welche es bezahlen kann *). Warum soll denn aber Gold, oder Getraide, oder Arbeit sich besser zum Maaßstabe des Werths eigenen, als Steinkohlen oder Eisen? Warum besser als Tuch, Seife, Lichter und andere Bedürfnisse des Arbeiters? Kurz, warum sollte irgend ein Artikel, oder alle Artikel zusammen, der Maaßstab seyn, da ein solcher Maaßstab doch selbst Veränderungen im Werth unterworfen ist? Getraide sowohl, als Gold können, in Betreff der Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Produktion, um 10, 20 oder 30 Procent von andern Gegenständen variiren; warum sollten wir nun

---

stab, als durch ihren Preis in Gold und Silber, seinen Nominal-Maaßstab, zu bestimmen. Der Arbeiter erhält bloß dann einen wirklich hohen Preis für seine Arbeit, wenn er mit seinem Arbeitslohn das Erzeugniß eines großen Theils von Arbeit kaufen kann.

(Anmerkung des Verfassers.)

*) Herr Say folgert im 1. Bde. Chap. II. seines Werks, daß Silber jetzt denselben Werth habe, als zur Zeit der Regierung Ludwig XIV, „weil man jetzt mit derselben Quantität Silber dieselbe Quantität Getraide, wie damals, kaufen könne."

(Anmerkung des Verfassers.)

An einer andern Stelle meiner Economie politique habe ich die Gründe angeführt, aus denen ich glaube, daß der Preis des Getraides, obgleich der Werth keiner Art von Dingen unveränderlich ist, eine große Anzahl gemeiner Jahre hindurch der unter allen am wenigsten veränderliche ist. —

J. B. S.

gerade immer sagen, daß diese anderen Gegenstände sich verändert haben, und nicht das Getraide? Nur das Erzeugniß allein kann als unveränderlich gelten, dessen Produktion zu allen Zeiten gleiche Mühe und Arbeit kosten wird. Wir kennen bis jetzt noch kein solches Erzeugniß, können aber doch hypothetisch darüber streiten und reden, als ob es ein solches gäbe, und zugleich die Theorie der Wissenschaft verbessern, indem wir die absolute Unanwendbarkeit aller bisher angenommenen Werth-Maaßstabe deutlich vor Augen legen *). Wenn

*)Werth ist eine, gewissen Dingen inhärirende Eigenschaft, die, gleich der Wärme, wesentlichen Veränderungen unterworfen ist. Es giebt keinen absoluten Werth, so wie es auch keine absolute Wärme giebt; aber man kann den Werth einer Sache mit dem einer andern vergleichen, eben so, wie man mit Hülfe des Thermometers die Wärme zweier verschiedenen Flüssigkeiten vergleichen kann. Der Werth ist um deswillen veränderlich, weil er von dem Bedürfniß einer Sache abhängt, welches nach Zeit, Ort und Mitteln der Käufer sich gleichfalls verändert; er hängt auch von der möglicher Weise zu liefernden Quantität dieser Sache ab, die wiederum ihrerseits von einer Menge Umstände der Natur und Menschen abhängig ist. Der Werth kann nur durch Werth gemessen werden; wollte man ihn mit einer andern Eigenschaft der Dinge messen, so käme das so heraus, als wollte man z. B. das Gewicht der Dinge durch ihre Gestalt oder durch ihre Farbe messen. Aller Werth ist aber seinem Wesen nach veränderlich, keiner hat deßhalb die nothwendige Eigenschaft eines Maaßstabes, die Unveränderlichkeit; keiner kann also dazu dienen, einen genauen Begriff eines andern Werths zu geben, der einer andern Zeit und einem andern Orte gehört. Nichts ist also chimärischer, als einen Werthmaaßstab vorzuschlagen, um die Differenz zweier Werthe auszumitteln, wenn diese beiden Werthe nicht gegenwärtig sind. Ist letzteres freilich der Fall, so kann man

wir aber auch einen Augenblick annehmen wollen, daß einer von denselben ein richtiger Maaßstab des Werths sey, so würde dieser doch noch immer kein Maaßstab vom Reichthum seyn, da Reichthum keinesweges auf Werth beruht. Der Mensch ist reich oder arm, nach Maaßgabe des Ueberflusses an den Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, über welche er zu gebieten hat, und möge nun der Austauschwerth derselben gegen Geld, Getraide oder Arbeit hoch oder niedrig seyn, sie werden auf gleiche Weise zum Lebensgenusse des Besitzers beitragen. Dadurch, daß man die Begriffe von Werth und Reichthum verwechselt hat, ist man auch zu der Behauptung veranlaßt worden, daß durch Verminderung der Quantität von Lebensbedürfnissen, d. h. von Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, der Reichthum vermehrt werden könne. Diente der Werth zum Maaßstabe des Reichthums, so ließe sich nichts dawider sagen, weil Mangel den Werth der Bedürfnisse steigert; hat aber Adam Smith Recht, daß Reichthum in Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens besteht, so kann derselbe unmöglich durch eine Verminderung der Quantität vermehrt werden.

Es hat seine Richtigkeit, daß derjenige, welcher sich im Besitz eines geringen Vermögens befindet, reicher

---

sie mit einander vergleichen und zwar nach ihrem laufenden (Markt-) Preis.

J. B. S.

ist, wenn er mittelst desselben sich mehrere Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann; da aber der allgemeine Vorrath, aus welchem jedermann seinen Reichthum schöpft, durch alles das, was irgend ein Einzelner davon nimmt, in der Quantität vermindert wird, so müssen die Antheile anderer Menschen davon nothwendig in dem Verhältnisse geringer werden, als jenes begünstigte Individium im Stande ist, sich selbst eine größere Quantität davon anzueignen.

Wenn das Wasser, sagt Lord Lauderdale, selten und ausschließliches Eigenthum eines Einzelnen wäre; so könnte derselbe dadurch seinen Reichthum vermehren, weil Wasser alsdann Werth haben würde; und wenn Nationalreichthum den Zusammenfluß des Reichthums vieler Einzelnen bedeutet, würde er dadurch zugleich auch zur Vermehrung des Nationalreichthums beitragen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auf solche Weise der Reichthum jenes Individuums vermehrt wird; aber in eben dem Grade, als der Landmann einen Theil seines Getraides, der Schuhmacher einen Theil seiner Schuhe und alle andere Menschen einen Theil ihres Eigenthums zu dem einzigen Zwecke verkaufen müssen, um sich für das daraus gelöst'te Geld mit Wasser, welches ihnen bisher nichts gekostet hatte, zu versehen, in eben diesem Grade werden sie um die ganze Quantität Artikel, welche sie dem gedachten Zwecke aufopfern müssen, ärmer werden, so wie dagegen der Eigenthümer des Wassers gerade um den Betrag ihres Verlustes bereichert werden wird. Dieselbe Quantität Wasser, so wie dieselbe

Quantität Waaren werden auch fernerhin im Besitz des ganzen Landes bleiben, aber ganz verschieden vertheilt werden. Man kann diesen Fall indeß eher ein Wassermonopol, als einen Mangel an diesem Bedürfnisse nennen. Wenn es daran mangelte, so würden die Reichthümer des Landes und der einzelnen Bewohner sich wirklich vermindern, und zwar in so weit, als letztere eines Theils von einem ihrer Bedürfnisse beraubt seyn würden. Der Landmann würde nicht nur nun weniger Getraide zum Austausch gegen andere, ihm nothwendige oder wünschenswerthe Erzeugnisse haben, sondern er würde sich auch mit allen andern Bewohnern des Landes um den Genuß eines der wesentlichsten aller Lebensbedürfnisse verkürzt sehen. Hier würde nicht bloß eine verschiedene Vertheilung der einzelnen Reichthümer, sondern ein wirklicher Verlust am Nationalreichthum Statt finden.

Man darf also von zwei Ländern, die sich genau im Besitz derselben Quantität aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens befinden, wohl sagen, daß sie gleich reich sind; der Werth ihres respectiven Reichthums würde indeß von der verhältnißmäßigen Leichtigkeit oder Schwierigkeit, womit er erzeugt wurde, abhängen; denn wenn ein vervollkommnetes Maschinenwerk uns in den Stand setzen würde, mit der nämlichen Arbeit zwei Paar Strümpfe, statt eines Paares, zu verfertigen, so würde davon auch doppelt so viel, als früherhin, für eine Elle Tuch in Tausch gegeben werden. Hätte eine ähnliche Verbesserung auch in einer

Tuchfabrik Statt gefunden, so würde beim Tausch zwischen Tuch und Strümpfen wieder dasselbe Verhältniß von voriger Zeit eintreten, beide Artikel aber würden im Werthe gefallen seyn, weil im Austausch derselben gegen Hüte, Gold oder andere Dinge davon zweimal so viel als bisher gegeben werden müßte. Wird die Verbesserung auch auf die Produktion des Goldes oder aller anderen Erzeugnisse ausgedehnt, so nehmen sie alle ebenfalls wieder das frühere Verhältniß zu einander an. Die Quantität der jährlich in einem Lande producirten Artikel und mit ihr auch der Reichthum des Landes würden sich auf diese Weise verdoppeln, der Reichthum aber dadurch keinesweges im Werthe zugenommen haben *)

*) Diese ganze Lehre ist aus meinem Traité d'Economie politique geschöpft (Liv. II. Chap. 4.), aber der Verfasser zieht daraus eine ganz entgegengesetzte Folgerung, nämlich, daß Reichthum und Werth nicht einerlei sey; während ich behauptet habe, daß der Reichthum nichts anders als der Werth der Dinge sey. Sonderbar in diesem Punkte ist es, daß Adam Smith in einem Punkte mit Ricardo übereinstimmt, in vielen andern aber mit mir. So bedeutende Schriftsteller, die gewohnt sind, nach ihren Beobachtungen zu urtheilen, können aber unmöglich über einen so wesentlichen Punkt anders als durch ein Mißverständniß verschiedener Meinung seyn. Dieses will ich aufzuklären versuchen.

Daß der Reichthum nichts anders als der laufende Preis der Dinge, die man besitzt, sey, ist eine ausgemachte Sache. Die nämlichen Eigenschaften, die der Werth besitzt, sind auch dem Reichthum angehörig, der mit dem Werth eins ist.

a) Er ist veränderlich, s. die vorige Anmerkung.

Obgleich Adam Smith, wie ich bereits mehr als einmal bemerkt habe, eine richtige Erklärung über das, was eigentlich Reichthum ist, ertheilt hat, so spricht er

b) Er ist relativ, d. h. wenn jetzt meine sämmtlichen Effecten 100,000 Fr. in Gelde werth sind, und erstere sinken im Werth, oder das Geld steigt im Werth, so ist das Verhältniß nicht mehr dasselbe, und es geht daraus hervor, daß ich als Besitzer der Effekten im Verhältniß zum Besitzer der 100,000 Fr. nicht mehr so reich bin, oder daß jener im Verhältniß zu mir reicher ist.

Nachdem ich Obiges vorausgeschickt habe, will ich die große Schwierigkeit zu heben suchen. Wie kommt es, daß wenn ein Gegenstand zu häufig wird, wenn z. B. die Strümpfe auf die Hälfte des Preises herabsinken, ich auf einmal weniger reich dem Werthe nach und doch reicher den Genüssen nach geworden seyn soll? Meine Strümpfe geben, in Geld veranschlagt, eine kleinere Summe, und doch sollen meine Genüsse gewachsen seyn, weil ich eine größere Anzahl Strümpfe habe.

Hier thut man ohne Zweifel eine vielfache Frage, nämlich mehrere Fragen in einer; deßhalb giebt es auch mehrere Antworten darauf, und diese Antworten sind alle richtig, wenigstens aus dem Gesichtspunkt, aus welchem man die Fragen genommen hat.

Bin ich Besitzer einer gewissen Quantität Strümpfe, und fallen die Strümpfe auf die Hälfte ihres Preises herab, nicht allein im Verhältniß zum Geld, sondern auch im Verhältniß zu jeder andern Waare; so hat sich dieser Theil meines Reichthums um die Hälfte im Verhältniß zu allem andern vermindert, oder, was auf Eins hinausläuft, aller andere Reichthum hat sich im Verhältniß zu diesem verdoppelt. Erhielt ich vorher, wenn ich ein Paar Strümpfe verkaufte, 6 Pfund Zucker dafür, so werde ich jetzt nur 3 Pfund dafür erhalten; mein Genuß an Strümpfen wird noch der nämliche seyn, aber wenn ich ihn gegen den Genuß an Zucker vertauschen will, so werde ich von diesem letztern nur die Hälfte dessen erhalten, was ich vorher würde erhalten haben.

spricht er sich doch an einem andern Orte verschieden darüber aus, indem er sagt, „daß ein Mensch reich oder arm sey, in dem Verhältniß der Quantität von

---

Die Summe der Genußmittel, die vorher im Staate existirten, hat weder zu- noch abgenommen, die Summe der Reichthümer eben so wenig. Der Werth aller Waaren, in Beziehung zu den Strümpfen (das Geld mit inbegriffen), ist gerade um so viel gestiegen, als der Werth der Strümpfe gesunken ist; denn, ich wiederhole es nochmals, es gehört zum Wesen des Werths, daß er relativ sey. Betrachtet man an den Gegenständen eine absolute Eigenschaft, wie z. B. den Genuß, der aus ihrem Gebrauch hervorgeht, dann betrachtet man nicht mehr den Tauschwerth. Man betrachtet einen Genuß, aber nicht einen Reichthum.

Betrachten wir die Strümpfe nicht sowohl als eine schon producirte Waare, sondern als eine solche, die noch producirt werden kann, und die, indem sie um die Hälfte ihres vorigen Preises sinkt, uns gestattet, die doppelte Quantität davon zu consumiren, oder, was auf Eins hinauskommt, von doppelter Qualität, ohne ein größeres Opfer dafür zu bringen: dann betrachten wir den Werth der Strümpfe in seinem Verhältniß zum Werth unsers Einkommens, und wir werden finden, daß wir im Verhältniß zu diesem besondern Produkt, doppelt so reich sind, als wir vorher waren, weil wir, mittelst des nämlichen Opfers, in diesem Punkte einen doppelten Genuß erhalten.

In diesem Sinne ist, obgleich der Werth der einzige Maaßstab des Reichthums ist, ein Sinken des Preises eine Vermehrung des Reichthums; weil dann unser Einkommen, im Verhältniß zu den Strümpfen, auf's Doppelte gestiegen ist. Und wären die Vervollkommnungen in allen andern Zweigen der Produktion sich durchgehends gleich; so würde unser Reichthum sich in der That verdoppelt haben, eben so, als ob sich der Fonds verdoppelt hätte, aus dem unser Einkommen fließt, mag es nun Grundeigenthum, Capital oder industrielles Talent seyn.

Arbeit, welche er bezahlen könne." Diese Erklärung weicht von der andern wesentlich ab, und ist in der That unrichtig; denn, gesetzt den Fall, die Bergwerke würden ergiebiger, so daß Gold und Silber wegen der größeren Leichtigkeit ihrer Produktion im Werthe fielen, oder daß Sammt mit so viel weniger Arbeit als bisher verfertigt würde, daß er auf die Hälfte des früheren Werths herabsänke; so würden sich zwar die Reichthümer aller derjenigen, welche dergleichen Erzeugnisse kaufen, dadurch, daß der Eine die Quantität seines Silbergeschirrs vergrößern, der Andere sich doppelt so viel Sammt anschaffen könnte, mehren, aber mit allem diesen Mehr an Silbergeschirr und Sammt, wären sie doch nicht im Stande, mehr Arbeit als vorhin zu bezahlen, weil sie, da der Austauschwerth von Sammt und Silbergeschirr gesunken seyn würde, auch verhältnißmäßig mehr von diesen Bestandtheilen von Reichthum hergeben müßten, um die Kosten eines Tages Arbeitslohn zu bestreiten. Reichthum kann also nicht nach der Quantität Arbeit geschätzt werden, welche man damit zu bezahlen vermag.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß der Reichthum eines Landes auf zweierlei Weise befördert werden kann, nämlich entweder dadurch, daß zur Unterhaltung der

---

Diese Lehre ist sehr wichtig und genau der Natur der Dinge gemäß, deßhalb auch unerschütterlich. Sie erklärt zugleich die Schwierigkeiten, in die man sich bis jetzt verwickelt hat.

J. B. S.

productiven Arbeit ein größerer Theil des Einkommens verwendet wird, auf welche Weise nicht nur die Quantität, sondern auch der Werth der sämmtlichen Erzeugnisse gewinnen muß, oder dadurch, daß man, ohne eine additionelle Quantität von obgedachter Arbeit, dieselbe Quantität nur ergiebiger macht; dadurch würde indeß nur die Quantität der Erzeugnisse, nicht aber auch der Werth derselben erhöht werden.

In dem ersten Falle würde ein Land nicht nur reich werden, sondern auch der Werth seiner Reichthümer sich vermehren. Es würde durch Sparsamkeit reich werden, indem es seine Ausgaben für Gegenstände des Luxus und des feineren Lebensgenusses einschränkte und diese Ersparnisse zur Reproduction anwendete.

Im zweiten Falle würde es weder einer Verminderung der Ausgabe für Gegenstände des Luxus und des feineren Lebensgenusses, noch einer größeren Quantität productiver Arbeit bedürfen, sondern mit demselben Arbeitsquantum würde ein Plus producirt werden; der Reichthum würde zunehmen, nicht aber der Werth *).

*) Hr. Say erinnert hier wieder an die in seiner vorigen Anmerkung auseinandergesetzte Eigenschaft des Werths, daß er nämlich relativ sey, und führt in diesem Bezug für die zweite Art, wie der Reichthum, nach Hrn. Ricardo, zunehmen könne, folgendes Beispiel zur Erläuterung an. Wenn z. B. bei der Baumwollenspinnerei und Weberei durch verbesserte Maschinen, die 30,000 Fr. kosten, doppelt so viel an Produkten erhalten wird, als vorher mit dem nämlichen Capital und mit der nämlichen Arbeit bei unvollkommnern Ma-

Indeß dürfte doch von diesen beiden Arten zur Vermehrung des Nationalreichthums der letzteren Art wohl der Vorzug eingeräumt werden müssen, weil sie zu demselben Ziele führt, ohne daß man sich der feineren Lebensgenüsse ganz oder zum Theil zu entschlagen braucht, welches die erstere unumgänglich erfordert. Ein Capital ist ein Theil des Reichthums eines Landes, welches zum Zwecke künftiger Production benutzt wird, und auf dieselbe Weise, wie der Nationalreichthum, vermehrt werden kann. Ein Zuschuß-Capital wird sich in der Erzeugung künftigen Reichthums ebenfalls wirksam zeigen, dieser möge nun durch Vervollkommnung in der Handarbeit und im Maschinenwesen oder durch die reproducirende Benutzung eines größeren Einkommens erzielt werden; denn Reichthum beruht immer nur auf der Quantität der producirten Artikel, ohne Rücksicht auf die Leichtigkeit, womit die zur Produktion dienenden Werkzeuge angeschafft seyn mögen. Eine bestimmte Quantität Kleidungsstücke und Lebensmittel wird zum Unterhalt derselben Anzahl von Menschen und zum Zweck der Verfertigung derselben Quantität Arbeit dienen, sie mögen durch die Bemühung von 100 oder von 200 Menschen entstanden seyn; sie werden in-

---

schinen; so werden durch die Concurrenz diese Produkte zur Hälfte ihres vorigen Preises sinken; da man aber für das nämliche Capital-Einkommen jetzt das Doppelte an Baumwollenwaaren erhält, so ist das Publicum im Verhältniß zu den Baumwollenwaaren noch einmal so reich geworden.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

deß den doppelten Werth haben, wenn die letztere Anzahl zu ihrer Produktion Hand angelegt hat.

Herr Say scheint mir mit seiner im ersten Capitel seines vortrefflichen Werks enthaltenen Definition der Ausdrücke „Reichthum" und „Werth" besonderes Unglück gehabt zu haben. Folgendes ist die Quintessenz seines deßfallsigen Räsonnements: „Reichthum, sagt er, besteht lediglich in Dingen, welche einen innern Werth haben; der Reichthum ist groß, wenn die Summe solcher Dinge vom Werthe groß, und ist klein, wenn die Summe derselben klein ist. Zwei Dinge von gleichem Werth sind Reichthümer von gleichem Betrage. Sie sind von gleichem Werth, wenn mit gegenseitiger Einwilligung der Besitzer sie gegen einander ausgetauscht werden. Wenn man jetzt einem Dinge einen Werth beilegt, so geschieht es wegen der Anwendungen, deren es fähig ist. Diese Fähigkeit, welche gewisse Dinge besitzen, die verschiedenen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, nenne ich Nützlichkeit. Gegenstände hervorzubringen, welche irgend einen Werth an sich haben, heißt so viel, als Reichthum produciren, weil die Nützlichkeit der Sachen zuerst ihren Werth begründet, und der Werth der Gegenstände es ist, der den Reichthum bestimmt. Indeß können wir keine Sache selbst erschaffen; Alles, was wir thun können, besteht darin, etwas unter einer andern Form zu reproduciren, d. h. wir können ihm die Eigenschaft der Nützlichkeit ertheilen. Produktion ist also eine Schöpfung, nicht der materiellen Sache, sondern der Nützlichkeit, und

wird nach dem Werthe geschätzt, der aus der Nützlichkeit der producirten Sache entspringt. Die Nützlichkeit eines Objects wird, nach dem gewöhnlichen Maaßstabe, durch die Quantität von andern Erzeugnissen, wofür es ausgetauscht wird, bestimmt. Diese Werthbestimmung, welche sich auf die im gesellschaftlichen Leben bestehende allgemeine Schätzung gründet, ist das, was Adam Smith Tauschwerth, was Turgot *valeur appréciative* nennt, und was sich kürzer durch den Ausdruck „Werth" bezeichnen läßt."

So weit Herr Say, der in seiner Erklärung über „Werth" und „Reichthum" zwei Dinge mit einander verschmilzt, die doch immer separat gehalten seyn sollten, und welche Adam Smith auch durch die Namen Nutzwerth und Tauschwerth von einander unterscheidet. Kann ich mittelst einer vollkommneten Maschine mit derselben Quantität Arbeit zwei Paar Strümpfe, statt einem Paar, fabriciren, so schadet dieß, obgleich der Werth beider Paare sich vermindert hat, dem Nutzen des einen Paar Strümpfe doch keineswegs. Wenn ich nun eine ganz gleiche Anzahl Röcke, Schuhe, Strümpfe und anderer Dinge, wie vorher, hätte, so würde ich zwar genau eine gleiche Quantität nützlicher Gegenstände besitzen, und demnach auch noch eben so reich wie bisher seyn, wenn Nützlichkeit den Maaßstab von Reichthum abgäbe; ich würde indeß doch nur einen geringeren Betrag an Werth haben, da meine Strümpfe nur noch halb so viel als vorher werth seyn würden. Nützlichkeit ist also nicht der Maaßstab des Tauschwerths.

Wenn wir Herrn Say fragen, worin Reichthum besteht, so antwortet er, „in dem Besitz von Gegenständen, welche Werth haben." Fragen wir ihn dann, was er unter Werth verstehe, so heißt es, „Dinge haben Werth in dem Grade, als sie Nützlichkeit besitzen." Auf unsere weitere Frage um Aufklärung in Betreff der Kennzeichen, wornach wir die Nützlichkeit der Dinge beurtheilen können, erhalten wir zur Antwort: „nach ihrem Werthe." So wäre demnach Nützlichkeit der Maaßstab des Werths, und Werth der Maaßstab der Nützlichkeit *).

Indem Herr Say von den Vortrefflichkeiten und Mängeln des großen Werks von Adam Smith redet, rechnet er es ihm unter andern auch zum Fehler an, daß „er der menschlichen Arbeit allein die Kraft beimißt, Werth zu produciren. Eine richtigere Analyse zeigt uns, daß Werth durch Arbeit oder vielmehr Industrie des Menschen, welche mit jenen Produktions-

*) Wenn Hr. Say gesagt hat: der Werth, den man in die Gegenstände setze, sey der Maaßstab ihrer Nützlichkeit, so will er doch nicht, daß man daraus den Schluß ziehe: wenn der Preis eines Gegenstandes sinke, müsse auch ihre Nützlichkeit abnehmen; sondern er meint, mit der Nützlichkeit eines Gegenstandes, dessen Preis sinke, verhalte es sich wie mit der Luft, die uns gar nichts zu stehen komme und doch sehr nützlich sey. — Uebrigens sey es nicht ein fehlerhafter Cirkelschluß, zu sagen, der Werth sey der Maaßstab der Nützlichkeit, und die Nützlichkeit sey der Maaßstab des Werths, wenn diese Eigenschaften bei ihren Veränderungen einen ganz gleichen Gang nähmen, was aber nicht der Fall ist.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

kräften, womit die Natur aushilft, und mit denen der Capitale gemeinschaftlich wirkt, erzeugt wird. Seine Unkenntniß dieses Princips hinderte ihn an der Aufstellung einer richtigen Theorie des Einflusses der Maschinen auf die Produktion des Reichthums."

Im Widerspruche mit der Meinung Adam Smith's spricht Herr Say im vierten Capitel des ersten Buches seines Traité d'Economie politique über den Werth, welcher den Erzeugnissen durch natürliche Produktionskräfte, als Sonne, Luft, Druck der Atmosphäre u. s. w., welche oft an die Stelle menschlicher Arbeit treten, und zuweilen auch mit derselben in der Erzeugung concurriren, ertheilt wird *). Diese natürlichen Produktions-

*) „Der erste Mensch, welcher es erfand, die Metalle durch Feuer zu erweichen, ist keineswegs als der Schöpfer des größeren Werthes zu betrachten, den dieser Proceß dem geschmolzenen Erze giebt. Dieser Werth ist vielmehr das Resultat der physischen Wirkung des Feuers, verbunden mit der Industrie und den Capitalen derjenigen, welche diese Kenntniß zu ihrem Vortheile benutzten."

„Dieser Irrthum hat Smith zu der falschen Folgerung veranlaßt, daß der Werth aller Erzeugnisse die neuere oder frühere Arbeit des Menschen vorstelle, oder mit andern Worten, daß Reichthum nichts anders sey, als accumulirte Arbeit. Diesemnach sey — ein zweiter eben so irriger Schluß — Arbeit der einzige Maaßstab des Reichthums oder des Werths von Erzeugnissen †). Die Folgerungen, womit Hr. Say hier schließt, sind seine eigenen, nicht die des Dr. Smith; sie sind richtig, in dem Falle, daß kein Unterschied zwischen Werth und Reichthum gemacht wird; aber obgleich Adam Smith, welcher den Aus-

†) S. Chap. 4. pag. 31.

hebel fügen indeß, obgleich bedeutend zum Nutzwerth, nie etwas zum Tauschwerth einer Sache, von welchem Hr. Say hier spricht, bei; denn sobald mittelst Maschinenwerken oder, in Folge physikalischer Kenntnisse, durch Naturkräfte eine Arbeit verrichtet wird, welche sonst Menschenhänden oblag, fällt auch aus leicht zu erachtenden Gründen der Tauschwerth einer solchen Arbeit. Wenn z. B. zehn Menschen eine Getraidemühle drehten, man aber späterhin die Entdeckung machte, daß, mit Hülfe des Windes oder des Wassers, die Arbeit dieser zehn Leute erspart werden könne, so würde das Erzeugniß der durch die Mühle verrichteten

---

druck Reichthum dahin erklärte, daß er in dem Ueberflusse an den Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens bestehe, wohl zugestanden haben dürfte, daß Maschinen und natürliche Produktionskräfte sehr viel zu dem Reichthume eines Landes beitragen können, so würde er es doch schwerlich eingeräumt haben, daß sie den Tauschwerth um irgend etwas erhöhten.

(Anmerkung des Verfassers.)

Das unentgeldliche Wirken der Naturkräfte, wenn sie die entgeldliche Arbeit der Menschen und der Capitale ersetzen, macht, daß der Werth der Produkte sinkt. Da aller Werth relativ ist, so kann der Werth der Produkte nicht sinken, ohne daß der Werth der Einkommen (oder der productiven Fonds, aus denen diese Einkommen fließen) sich vermehre. Die Consumenten sind um so reicher, je wohlfeiler die Produkte sind. Ich habe anderwärts bewiesen, daß das Wohlfeilerwerden der Produkte, welches von einer Ersparniß an den Produktionskosten herrührt, das Einkommen der Producenten nicht im Mindesten angreife. Ein Manufakturist, der täglich 2 Paar Strümpfe à 3 Fr. verfertigt, gewinnt eben so viel, als wenn er 1 Paar à 6 Fr. verfertigte.

J. B. S.

Arbeit, nämlich das Mehl, augenblicklich, nach Maaßgabe der Quantität ersparter Arbeit, im Werthe sinken, und der Staat durch den Betrag der Erzeugnisse, welche die Arbeit der zehn Menschen (da der zu ihrem Unterhalt bestimmte Fonds noch ganz derselbe seyn würde), außerdem produciren könnte, bereichert werden.

Herr Say beschuldigt den Dr. Smith, daß er den Werth, welcher den Erzeugnissen durch natürliche Produktionskräfte und Maschinen ertheilt wird, unbeachtet gelassen habe, indem er der Meinung gewesen sey, daß der Werth aller Dinge von der unmittelbar durch Menschenhände verrichteten Arbeit abhänge. Es scheint mir indeß nicht, daß diese Beschuldigung gegründet sey, da Adam Smith ja keinesweges die Dienste, welche natürliche Produktionskräfte und Maschinen uns leisten, außer Augen setzt, sondern nur mit vollem Rechte die Art des Werths unterscheidet, welchen sie den Erzeugnissen geben; sie sind uns nämlich nützlich, indem sie die Fülle der Erzeugnisse mehren helfen, den Menschen reicher machen und den Nutzwerth erhöhen; da sie aber ihre Arbeit gratis verrichten, da für den Gebrauch der Luft, der Sonnenhitze und des Wassers nichts bezahlt wird, so kann ihre Mitwirkung auch nichts zum Tauschwerth hinzufügen. Im ersten Capitel des zweiten Buchs giebt Hr. Say selbst eine ähnliche Definition vom Werthe, indem er sagt, daß „Nützlichkeit die Begründerin des Werths sey, daß Erzeugnisse nur darum begehrt seyen, weil sie auf irgend eine Weise Nutzen gewähren, daß übrigens aber ihr Werth keinesweges von ih-

rer Nützlichkeit, nicht von dem Grade abhänge, in welchem sie begehrt seyen, sondern von der Quantität von Arbeit, welche ihre Produktion gekostet habe." „Die Nützlichkeit eines Erzeugnisses, in diesem Sinne genommen, macht es zum Gegenstande menschliches Begehrens, und begründet so eine deßfallsige Nachfrage. Wenn, um etwas zu erhalten, der Wunsch darnach hinreicht, so ist es als ein Bestandtheil des natürlichen Reichthums zu betrachten, der dem Menschen in einer unbegränzten Quantität zugetheilt ist, und wovon er, ohne daß er etwas dafür zu bezahlen hat, Gebrauch macht; der Art sind Luft, Wasser, Sonnenlicht u. s. w. Erhielte er auf diese Weise Alles, was er braucht und wünscht, so würde er unendlich reich seyn; er würde nichts entbehren. Leider ist dieß aber der Fall nicht; der größere Theil desjenigen, was ihm Bedürfniß, was ihm angenehm ist, so wie desjenigen, was ihm im geselligen Zustande, wofür er eigentlich geschaffen zu seyn scheint, durchaus unentbehrlich ist, wird ihm nicht gratis gereicht; es kann nur durch gewisse Arbeiten, durch Anwendung eines gewissen Capitals, und in vielen Fällen durch Bebauung von Ländereien herbeigeschafft werden; dieß sind Hindernisse des unentgeltlichen Genusses, Hindernisse, aus welchen eine wirkliche Produktionsausgabe entspringt, indem wir genöthigt sind, für diese anderweitigen Produktionshebel etwas zu geben." — „Nur dann, wenn auf solche Weise (nämlich durch Industrie, Capital und Ländereien) einer Sache Nützlichkeit mitgetheilt worden ist, ist sie ein Produkt, und hat sie Werth. Ihre Nützlichkeit ist es, welche das Begehren

darnach begründet; die zu deren Anschaffung erforderlichen Opfer und Ausgaben, oder mit andern Worten, ihr Werth, beschränken indeß die Ausdehnung dieses Begehrens."

Die Verwirrung, welche aus der Verwechselung der Ausdrücke „Werth" und „Reichthum" entsteht, ergiebt sich am deutlichsten aus folgenden Stellen *). Sein Zögling bemerkt: „Sie haben übrigens geäußert, daß der Reichthum eines Staates in dem Gesammtbetrage dessen bestehe, was er an Werth besitzt; es scheint mir nun daraus zu folgen, daß die Preiserniedrigung eines Erzeugnisses, z. B. von Strümpfen, indem sie den Gesammtbetrag des dem Staate gehörigen Werths vermindert, eben so auch auf die Masse seines Reichthums wirken muß;" worauf nun folgende Antwort ertheilt wird: „Der Gesammtbetrag des Staatsreichthums wird dadurch nicht verringert werden. Zwei Paar Strümpfe werden statt einem Paare producirt, und zwei Paar, jedes zu drei Franken, haben eben so viel Werth als ein Paar zu sechs Franken. Das Einkommen des Staats bleibt dasselbe, weil der Manufakturist eben so viel an zwei Paaren, jedes zu drei Franken, gewinnt, als an einem Paare zu sechs Franken." So weit ist Hr. Say, wenn gleich im Irrthum, doch wenigstens consequent. Wenn der Werth als Maaßstab des Reichthums angenommen wird, so bleibt der Staat

*) S. Hrn. Say in dessen „Catechisme d'Economie politique" Seite 99.

in gedachtem Falle allerdings eben so reich, als er vorher war, weil der Werth aller seiner Erzeugnisse noch der nämliche ist. Wir kommen nun aber zu des Hrn. Say's Schlußfolgerung. „Wenn das Einkommen dasselbe bleibt, und dabei die Erzeugnisse im Preise fallen, so wird der Staat dadurch wirklich reicher. Fände dasselbe mit allen Erzeugnissen zu gleicher Zeit Statt, welcher Fall nicht absolut unmöglich ist, so würde der Staat, da er sich alle Consumtions-Artikel für die Hälfte ihres früheren Preises verschaffen könnte, ohne übrigens dabei an seinem Einkommen das Geringste verloren zu haben, noch einmal so reich geworden seyn, und könnte noch einmal so viel Waaren bezahlen als zuvor."

In der ersten Stelle heißt es, daß, wenn alle Artikel des Ueberflusses wegen, auf ihren halben Preiswerth herabfielen, der Staat dabei an seinem Reichthume nichts einbüßte *), weil die doppelte Quantität Erzeugnisse zu ihrem halben Werthe, oder mit andern Worten, derselbe Werth da seyn würde. Dagegen werden wir in der letztern Stelle belehrt, daß durch das Verdoppeln der Quantität der Erzeugnisse, wenn auch der Werth jedes einzelnen um die Hälfte vermindert

*) In der angezogenen Stelle ist gesagt, daß das Einkommen des Staates das nämliche geblieben ist; denn was den Reichthum anbelangt, so ist er um Alles das vermehrt worden, was man mit demselben Einkommen nun Mehr kaufen kann.

J. B. S.

werden, und demnach der Werth aller Produkte zusammengenommen genau derselbe bleiben würde, doch der Staat doppelt so reich als vorhin geworden sey. In dem ersten Falle wird Reichthum nach dem Werthbelaufe, im zweiten nach dem Ueberflusse der zum menschlichen Lebensgenusse dienenden Erzeugnisse geschätzt. Hr. Say sagt ferner, „daß ein Mensch auch ohne Dinge von Werth unendlich reich sey, wenn er sich Alles, was er wünscht, umsonst verschaffen könne;" und doch meint er an einer andern Stelle, „daß Reichthum nicht in den Erzeugnissen selbst, denn diese seyen nicht Reichthum, wenn sie keinen Werth hätten, sondern in ihrem Werth bestehe." Liv. II. Chap. 1. *)

*) Wenn man das Wort Reichthum in seiner weitesten Bedeutung nimmt, so sind es alle Besitzthümer des Menschen, die, indem sie zu seiner Verfügung stehen, im Stande sind, auf was für Art es auch sey, seine Bedürfnisse oder auch nur seinen Geschmack zu befriedigen. In diesem Sinne gehört die Luft, die wir einathmen, das Sonnenlicht und selbst die Liebe unserer Familie und unserer Freunde mit zum Reichthum. Diesen Reichthum könnte man natürlichen nennen.

In einem engeren Sinne und wenn es bloß die Güter gilt, die ein reicher Mann, eine reiche Nation besitzen, ergiebt sich, daß Reichthum etwas ist, das indem es fähig ist, die Bedürfnisse und den Geschmack der Menschen im Allgemeinen zu befriedigen, es doch nur mittelst einiger zu besiegenden Schwierigkeiten in ihr Eigenthum erst gelangen kann. Daraus entsteht für diese Gegenstände ein Werth, d h. die Eigenschaft, nicht anders erlangt werden zu können, als indem man so viel dafür giebt, als sie gekostet haben. Wenn ich einwillige, einen Scheffel Getraide für 2 Pfund Kaffee zu geben, so geschieht dieß deswegen, weil ich den Genuß, den ich mir von 2 Pfund Kaffee verspreche, als Entschädigung für die

Schwierigkeiten achte, die mir bei der Erzeugung eines Scheffels Getraide zu besiegen waren. Hat der Eigenthümer der 2 Pfund Kaffee die nämliche Ansicht hinsichtlich des Scheffels Getraide, so sage ich, daß der Tauschwerth des Scheffels Getraide und der 2 Pfund Kaffee sich gegenseitig gleich ist. Und wenn Eins oder das Andere gegen ein 5 Franken-Stück ausgetauscht wird, so sage ich, daß Eins oder das Andere einen Theil des Reichthums ausmache, der gleich sey 5 Fr., daß sie dieß wegen ihres Tauschwerths sind und im Verhältniß zu diesem Tauschwerthe. Tauschwerth und Reichthum sind also Synonyme.

Reichthum nun in dieser Bedeutung des Worts, den man Socialreichthum nennen könnte, da er nur in der Staatsgesellschaft existiren kann, macht den Gegenstand der Untersuchungen der National-Oekonomie aus, weil dieser allein fähig ist, zu wachsen, sich zu vertheilen und sich wieder zu zerstören. —

Jetzt ist nun die große Schwierigkeit, die Gesetze des Social-Reichthums oder der National-Oekonomie mit denen des natürlichen Reichthums in Einklang zu bringen. Wenn ein Ackererzeugniß durch die bessere Anwendung, die wir von unserm Boden, von unsern Capitalen und unserer Industrie machen, sich vervielfacht, so ist mehr Nützlichkeit erzeugt (natürlicher Reichthum) und zu gleicher Zeit scheint doch die Erzeugung des Socialreichthums dadurch abgenommen zu haben, weil der Tauschwerth des Produkts sich verringert. Der Socialreichthum nimmt also nicht denselben Gang, wie der natürliche Reichthum; daher die Schwierigkeiten, in welche sich Lauderdale und Viele andere verwickelt haben, und die scheinbaren Widersprüche, welche Ricardo mir zum Vorwurf macht.

Wenn ein Fonds an Capital, Land oder Industrie 50 Scheffel Getraide erzeugt, so würde er, im Verhältniß zu dieser Art der Erzeugnisse 10mal mehr werth seyn, wenn man durch irgend eine Erfindung dahin gelangte, in der nämlichen Zeit 500 Scheffel zu erzeugen.

Wenn nun durch Ursachen, deren Entwickelung nicht hierher gehört, der Tauschwerth jedes Scheffels Getraide, ungeachtet der vermehrten Quantität, sich auf seinem Preise

hielte; dann würde die Vermehrung des erzeugten Reichthums gänzlich zum Vortheil der Producenten seyn, d. h. der Eigenthümer des Land-, Capital- und Industrie-Fonds, durch welchen die 500 Scheffel Getraide statt der 50 Scheffel erzeugt worden sind. Das Einkommen aus diesen Fonds würde sich also verzehnfacht haben.

Ist aber der Tauschwerth jedes Scheffels Getraide im Verhältniß zur größern Quantität gesunken, so ist das Verhältniß des Gewinns noch immer wie 500 : 50, aber bloß für die Classe der Consumenten, die in diesem Fall um so viel mal reicher geworden sind, als sie weniger bezahlen.

J. B. S.

Neunzehntes Capitel.

Von den Wirkungen der Accumulation (Capitalanhäufung) auf Gewinn und Interessen.

Aus dem, was über den Gewinn von Capitalen gesagt worden ist, wird man ersehen, daß keine Accumulation von Capitalen den Gewinn dauernd verringern wird, es sey denn irgend eine bleibende Ursache zur Erhöhung des Arbeitslohns vorhanden. Würden die Fonds zur Unterhaltung der Arbeit verdoppelt, verdreifacht oder vervierfacht werden, so dürfte es nicht lange schwer halten, die zur Anwendung dieser Fonds erforderliche Anzahl von Händen herbeizuschaffen; wegen der zunehmenden Schwierigkeit, die Quantität der Nahrungsmittel fortwährend zu vermehren, würden jedoch Fonds von demselben Werthe wahrscheinlich nicht mehr für dieselbe Quantität Arbeit ausreichen. Könnte man die Lebensmittel des Arbeiters fortwährend mit gleicher Leichtigkeit vermehren, so würde keine bleibende Veränderung in dem Standpunkt des Gewinns und des Arbeitslohns Statt finden, zu welchem Betrage sich die Capitale auch häufen

möchten. Adam Smith schreibt indeß die Erniedrigung des Gewinns ausschließlich der Accumulation der Capitale und der daraus entspringenden Concurrenz zu, ohne dabei auf die zunehmende Schwierigkeit der Anschaffung von Nahrungsmitteln für die größere Anzahl von Arbeitern, welche das Capitalvermögen nothwendig macht, sein Augenmerk zu richten. „Die Vermehrung der Capitale, sagt er, zieht mit einer Erhöhung des Arbeitslohns eine Verminderung des Gewinns nach sich. Wenn die Capitale vieler reichen Kaufleute sich in einer und derselben Speculation begegnen, so hat diese gegenseitige Concurrenz eine Verringerung ihres Gewinns bei diesem Geschäfte zur Folge; und wenn sich eine gleiche Capitalhäufung in all den verschiedenen Handelsgeschäften zeigt, die in einem und demselben Lande geführt werden, so muß dieselbe Ursache auch dieselbe Wirkung überhaupt hervorbringen." Adam Smith spricht hier von einem Steigen des Arbeitslohns; es ist aber nur ein temporäres Steigen, welches sich durch die, schon vor der Zunahme der Bevölkerung vermehrten, Fonds erklärt: auch scheint er nicht daran gedacht zu haben, daß zu eben derselben Zeit, als das Capital sich vermehrt, auch die Arbeit, welche mittelst Capital verrichtet werden soll, in gleichem Verhältnisse zunimmt. Hr. Say hat übrigens sehr genügend bewiesen, daß es keinen, noch so hohen, Capitalbetrag gebe, der nicht in einem Lande angelegt werden könnte, da die Nachfrage einzig und allein in der Produktion ihre Gränzen finde. Niemand producirt anders, als in der Absicht, zu consumiren oder zu verkaufen, und verkauft nie anders,

als um für das gelöst'te Geld irgend ein anderes Erzeugniß einzuhandeln, welches ihm entweder sofortigen Nutzen gewähren oder zur künftigen Produktion beitragen kann. Indem er also producirt, wird er nothwendig entweder der Consument seines eigenen Erzeugnisses, oder der Käufer und Consument der Erzeugnisse irgend eines Andern. Nicht wohl denken läßt es sich, daß er wegen der Erzeugnisse, welche er am vortheilhaftesten produciren kann, um seinen in Augen habenden Zweck, nämlich den Besitz anderer Gegenstände, zu erreichen, irgend lange übel berathen seyn sollte; und es ist daher auch nicht wahrscheinlich, deß er fortwährend einen Artikel produciren werde, nach welchem keine Nachfrage herrscht *).

Es können sich daher in einem Lande Capitale nie so sehr anhäufen, daß sie nicht productiv angewendet werden könnten, es sey denn, daß der Arbeitslohn sich

*) Adam Smith stellt Holland als Beispiel auf, daß die Verringerung der Gewinnquote aus der Anhäufung der Capitalfonds und aus dem daraus folgenden Umstande, daß jedes Geschäft überladen sey, hergeleitet werden müsse. „Die Regierung macht dort Anleihen zu 2 Procent, und Privatleute von gutem Credit zu 3 Procent." Es hätte aber doch auch nicht vergessen werden sollen, daß Holland genöthigt war, fast seinen ganzen Kornbedarf zu importiren, und daß es dadurch, daß es die Lebensbedürfnisse des Arbeiters mit hohen Abgaben belegte, den Arbeitslohn noch mehr in die Höhe trieb. Diese Thatsachen werden hinlänglich für den niedrigen Maasstab des Gewinns und der Interessen in Holland sprechen.

(Anmerkung des Verfassers.)

in Folge des Steigens der Preise der Lebensbedürfnisse so hoch setzte, und folglich so wenig als Capitalgewinn übrig bliebe, daß der Grund zur Accumulation aufhörte *). So lange die Capitalzinsen hochstehen, werden die Menschen stets Grund zur Accumulation haben. So lange Jemandes Wünsche noch nicht alle erfüllt sind, wird er nach mehreren Gegenständen Nachfrage halten, und diese wird effectiv werden, sobald er dafür noch irgend einen anderweitigen Werth anzubieten hat. Man gebe einem Menschen, der schon 100,000 Pfund Sterl. jährliches Einkommen hat, noch 10,000 Pfd., und er wird diese gewiß nicht in seinen Kasten verschließen, sondern entweder seine Ausgabe um 10.000 Pfd. vermehren, oder sie producirend anlegen, oder auch sie einem Andern zu diesem Zwecke leihen; in jedem dieser drei Fälle würde die Nachfrage, obgleich nach verschiedenen Gegenständen, vermehrt werden. Hätte er sich entschlossen, einen größern Aufwand zu machen, so würde seine effective Nachfrage wahrscheinlich auf Gebäude, Hausgeräth oder sonst ein ähnliches Bedürfniß gehen. Möchte er seine 10,000 Pfd. auf productive

*) Paßt das Folgende wohl ganz zu des Hrn. Say's vorhin ausgesprochenem Grundsatze? „Je größer der Ueberfluß disponibler Capitale im Verhältnisse der Möglichkeit zu deren Benutzung ist, destomehr wird die Interessen-Quote von Capitalanleihen fallen." — Liv. II. Chap. 8. Wenn Capitale, so groß auch der Gesammtbetrag derselben seyn möge, im Lande ihre Anlegung finden können, wie kann da noch von einem Ueberflusse derselben, im Verhältnisse zu der Möglichkeit ihrer Benutzung, die Rede seyn?

(Anmerkung des Verfassers.)

Weise anlegen, so würde sie vornehmlich auf Lebensmittel, Kleidung und rohes Material gerichtet seyn, um neue Arbeiter damit anzulegen; aber immer würde Nachfrage da seyn *).

*) Adam Smith sagt: „Wenn das Erzeugniß irgend eines einzelnen Erwerbzweiges den Bedarf des Landes übersteigt, so muß das Ueberflüssige in's Ausland gesandt und gegen etwas Anderes, was im Mutterlande Abnehmer findet, umgetauscht werden. Ohne eine solche Ausfuhr müßte ein Theil der producirenden Arbeit des Landes aufhören und der Werth ihres jährlichen Erzeugnisses sich nothwendig vermindern. Land und Arbeit bringen in Großbritannien in der Regel mehr Getraide, Wollenzeuge und Stahlwaaren hervor, als das Bedürfniß des Landes es erfordert; der überflüssige Theil dieser Artikel muß daher in's Ausland gesandt, und gegen andere im Mutterlande begehrte fremde Erzeugnisse umgesetzt werden. Nur mittelst solcher Exportation kann der Ueberschuß an Erzeugnissen einen zur Vergütung der Kosten und Arbeit ihrer Produktion hinreichenden Werth gewinnen." Man dürfte nach Lesung der obigen Stelle leicht auf den Gedanken gerathen, daß Adam Smith geglaubt habe, wir wären gewissermaßen genöthigt gewesen, ein Plus an Getraide, Wollenzeugen und Stahlwaaren zu produciren, und daß das Capital, welches dasselbe producirte, nicht anders hätte angelegt werden können. Es hängt indeß stets von der Wahl ab, auf welche Weise ein Capital angewendet werden soll, weßhalb nie auf eine lange Zeit eine Plusproduktion bei irgend einem Erzeugnisse Statt finden kann; denn wenn dieß wäre, würde die Waare bald unter ihren natürlichen Preis sinken und das Capital zu einem vortheilhafteren Geschäfte benutzt werden. Kein Schriftsteller hat genügender und geschickter, als Dr. Smith, die Nothwendigkeit dargethan, Capitale aus solchen Geschäften zu ziehen, bei welchen die producirten Waaren nicht durch ihren Preis, außer dem gewöhnlichen Capitalgewinn, auch alle Kosten erstatten, welche die Produktion und der Transport derselben verursacht. Chap. X b. I.

(Anmerkung des Verfassers.)

Erzeugnisse werden stets durch Erzeugnisse gekauft; das Geld dient bloß als Medium, wodurch der Tausch bewirkt wird. Von einem einzelnen Artikel, wovon der Markt so überschwemmt werden kann, daß das darauf verwendete Capital aus dem Ertrage nicht wieder herauskommt, mag wohl einmal zu viel producirt werden; dieser Fall kann aber nicht in Hinsicht aller Erzeugnisse eintreten; die Nachfrage nach Getraide wird durch die Anzahl Mäuler, welche es zu verzehren haben, die Nachfrage nach Schuhen und Röcken durch die Anzahl Personen, welche sie tragen sollen, beschränkt; wenn aber auch eine Gemeinde, oder ein Theil einer Gemeinde, so viel Getraide und so viel Hüte und Schuhe haben mag, als sie zu consumiren im Stande ist oder wünscht, so kann doch dasselbe nicht auch von jedem durch Natur oder Kunst producirten Erzeugnisse gesagt werden. Manche möchten gern mehr Wein trinken, wenn sie im Stande wären, sich denselben verschaffen zu können; andere dagegen, mit Wein hinlänglich versehen, wünschen, die Quantität ihres Hausraths vermehren, oder die Qualität desselben verbessern zu können; wieder Andere möchten gerne ihre Gärten mit Zierrathen versehen, oder ihre Wohnungen erweitern. Der Wunsch, Alles, oder doch Viel, zu haben, ist in jede menschliche Brust eingepflanzt; es bedarf zur Erlangung des Gewünschten nichts, als der Mittel, und nichts anders kann diese Mittel verleihen, als eine Vermehrung der Produktion. Ständen mir nur die nöthigen Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse zu Gebot, so würde ich nicht lange um Arbeiter verlegen

seyn, die mich in den Besitz einiger der mir besonders nützlichen oder wünschenswerthen Gegenstände setzen sollten.

Ob diese vermehrte Produktion und die dadurch veranlaßte größere Nachfrage den Capitalgewinn schwächen wird oder nicht, hängt lediglich von dem Steigen des Arbeitslohns, und dieses, ausgenommen während eines beschränkten Zeitraums, von der Leichtigkeit ab, mit welcher die Nahrungsmittel und übrigen Lebensbedürfnisse der arbeitenden Classe producirt werden, ich sage, ausgenommen während eines beschränkten Zeitraums, indem wohl kein Punkt fester steht, als daß der Vorrath von Arbeitern stets am Ende im gehörigen Verhältniß mit den Mitteln zu ihrem Unterhalte stehe.

Nur einen einzigen Fall giebt es, der aber auch bloß temporär seyn würde, in welchem die Accumulation der Capitale bei einem niedrigen Preisstande der Lebensmittel ein Fallen des Gewinns zu gewärtigen hat, und zwar dann, wenn die Fonds zur Unterhaltung der Arbeit sich um vieles schneller vermehren, als die Bevölkerung; der Arbeitslohn wird in diesem Falle hoch und der Capitalgewinn niedrig stehen. Wenn jedermann sich des fernern Gebrauchs von Luxusartikeln enthalten, und nur auf Anhäufung seines Vermögens erpicht seyn würde, so dürfte eine Quantität von Bedürfnissen producirt werden, für welche es augenblicklich an Abnehmern fehlen würde. Von diesen in der Anzahl so beschränkten Erzeugnissen würde sich ohnzweifentlich bald eine allgemeine Ueberschwemmung ein-

stellen, und folglich weder Begehr nach einem anderweitig davon zu producirenden Quantum, noch Gewinn bei der fernern derartigen Anwendung von Capitalen zu hoffen seyn. Wird nicht mehr consumirt, so hört auch das Produciren auf. Obiges zugestanden schadet doch dem allgemeinen Grundsatze keinesweges; in einem Lande, z. B. wie England, läßt es sich nicht wohl annehmen, daß man dort irgend Neigung bekäme, das ganze Capital und die ganze Arbeit des Landes allein zur Produktion von Lebensnothwendigkeiten anzuwenden.

Wenn Kaufleute ihre Capitale in den ausländischen oder in den Seehandel legen, so geschieht dieß stets aus Wahl, nie aus Nothwendigkeit; es geschieht darum, weil bei jenem Handel ihr Gewinn etwas bedeutender ausfallen dürfte, als bei dem Binnenhandel.

Adam Smith hat sehr richtig bemerkt, daß das Verlangen nach Nahrung in jedem Menschen durch den engen Raum des menschlichen Magens begränzt sey, daß dagegen das Verlangen nach den Bequemlichkeiten und Verschönerungen in Wohnung, Kleidung, Equipage und Hausgeräth keine Gränzen zu haben scheine." Die Natur hat demnach zwar bestimmt, wie viel Capital zu einer und derselben Zeit vortheilhaft auf den Ackerbau angewendet werden kann, aber dem Betrage des Capitals, welcher zur Anschaffung von Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens dient, keine Schranken gesetzt. Um diese Lebensgenüsse in der

größten Fülle zu erhalten, und weil dieser Zweck durch den ausländischen oder Seehandel besser herbeizuführen ist, geben sich Kaufleute lieber damit ab, als daß sie die nöthigen Artikel, oder Surrogate dafür, im Lande verfertigen lassen. Wenn indeß besondere Umstände uns hindern sollten, unsere Capitale in den ausländischen Handel zu geben, so würden wir sie, obgleich mit geringerem Vortheile, im Lande anlegen; und da die Nachfrage nach Lebensbequemlichkeiten, Verschönerungen in Wohnung, Kleidung, Equipage und Hausgeräth, keine Gränzen hat, so ist derselbe Fall auch hinsichtlich des zu deren Anschaffung zu verwendenden Capitals, (die Gränze ausgenommen, welche unsere Mittel, in Betreff des Unterhalts der producirenden Arbeitsclasse, beschränkt,) mit Grund anzunehmen.

Adam Smith spricht indeß von dem Seehandel, als beruhe er nicht auf Wahl, sondern auf Nothwendigkeit, gleichsam als bliebe das darauf verwendete Capital, wenn es nicht so angelegt würde, müssig liegen, und als könnte das in dem einheimischen Landhandel benutzte Capital überfließen, wenn es nicht auf einen bestimmten Betrag beschränkt würde. Er drückt sich darüber nämlich folgendermaßen aus: „Wenn das Capitalvermögen eines Landes zu einem solchen Grade angewachsen ist, daß es nicht in der Sorge für die heimische Consumtion und zum Unterhalt der im Lande befindlichen producirenden Arbeitsclasse ganz und gar benutzt werden kann, so ergießt sich der Ueberschuß, dem natürlichen

Laufe der Dinge gemäß, in den Seehandel, um auf diese Weise andern Ländern dieselben Dienste zu leisten."

„Mit einem Theile des überflüssigen Ertrags der Britischen Industrie werden jährlich ungefähr sechs und neunzig Tausend Fässer Taback gekauft; der Bedarf Großbritanniens erfordert jedoch nicht mehr als etwa vierzehn Tausend Fässer von diesem Artikel. Wenn nun die übrigbleibenden zwei und achtzig Tausend Fässer nicht in's Ausland versandt, und gegen etwas Anderes, was im Inlande in größerem Begehr steht, umgesetzt werden könnten, so würde die Einfuhr dieses Quantums augenblicklich aufhören, und mit ihr auch die producirende Arbeit aller der Einwohner Großbritanniens, welche gegenwärtig mit der Verfertigung derjenigen Waaren, wofür die zwei und achtzig Tausend Fässer Taback jährlich eingekauft werden, beschäftigt sind." Könnte denn aber dieser Theil der producirenden Arbeit Großbritanniens nicht auch auf die Verfertigung irgend eines andern Artikels, womit etwas Anderes, was im Inlande in größerem Begehr steht, eingetauscht werden könnte, angewendet werden? Und wenn dieß auch nicht, könnten wir nicht diese producirende Arbeit, wenn auch mit geringerem Vortheile, dahin benutzen, daß jene im Lande begehrteren Artikel, oder wenigstens ein Surrogat dafür, in Großbritannien selbst verfertigt würden? Wenn wir Sammt brauchten, könnten wir nicht versuchen, selbst Sammt zu bereiten; und wenn wir darin nicht nach

Wunsch reussirten, könnten wir statt dessen nicht mehr Tuch oder sonst einen andern begehrten Artikel fabriciren?

Wir verfertigen Waaren, und kaufen damit ausländische Erzeugnisse, weil wir uns auf diese Weise eine größere Quantität davon zueignen können, als wenn wir sie im eigenen Lande produciren würden. Man nehme uns diesen Tauschhandel, und wir werden augenblicklich wieder für uns selbst arbeiten. Diese Meinung Adam Smith's weicht jedoch von allen seinen über diesen Gegenstand bereits ausgesprochenen Grundsätzen sehr ab. „Kann ein anderes Land uns mit einer Waare wohlfeiler versehen, als wir sie selbst produciren können, so ist es besser, daß wir sie mit einem Theile des Ertrags unserer eigenen Industrie, wenn dieser nämlich an sich einigen Vortheil für uns abwirft, von demselben kaufen. Die allgemeine Industrie des Landes wird, da sie stets im Verhältnisse zu dem, sie belebenden, Capitale bleibt, dadurch keinesweges verlieren, sondern nur in die Nothwendigkeit kommen, sich einen Weg auszumitteln, auf welchem das Capital mit dem größten Vortheile angelegt werden kann."

An einem andern Orte heißt es: „Diejenigen, welche über mehr Nahrungsmittel zu gebieten haben, als sie selbst verzehren können, sind daher stets bereitwillig, ihren Ueberfluß daran, oder was dasselbe ist, den dafür zu erhaltenden Preis gegen Bedürfnisse anderer Art

umzutauschen. Was nach Befriedigung des begränzten Verlangens übrig bleibt, wird der Befriedigung derjenigen Wünsche geopfert, welche nie völlig zu befriedigen sind, und sämmtlich unbegränzt zu seyn scheinen. Der Arme bemüht sich um sein tägliches Brod, die Wünsche des Reichern in's Leben zu bringen, und wetteifert, zur gewisseren Erreichung seines Zwecks, mit Andern in der Wohlfeilheit und Güte der Arbeiten. Mit der mehr und mehr sich häufenden Quantität von Nahrungsmitteln, oder vielmehr mit der zunehmenden Verbesserung und Bebauung von Ländereien, mehrt sich auch die Anzahl von Arbeitern; und da die Art ihres Gewerbes die möglichste Vertheilung der Arbeiten zuläßt, so nimmt auch der Bedarf an den Materialien, welche sie zu ihren Arbeiten brauchen, in einem größeren Maaße, als die Zahl der Arbeiter zu. Dieß giebt nun Veranlassung zu einer starken Nachfrage nach allen Arten Material, welche der menschliche Erfindungsgeist zum Nutzen oder zur Verzierung an Gebäuden, Kleidung, Equipage oder Hausgeräth anzuwenden weiß, so wie auch nach den in den Eingeweiden der Erde verborgenen Fossilien und Mineralien, kostbaren Metallen und Edelsteinen."

Adam Smith hat die ganz richtige Bemerkung gemacht, daß es äußerst schwer halte, das gehörige Verhältniß des Capitalgewinns zu bestimmen. „Der Gewinn ist so abwechselnd, daß selbst in einem einzelnen Geschäfte, um so mehr aber in dem allgemeinen Verkehr, sich nicht leicht ein Durchschnittsverhältniß ange-

ben läßt. Wie selbiges früher oder in weit zurückgehenden Zeiträumen gewesen seyn mag, darüber kann man mit einiger Bestimmtheit unmöglich urtheilen." — Weil es aber doch natürlich sey, daß für die Benutzung des Geldes viel bezahlt werden müsse, wenn viel damit ausgerichtet werden kann, so meint er, daß „der Marktpreis der Interessen uns zu einiger Kenntniß des Gewinnsverhältnisses führen und die Geschichte des Fortschreitens der Interessen uns auf die des Fortschreitens der Gewinnsquoten schließen lassen könnte." In der That würden wir auch, wenn der Marktpreis der Interessen während eines einigermaßen bedeutenden Zeitraums der Vergangenheit genau angegeben werden könnte, einen ziemlich richtigen Maaßstab haben, nach welchem sich das Fortschreiten der Gewinnsquoten bestimmen ließe.

Indeß hat sich in allen Ländern, aus irrigen staatswirthschaftlichen Begriffen, die Obrigkeit stets in's Mittel geschlagen, und durch Anordnung von schweren, ruinirenden Geldstrafen für alle die, welche mehr als die gesetzlichen Interessen nehmen würden, zugleich verhindert, daß ein billiger und freiwilliger Marktpreis der Interessen sich bilde. Obgleich nun gewiß in allen Ländern jene gesetzliche Bestimmung trotz Allem zuweilen umgangen ist, so geben uns die Archive doch nur wenig Auskunft über dergleichen Fälle, und begnügen sich vielmehr, uns immer über den gesetzlichen, nicht aber über den Marktpreis der Zinsen zu unterrichten. Während des gegenwärtigen Krieges standen die Schatz-

kammer- und Admiralitätsscheine zuweilen auf einem so hohen Disconto, daß die Käufer derselben 7, 8 Procent und noch mehr für ihr baares Geld erhielten. Anleihen wurden von der Regierung zu mehr als 6 Procent Zinsen eröffnet, und einzelne Individuen mußten oft auf indirectem Wege über 10 Procent geben; und doch war während derselben Zeit die gesetzliche Interessenquote immer nur auf 5 Procent bestimmt. Es läßt sich also, wenn das frühere gesetzliche Maaß von Interessen eben so bedeutend von dem Marktpreis derselben abgewichen seyn sollte, in Betreff des Letztern wenig Genaues daraus schließen. Adam Smith berichtet uns, daß, von dem 37sten Regierungsjahre Heinrich VIII bis zum 21sten des Königs Jacob I, forwährend 10 Procent das gesetzliche Zinsmaaß gewesen sey. Bald nach der Restauration ward es auf 6 Procent, und im 12ten Regierungsjahre der Königin Anna auf 5 Procent herabgesetzt. Er glaubt, daß das gesetzliche Maaß stets dem Marktpreise der Interessen gefolgt sey, nie denselben überschritten habe. Vor dem Americanischen Kriege lieh die Regierung zu 3 Procent, und Leute von Credit in der Hauptstadt, wie in mehreren anderen Theilen des Königreichs, zu $3\frac{1}{2}$, 4 und $4\frac{1}{2}$ Procent.

Die Zinsquote, obgleich zuletzt und bleibend von dem Gewinnsverhältnisse beherrscht, ist indeß noch anderer Ursachen wegen temporären Veränderungen unterworfen. Mit jedem Wechsel in der Quantität und in dem Werthe des Geldes, verändern sich natürlich auch

die Preise der Erzeugnisse. Auch verändern sie sich, wie wir bereits oben gesehen haben, bei einem eintretenden Mißverhältnisse des Vorraths zur Nachfrage, wenn auch bei der Production der Erzeugnisse weder größere Leichtigkeit noch größere Schwierigkeit im Spiele gewesen ist. Werden die Marktpreise von Waaren durch übergroßen Vorrath, durch abnehmende Nachfrage oder durch Steigen des Geldwerthes gedrückt, so häuft sich aus natürlichen Gründen bei dem Manufakturisten, der zu den gesunkenen Preisen nicht gerne verkaufen möchte, ein ungewöhnlicher Vorrath von fertigen Erzeugnissen. Um nicht in seinen gewöhnlichen Zahlungsleistungen, wegen welcher er bisher stets von dem Absatze seiner Waaren abzuhängen pflegte, zurück zu bleiben, nimmt er nun seine Zuflucht zum Geldleiher, und ist oft genöthigt, sich zu sehr hohen Interessen zu bequemen. Dergleichen Fälle sind aber nur temporär; denn entweder bewähren sich die Hoffnungen des Manufakturisten als wohl begründet, und der Marktpreis seiner Erzeugnisse bessert sich wieder, oder er merkt, daß es sich sobald damit nicht ändern werde, und schwimmt mit dem Strome fort; die Preise fallen nun, und Geld und Interessen gewinnen wieder ihren wirklichen Werth. Wird durch die Entdeckung eines neuen Bergwerks, durch Mißbräuche in der Fabricirung von Papiergeld oder durch irgend eine andere Ursache, die Quantität des Geldes bedeutend vermehrt, so hat auch dieß gewöhnlich zuletzt die Wirkung, daß die Preise der Erzeugnisse im Verhältnisse zu dem größeren Geldvorrathe steigen; doch findet sich auch dann immer eine Zwischenzeit, wäh-

rend welcher sich wirkende Ursachen auf den Stand der Interessen bemerklich machen.

Der Werth der fundirten Staatspapiere ist kein feststehender Maaßstab, nach welchem das Verhältniß der Interessen beurtheilt werden kann. In Kriegszeiten ist der Papiermarkt entweder so sehr mit fortwährenden Anleihen der Regierung überhäuft, daß der Preis der Papiere keine Zeit hat, vor dem Eintritte einer neuen Finanz-Operation, auf seinen richtigen Standpunkt zu gelangen, oder er wird auch durch das Voraussehen politischer Ereignisse gedrückt. In Friedenszeiten dagegen wird der Werth des Papiers durch den Einfluß des Tilgungsfonds, durch die Abneigung, welche eine gewisse Classe von Menschen hegt, ihre Capitale anders zu benutzen, als wie sie es bisher gewohnt gewesen, wie sie sie für am sichersten angelegt halten, und wobei ihnen ihre Dividenden stets mit der größten Regelmäßigkeit ausgezahlt wurden, gehoben, und dem gemäß die Zinsquote dieser Papiere herabgedrückt. Es ist übrigens noch bemerkenswerth, daß für verschiedene Staatspapiere von der Regierung ganz verschiedene Interessen gezahlt werden. Indeß 100 Pfd. Sterl. Capital in 5 Procent Stocks zu 95 Pfd. verkauft wird, bezahlt man einen Schatzkammerschein von 100 Pfd., welcher jährlich nicht mehr als 4 Pfd. 11¼ Schill. Interessen trägt, zuweilen mit 100 Pfd. 5 Schill.; während der eine von dieser Art Scheine einem Käufer zu den bemerkten Preisen ein Interesse von mehr als 5¼ Procent abwirft, erhält der andere kaum über 4¼ Procent. Da man in diesen

Schatzkammerscheinen sein Geld auf eine sichere und höchst bewegliche Weise anlegen kann, so sind es hauptsächlich die Banquiers, die immer mit einem gewissen Vorrath davon versehen seyn müssen; würden sie sich weit über diesen Bedarf vermehren, so dürften sie wahrscheinlich eben so sehr im Werthe fallen, als die 5 Procent-Stocks. Die 3 Procent-Stocks finden stets zu einem verhältnißmäßig größeren Preise Käufer, als die 5 Procent-Stocks, weil die Capitalschuld von beiden Papierarten nur — pari, d. h. 100 Pfd. Geld für 100 Pfd. Papier, eingelöst werden kann. Der Marktpreis der Interessen kann auf 4 Procent heruntergehen, und die Regierung würde dann dem Inhaber von 5 Procent-Stocks den Werth derselben pari bezahlen, es wäre denn, daß dieser aus eigenem Antriebe mit 4 Procent oder einer geringeren Zinsquote als 5 Procent vorlieb nehmen wollte. Die Regierung würde aber keinen Vortheil dabei haben, auf gleiche Weise den Inhaber der 3 Procent-Stocks zu bezahlen, so lange der Marktpreis der Interessen nicht unter 3 Procent gesunken wäre. Um die Interessen der Nationalschuld zu bezahlen, werden zu vier verschiedenen Malen im Jahre beträchtliche Summen Geldes auf einige Tage der Circulation entzogen. Da diese Nachfrage nach Geld nur temporär ist, so hat sie selten auf die Preise Einfluß; durch die Zahlung einer bedeutenden Zinsquote wird sie gewöhnlich befriedigt *).

*) „Alle Arten öffentlicher Anleihen, bemerkt Hr. Say, haben das Unangenehme, daß sie Capitale oder Theile davon ein-

träglichen Geschäften entziehen und sie der Consumption Preis geben. Finden sie in einem Lande Statt, dessen Regierung kein großes Zutrauen einflößt, so haben sie noch ein anderes Uebel in ihrem Gefolge, indem sie nämlich die Capitalzinsen steigern. Wer würde wohl zu 5 Procent jährlicher Zinsen dem Landmanne, Manufakturisten und Kaufmanne mit Geld an die Hand gehen, wenn sich ein Geldbenöthigter bereit fände, 7 oder 8 Procent zu zahlen? Die Art des Einkommens, welche man Capitalzinsen nennt, würde also auf Kosten des Consumenten steigen. Die Consumtion würde, wegen des Steigens der Preise aller Erzeugnisse, abnehmen, und so auch die anderen producirenden Arbeiten weniger begehrt, weniger gut bezahlt werden. Die ganze Nation, mit Ausnahme der Capitalisten, würde bei einem solchen Zustand der Dinge leiden." Auf die Frage: „Wer würde wohl den Pächtern, Manufakturisten und Kaufleuten zu 5 Procent jährlicher Zinsen Geld leihen, wenn ein anderer Geldbenöthigter, wegen seines geringen Credits, sich zu 7 oder 8 Procent anheischig machte?" erwiedere ich, daß jeder vorsichtige, verständige Mann dieß thun würde. Weil die Zinsquote da, wo der Leiher ein außerordentliches Risico läuft, 7 oder 8 Procent beträgt, kann dieß einen vernünftigen Grund abgeben, daß sie da, wo das Geliehene solcher Gefahr nicht ausgesetzt ist, eben so hoch seyn soll? Hr. Say giebt zu, daß die Zinsquote von der Gewinnsquote abhängt; daraus folgt aber nicht, daß die Gewinnsquote auch von der Zinsquote abhängt. Die eine ist die Ursache, die andere die Wirkung, und unmöglich kann man, um einiger besonderen Umstände halber, beide die Plätze wechseln lassen.

(Anmerkung des Verfassers.)

Zwanzigstes Capitel.

Von Ausfuhrprämien und Einfuhrverboten.

Der Zweck einer Prämie auf die Ausfuhr von Getraide geht dahin, dem ausländischen Consumenten dieses Bedürfniß zu verwohlfeilern, ohne daß übrigens dadurch auf den inländischen Marktpreis eine bleibende Wirkung erregt werde.

Wenn man annimmt, daß, um den gewöhnlichen Capitalgewinn abzuwerfen, das Getraide in England 4 Pfd. Sterl. das Maaß kosten müßte, so könnte es alsdann nach fremden Ländern, wo das Maaß nur mit 3 Pfd. 15 Schill. bezahlt würde, nicht ausgeführt werden. Wird indeß eine Prämie von 10 Schill. für das Maaß auf die Ausfuhr gesetzt, so kann es im Auslande zu 3 Pfd. 10 Schill. abgelassen werden, und es dem Getraidebauer auf diese Weise hinsichtlich seines Gewinns ganz gleich seyn, ob er seinen Vorrath zu 3 Pfd. 10 Schill. auf dem fremden, oder zu 4 Pfd. auf dem inländischen Markt absetzt.

Eine Prämie müßte daher, indem sie dem Auslande Britisches Getraide wohlfeiler liefern würde, als es dieses Bedürfniß selbst produciren könnte, die Nachfrage nach Britischem Getraide nothwendig auf Kosten der Nachfrage nach inländischem Getraide vermehren. Diese zunehmende Nachfrage nach Britischem Getraide würde zur natürlichen Folge haben, daß der Preis auf dem inländischen Markt für eine Zeitlang in die Höhe gienge; zugleich aber auch verhindern, daß derselbe während dieser Zeit sich im Auslande so niedrig setzte, als es durch die Prämie geschehen könnte. Indeß würden die Ursachen, welche die gedachte Wirkung auf den Marktpreis von Getraide in England hervorbrächten, durchaus keinen Einfluß auf den natürlichen Preis dieses Bedürfnisses, auf dessen wirkliche Produktionskosten, äußern. Der Getraidebau würde weder mehr Mühe noch mehr Capital erfordern, und demnach der Capitalgewinn des Pachters, wenn er mit dem anderer Gewerbsleute bisher nur gleichen Schritt gehalten hätte, denselben nun, nach dem Steigen des Getraidepreises, bedeutend übertreffen. Durch die Erhöhung der Gewinnsquote des Pachters würde die Prämie aufmunternd für den Ackerbau wirken, und deßhalb Capitale dem Manufakturisten entzogen werden, um so lange im Ackerbau zu wuchern, bis der vermehrte Begehr für das Ausland gestillt worden wäre, da dann der Getraidepreis auf dem inländischen Markte wieder in sein altes Gleis, und so auch der Capitalgewinn auf seinen gewöhnlichen Standpunkt zurücktreten würde. Da die starke Getraidezufuhr im Auslande ebenfalls eine Preis-

erniedrigung nach sich ziehen dürfte, so würden fernere Speculanten dahin mit dem niedrigsten Gewinn vorlieb nehmen müssen, bei welchem sie nur irgend in ihrem Handel bestehen könnten.

Die schließliche Wirkung einer Prämie auf die Ausfuhr von Getraide würde also keineswegs auf ein Steigen oder Fallen der Getraidepreise im eigenen Lande, sondern nur darauf hinauslaufen, daß dieselben dem ausländischen Consumenten um den ganzen Betrag der Prämie, wenn der Stand der Getraidepreise sich vorher im In- und Auslande gleich gewesen wäre, und in einem geringeren Grade, falls der inländische Marktpreis über dem ausländischen gestanden hätte, ermäßigt worden wären.

Der Verfasser eines im fünften Bande des Edinburgh Review enthaltenen Aufsatzes, über eine auf die Getraideausfuhr zu legende Prämie, hat die Wirkungen, welche dieselbe auf die ausländische, wie auf die einheimische Nachfrage machen würde, sehr klar auseinandergesetzt. Auch hat derselbe mit Grund bemerkt, daß eine solche Maaßregel dem Ackerbau in dem ausführenden Lande einen erhöhten Schwung geben würde; übrigens ist er aber von derselben irrigen Meinung angesteckt, welcher auch der Dr. Smith, und, wie ich glaube, noch viele andere Schriftsteller gehuldigt haben. Er meint nämlich, daß, weil der Getraidepreis doch am Ende dem Arbeitslohn zum Maaßstabe diene, sich nach ihm auch die Preise aller andern Bedürfnisse regeln

würden. Er sagt, daß „die Prämie aus dem Grunde, weil sie den Gewinn des Pachters erhöhe, als ein Aufmunterungsmittel der Landwirthschaft dienen werde. Zwar wird der gestiegene Preis den inländischen Consumenten die Mittel zur Anschaffung dieses nothwendigen Lebensbedürfnisses eine Zeitlang schwächen, und so ihren Wohlstand vermindern; indeß ist es augenscheinlich, daß dieß Letztere nur von temporärer Dauer seyn kann; denn so wie der Arbeitslohn der gewerbsamen Consumenten früher durch die Concurrenz bestimmt wurde, so wird dieselbe Ursache auch hier wieder dieselbe Wirkung erzeugen, indem sie nämlich den Geldpreis der Arbeit, und durch diesen, den der andern Bedürfnisse zu dem Geldpreise des Getraides hinaufhebt. Die Ausfuhrprämie wird demnach endlich den Geldpreis des Getraides auf dem inländischen Markt, nicht auf directem Wege, sondern durch das Medium einer vermehrten Nachfrage aus dem Auslande und einer demgemäßen Erhöhung des wirklichen Preises dieses Bedürfnisses im Mutterlande, zum Steigen bringen, und dieses Steigen des Geldpreises wird, wenn es sich einmal auch den andern Bedürfnissen mitgetheillt hat, dann natürlich einen festen Standpunkt gewinnen.

Wenn es mir gelungen seyn sollte, genügend bewiesen zu haben, daß das Steigen des Geldpreises des Arbeitslohns die Preise der Dinge nicht in die Höhe treibt, sondern daß dieses Steigen immer nur

den Gewinn trifft, so folgt daraus von selbst, daß die Preise der Dinge nicht in Folge einer Ausfuhrprämie steigen werden.

Indeß würde ein durch vermehrte Nachfrage vom Auslande bewirktes temporäres Steigen der Getraidepreise auch auf den Geldpreis des Arbeitslohns ohne alle Wirkung seyn. Das Steigen der Getraidepreise wird durch die Concurrenz der Nachfrage nach diesem Artikel, dessen Vorrath bisher ausschließlich dem einheimischen Markte gehörte, herbeigeführt. Des erhöhten Gewinns wegen wird ein größeres Capital auf den Ackerbau verwendet, und man erhält nun einen überflüssigen Vorrath; bis man ihn aber erhalten hat, ist ein hoher Getraidepreis durchaus nothwendig, um die Consumtion mit dem Vorrathe in's Gleichgewicht zu bringen, was durch ein Steigen des Arbeitslohns verhindert werden würde. Das Steigen der Getraidepreise ist eine Folge des Mangels an diesem Erzeugnisse, und das Mittel, wodurch die Nachfrage der inländischen Käufer vermindert wird. Mit einer Erhöhung des Arbeitslohns würde auch die Concurrenz der Getraidekäufer zunehmen, und ein ferneres Steigen der Getraidepreise die nothwendige Folge davon seyn. In dieser Auseinandersetzung der Wirkungen einer Ausfuhrprämie ist mit keinem Worte eines Umstandes erwähnt worden, der den natürlichen Preis des Getraides, welcher am Ende doch immer den Marktpreis leitet, in die Höhe zu treiben vermag; denn wir haben noch nicht daran gedacht, daß, um einen bestimmten Ertrag zu

sichern, mehr Hände für den Ackerbau erfordert werden, welches allein den natürlichen Preis von Getraide heben kann. Wäre der natürliche Preis von Tuch auch nur 20 Schill. pro Yard, so könnte eine bedeutende Zunahme der ausländischen Nachfrage doch leicht den Preis auf 25 Schill. oder höher steigern; der Gewinn, welchen der Tuchmacher dabei machen würde, würde nun aber unfehlbar neue Capitale zur Concurrenz herbeiziehen, und wenn dann auch die Nachfrage sich verdoppelt, verdreifacht oder vervierfacht haben sollte, so würde doch der benöthigte Vorrath am Ende erhalten werden, und somit das Tuch wieder auf seinen natürlichen Preis von 20 Schill. herabsinken. Eben so würde auch bei Getraide, wir möchten davon jährlich 2, 3 oder 800,000 Maaß in's Ausland führen, dasselbe endlich immer doch wieder zu seinem natürlichen Preise, der sich nie verändert, es sey denn, daß eine verschiedene Quantität Arbeit zur Produktion erforderlich wird, producirt werden.

Wohl dürften in keinem Theile von Adam Smith's mit Recht gefeiertem Werke die Ansichten desselben mehr zum Widerspruch aufreizen, als in dem Capital von den Ausfuhrprämien. Zuerst spricht er von Getraide, als von einem Erzeugnisse, dessen Produktion mittelst einer Ausfuhrprämie nicht vermehrt werden könne; er glaubt vielmehr steif und fest, daß selbige nur auf die gegenwärtig producirte Quantität einwirke, und kein Sporn für die künftige Produktion werden könne. In Jahren des Ueberflusses, sagt er, wird eine außeror-

dentliche Ausfuhr den Getraidepreis nothwendigerweise über dem Standpunkt erhalten, zu welchem er sonst natürlich herabsinken würde. In Jahren des Mißwachses dagegen muß, obgleich die Prämie oft aufgehoben wird, doch die starke Ausfuhr, welche sie in guten Jahren veranlaßt, oft mehr oder weniger als Hinderniß angesehen werden, weßhalb der Ueberfluß eines Jahres die Lücken eines andern nicht auszufüllen vermag. Eine Prämie läuft also, sowohl in guten als in Mißjahren, immer nur dahin aus, daß sie den Geldpreis des Getraides etwas höher treibt, als er sonst wohl auf dem einheimischen Markte gewesen seyn würde *).

*) An einem andern Orte sagt er, daß, „wie sehr auch der Begehr des Auslandes durch die Ausfuhrprämie vermehrt werden möchte, dieß doch in jedem einzelnen Jahre ganz auf Kosten des inländischen Markts geschehen würde, da jedes Maaß Getraide, welches mit Hülfe der Prämie ausgeführt wird, ohnedem nicht ausgeführt worden seyn dürfte und im Lande geblieben wäre, wo es zur Vermehrung der Consumption und zur Erniedrigung der Preise dieses Bedürfnisses beigetragen haben würde. Die Getraide-, so wie jede andere Ausfuhrprämie, bürdet, wohl zu merken, zwei verschiedene Abgaben auf das Volk; erstlich die Abgabe, welche es erlegen muß, um die Kosten der Prämie zu decken, und zweitens die, welche sich aus dem gestiegenen Preise des Bedürfnisses auf dem einheimischen Markte erzeugt, und welche, da das ganze Volk Getraide kauft, hinsichtlich dieses einzelnen Bedürfnisses, von dem ganzen Volke getragen wird. Bei diesem einzelnen Bedürfnisse ist daher diese zweite Abgabe bei weitem die drükkendste von beiden.“ — Demnach hat es für jede fünf Schillinge, welche es zur ersten Abgabe beiträgt, sechs Pfund vier Schillinge zur Bezahlung der zweiten beizutragen.“ — „Die durch die Prämie veranlaßte außerordentliche Getraideausfuhr entzieht daher nicht nur dem inländischen Markte und

Adam Smith scheint völlig überzeugt gewesen zu seyn, daß die Richtigkeit seines Arguments ganz auf der Beantwortung der Frage beruhe: „ob nicht die Erhöhung des Geldpreises von Getraide, indem sie dem Pachter den Anbau dieses Bedürfnisses vortheilhafter macht, zur Aufmunterung der Produktion desselben gereichen würde?"

„Ich halte dafür, sagt er, daß dieß der Fall seyn dürfte, wenn die Prämie dahin wirkte, daß der wirkliche Preis des Getraides stiege, oder der Pachter in den Stand gesetzt würde, mit der nämlichen Quantität Getraide einer größeren Anzahl von Arbeitern, es sey reichlich, mittelmäßig oder knapp, aber nur auf dieselbe Weise Unterhalt zu geben, als derselbe andern Arbeitern in der Nachbarschaft gewöhnlich zu Theil wird."

Wenn nichts anders von dem Arbeiter consumirt würde, als Getraide, und wenn der Theil davon, welchen er bisher empfieng, das Allermindeste wäre, womit er sein Leben fristen könnte, so möchte wohl einiger Grund zu der Meinung vorhanden seyn, daß das dem Arbeiter zugemessene Quantum auf keine Weise

---

Consumo das, was sie dem ausländischen bringt, sondern hat auch, indem sie dem Anwachse der Bevölkerung und des Gewerbsfleißes des Landes Schranken setzt, zur schließlichen Folge, daß der allmählichen Zunahme des einheimischen Bedarfs dadurch Fesseln angelegt, und so nach einem langen Zeitraum, der ganze Markt und Consumo sich eher vermindert als vermehrt haben werden."

(Anmerkung des Verfassers.)

mehr reducirt werden dürfe; indeß steigt der Arbeitslohn in Geld oft gar nicht, und nie in dem Verhältnisse, wie der Geldpreis des Getraides, weil dieses, wenn gleich einen wesentlichen Theil, doch immer nur einen Theil des Lebensunterhalts des Arbeiters ausmacht. Wenn sein halber Arbeitslohn für Getraide, die andere Hälfte aber für Seife, Licht, Feuerung, Thee, Zucker, Kleidung u. s. w., bei welchen Artikeln, wie ich voraussetze, keine Preiserhöhung Statt gehabt haben darf, ausgegeben würde; so ist es klar, daß er mit anderthalb Maaß Getraide, wenn der Preis auf 16 Schill. das Maaß stände, völlig eben so gut, als mit zwei Maaß, wenn das Getraide nur 8 Schill. gälte, oder mit 24 Schill. an baarem Gelde, eben so gut, als vorher mit 16 Schill. gelohnt seyn würde. Sein Arbeitslohn würde nur um 50 Procent steigen, während das Getraide um 100 Procent stieg, und es würde demnach hinlänglicher Grund vorhanden seyn, um, falls es mit dem Gewinn bei andern Geschäften auf altem Fuße bliebe, mehr Capital auf Länderei zu verwenden. Ein solches Steigen des Arbeitslohns würde aber auch Manufakturisten bewegen, ihre Capitale vom Manufakturwesen auf den Ackerbau zu übertragen, denn während der Oekonom seine Erzeugnisse um 100 Procente theurer versilberte und nur 50 Procent mehr Arbeitslohn bezahlte, würde der Manufakturist sich genöthigt sehen, ebenfalls den Arbeitslohn um 50 Procent zu erhöhen, obgleich er während dieser Zeit in dem Steigen seiner Fabrikate für diese Vermehrung seiner Produktionskosten nicht den mindesten Ersatz zu erwar-

ten hätte. Capitale würden daher aus dem Manufakturwesen so lange dem Ackerbau zufließen, bis das Daseyn des erforderlichen Bedarfs den Getreidepreis wieder auf 8 Schill. das Maaß, und den Arbeitslohn wieder auf 16 Schill. herabdrückte, da dann der Manufakturist wieder gleichen Gewinn mit dem Oekonomen genießen, und der Capitalstrom seinen alten Lauf in beiden Richtungen von Neuem beginnen würde. Dieß ist in der That die Weise, auf welche dem Anbau des Getraides eine weitere Richtung gegeben, und dem gestiegenen Mangel auf den Getraidemärkten abgeholfen zu werden pflegt. Die Fonds zum Unterhalt der arbeitenden Classe vermehren sich, und der Arbeitslohn steigt. Die bessere Lage des Arbeiters reizt ihn zu heirathen; — die Bevölkerung nimmt zu, und die größere Nachfrage nach Getraide erhebt den Preis desselben im Verhältnisse zu andern Erzeugnissen; — diesem zufolge wird mehr Capital vortheilhaft auf den Ackerbau verwendet, und fließt demselben so lange zu, bis der Vorrath mit der Nachfrage im Gleichgewicht steht, da dann der Getraidepreis wieder fällt, und der Gewinn des Ackerbauers mit dem des Manufakturisten wieder ins Gleichgewicht kommt.

Ob übrigens der Arbeitslohn nach dem Steigen der Getraidepreise unverändert bleibt, oder einen mäßigen oder starken Zuwachs erhält, darauf kommt es hier eigentlich gar nicht an; denn Arbeitslohn muß sowohl der Manufakturist als der Oekonom bezahlen, und sie haben daher in dieser Hinsicht bei einem Steigen der

Getraidepreise gleiche Last zu tragen. Ungleich leiden sie aber dabei in Hinsicht ihres Gewinns, in so weit nämlich der Oekonom seine Erzeugnisse zu einem höhern Preise, der Manufakturist dagegen die seinigen nicht theurer als zuvor verkaufen kann. Indeß giebt die Ungleichheit des Gewinns stets Veranlassung zur Uebertragung der Capitale aus einem Geschäfte in das andere; daher würde im obigen Falle die Produktion von Getraide zu- und dagegen die von Manufakturerzeugnissen abnehmen. Letztere dürften darum, weil weniger verfertigt würden, nicht im Preise steigen, da der fehlende Bedarf leicht für das ausgeführte Getraide vom Auslande eingetauscht werden könnte.

Wenn eine Prämie den Preis des Getraides erhöht, so geschieht dieß entweder im Vergleiche mit den Preisen anderer Erzeugnisse, oder nicht; im ersteren Falle ist der größere Gewinn des Pachters, so wie der dadurch entstehende Reiz zur ackerbaulichen Benutzung von Capitalen, bis der Preis durch einen überflüssigen Vorrath wieder herabgedrückt worden ist, in die Augen springend; im letztern Falle, wenn nämlich der Getraidepreis nicht im Verhältnisse zu andern Erzeugnissen in die Höhe gienge, würde für den inländischen Consumenten, außer der Entrichtung der oberwähnten Abgabe, nirgends ein Nachtheil dabei vorhanden seyn. Muß dann der Manufakturist auch mehr für das benöthigte Getraide bezahlen, so wird er dafür doch wieder durch den höhern Preis, um welchen er seine Waaren absetzt, entschädigt.

Der Irrthum Adam Smith's entspringt gerade aus der nämlichen Quelle, aus welcher auch der Verfasser des Aufsatzes im Edinburgh Review den seinigen geschöpft hat, indem Beide der Meinung sind, „daß der Geldpreis des Getraides allen andern im Lande verfertigten Artikeln zur Richtschnur diene *)." — Derselbe bestimmt, sagt Adam Smith, den Geldpreis des Arbeitslohns, weil dieser stets so stehen muß, daß der Arbeiter sich im Stande befinde, eine hinreichende Quantität Getraide zu seinem und seiner Familie Unterhalt zu kaufen, der übrigens jedoch den Zeitumständen nach, entweder reichlich, mittelmäßig oder knapp eingerichtet seyn würde. Indem er weiter den Geldpreis aller andern rohen Erzeugnisse des Feldes bestimmt, regelt er zugleich den der Materialien von fast allen Gewerben. Durch die Bestimmung des Geldpreises des Arbeitslohns schreibt er den feineren Erzeugnissen der Kunst und der Industrie, und dadurch allen Manufakturwaaren ihren Preis vor. Der Geldpreis des Arbeitslohns, so wie aller Erzeugnisse des Ackerbaus und sonstigen Gewerbfleißes, muß nothwendig im Verhältnisse zu dem Geldpreise des Getraides steigen oder fallen."

Ich habe diese Meinung Adam Smith's bereits vorher zu widerlegen gesucht. Indem er ein Steigen

*) Derselben Meinung ist auch Hr. Say. Siehe dessen Economie politique Liv. III. Chap. 8.
(Anmerkung des Verfassers.)

der Preise aller Erzeugnisse als eine nothwendige Folge einer Erhöhung des Getraidepreises betrachtet, urtheilt er ganz, als ob es gar kein anderes Mittel gäbe, wodurch die vermehrte Ausgabe für Getraide gedeckt werden könnte. Er hat es ganz vergessen, die Gewinnsquoten in Erwägung zu ziehen, da doch deren Verminderung jenes Mittel abgiebt, ohne daß übrigens die Preise aller Erzeugnisse im geringsten zu steigen brauchen. Beruhte jene Behauptung des Dr. Smith auf festem Grund, so könnten die Gewinnsquoten nie wirklich fallen, wie groß auch immer die Accumulation der Capitale seyn möchte. Wenn beim Steigen des Arbeitslohns der Landmann den Preis seines Getraides, und der Tuchfabrikant, der Hutmacher, der Schuhmacher und jeder andere Handwerker den Preis ihrer Waaren ebenfalls nach Verhältniß des theuren Getraidepreises erhöhen könnten, so würden selbige zwar, nach Geld geschätzt, mehr wie vorher gelten, hinsichtlich ihres gegenseitigen Werths zu einander sich aber keinesweges verändert haben. Jeder dieser Gewerbsleute könnte noch immer über dieselbe Quantität Waaren des Andern gebieten, und sich, da nicht Geld, sondern Gut den Reichthum macht, das Uebrige immerhin gefallen lassen. Auch würde das allgemeine Steigen der Preise aller rohen und verarbeiteten Erzeugnisse für Niemand anders nachtheilig seyn, als für den, dessen Vermögen in Gold und Silber bestände, oder dessen jährliches Einkommen in diesen Metallen, sey es in Form von Barren oder in Geld, ausgezahlt würde. Laßt uns den Gebrauch des Geldes auf einen Augenblick bei

Seite setzen, und annehmen, daß noch aller Handel durch Tausch bewerkstelligt würde. Könnte, unter diesen Umständen, Getraide im Tauschwerthe gegen andere Artikel steigen? Ist diese Frage zu bejahen, dann ist es auch nicht wahr, daß der Werth des Getraides den Werth aller andern Erzeugnisse bestimme, denn um dieß zu können, dürfte es sich nicht im relativen Werthe zu denselben verändern. Wird sie dagegen vereint, so würde die Behauptung allerdings feststehen, daß, es möge nun das Getraide auf fettem oder magerm Lande, mit vieler oder mit geringer Mühe, mit oder ohne Hülfe von Maschinen producirt seyn, dasselbe immer für eine und dieselbe Quantität von allen andern Erzeugnissen ausgetauscht werden müsse.

Ich kann indeß nicht umhin, hierbei zu bemerken, daß, wenn gleich Adam Smith's allgemeine Ansichten mit dem, was ich so eben angeführt habe, übereinstimmen, er doch in einem Theile seines Werkes eine richtige Erklärung von der Natur des Werths gegeben hat. Das Verhältniß zwischen dem Werthe des Goldes und Silbers, und dem von Waaren aller Art, beruht, sagt er, in allen Fällen auf dem Verhältniß zwischen der Quantität von Arbeit, welche nöthig ist, um eine gewisse Quantität Gold und Silber, und derjenigen, welche erforderlich ist, um eine gewisse Quantität Waaren irgend einer Art zu Markt zu bringen." Erkennt er hier nicht mit bestimmten Worten an, daß, wenn ein Plus von Arbeit erfordert wird, um

eine Art von Erzeugnissen in verkäuflichen Zustand zu bringen, während hinsichtlich einer andern Waare das Arbeitsquantum dasselbe bleibt, jene dadurch in relativem Werthe steigen wird. Wenn nicht mehr und nicht minder Arbeit erforderlich ist, um Tuch oder Gold zu Markt zu bringen, so werden beide Artikel sich nicht im relativen Werthe zu einander verändern; wenn dagegen ein größeres Arbeitsquantum nöthig ist, um Getraide oder Schuhe zu Markt zu bringen, werden dann nicht Getraide und Schuhe im Verhältniß zu Tuch und aus Gold gemünztem Gelde einen höhern Werth gewinnen?

Adam Smith behauptet weiterhin, daß Ausfuhrprämien auf eine theilweise Herabsetzung des Geldwerthes hinwirken. „Jene Herabsetzung des Silberwerths, sagt er, welche aus der Ergiebigkeit der Bergwerke entspringt, und sich in gleichem oder ziemlich gleichem Grade über den größeren Theil der handelnden Welt erstreckt, hat für die einzelnen Länder sehr wenig auf sich. Das dadurch bewirkte Steigen aller Geldpreise macht die, welche dergleichen einzunehmen haben, so wenig wirklich reicher, als wirklich ärmer. Ein Silberservice wird zwar wirklich wohlfeiler; jeder andere Artikel aber behält durchaus denselben Werth, wie zuvor." Diese Bemerkung ist vollkommen richtig.

„Das Sinken des Silberwerths hingegen, welches, als eine Frucht der besondern Lage oder politischen Maaßregeln eines einzeln Landes, sich nur in diesem

Lande bemerklich macht, ist von sehr wesentlichen Folgen, und dient, weit entfernt, die Unterthanen zu bereichern, nur dazu, sie wirklich ärmer zu machen. Die Erhöhung der Geldpreise aller Bedürfnisse, welche, in unserm gegenwärtigen Falle, allein in jenem einzelnen Lande Statt findet, lähmt mehr oder weniger jeden Zweig des Gewerbfleißes, welcher innerhalb dessen Gränzen blüht, und setzt andere Nationen, indem diese fast alle Arten von Waaren für eine kleinere Quantität Silber liefern können, als die Arbeiter im eigenen Lande es vermögen, in den Stand, Letzteren nicht allein im Auslande, sondern auch auf dem heimischen Markt als Verkäufer den Rang abzulaufen."

Ich habe mich bereits bei einer andern Gelegenheit bemüht, die Unmöglichkeit darzustellen, daß eine partielle Herabsetzung des Geldwerthes, welche sowohl ackerbauliche als Manufakturerzeugnisse trifft, irgend von Dauer seyn könne. Zu sagen, daß das Geld partiell im Werthe herabgesetzt sey, heißt, in obigem Verstande genommen, nichts anders, als daß alle Waarenartikel hoch im Preise stehen. Da es nun aber den Besitzern von Gold und Silber frei steht, mit demselben auf dem wohlfeilsten Markte Waaren zu kaufen, so werden sie es natürlich zu diesem Zwecke nach andern Ländern ausführen, und mittelst der auf diese Weise bewirkten Reduction des Gold- und Silberquantums dem gesunkenen Werth dieser Metalle in ihrem Lande wieder aufhelfen; inländische Erzeugnisse werden wieder ihre alten verhältnißmäßigen Preise annehmen, und die für das

Ausland passenden wieder, wie zuvor, dahin ausgeführt werden.

Aus einem solchen Grunde darf demnach, meines Erachtens, den Ausfuhrprämien nichts in den Weg gelegt werden.

Wenn also eine Ausfuhrprämie den Getraidepreis im Vergleich mit allen andern Bedürfnissen, in die Höhe triebe, so würde sich der Pachter wohl dabei stehen, und mehr Land würde in Cultur genommen werden; wenn hingegen die Prämie den Getraidepreis nicht im Verhältniß zu andern Erzeugnissen erhöhte, so würde in der That kein anderer Nachtheil daraus entstehen, als welcher in der Bezahlung der Prämie liegt, ein Nachtheil, den ich übrigens weder verschweigen, noch niedriger, als er es verdient, anschlagen mag.

Dr. Smith meint, daß „die ackerbautreibenden Herren, indem sie hohe Zölle auf die Einfuhr, und Prämien auf die Ausfuhr von Getraide ausgewirkt hätten, sich die Manufakturisten zum Vorbilde genommen zu haben schienen." Beide Gewerbsclassen hätten auf dieselbe Weise es sich angelegen seyn lassen, ihren Erzeugnissen einen höhern Werth zu verschaffen. „Wahrscheinlich hatten sie bei ihrer Berechnung den großen, wesentlichen Unterschied außer Acht gelassen, den die Natur zwischen Getraide und fast allen andern Bedürfnissen aufgestellt hat. Wenn unsere Manufakturisten durch eine der beiden obigen Maaßregeln in den Stand gesetzt werden, ihre Waaren für einen etwas höhern

Preis abzusetzen, als sie sonst dafür würden erhalten haben, so wird dadurch nicht nur der Nominal-, sondern auch der Realwerth dieser Waaren gehoben. Nicht nur der Nominal, sondern auch der Realgewinn, der wirkliche Reichthum dieser Manufakturisten nimmt zu, und somit auch ihr Muth. Wenn dagegen durch dieselben Anstalten nur der Nominal- oder Geldwerth des Getraides, nicht aber der Realwerth desselben gewinnt, so wird dadurch der wirkliche Reichthum unserer Pachter oder Grundeigenthümer keineswegs gefördert, und keineswegs zum weitern Anbau des Landes Aufmunterung gegeben. Die Natur drückte dem Getraide einen Realwerth auf, der nicht durch das bloße Erhöhen des Geldwerthes ebenfalls erhöht werden kann. Jener Werth mißt sich in der ganzen Welt nach der Quantität von Arbeit ab, welche seine Hervorbringung in Anspruch nimmt.

Ich habe bereits oben zu zeigen gesucht, daß der Marktpreis des Getraides, bei einer durch Ausfuhrprämien erweiterten Nachfrage, seinen natürlichen Preis so lange überschreiten würde, bis das erforderliche Zuwachsquantum von Getraide angeschafft wäre, und daß er sodann wieder auf seinen natürlichen Preis herabsinken würde. Indeß ist der natürliche Preis des Getraides nicht so fest bestimmt, als der anderer Bedürfnisse, weil, wenn die vermehrte Nachfrage nach Getraide nur einigermaaßen von Bedeutung ist, auch Ländereien von schlechterer Beschaffenheit in Cultur genommen werden müssen, welche zur Hervorbringung eines gewissen Ertrags mehr Arbeit erfordern, und daher

auch den natürlichen Preis des Getraides heben würden. Es würde demnach durch fortgesetzte Prämien auf die Getraideausfuhr Anlaß zu einem fortwährenden Steigen der Getraidepreise gegeben werden, welches, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe *), eine Erhöhung der Bodenrente zur unausbleiblichen Folge hat. Landeigenthümer haben also, bei den Verboten auf die Einfuhr und den Prämien auf die Ausfuhr von Getraide, nicht nur ein temporäres, sondern ein bleibendes Interesse; Manufakturisten hingegen haben kein bleibendes Interesse bei den Prämien auf die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse; das ihrige ist bloß temporär.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, wie Dr. Smith jedoch bestreitet, Prämien auf die Ausfuhr von Manufakturwaaren den Marktpreis, nicht aber den natürlichen Preis derselben erhöhen. Die Arbeit von 200 Menschen wird doppelt so viel von diesen Waaren produciren, als 100 Arbeiter vorher producirt hatten; und werden folglich, wenn das erforderliche Capitalquantum zur Verfertigung der nöthigen Quantität Waaren angewendet worden ist, diese wieder auf ihren natürlichen Preis zurück gehen. Die Manufakturisten werden daher nur während der Zwischenzeit von dem Steigen des Marktpreises der Waaren bis zu dem Augenblicke, da dem Plusbedarf abgeholfen seyn wird, bedeutenden Gewinn genießen; denn so wie die Preise

*) S. das Capitel über die Bodenrente.

sich setzen, wird auch ihr Gewinn wieder in das allgemeine Verhältniß zurück treten.

Anstatt also Adam Smith darin beizustimmen, daß die Landeigenthümer kein so großes Interesse bei den Verboten zur Getraide-Einfuhr haben, als sich dessen die Manufakturisten bei den Verboten zur Einfuhr von Manufakturwaaren erfreuen, behaupte ich vielmehr, daß sie ein noch weit größeres Interesse dabei haben; denn ihr Vortheil ist bleibend, indeß der des Manufakturisten bloß temporäre Dauer hat. Dr. Smith macht die Bemerkung, daß die Natur zwischen Getraide und andern Waaren einen großen, wesentlichen Unterschied begründet habe, zieht aber daraus gerade den gegentheiligen Schluß von dem, was eigentlich daraus zu folgern ist; denn dieses Unterschieds wegen ist ja eben die Bodenrente entstanden, und haben Landeigenthümer ein Interesse bei dem Steigen der natürlichen Preise des Getraides. Anstatt das Interesse des Manufakturisten mit dem Interesse des Landeigenthümers zu vergleichen, hätte Dr. Smith dasselbe lieber mit dem Interesse des Pachters, welches sich von dem eines Grundeigenthümers wesentlich unterscheidet, zusammenstellen sollen. Manufakturisten haben kein Interesse bei dem Steigen der natürlichen Preise ihrer Erzeugnisse, eben so wenig als der Pachter ein solches bei dem Steigen der natürlichen Preise des Getraides oder anderer rohen Produkte haben kann, obgleich es beiden Theilen sehr frommen muß, wenn der Marktpreis ihrer Erzeugnisse deren natürlichen Preis überschreitet. Dahingegen haben Grund-

eigenthümer ein entschiedenes Interesse bei dem Steigen der natürlichen Preise des Getraides; denn die Erhöhung der Bodenrente ist ebenfalls eine unausbleibliche Folge der größeren Schwierigkeit zur Producirung der Bodenerzeugnisse, ohne welche ein Steigen der natürlichen Preise derselben gar nicht gedacht werden kann. Da nun Prämien auf die Ausfuhr und Verbote auf die Einfuhr von Getraide die Nachfrage nach diesem Erzeugnisse vermehren, und uns so zum Anbau der mageren Ländereien nöthigen, so muß dieß nothwendig auch eine Zunahme der Produktionsschwierigkeit nach sich ziehen.

Die einzige Art, wie Prämien, sie mögen auf die Ausfuhr von Manufakturwaaren oder von Getraide gerichtet seyn, sich wirksam zeigen, besteht darin, daß sie einen Theil der Capitale einem Geschäfte zuführen, welches jene auf natürlichem Wege nicht gesucht haben würde. So veranlassen sie eine nachtheilige Vertheilung des Gesammtvermögens des Landes, so verleiten sie den Manufakturisten, mit seinem Capitale ein verhältnißmäßig weniger vortheilhaftes Geschäft anzufangen oder fortzusetzen. Ueberdieß sind sie die übelberechneteste Art von Besteuerung, denn sie geben dem Auslande nicht einmal Alles, was sie dem eigenen Lande entziehen, welcher Verlust sich aus der weniger vortheilhaften Vertheilung des Landesvermögens ergiebt. Wenn z. B. der Getraidepreis in England auf 4 Pfd., und in Frankreich auf 3 Pfd. 15 Schill. stände, so würde eine Prämie von 10 Schill. ihn in Frankreich auf 3 Pfd. 10 Schill.

reduciren, es in England dagegen bei dem alten Preise von 4 Pfd. bewenden lassen. Auf diese Weise zahlt England für jedes ausgeführte Maaß Getraide eine Abgabe von 10 Schill., indeß Frankreich auf jedes Maaß nur 5 Schill. gewinnt, so daß durch eine solche Vertheilung des Landesvermögens, welche über kurz oder lang wohl eine verminderte Produktion, wenn auch nicht von Getraide, doch von irgend einem andern zum Bedürfnisse oder Lebensgenusse dienenden Artikel nach sich ziehen dürfte, der Werth von 5 Schill. pro Maaß für die Welt durchaus verloren gehen würde.

Herr Buchanan hat ebenfalls das Irrige in des Dr. Smith's Argumenten über Prämien eingesehen, indem er über die letzte, von mir angeführte Stelle dieses Schriftstellers folgende, sehr richtige Bemerkung macht: Dr. Smith hat, indem er behauptet, daß die Natur dem Getraide einen wirklichen Werth aufgeprägt habe, welcher nicht durch die bloße Erhöhung seines Geldwerthes, auch verändert werden könnte, die Begriffe „Nutzwerth" und „Tauschwerth" mit einander verwechselt. Ein Scheffel Waizen wird in Mißjahren nicht mehr Menschen ernähren, als in guten Jahren; ein Scheffel Waizen wird aber gegen eine größere Quantität von zum Luxus, und zur Lebensbequemlichkeit gehörigen Artikeln ausgetauscht werden, wenn es an diesem Erzeugnisse mangelt, als wenn es vollauf ist; und auch die Landeigenthümer, welche, zur Zeit der Noth, über einen mehr als eigenen Bedarf zu disponiren haben, werden dadurch reicher werden, indem sie

nun ihr überflüssiges Getraide für einen höheren Werth an andern Waaren absetzen können, als wenn das Getraide überhaupt in größerer Fülle vorhanden wäre. Es liegt daher wohl außer allem Streite, daß, wenn Prämien zu einer forcirten Getraideausfuhr Veranlassung geben, sie auch ein wirkliches Steigen der Preise nach sich ziehen müssen." Des Hrn. Buchanan's Argumente über diesen Theil der Abhandlung von Prämien scheinen mir durchgängig höchst lichtvoll und genügend zu seyn.

Dagegen hat Hr. Buchanan, was den Einfluß der Erhöhung des Arbeitslohns auf Manufakturerzeugnisse betrifft, meines Erachtens in seiner deßfallsigen Meinung eben so fehlgeschossen, als der Dr. Smith und der Verfasser des Aufsatzes im Edinburgh Review. Zufolge seiner besonderen Ansichten, deren bereits am andern Orte Erwähnung geschehen, glaubt er, daß der Arbeitslohn in keiner Verbindung mit dem Getraidepreise stehe, und daß daher der wirkliche Werth des Getraides steigen könnte und würde, ohne auf den Arbeitslohn einzuwirken; wenn indeß der Arbeitslohn doch auch eine Erhöhung erleiden sollte, so wollte er in Uebereinstimmung mit Adam Smith und dem Verfasser des Aufsatzes im Edinburgh Review behaupten, daß die Preise von Manufakturerzeugnissen ebenfalls in die Höhe gehen würden. Nun sehe ich aber nicht ein, wie er ein solches Steigen der Getraidepreise von einem Fallen des Geldwerthes unterscheiden wollte, oder wie er auf diese Weise zu einem andern Schlusse, als

dem des Dr. Smith, gelangen könnte. In einer Note zu S. 276 im ersten Bande des „Reichthums der Völker" (*Wealth of Nations*), bemerkt Hr. Buchanan: „Aber der Getraidepreis regelt keineswegs den Geldpreis aller anderen Gegenstände des rohen Landertrags; er regelt weder den Preis von Metallen, noch von verschiedenen anderen nützlichen Produkten, als Steinkohlen, Holz, Steinen u. s. w., und da er dem Arbeitslohn nicht zur Richtschnur dient, so regelt er auch nicht die Preise von Manufakturerzeugnissen; so daß Ausfuhrprämien, in so weit sie den Getraidepreis steigern, für den Pachter in der That eine wahre Wohlthat sind. Nicht aus diesem Grunde darf daher ihre Nützlichkeit angegriffen werden, so wenig als ihre Aufmunterung zum Ackerbau dadurch, daß sie den Getraidepreis auf einen höhern Standpunkt heben, in Zweifel gestellt werden kann. Die ganze Sache dreht sich also nur um die Frage: ob es rathsam sey, daß der Ackerbau auf diese Weise aufgemuntert werde."

Nach Hrn. Buchanan wären sie demnach als eine wahre Wohlthat für den Pachter zu betrachten, weil sie den Arbeitslohn nicht vertheuern; wenn dieß nun aber doch geschähe, so würden sie zugleich die Preise aller Artikel verhältnißmäßig in die Höhe treiben, und so eben keine besondere Aufmunterung zum Ackerbau gewähren.

Es muß übrigens eingeräumt werden, daß Prämien auf die Ausfuhr von Landeserzeugnissen darauf

hinauslaufen, den Werth des Geldes in etwas zu erniedrigen. Alles, was zur Erleichterung der Ausfuhr beiträgt, hilft zugleich das Geldcapital des Landes vermehren, und umgekehrt jede Erschwerung der Ausfuhr dasselbe vermindern. So wie die allgemeine Wirkung von Auflagen darin besteht, die Preise der besteuerten Waaren zu erhöhen, die Ausfuhr zu vermindern, und so dem Einfließen des Geldes einen Damm entgegen zu setzen, so ebnen, nach dem nämlichen Princip, Prämien dem Geldstrome die Bahn in's Land. In den allgemeinen Bemerkungen über Besteuerung ist dieser Punkt bereits ausführlicher abgehandelt worden.

Die nachtheiligen Wirkungen des merkantilischen Systems sind von dem Dr. Smith erschöpfend auseinandergesetzt worden. Das ganze Streben dieses Systems gieng dahin, durch Verhinderung ausländischer Concurrenz die Preise aller Landeserzeugnisse auf den einheimischen Märkten in die Höhe zu treiben; indeß zeigte sich dieses System den vom Ackerbau lebenden Classen um nichts verderblicher, als jedem andern Theile der Landesbewohner. Indem es Capitale in Canäle trieb, in welche sie sonst nicht geflossen seyn würden, verminderte es den Gesammtbelauf der producirten Erzeugnisse. Die Preise, obgleich von Tage zu Tage mehr in die Höhe gehend, gründeten sich nicht auf Mangel, sondern auf die größere Schwierigkeit der Produktion; daher gewannen auch, nachdem das erforderliche Capitalquantum zur Producirung der nöthigen Erzeugnisse verwendet war, die Verkäufer, wenn sie gleich

ihre Waaren theurer absetzten, nicht einen Pfennig mehr daran als zuvor *).

Die Manufakturisten selbst hatten, als Consumenten, einen höhern Preis für solche Bedürfnisse zu bezahlen, daher man nicht eigentlich sagen kann, daß „die durch die beiden fraglichen Mittel (nämlich Zunftgesetze und hohe Abgaben auf die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse) bewirkte Preiserhöhung überall am Ende nur von den Landeigenthümern, Pachtern und Landleuten getragen werde.

*) Herr Say hält den Vortheil der inländischen Manufakturisten für mehr als temporär. „Eine Regierung, welche auf die Einfuhr gewisser ausländischer Artikel ein unbedingtes Verbot setzt, begründet dadurch ein Monopol zu Gunsten derjenigen, welche dergleichen Waaren im eigenen Lande produciren, gegen diejenigen, welche sie consumiren, oder mit andern Worten, die einheimischen Producenten können, da sie ein ausschließliches Privilegium zum Verkauf ihrer Erzeugnisse haben, sie über ihre natürlichen Preise vertheuern, und die inländischen Consumenten müssen, weil sie sich nirgends anders damit versehen können, sich geduldig diese höhern Preise gefallen lassen." Liv. I. Chap. 17.

Wie können denn aber jene Producenten den Marktpreis ihrer Erzeugnisse über den natürlichen Preisstand dauernd aufrecht erhalten, da es ja jedem ihrer Mitbürger freisteht, sich zum Theilnehmer ihres Handels aufzuwerfen? Sind sie auch gegen ausländische Concurrenz geschützt, so sind sie es doch nicht gegen einheimische. Das eigentliche Uebel, welches aus dergleichen Monopolen, wenn sie wirklich diesen Namen verdienen, für das Land entspringt, liegt nicht in dem Steigen der Marktpreise solcher Erzeugnisse, sondern in der Erhöhung ihres wirklichen natürlichen Werths; denn, indem sie die Produktionskosten vermehren, wird ein Theil des Gewerbfleißes im Lande auf eine weniger ergiebige Weise verwendet.

(Anmerkung des Verfassers.)

Diese Bemerkung ist um so nothwendiger, als heutiges Tages von den Landeigenthümern stets die Autorität von Adam Smith angerufen wird, um wieder ähnliche hohe Abgaben auf die Einfuhr ausländischen Getraides herbeizuführen. Weil die Kosten der Produktion, und somit auch die Preise der verschiedenen Manufakturerzeugnisse, dem Consumenten durch einen Fehler der gesetzgebenden Gewalt vertheuert worden sind, wird das Land, aus Gründen der Billigkeit, aufgefordert, sich neuen Erpressungen ruhig zu unterwerfen. Weil wir alle schon für Leinwand, Musseline und Baumwollenzeuge mehr als sonst bezahlen müssen, hält man es für billig, uns eine gleiche Last auch hinsichtlich unsers Bedarfs an Getraide aufzuerlegen. Weil wir, bei der allgemeinen Vertheilung des Gewerbfleißes in der übrigen Welt, es bei uns verhindert haben, daß die Arbeit die größtmöglichste Quantität Manufakturwaaren produciren kann, sollen wir noch dafür dadurch bestraft werden, daß man uns die produktive, auf Erzeugung von Getraide gewendete, Fähigkeit der Arbeit vermindert. Weit weiser würde es seyn, wenn man die Fehler, welche eine falsche Berechnung veranlaßt hat, einsähe, und alsogleich anfienge, sich allmählich wieder den vernünftigen Grundsätzen einer allgemeinen Handelsfreiheit zu nähern.

Ich habe, sagt Hr. Say, als von der unpassend sogenannten Handelsbilanz die Rede war, zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß, wenn der Kaufmann besser seinen Vortheil dabei findet, Metalle als irgend einen anderen Artikel in's Ausland zu führen, auch das In-

teresse des Staats am besten dadurch gefördert würde, indem der Staat lediglich durch die Canäle seiner Bürger gewinnt oder verliert, und daß, was den Handel mit dem Auslande betrifft, das, was dem einzelnen Individuum zum Vortheil gereicht, auch des Staats Vortheil ist; wenn man daher der Ausfuhr, welche Individuen von kostbaren Metallen zu machen geneigt wären, Hindernisse in den Weg legte, so würde dieß nichts anders heißen, als sie nöthigen, irgend ein anderes Erzeugniß, welches ihnen und dem Staate weniger Vortheil gewährte, in's Ausland zu führen. Man darf indeß hierbei nicht außer Acht lassen, daß ich das Gesagte lediglich auf das, was den Handel mit dem Auslande betrifft, bezogen haben will; weil der Gewinn, welchen Kaufleute aus den Geschäften mit ihren Landsleuten ziehen, so wie der, welcher seine Quelle in dem ausschließlichen Handel mit den Colonien findet, nicht auch völlig Gewinn für den Staat ist. Aus dem Handel zwischen Einwohnern desselben Landes giebt es keinen andern Gewinn, als den Werth eines hervorgebrachten Nutzens (*que la valeur d'une utilité produite*)" *). Liv. I. Chap. 22. §. 1.

*) Stehen nicht die folgenden Stellen geradezu mit der obigen im Widerspruch? „Nicht allein, daß der einheimische Handel, obgleich wenig bemerkt (weil er sich in vielen Händen befindet), der beträchtlichste ist, ist er auch der vortheilhafteste. Die in diesem Handel umgesetzten Waaren sind nothwendig die Erzeugnisse eines und desselben Landes." Liv. I. Chap. 9.

„Die Englische Regierung hat noch immer nicht einsehen gelernt, daß die vortheilhaftesten Verkäufe die sind, wel-

Ich, für meinen Theil, sehe nicht ein, worin der Unterschied zwischen dem Gewinn beim einheimischen und beim ausländischen Handel hier liegt. Der Zweck alles Handels ist Vermehrung von Erzeugnissen. Wenn ich zum Ankaufe einer Pipe Wein einen Klumpen Silber, welchen ich mir mit dem Ertragswerthe von 100 Tagen Arbeit gekauft hätte, ausführen wollte, ich aber durch ein Verbot auf die Ausfuhr ungemünzten Silbers genöthigt würde, mir den Wein gegen einen mit dem Ertragswerthe von 105 Tagen Arbeit gekauften Artikel einzutauschen, so würde für mich, und durch mich, für den Staat, der Ertrag von fünf Tagen Arbeit völlig verloren seyn. Aber auch wenn ein gleiches Geschäft zwischen Individuen in verschiedenen Provinzen desselben Landes Statt fände, so würde ein gleicher Vortheil, sowohl für den Käufer, als auch durch ihn, für das Land erwachsen, wenn er in seiner Wahl derjenigen Artikel, womit er seinen Kauf schließen wollte, freie Hand behielte, aber auch ein gleicher Nachtheil, wenn die Regierung ihn nöthigte, mit der am wenigsten vortheilhaften Waare einzukaufen. Kann Jemand mit einem gleichen Capitalquantum da, wo Steinkohlen im Ueberflusse sind, mehr Eisen verarbeiten, als

---

che ein Land mit sich selbst schließt, weil sie nicht Statt finden können, ohne zwei in demselben Laude producirte Werthe: den, welchen man verkauft, und den, womit man kauft." Liv. I. Chap. 7.

Im 24sten Capitel werde ich die Richtigkeit dieser Meinung einer genauen Prüfung unterwerfen.

(Anmerkung des Verfassers.)

da, wo Steinkohlen mangeln, so würde das Land um den Werth des Unterschieds reicher werden. Wenn nun aber Steinkohlen überall mangelten, und er ließe sich Eisen aus dem Auslande kommen, und könnte sich jenes Plusquantum an Eisen, mittelst der Verfertigung einer Waare mit demselben Capital und derselben Arbeit verschaffen, so würde er auf gleiche Weise sein Land durch dieses Plusquantum bereichern. In dem 6ten Capitel dieses Werks habe ich zu beweisen gesucht, daß aller Handel, er sey ausländisch oder einheimisch, durch Vermehrung der Quantität, und keinesweges durch Erhöhung des Werths der Erzeugnisse, dem Lande Vortheil bringe. Wir werden keinen größeren Werth besitzen, wir mögen den ersprießlichsten einheimischen und ausländischen Handel treiben, oder uns, in Folge der durch Verbotsgesetze uns angelegten Fesseln, mit dem unvortheilhaftesten begnügen müssen. Die Gewinnsquote, so wie der producirte Werth, würden sich unter allen Umständen gleich seyn. Der Vortheil löst sich jederzeit in das auf, was Hr. Say bloß auf den einheimischen Handel zu beschränken scheint; in beiden Fällen besteht der reine Gewinn in nichts anderm, als in dem Werthe einer *utilité produite* *).

*) Außer dem Gewinn, der durch einen Nutzen und in Folge eines erzeugten Werthes erwächst, kann man auch durch den Verlust eines Andern gewinnen. Ist dieser Andere ein Landsmann, so gewinnt und verliert die Nation nichts dadurch, daß das Vermögen des Einen in die Tasche des Andern gelangt. Ist dieser Andere aber ein Ausländer, so gewinnt die Nation des Einen, was die des Andern verliert. Ich will diese Art des Gewinns keinesweges rechtfertigen, sondern beschränke mich bloß auf das Factum. J. B. S.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von den Prämien auf die Produktion.

Nicht unbelehrend dürfte es seyn, wenn wir die Wirkungen einer Prämie auf die Produktion roher und anderer Erzeugnisse in Betracht ziehen, um zu sehen, ob die Grundsätze, welche ich in Betreff des Capitalgewinns, des jährlichen Ertrags der Länderei und der Arbeit, so wie der relativen Preise von Manufaktur- und rohen Erzeugnissen, aufgestellt habe, auch auf sie anzuwenden sind. Fürs erste wollen wir annehmen, daß auf alle Waarenartikel eine Abgabe gelegt wäre, um der Regierung dadurch die Mittel an die Hand zu geben, für die Produktion von Getraide Prämien zu ertheilen. Da kein Theil dieser Abgabe von der Regierung consumirt werden, und Alles, was eine Classe der Unterthanen leistete, einer andern zu gute kommen würde, so dürfte die Nation, im Ganzen genommen, durch eine solche Abgabe und Prämie weder reicher noch ärmer werden. Es versteht sich von selbst, daß die Abgabe, durch welche der Prämienfonds errichtet wurde, die Preise der so besteuerten Waaren erhö-

hen würde, sämmtliche Consumenten dieser Artikel würden daher zu dem Fonds beitragen; mit andern Worten, mit der Erhöhung der natürlichen oder nothwendigen Preise dieser Waaren würden auch ihre Marktpreise steigen. Aus demselben Grunde aber, aus welchem die natürlichen Preise dieser Erzeugnisse sich gehoben hätten, würden die natürlichen Preise des Getraides eine Erniedrigung erleiden. Bevor eine Prämie auf die Produktion gelegt war, erhielten die Pachter für ihr Getraide so viel, als nöthig, um ihnen ihre Bodenrente und übrigen Produktionskosten zu erstatten, und die gewöhnliche Gewinnsquote zu gewähren; nach erhaltener Prämie würde ihnen aber mehr als dieser Gewinn bleiben, wenn nicht die Getraidepreise wenigstens um eine der Prämie gleiche Summe heruntergiengen. Die Abgabe und die Prämie würden also dahin wirken, die Preise aller Waaren in einem der auf sie gelegten Auflage gleichen Grade zu erhöhen, und die Getraidepreise um eine der bezahlten Prämie gleiche Summe zu erniedrigen. Auch muß noch bemerkt werden, daß keine bleibende Veränderung in der Vertheilung der Capitale zwischen Ackerbau und Manufakturwesen Platz greifen könnte, weil, insofern es nämlich mit dem Capitalvermögen und der Bevölkerung des Landes beim Alten geblieben wäre, auch der Bedarf an Brod und Manufakturwaaren noch ganz derselbe seyn würde. Der Gewinn des Pachters würde, nach dem Fallen der Getraidepreise, weder niedriger, noch der des Manufakturisten, nach dem Steigen seiner Erzeugnisse, höher als das gewöhnliche Maaß seyn; die Prämie

würde weder mehr Capitale zur Produktion von Getraide auf das Land hin-, noch deren vom Manufakturwesen abziehen. Wie aber würde das Interesse des Grundeigenthümers sich dabei stehen? Nach denselben Principen, nach welchen eine Abgabe auf Bodenerzeugnisse, ohne übrigens die Geldbodenrente zu verändern, die Getraidebodenrente erniedrigen würde, würde eine Prämie auf die Produktion, da sie gerade das Gegentheil von einer Abgabe ist, die Getraidebodenrente erhöhen und die Geldbodenrente unverändert lassen *). Mit derselben Geldbodenrente hätte der Grundeigenthümer nun für seinen Bedarf an Manufakturwaaren einen höhern, für den an Getraide aber einen niedrigeren Preis zu bezahlen, und würde also wahrscheinlich weder reicher noch ärmer geworden seyn.

Ob nun eine solche Maaßregel auf den Arbeitslohn einwirken würde, hängt allein von der Frage ab, ob der Arbeiter beim Ankauf seines Bedarfs an Manufakturerzeugnissen, der darauf gelegten Taxe wegen, so viel mehr dafür zu bezahlen hätte, als er andererseits, bei dem niedrigen Preise seiner Nahrungsmittel, durch die Prämie gewänne. Gienge jenes Plus und dieses Minus gegen einander auf, so würde es mit dem Arbeitslohn auf gleichem Fuße bleiben, gehörten aber die besteuerten Artikel nicht zum Bedarf des Arbeiters, so würde sein Arbeitslohn fallen, und demjenigen, der ihn angestellt hätte, der Betrag dieser Differenz zu

*) Siehe S. 196.

gute kommen. Indeß wäre dieß doch kein wirklicher Vortheil für den Industrieunternehmer; zwar würde es seine Gewinnsquote erhöhen, wie dieß stets beim Fallen des Arbeitslohns der Fall ist; aber in dem Verhältnisse, als der Arbeiter zu dem Prämienfonds, der, wohl zu merken, durch Auflagen erhoben werden muß, bewandten Umständen nach weniger beitragen würde, müßte der Industrieunternehmer mehr dazu zahlen; mit andern Worten, er würde in Folge seiner Consumtion so viel zu der Abgabe beitragen, als er sich, durch die Prämie und die höhere Gewinnsquote zusammengenommen, im Vortheil befinden würde. Seine höhere Gewinnsquote würde ihn sowohl für seinen eigenen, als auch für den von ihm zu zahlenden Antheil seines Arbeiters an der Taxe entschädigen; die Vergütung, welche ihm für seines Arbeiters Antheil zukäme, ergäbe sich ihm in dem geringeren Arbeitslohn, oder, was dasselbe ist, in seinem erhöhten Gewinne; die für seinen eigenen Antheil in der durch die Prämie veranlaßten Erniedrigung der Preise für das von ihm consumirte Getraide.

Wohl dürfte es hier am rechten Orte seyn, auf den Unterschied der Wirkungen auf den Gewinn aufmerksam zu machen, welche durch eine Veränderung in dem wirklichen Arbeitswerthe des Getraides, und eine Veränderung in dem durch Abgaben und Prämien herbeigeführten relativen Werthe desselben erzeugt werden. Wird der Preis des Getraides durch eine Veränderung seines Arbeitswerthes erniedrigt, so verändert sich nicht

nur die Gewinnsquote vom Capitale, sondern auch der Gewinn überhaupt, welches jedoch nicht geschieht, wie wir so eben gesehen haben, wenn das Fallen des Preises künstlich durch eine Prämie verursacht wird. Die Erniedrigung des wirklichen Getraidewerthes, welcher der Umstand zum Grunde liegt, daß zur Producirung eines der wichtigsten Nahrungsmittel des Menschen weniger Arbeit erforderlich wird, bedingt den bedeutenden Vortheil, daß die Arbeit dadurch productiver geworden ist. Dasselbe Capitalquantum bezahlt fortwährend dasselbe Arbeitsquantum, wenn gleich dessen Produktionskraft sich vermehrt hat; dieß zieht nicht nur eine Erhöhung der Gewinnsquote, sondern des Capitalgewinns überhaupt nach sich; der Capitalist wird nicht nur von einem gleichen Capitalquantum stärkere Revenüen ziehen, sondern er wird für dasselbe Geld auch noch eine größere Quantität Bedürfnisse kaufen können. Bei der durch eine Prämie bewirkten Erniedrigung des Getraidepreises hingegen, hat er für den Vortheil, den er auf der einen Seite aus dem gefallenen Preise eines Bedürfnisses zieht, den Nachtheil, für ein anderes wieder einen unverhältnißmäßig höhern Preis zu zahlen; zwar verliert er, indem er diesen höhern Preis zahlt, wegen seiner höhern Gewinnsquote nichts, indeß ist seine Lage auch keinesweges dadurch gebessert, weil er, mit all seinem größern Gewinn weder über mehr Lebensbedürfnisse, noch über mehr Arbeit zu gebieten hat. Liegen dem Fallen des Getraidewerths natürliche Ursachen zum Grunde, so wird demselben keinesweges durch das Steigen anderer Bedürfnisse entgegenwirkt, viel-

mehr fallen auch diese im Preise, da das rohe Material, aus welchem sie producirt werden, nun ebenfalls wohlfeiler zu werden pflegt; ist hingegen die Erniedrigung der Getraidepreise durch künstliche Mittel herbeigeführt, so wirken erhöhte Preise von einigen andern Bedürfnissen derselben stets entgegen, so daß, wenn auch das Getraide wohlfeiler ist, andere Artikel dafür desto theurer sind.

Dieß kann nun als ein fernerer Beweis dienen, daß aus den Abgaben auf Lebensbedürfnisse, da sie den Arbeitslohn erhöhen und dagegen die Gewinnsquote schmälern, eben kein besonderer Nachtheil entspringt. Der Gewinn wird zwar dabei verkürzt, aber nur um so viel, als der Antheil des Arbeiters an der Abgabe beträgt, indem dieser auf jeden Fall entweder von dem, der ihn angestellt hat, oder von dem Consumenten des von ihm Producirten getragen werden muß. Ob dem Einkommen des Industrieunternehmers jährlich 50 Pfd. Sterl. abgezogen, oder 50 Pfd. zu den Preisen der von ihm consumirten Bedürfnisse hinzugefügt werden, kann ihm, wie dem Lande, gleich seyn, falls nämlich alle Classen gleiche Last tragen. Nun könnte aber, wenn die Abgabe zu dem Preise eines Bedürfnisses hinzugeschlagen würde, ein Geizhals selbige leicht umgehen, indem er nichts davon consumirte; dagegen derselbe, wenn sie direct von Jedermanns Einkommen abgezogen würde, alles Sträubens ungeachtet, nicht umhin könnte, seinen gehörigen Theil an der öffentlichen Last mitzutragen.

Eine Prämie auf die Getraideproduktion würde also keine reelle Wirkung auf den jährlichen Ertrag der Länderei und der Arbeit eines Landes äußern, wenn gleich Getraide dadurch verhältnißmäßig wohlfeiler, und Manufakturerzeugnisse verhältnißmäßig theuer werden würden. Laßt uns nun aber einmal eine entgegengesetzte Maaßregel annehmen, daß nämlich eine Abgabe auf Getraide gelegt worden wäre, um mittelst der auf diese Weise eingehenden Gelder einen Fonds zur Ertheilung von Prämien für die Produktion von Manufakturerzeugnissen zu sammeln. In einem solchen Falle liegt es klar zu Tage, daß das Getraide theuer, Manufakturwaaren aber wohlfeil seyn würden; der Arbeitslohn würde unverändert bleiben, falls der Arbeiter eben so viel bei der Wohlfeilheit der Manufakturwaaren gewänne, als er bei dem theuern Getraidepreis verlöre; wäre dieß aber nicht, so würde der Arbeitslohn steigen, und weil die in Geld zu entrichtende Bodenrente dieselbe bliebe, der Gewinn sich schmälern; er würde sich schmälern, weil, wie wir eben gesehen haben, dieß der Fall wäre, in welchem der auf den Arbeiter fallende Antheil an der Abgabe von demjenigen, der ihn angestellt hat, getragen werden muß. Durch die Erhöhung des Arbeitslohns würde der Arbeiter für die Abgabe, welche er in dem höhern Getraidepreise mittrüge, entschädigt werden; verwendete er von seinem Arbeitslohne nichts auf Manufakturerzeugnisse, würde er auch nichts von der Prämie profitiren; dieselbe würde ganz den Arbeitsunternehmern zu gute kommen, und die Abgabe, so zum Theil mit von dem Arbeiter getra-

gen werden; den Arbeitern würde für diese erschwerte Last in ihrem höhern Arbeitslohne eine Vergütung zugetheilt, und dadurch also die Gewinnsquote reducirt werden. Also auch in diesem Falle würde es eine complicirte Maaßregel seyn, die durchaus kein zum Wohl des ganzen Landes dienendes Resultat liefern würde.

Wir haben in unserer obigen Betrachtung vorsätzlich die Wirkungen aus den Augen gelassen, welche die obgedachte Maaßregel auf den Handel mit dem Auslande äußern dürfte; wir haben uns dabei vielmehr ein abgesondert liegendes Land gedacht, welches mit andern Ländern in gar keinem Handelsverkehr stände. Wir haben gesehen, daß, welche Richtung die Prämie auch nehmen möge, die Nachfrage des Landes nach Getraide und Manufakturerzeugnissen sich gleich bleiben, und sich daher nirgends ein Antrieb zeigen würde, um Capitale aus einem Geschäfte in das andere überzutragen. Ganz anders würde es aber seyn, wenn jenes Land in einem freien unbeschränkten Handelsverkehr mit dem Auslande stände. Nun würde die Veränderung des relativen Werths der Manufakturerzeugnisse und des Getraides, die Statt gehabte bedeutende Einwirkung auf die natürlichen Preise derselben, eine unwiderstehliche Lust zur Ausführung solcher Erzeugnisse, deren natürliche Preise im Lande herabgedrückt, so wie zur Einführung solcher Bedürfnisse, deren natürliche Preise gehoben wären, rege machen,

und auf diese Weise durch eine solche financielle Maaßregel der natürlichen Vertheilung des Capitalvermögens eine totale Revolution bereitet werden, und zwar eben so gewiß zum Vortheile des Auslandes, als zum Ruin desjenigen Landes, in welchem eine so thörigte Maaßregel Platz gegriffen hätte.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Adam Smith's Ansichten in Betreff der Bodenrente.

„Nur solche Erzeugnisse des Bodens, sagt Adam Smith, können in der Regel zu Markte gebracht werden, deren gewöhnliche Preise hinreichen, das Capital, welches dazu erforderlich ist, um sie dahin zu bringen, mit Einschluß der gewöhnlichen Gewinnsquote, zu ersetzen. Ergeben diese Preise mehr, so muß dieses Plus natürlich als Bodenrente betrachtet werden; ergeben sie aber, wenn gleich die Erzeugnisse zu Markte gebracht werden können, nicht mehr, so können sie dem Grundbesitzer auch keine Bodenrente abwerfen. Ob die Preise mehr oder nicht mehr ergeben, hängt von der Nachfrage ab."

Diese Stelle muß natürlich den Leser auf den Gedanken bringen, daß der Schreiber derselben über die Natur der Bodenrente keine irrige Begriffe hege, und daß er eingesehen haben müsse, daß die Qualität der Länderei, deren Anbau die Bedürfnisse des Landes erheischt hätten, von der Frage abhänge, ob der ge-

wöhnliche Preis ihres Ertrags hinreichen werde, um das darauf zu verwendende Capital mit der gewöhnlichen Gewinnsquote zurück zu zahlen?

Indeß hat er die Meinung gefaßt, „daß es einige Erzeugnisse des Bodens gäbe, für welche die Nachfrage immer von der Art seyn müsse, daß sie einen höhern Preis annehmen, als erforderlich ist, um sie zu Markt bringen zu können;" hierher rechnet er besonders die zur Nahrung dienenden Bodenerzeugnisse.

Er behauptet, daß „jeder Boden, unter welchem Himmelsstriche er auch liegen möge, eine größere Quantität Nahrungsmittel producire, als nöthig, um alle zu dessen Verkäuflichmachung erforderliche Arbeit so reichlich zu bezahlen, wie dergleichen Arbeit nur immer bezahlt werden kann. Auch ist der Ueberschuß dieser Nahrungsmittel noch immer mehr als hinreichend zum Ersatz für das zu jener Arbeit verwendete Capital, mit Einschluß der gewöhnlichen Gewinnsquote, so daß allemal noch etwas als Bodenrente für den Grundherrn übrig bleibt."

Worauf gründet er nun diese Behauptung? — auf nicht Anderes, als die Versicherung, daß „selbst die ärmlichsten Moorgegenden in Norwegen und Schottland eine Art von Waide für das Vieh darbieten, dessen Milch und Junge immer mehr als hinreichend sey, nicht nur um alle zu seiner Wartung nöthige Arbeit und die dem Oekonomen oder dem Eigenthümer der Heerde gebührende Gewinnsquote zu bezahlen, sondern auch für

den Grundeigenthümer etwas als Bodenrente abzuwerfen." Hierüber wird man mir nun schon einigen Zweifel erlauben müssen. Ich glaube, daß es bis jetzt noch in jedem Lande, von dem rauhsten bis zum mildesten, Ländereien giebt, welche keinen mehr als hinreichenden Ertrag liefern würden, um das auf sie verwendete Capital mit den gewöhnlichen und daselbst üblichen Interessen zu ersetzen. Es ist allgemein bekannt, daß dieß in America der Fall ist, nnd wohl Niemand wird behaupten, daß die Grundsätze, welche in Europa hinsichtlich der Bodenrente gelten, nicht auch auf jenen Welttheil Anwendung verdienen. Wäre es aber auch wirklich wahr, daß England so weit in der Cultur seines Bodens fortgeschritten wäre, daß in diesem Augenblicke darin nirgends Ländereien mehr angetroffen würden, welche nicht eine Bodenrente gewährten, so würde es doch auch eben so wahr seyn, daß es früher dergleichen Ländereien aufzuweisen hatte, und daß, ob es dergleichen gebe oder nicht, hier nicht in Frage kommen kann, weil es, wenn in Großbritannien auf Ländereien, welche nur das Capital nebst gewöhnlichen Zinsen zurück geben, Gelder angelegt sind, einerlei ist, ob sie auf alten oder neuen Ländereien wuchern.

Wenn ein Pachter mit dem Eigenthümer eines Stück Landes für dasselbe einen Pachtcontrakt auf sieben oder vierzehn Jahre schließt, so kann er immerhin versprechen, ein Capital von 10,000 Pfund darauf zu verwenden, indem er wohl weiß, daß bei dem bestehenden Preise von Getraide und andern rohen Erzeugnissen es ihm

nicht schwer werden kann, für den Theil seines Capitals, welchen ihm der Anbau des Stück Landes kostet, Ersatz zu erhalten, seine Bodenrente zu bezahlen und außerdem die gewöhnliche Gewinnsquote zu erlangen. Er wird keine 11,000 Pfund anlegen, es sey denn, daß die letzten 1,000 Pfund ihm auf diese Weise die gewöhnlichen Capitalzinsen werden abwerfen können. In seiner Berechnung, ob er sie anlegen soll oder nicht, wird er bloß darauf sehen, ob der Preis der rohen Erzeugnisse hoch genug steht, um ihn für seine Auslage und Gewinnsquote zu decken, weil er weiß, daß er dabei keine größere Bodenrente zu bezahlen haben wird. Selbst nach Ablauf seiner Pachtzeit darf seine Bodenrente nicht erhöht werden, weil in dem Falle, daß sein Verpachter für die mehr verwendeten 1,000 Pfund ebenfalls Bodenrente fordern sollte, er selbige von dem Boden wieder abziehen würde; denn, da er, bei deren Anlegung nur den gewöhnlichen, üblichen Capitalgewinn, welchen er bei jeder andern Benutzung auch davon ziehen könnte, zu gewärtigen hat; so kann er auch nicht mehr Bodenrente bezahlen wollen, so lange nicht die Preise der rohen Erzeugnisse steigen, oder, was dasselbe ist, die gewöhnliche landübliche Zinsenquote fallen würde.

Hätte Adam Smith's umfassender Geist dieses Alles berücksichtigt, so würde er nicht zu der Behauptung verleitet worden seyn, daß die Bodenrente einen der Bestandtheile des Preises der rohen Erzeugnisse ausmache; denn der Preis richtet sich überall stets nach

der Art, wie sich jene letzte Capitalportion, wofür keine Bodenrente bezahlt wird, verzinset. Wäre er diesem Grundsatze gefolgt, so würde er keinen Unterschied zwischen der Bodenrente von Bergwerken und der Bodenrente von Länderei gemacht haben.

„Ob z. B. ein Steinkohlenbergwerk, sagt er, eine Bodenrente geben kann, hängt theils von seiner Ergiebigkeit, theils von seiner Lage ab. Ein Bergwerk von irgend einer Art ist entweder ergiebig oder unergiebig zu nennen, je nachdem das Mineralquantum, welches mittelst einer gewissen Quantität Arbeit aus demselben zu Tage gefördert werden kann, größer oder geringer ist, als das, was mittelst eines gleichen Arbeitsquantums aus dem größern Theil von Bergwerken derselben Art hervorgeschafft wird. Einige Steinkohlenbergwerke können, so vortheilhaft sie auch gelegen sind, wegen ihrer geringen Ausbeute nicht bearbeitet werden; der Ertrag derselben ersetzt die Kosten nicht; sie können daher weder Gewinn noch Bodenrente gewähren. Andere Bergwerke giebt es, deren Ausbeute eben hinreicht, um die Arbeit zu bezahlen und das zu ihrer Bearbeitung verwendete Capital mit Einschluß der gewöhnlichen Zinsenquote zu erstatten; sie werfen dem Unternehmer einigen Gewinn, aber keine Bodenrente für den Eigenthümer des Grundes und Bodens ab, und können daher auch nur von dem Letztern, indem derselbe, als eigener Unternehmer, von dem dazu verwendeten Capital die gewöhnlichen Früchte zieht, mit Vortheil bearbeitet werden. So ist es der Fall mit mehreren

Steinkohlenbergwerken in Schottland, weil die Grundbesitzer die Bearbeitung eines solchen Bergwerks einem Andern nur unter der Bedingung einer zu zahlenden Bodenrente überlassen wollen, Niemand sich aber zur Eingehung dieser Clausel verstehen kann."

„Andere Kohlenbergwerke in demselben Lande, obgleich hinreichend ergiebig, können wieder wegen ihrer Lage nicht bearbeitet werden. Ein zur Bestreitung der Arbeitskosten völlig ausreichendes Mineralquantum könnte durch die gewöhnliche oder selbst durch eine noch geringere Quantität Arbeit zu Tage gefördert werden; da aber die Bergwerke in Gegenden des innern Landes liegen, welche nur dünne bewohnt sind und weder Land- noch Wassergelegenheit zum Transport darbieten, so würde es der gedachten Quantität an Absatz mangeln." Das ganze Princip der Bodenrente ist hier mit vieler Kunst und Klarheit auseinandergesetzt; obgleich aber jedes Wort eben so anwendbar auf Ländereien, als auf Bergwerke ist, so meint er doch, daß „es ein Anderes mit Grundbesitzungen über der Erde sey. Das Verhältniß zwischen dem Ertrage und der Bodenrente derselben richtet sich nach ihrer absoluten, nicht nach ihrer relativen Ergiebigkeit" *).

*) Der Grund, den Smith dafür anführt, enthält nichts meiner Vernunft Widerstreitendes. Ueberall, wo Lebensmittel wachsen können, können auch Menschen geboren werden, um sie zu consumiren. Nach Erzeugnissen dieser Art wird sicher Nachfrage seyn, während nach Steinkohlen, oder Bauholz keine Nachfrage seyn wird, wenn die Kosten, um diese Arti-

Gesetzt nun aber auch den Fall, daß es keine Ländereien gäbe, welche nicht eine Bodenrente abwürfen, der Betrag der Rente von dem schlechtesten Boden würde dann also im Verhältniß zu dem Pluswerth des Ertrags über den Capitalaufwand und die gewöhnliche Gewinnsquote seyn; derselbe Maaßstab würde auch die Rente von einem etwas besseren oder günstiger gelegenen Boden bestimmen, und sonach die Rente dieses Bodens die des geringeren um so viel übersteigen, als die Vortheile, die dieser Boden gewährt, die des andern überwiegen; dasselbe würde vom Boden der dritten Qualität, und so auch von den besten Ländereien gelten. Wäre es hiernach nun nicht eben so ausgemacht, daß die relative Fruchtbarkeit des Bodens es ist, welche den als Bodenrente dienenden Theil des Ertrags bestimmt, als daß die relative Ergiebigkeit der Bergwerke den Theil ihres Ertrags bestimmt, welcher als Bodenrente für die Bearbeitung derselben zu entrichten ist?

Nachdem Adam Smith erklärt hat, daß einige Bergwerke nur von ihren Eigenthümern bearbeitet werden können, weil ihre Ausbeute bloß hinreiche, um die Bearbeitungskosten und die gewöhnliche Gewinnsquote des dazu verwendeten Capitals zu erstatten, sollte man

---

kel an den Ort ihrer Consumtion zu schaffen, den Werth derselben übersteigen. Die Beweise, welche Malthus dafür geliefert hat, daß die Population sich stets über die Subsistenzmittel hinaus zu vermehren strebe, scheinen mir Smith's Ansicht zu bestätigen. J. B. S.

doch denken, daß er diese Art Bergwerke ebenfalls für diejenigen halten würde, welche den Preis der Steinkohlen bestimmen. Wenn die alten Bergwerke nicht mehr die erforderliche Quantität Steinkohlen liefern, so wird der Preis dieses Brennmaterials steigen, und so lange steigen, bis der Eigenthümer eines andern weniger ergiebigen Bergwerks sich im Stande sieht, durch Bearbeitung des seinigen den gewöhnlichen Capitalgewinn sich zu verschaffen. Ist sein Bergwerk ziemlich ergiebig, so bedarf es keiner bedeutenden Preiserhöhung, um ihn zu vermögen, sein Capital auf diese Weise zu benutzen; ist es aber von geringerer Ergiebigkeit, so wird natürlich der Eigner mit der Bearbeitung so lange anstehen, bis der höher gestiegene Preis ihm die Erstattung seiner Kosten und den gewöhnlichen Capitalgewinn vergewissert. Hieraus erhellt, daß es stets das am wenigsten ergiebige Bergwerk ist, welches den Kohlenpreis bestimmt. Adam Smith aber ist ganz entgegengesetzter Meinung; er behauptet, daß „das ergiebigste Bergwerk auch den Preis der Steinkohlen für alle andere Bergwerke in der Gegend fixire. Sowohl der Eigenthümer, als der Unternehmer eines solchen Bergwerks finden, der eine, um eine größere Bodenrente, der andere, um einen größeren Gewinn zu erlangen, ihre Rechnung dabei, wenn sie ihre Kohlen zu etwas geringeren Preisen, als ihre Nachbarn losschlagen; diese sehen sich nun bald genöthigt, eben so wohlfeil zu verkaufen, obgleich ihnen dieß unweit schwerer wird, und es stets ihre Bodenrente und ihren Gewinn schmälert, und oft ganz hinwegnimmt. Einige Bergwerke werden nun ganz

verlassen; andere können keine Bodenrente mehr abwerfen, und nur noch von ihren Eigenthümern ferner bearbeitet werden." Würde der Begehr nach Steinkohlen abnehmen, oder durch neue Vorrichtungen der Ertrag sich mehren, so würde auch der Preis heruntergehen und einige Bergwerke würden aufgegeben werden; auf jeden Fall aber müßte der Preis noch hoch genug stehen, um die Kosten und den Gewinn für die Bearbeitung eines mit keiner Bodenrente beschwerten Bergwerks herzugeben. Daher richtet sich nach dem am wenigsten ergiebigen Bergwerk stets der Preis.

In der That räumt Adam Smith dieß auch selbst an einer andern Stelle ein, indem er sagt: „der niedrigste Preis, zu welchem Steinkohlen allenfalls eine geraume Zeit lang abgelassen werden können, ist, wie bei allen andern Bedürfnissen, der, welcher eben hinreicht, um das Capital, mittelst welchem sie zu Markte gebracht worden sind, nebst dem gewöhnlichen Gewinn zu erstatten. Bei einem Steinkohlenbergwerke, welches dem Eigenthümer keine Bodenrente einträgt, und welches er entweder selbst bearbeiten, oder ganz aufgeben muß, wird der dem Kostenaufwande angemessene Preis in der Regel ungefähr mit dem gedachten niedrigsten Preise übereinstimmen."

So wie nun aber der Ueberfluß und die daraus folgende Wohlfeilheit der Steinkohlen die Nothwendigkeit mit sich führen, daß diejenigen Bergwerke, welche keine, oder nur eine mäßige Bodenrente tragen kön-

nen, nicht weiter bearbeitet werden, so würden auch dieselben Ursachen bei den rohen Ackerprodukten die nothwendige Folge haben, daß der fernere Anbau derjenigen Ländereien, für welche entweder gar keine oder nur eine mäßige Bodenrente bezahlt würde, unterbleiben müßte. Wenn z. B. Kartoffeln, so wie in einigen Ländern Reis, das gewöhnliche allgemeine Nahrungsmittel des Volks würden, so würde ein Viertheil oder die Hälfte des jetzt bebauten Landes wahrscheinlich im Augenblick aufgegeben werden, denn wenn, wie Adam Smith sagt, „ein mit Kartoffeln bestellter Acker sechs Tausend Pfund solider Nahrung, also dreimal so viel als ein mit Waizen bestellter Acker, hervorbringt," so würde eine lange Zeit verstreichen, ehe die Bevölkerung des Landes so sehr angewachsen wäre, um die Quantität Kartoffeln, welche dann aus den vorher mit Waizen bestellten Ländereien gewonnen würde, zu consumiren; es würde daher vieles Land unbestellt gelassen werden und sonach die Bodenrente fallen; erst dann, wenn die Bevölkerung des Landes sich verdoppelt oder verdreifacht hätte, könnte dieselbe Quantität Länderei wieder zum Anbau genommen werden, und die Bodenrente sich wieder auf ihren frühern Standpunkt erheben.

Uebrigens würde dem Grundeigenthümer kein größerer Antheil von dem Brutto-Ertrage, dieser möchte nun aus Kartoffeln bestehen, welche dreihundert Menschen, oder aus Waizen, welcher nur einhundert Menschen sättigen könnten, zu gute kommen, weil, wenn

gleich die Produktionskosten sich dadurch, daß der Arbeitslohn nun größtentheils nach dem Preise der Kartoffeln, und nicht mehr nach dem Waizens abzumessen seyn würde, bedeutend verringert hätten, und folglich der, nach Bezahlung des Arbeitslohns übrig bleibende Theil des Brutto-Ertrags um ein Ansehnliches zugenommen haben würde, doch nichts von diesem Plus der Bodenrente, sondern das Ganze ungetheilt der Gewinnsquote zufallen würde, indem diese sich unter allen Umständen durch das Fallen des Arbeitslohns erhöht, so wie durch das Steigen desselben vermindert. Ob Waizen oder Kartoffeln gebaut werden, ist hinsichtlich des die Bodenrente bestimmenden Maaßstabes einerlei; immer würde sie durch den Unterschied zwischen den Ertragsquantitäten, welche mit gleichen Capitalsummen entweder von demselben Lande oder von Ländereien verschiedener Qualität gewonnen würden, fixirt werden, und daher, so lang Ländereien von derselben Qualität bebaut würden, und keine Veränderung in ihrer relativen Fruchtbarkeit Statt fände, stets in gleichem Verhältnisse zu dem Brutto-Ertrage des Bodens seyn.

Adam Smith behauptet dagegen, daß der dem Grundeigenthümer zukommende Ertragstheil wegen der verminderten Produktionskosten vergrößert werden, und er daher von einem überflüssigen Ertrage einen stärkeren Antheil und eine größere Quantität, als von einem kargen Ertrage erhalten müsse. „Ein Reisfeld, sagt er, bringt eine bei weitem größere Quantität Nahrung hervor, als das fruchtbarste Getraidefeld.

Zwei Aernten im Jahre, jede von dreißig bis sechszig Scheffel, sollen der gewöhnliche Ertrag eines Ackers seyn. Obgleich sein Anbau mehr Arbeit erfordert, so bleibt doch, nach Bezahlung aller dieser Arbeit, ein bei weitem größerer Ueberschuß übrig. In solchen Ländern, wo Reis das gewöhnliche und beliebteste Nahrungsmittel des Volks ist, und wo die Feldarbeiten größtentheils damit gelohnt werden, gebührt daher dem Grundeigenthümer von diesem größeren Ueberschusse ein bedeutenderer Antheil, als in Getraidegegenden."

Herr Buchanan bemerkt ebenfalls, daß „es sich ganz von selbst verstehe, daß, wenn ein anderes Erzeugniß, welches der Boden in größerer Fülle, als Getraide, hervorbrächte, das gewöhnliche Nahrungsmittel des Volks würde, die Bodenrente des Grundeigenthümers nach dem Verhältnisse des größern Ländereiertrags erhöht werden müsse."

Würden Kartoffeln das gewöhnliche Nahrungsmittel des Volks, so würden die Grundeigenthümer sich eine lange Zeit hindurch mit einer bedeutend niedrigeren Bodenrente begnügen müssen; sie würden dann wahrscheinlich einen weit geringern Antheil an Lebensmitteln bekommen als jetzt, und diese Lebensmittel würden dann noch überdieß nur den dritten Theil ihres jetzigen Werthes besitzen. Dahingegen würden alle Manufakturerzeugnisse, auf welche ein Theil der Bodenrente des Grundeigenthümers verwendet wird, keinen tieferen Fall

erleiden, als den, welcher aus den niedrigeren Preisen des zu ihrer Verfertigung dienenden rohen Materials sich ergeben würde, und der nur durch die größere Fruchtbarkeit der Ländereien bewirkt werden könnte, die nun der Erzeugung dieses Materials gewidmet werden würden.

Wenn bei der fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung allmählich wieder Ländereien von derselben Qualität, wie zuvor, zum Anbau der erforderlichen Quantität Nahrungsmittel genommen, und wieder dieselbe Menschenzahl zu deren Producirung in Thätigkeit gesetzt werden würde, so hätte der Grundeigenthümer nicht nur wieder einen gleichen Theil, wie zuvor, von dem Ertrage zu erwarten, sondern dieser Theil würde auch wieder den frühern Werth erhalten. Die Bodenrente würde wieder auf derselben Höhe, wie zuvor, stehen, die Gewinnquote aber unweit höher, weil der Preis der Nahrungsmittel, und folglich auch der Arbeitslohn bei weitem niedriger seyn würde. Bedeutende Gewinnsquoten tragen jederzeit viel zur Accumulation von Capitalen bei. Die Nachfrage nach Arbeitern würde mehr und mehr zunehmen, und der Grundeigenthümer bei der wachsenden Nachfrage nach Ländereien sich in bleibendem Vortheile befinden.

Das Interesse des Grundeigenthümers steht allemal mit dem des Consumenten und des Manufakturisten im Widerspruch. Getraide kann nur dann auf die Dauer einen hohen Preis behaupten, wenn seine Produktion

ein größeres Quantum Arbeit nöthig macht, wenn also die Produktionskosten sich vermehren. Dieselbe Ursache treibt auch die Bodenrente in die Höhe, daher es stets in des Grundeigenthümers Interesse liegt, daß der zur Produktion erforderliche Kostenaufwand sich erhöhe. Dieß stimmt indeß keineswegs mit dem Vortheil des Consumenten; diesem kann es nur lieb seyn, wenn das Getraide in einem verhältnißmäßig niedrigen Preise zu Geld und Waaren steht, weil Getraide immer nur mittelst Geld und Waaren angeschafft werden kann. Eben so wenig kann der Manufakturist sich wohl dabei befinden, wenn das Getraide theuer bezahlt werden muß, weil der hohe Preis dieses Bedürfnisses einen erhöhten Arbeitslohn zur Folge hat, ohne daß der Preis seines eigenen Manufakturerzeugnisses dadurch im mindesten gehoben wird. Nicht nur muß er im Tausch gegen das von ihm consumirte Getraide mehr von seinen Fabrikaten, oder, was dasselbe ist, den Werth von mehr derselben, sondern auch mehr davon für Arbeitslohn an seine Leute geben, ohne die geringste Entschädigung dafür zu erhalten. Mit Ausnahme der Grundeigenthümer werden daher alle andere Gewerbsclassen im Lande bei einer Erhöhung des Getraidepreises verlieren. Zwischen dem Grundeigenthümer und dem Publicum herrscht kein solches Geschäftsverhältniß, wie im Handelsverkehr, wo man sagen kann, daß sowohl Verkäufer als Käufer gewinnen, sondern der Verlust ist ganz auf der einen, der Gewinn ganz auf der andern Seite; auch muß, wenn das Getraide bei gestatteter Einfuhr vom Auslande wohlfeiler angeschafft werden könnte, der Ver-

lust, in Folge verhinderter Einfuhr, natürlich auf der einen Seite größer seyn, als es der Gewinn auf der andern ist.

Adam Smith macht nie den geringsten Unterschied zwischen einem niedrigen Geld- und einem hohen Getraidewerth, und ist daher auch keinesweges der Meinung, daß das Interesse des Grundeigenthümers mit dem der übrigen bürgerlichen Gesellschaft disharmonire. Im ersten Falle steht das Geld im Verhältniß zu allen Bedürfnissen niedrig, im andern, das Getraide zu Allem hoch; im ersten Falle bleiben Getraide und alle andere Bedürfnisse in demselben Verhältnisse zu einander, im andern steht das Getraide höher sowohl im Verhältnisse zu allen andern Bedürfnissen, als auch zum Gelde.

Folgende Bemerkung Adam Smith's paßt sehr wohl auf einen niedrigen Werth des Geldes, aber durchaus nicht auf einen hohen Getraidewerth. „Wäre die Einfuhr (nämlich von Getraide) zu allen Zeiten frei, so dürften unsere Pachter und Landeigenthümer zwar, ein Jahr ins andere gerechnet, weniger Geld für ihr Getraide einnehmen, als jetzt, da die Einfuhr die meiste Zeit hindurch gesperrt ist; aber das Geld, was sie einnehmen, würde größeren Werth haben, würde mehr Waaren aller Art, und auch mehr Arbeit bezahlen können. Ihr wirklicher Reichthum, ihr wirkliches Einkommen würde sich demnach, wenn gleich durch eine geringere Quantität Silber ausgedrückt, mit dem jetzigen völlig gleich bleiben; auch würde ihnen dadurch

weder die Möglichkeit, noch die Lust genommen werden, eben so viel Getraide, wie jetzt, zu bauen; im Gegentheil würde, da das Steigen des Silberwerths, in Folge des gesunkenen Geldwerthes des Getraides, auch den Geldpreis aller andern Bedürfnisse etwas drückt, die in Rede stehende Maaßregel der Industrie des Landes, in welchem sie angenommen würde, manche Vortheile auf den ausländischen Märkten gewähren, und auf diese Weise jene Industrie aufgemuntert und gehoben werden. Indeß muß der Umfang und die Ausdehnung des einheimischen Getraidemarkts stets mit der allgemeinen Landesindustrie, oder der Anzahl derer, welche etwas Anderes zum Austausch im Lande produciren, gleichen Schritt halten; denn in jedem Lande ist der einheimische Markt, als der nächste und bequemste, auch stets der größte und wichtigste für den Absatz des Getraides. Jene Erhöhung des Silberwerths, welche durch eine Erniedrigung des Mittelpreises von Getraide herbeigeführt wird, zielt also dahin, den für jedes Land bedeutendsten und wichtigsten Getraidemarkt zu erweitern, und, statt vom Getraidebau abzuschrecken, demselben vielmehr einen höhern Schwung zu geben."

Es kann, wie auch Adam Smith sehr richtig bemerkt hat, dem Landeigenthümer völlig gleichgültig seyn, ob der Geldpreis des Getraides durch Ueberfluß an Gold und Silber in die Höhe getrieben, oder durch Mangel daran herabgedrückt wird, weil in beiden Fällen die Preise aller andern Erzeugnisse gleiche Verän-

derung erleiden; dagegen bietet ein unverhältnißmäßig hoher Getraidepreis demselben stets bedeutenden Gewinn, indem er dann mit einer gleichen Quantität Getraide nicht nur über eine größere Summe Geld, sondern auch über ein größeres Quantum von allen mit Geld zu kaufenden Bedürfnissen zu gebieten hat.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Ueber den Colonialhandel.

Adam Smith hat in seinen Bemerkungen über den Colonialhandel auf eine sehr befriedigende Weise die Vortheile eines freien Handelsverkehrs, so wie das Unrecht dargestellt, welches man den Colonien thut, indem man sie hindert, ihre Erzeugnisse auf den theuersten Märkten abzusetzen, und ihre Bedürfnisse vom Auslande auf den wohlfeilsten einzukaufen. Er hat dargethan, daß die Arbeit in der Welt nicht besser vertheilt, und kein größerer Ueberfluß an Nothwendigkeiten und Genüssen des menschlichen Lebens erzielt werden kann, als wenn jedem Lande völlige Freiheit gelassen wird, das Erzeugniß seiner Industrie, wann und wo es ihm gefällt, umzusetzen.

Auch hat er zu beweisen gesucht, daß diese Handelsfreiheit, indem sie unzweifentlich das allgemeine Interesse befördere, zugleich auch dem eines jeden einzelnen Landes frommen müsse; und daß die kleinliche Po-

litik, welche die Staaten Europa's in Betreff ihrer Colonien angenommen haben, den Mutterländern eben so nachtheilig sey, als den Colonien, deren Interesse so völlig hintangesetzt werde.

„Das Monopol des Colonialhandels, sagt er, drückt, gleich allen andern unnützen und verderblichen Maaßregeln des merkantilischen Systems, schwer auf die Industrie aller anderen Länder, besonders aber auf die der Colonieen, ohne daß übrigens dadurch das Interesse des Landes, zu dessen Gunsten es errichtet worden ist, im mindesten gefördert, ja vielmehr noch dadurch benachtheiligt wird."

Dieser Punkt des vorliegenden Gegenstandes ist indeß keinesweges so klar und überzeugend von ihm abgehandelt worden, als er die Ungerechtigkeit dieses Systems gegen die Colonieen auseinandergesetzt hat.

Ohne mich übrigens in Betreff der Frage, ob die gegenwärtige europäische Staatspraxis, welche gegen die Colonieen in Anwendung gebracht wird, den Mutterländern schade, auf ein bestimmtes Ja oder Nein einzulassen, kann ich doch nicht umhin, einigen Zweifel darüber zu hegen, daß ein Mutterland nicht zu Zeiten durch die Einschränkungen, welche es seinen Colonialbesitzungen auferlegt, gewinnen sollte. Wer möchte z. B. zweifeln, daß, wenn England eine Colonie von Frankreich wäre, dieses letztere Land dabei gewinnen würde, wenn es England eine starke Prämie für die Ausfuhr von Getraide, Tuch oder jedes anderen Er-

zeugnisses bezahlen ließe? Als an einem früheren Orte das Für und Wider hinsichtlich der Ausfuhrprämien abgewogen, und der Preis des Maaß Getraides in England zu 4 Pfd. Sterl. angenommen wurde, ergab sich, daß eine Ausfuhrprämie von 10 Schill. aufs Maaß in England, den Getraidepreis in Frankreich auf 3 Pfd. 10 Schill. herabsetzen würde. Demnach würden nun, wenn das Maaß Getraide in Frankreich vorher 3 Pfd. 15 Schill. gekostet hätte, den Französischen Consumenten auf jedes Maaß eingeführtes Getraide 5 Schillinge, und wenn der natürliche Getraidepreis in Frankreich bisher ebenfalls 4 Pfund gewesen wäre, der ganze Prämienbetrag von 10 Schilling zu gute gekommen seyn. Frankreich würde solchermaaßen auf Englands Kosten gewinnen; es würde nicht nur einen Theil von dem, was England verlöre, sondern in vielen Fällen selbst den ganzen Werth seines Verlustes gewinnen.

Hiergegen dürfte indeß vielleicht eingewandt werden, daß eine Ausfuhrprämie von der Politik der Colonieen geboten seyn müsse, und nicht wohl von dem Mutterlande darin eingeführt werden könne.

Wäre es für Jamaica und Holland vortheilhafter, ihre gegenseitigen Erzeugnisse ohne die Dazwischenkunft Englands gegen einander auszutauschen, so ist es natürlich, daß die Interessen Jamaica's und Holland's leiden würden, wenn sie sich in diesem unmittelbaren Verkehr gehindert sähen; indeß würde, wenn Jamaica genöthigt wäre, seine Erzeugnisse nach England zu senden, um sie dort gegen Holländische Produkte umzu-

setzen, Englischen Capitalen oder Englischer Vermittelung dadurch eine Quelle des Gewinns eröffnet werden, welche ihnen sonst verschlossen geblieben seyn würde. Sie würden zu diesem neuen Geschäfte zwar auch durch eine Prämie angezogen werden, die aber nicht von England, sondern von Holland und Jamaica bezahlt werden würde.

Daß der aus einer unvortheilhaften Vertheilung der Arbeit in zwei Ländern entspringende Verlust für das eine derselben gewinnvoll seyn kann, während das andere mehr darunter leidet, als der einer solchen Vertheilung eigentlich nachfolgende Verlust beträgt, ist von Adam Smith selbst eingestanden worden. Ist nun aber dieß wahr, so muß es zugleich als Beweis dienen, daß eine Maaßregel, welche einer Colonie nachtheilig ist, dem Mutterlande theilweise Vortheil bringen kann.

Indem er über Handelstractaten spricht, sagt er: „Wenn eine Nation sich durch einen Tractat verbindlich macht, entweder die Einfuhr gewisser Artikel aus einem fremden Lande zu gestatten, welche sie allen andern verbietet, oder die Erzeugnisse eines Landes von Zollabgaben zu befreien, indeß alle andere denselben unterworfen bleiben; so muß dieser Tractat für das so begünstigte Land, oder wenigstens für die Kauf- und Gewerbsleute dieses Landes natürlich sehr vortheilbringend seyn. Jene Kauf- und Gewerbsleute erfreuen sich auf diese Weise in dem Lande, welches so wohlwollend gegen sie gesinnt ist, gewissermaßen eines Monopols. Dieses Land wird dadurch sowohl ein ausgebrei-

teterer, als auch ein vortheilhafterer Markt für ihre Waaren; ausgebreiteter, weil es, da die Erzeugnisse anderer Nationen entweder ganz von diesem Markte ausgeschlossen, oder schweren Zollabgaben unterworfen sind, ihnen ein größeres Quantum Waaren abnimmt; vortheilhafter, weil die Kaufleute des begünstigten Landes das ihnen zugestandene Monopol oft dahin benutzen werden, ihre Waaren zu besseren Preisen abzusetzen, als wenn sie mit der Concurrenz aller anderen Nationen zu kämpfen haben würden."

Man nehme nun an, daß die beiden Nationen, zwischen welchen ein solcher Handelstractat Statt fände, das Mutterland und seine Colonie wären, so ist Adam Smith's Eingeständniß, daß ein Mutterstaat dadurch gewinne, daß er seine Colonie drückt, erwiesen. Es dürfte hingegen zwar wieder der Einwand sich erheben, daß von ausländischen Käufern nicht mehr für die eingeführten Waaren bezahlt werden würde, als von einheimischen, es sey denn, daß das Monopol des fremden Marks sich ausschließlich in den Händen einer Gesellschaft von Kaufleuten befinde; der Preis, welcher von beiden Seiten bezahlt werden würde, würde nicht in bedeutendem Grade von dem natürlichen Preise der Waaren in dem Lande, wo sie producirt werden, abweichen. So würde z. B. England, unter den gewöhnlichen Umständen, stets im Stande seyn, Französische Erzeugnisse zu deren natürlichem Preise in Frankreich zu kaufen, und Frankreich seinerseits würde ein gleiches Privilegium genießen, sich Englische Produkte

zu ihrem in England herrschenden natürlichen Preise zu verschaffen. Um zu diesen Preisen zu kaufen, würde es ja aber keines Tractats bedürfen. Welcher Gewinn oder welcher Nachtheil entspringt daher für eine der beiden Partheien aus einem solchen Tractate?

Der aus diesem Tractate für das einführende Land sich ergebende Nachtheil würde darin bestehen, daß es dadurch verbunden seyn würde, eine Waare, wir wollen annehmen von England, zu dem in diesem Lande bestehenden natürlichen Preise einzukaufen, wenn es auch diesen Einkauf vielleicht zu einem weit niedrigeren Preise in einem anderen Lande bewerkstelligen könnte. Dieß würde alsdann eine unvortheilhafte Vertheilung des allgemeinen Weltcapitals zur Folge haben, welche hauptsächlich für das Land, das durch den Tractat genöthigt wäre, auf dem am wenigsten vortheilhaften Markte einzukaufen, ihre nachtheiligen Wirkungen äußern müßte, ohne daß übrigens dem Verkäufer aus diesem vermeintlichen Monopol Vortheil erwachsen könnte, indem derselbe durch die Concurrenz seiner eigenen Landsleute verhindert seyn würde, seine Waaren über ihren natürlichen Preis, zu welchem er sie überall weggeben müßte, er möge sie nun nach Frankreich, Spanien oder Westindien verschiffen oder sie im Lande verkaufen, zu versilbern.

Worin besteht denn nun aber der Vortheil, der aus den Bestimmungen eines solchen Tractats ersprießt? Er besteht darin, daß einzelne Waaren in England nicht anders zur Ausfuhr hätten fabricirt werden kön-

nen, wenn es nicht das ausschließliche Privilegium gehabt hätte, jenen ausländischen Markt allein damit zu versehen, indem die Concurrenz eines anderen Landes, wo der natürliche Preis jener Erzeugnisse niedriger steht, ihm die Gelegenheit zum Absatz seines Vorraths davon genommen haben würde. Letzteres würde indeß nicht viel auf sich haben, wenn England nur völlig sicher wäre, daß es von seinen andern Fabrikaten bis zu demselben Werthbetrage, entweder auf dem Französischen, oder auch, wenn nur mit gleichem Vortheile, auf einem anderen Markte absetzen könnte. Man nehme z. B. den Fall an, England wolle zum Werthbetrage von 5,000 Pfund eine Quantität Französischer Weine kaufen, und es wünsche zu diesem Zwecke irgendwo für 5,000 Pfd. von seinen Landeserzeugnissen an den Mann zu bringen. Verliehe nun Frankreich ihm ein Monopol zur Einfuhr von Tuch, so würde es sofort Tuch dahin ausführen; fände hingegen ein durchgängig freier Handel statt, so dürfte die Concurrenz anderer Länder leicht ein Stein des Anstoßes für England werden, um die erforderlichen 5,000 Pfund nebst dem gewöhnlichen Gewinn bei der derartigen Anwendung seines Capitals durch den Verkauf von Tuch zu erlangen, indem alsdann der natürliche Preis dieses Fabrikats vielleicht zu diesem Zwecke nicht niedrig genug seyn dürfte. Die Industrie England müßte sich in diesem Falle mit der Producirung irgend eines andern Artikels befassen. Nun könnte es aber auch der Fall seyn, daß es bei dem bestehenden Werthe des Geldes nicht im Stande wäre, irgend eines seiner Erzeugnisse zu dem natürlichen Preise

anderer Länder zu liefern. Was würde die Folge davon seyn? Die Weintrinker in England würden noch immer geneigt seyn, 5,000 Pfund für ihren Wein zu geben, und es würden demnach 5,000 Pfd. baares Geld dafür nach Frankreich außer Landes gehen. Diese Ausfuhr an Geld würde nun den Werth desselben in England steigern und in andern Ländern erniedrigen; zugleich würde sich damit auch der natürliche Preis aller Erzeugnisse der Britischen Industrie auf einen niedrigeren Standpunkt stellen; denn eine Erhöhung des Geldpreises ist das Nämliche, was ein Sinken des Preises der Dinge ist. — So würde es nun zur Herbeischaffung der 5,000 Pfund, mit der Ausführung Britischer Erzeugnisse weiter keine Schwierigkeiten haben, da sie bei ihrem herabgesetzten natürlichen Preise jetzt mit den gleichartigen Erzeugnissen anderer Länder in Concurrenz würden treten können. Indeß würde doch immer zu den niedrigen Preisen eine größere Quantität Waaren abgesetzt werden müssen, um die erforderlichen 5,000 Pfund zu erhalten, und wenn diese Summe endlich da wäre, würde man doch nicht mehr dieselbe Quantität Wein dafür anschaffen können, denn indeß die Verminderung des Geldcapitals in England den natürlichen Preis der dortigen Erzeugnisse herabgedrückt hätte, wäre durch die Vermehrung des Capitalvermögens in Frankreich der natürliche Preisstand der Erzeugnisse dieses Landes, also auch des Weins, gehoben worden. Es ergiebt sich nun hieraus, daß bei vollkommen freiem Handelsverkehre weniger Wein im Austausch gegen andere Artikel in England eingeführt werden würde, als wenn

dieses Land durch Handelsverträge besonders begünstigt wäre. Das Gewinnverhältniß würde dadurch übrigens keine Veränderung erleiden; der relative Geldwerth würde sich in beiden Ländern anders gestellt, und Frankreichs Gewinn darin, daß es im Tausch für eine bestimmte Quantität Französischer Erzeugnisse ein größeres Quantum Englischer erhalten hätte, Englands Verlust hingegen darin bestanden haben, daß es für eine bestimmte Quantität Englischer Waaren nur ein geringeres Quantum Französischer Artikel hätte eintauschen können.

Der ausländische Handel, er sey erschwert, aufgemuntert oder frei, wird demnach stets seinen gehörigen Fortgang haben, wie es auch immer hinsichtlich der größeren oder geringeren Schwierigkeit der Produktion in den verschiedenen Ländern beschaffen seyn mag; derselbe richtet sich einzig und allein nach dem Steigen oder Fallen, welches durch eine veränderte Vertheilung der edlen Metalle in den natürlichen Waarenpreisen, nicht in dem natürlichen Werthe, zu welchem die Erzeugnisse in den verschiedenen Ländern producirt werden, bewirkt wird. Diese Auseinandersetzung bestätigt zugleich die Meinung, welche ich bereits an einem andern Orte geäußert habe, daß es nämlich keine Abgabe, keine Prämie, kein Ein- oder Ausfuhrverbot giebt, welches nicht eine veränderte Vertheilung der edlen Metalle, und damit auch eine allgemeine Veränderung, sowohl des natürlichen, als des Marktpreises von Erzeugnissen zur Folge hätte.

Es ist also augenscheinlich, daß der Handel mit einer Colonie so eingerichtet werden kann, daß er sich zugleich weniger vortheilhaft für die Colonie, und gewinnreicher für das Mutterland zeigen würde, als ein vollkommen freier Handelsverkehr. So wie es dem einzelnen Consumenten nachtheilig seyn würde, wenn er sich mit seinen Bedürfnissen bloß an einen einzigen Verkäufer halten könnte, eben so nachtheilig muß es für eine ganze Nation von Consumenten seyn, sich mit ihren Einkäufen ausschließlich an ein einziges bestimmtes Land gewiesen zu sehen. Würde der einzelne Kaufmann oder ein ganzes Land die geforderten Bedürfnisse zu den wohlfeilsten Preisen ablassen, so würden sie sicher darauf rechnen können, auch ohne ein solches ausschließendes Privilegium Absatz für ihre Waaren zu finden; möchten sie aber nicht so wohlfeil verkaufen, so würde das allgemeine Interesse es erfordern, daß sie nicht weiter zur Fortsetzung eines Handels aufgemuntert würden, welchen sie unmöglich zu gleichen Vortheilen mit andern Nationen treiben können. Der einzelne Kaufmann oder das Land, welche bisher ausschließlich verkauften, dürften zwar, wenn hierin eine Veränderung einträte, verlieren, das allgemeine Interesse aber könnte nicht besser befördert werden, als durch die ergiebigste Vertheilung des allgemeinen Weltcapitals, oder mit andern Worten, durch eine allgemeine Handelsfreiheit.

Die Vermehrung der Produktionskosten eines Erzeugnisses hat, wenn selbiges ein Artikel des dringend-

sten Lebensbedürfnisses ist, keinesweges eine verminderte Consumtion zur nothwendigen Folge; denn wenn auch gleich die allgemeine Consumtionskraft der Käufer durch das Steigen des Preises eines solchen Erzeugnisses jedenfalls vermindert wird, wird man statt dessen doch lieber die Consumtion irgend eines andern Erzeugnisses, dessen Produktionskosten sich nicht vermehrt haben, aufgeben. In diesem Falle würden also Vorrath und Nachfrage in demselben Verhältnisse zu einander wie vorhin bleiben; die Produktionskosten allein werden sich vermehrt haben, und der Preis wird und muß in die Höhe gehen, um den Gewinn des Producenten der im Preis gestiegenen Waare mit dem Gewinn, den andere Geschäfte abwerfen, ins Gleichgewicht zu bringen.

Hr. Say giebt zu, daß die Produktionskosten den Preis begründen, und doch behauptet er wieder an verschiedenen Stellen seines Werks, daß der Preis durch das Verhältniß der Nachfrage zum Vorrath fixirt werde. Der wirkliche Maßstab, nach welchem der relative Werth zweier Erzeugnisse irgend einer Art zu bestimmen ist, besteht in nichts Anderem, als in dem Kostenaufwande, welchen ihre Produktion erforderlich macht, und weder in den beiderseitigen Quantitäten, welche davon producirt werden, noch in der zwischen den Käufern stattfindenden Concurrenz.

Nach der Meinung Adam Smith's hat der Colonialhandel, als ein Geschäft, in welchem bloß Britisches Capital angelegt werden kann, die Gewinnsquoten aller

anderen Gewerbsarten erhöht; und da er nun zugleich hohe Gewinnsquoten und hohen Arbeitslohn für die Triebfeder des Steigens der Waarenpreise hält, so ist, seines Dafürhaltens, der Colonialhandel für das Mutterland nachtheilig gewesen, indem er dasselbe mehr oder weniger außer Stand gesetzt habe, seine Manufakturwaaren so wohlfeil als andere Länder ablassen zu können. Er sagt, daß „die Zunahme des Colonialhandels, in Folge des Monopols, nicht so sehr dem Handel, welchen Großbritannien früherhin trieb, einen Zuwachs, als vielmehr eine andere Richtung verliehen habe. Zweitens hat dieses Monopol nothwendig dazu beigetragen, die Gewinnsquoten in allen verschiedenen Zweigen des Britischen Handels höher zu stellen, als es natürlicherweise geschehen seyn würde, wenn allen Nationen freier Handel mit den Britischen Colonien gestattet worden wäre." — „Was übrigens auch immer die gewöhnliche Gewinnsquote in einem Lande höher steigern mag, als sie ohnedem seyn würde, so wird das Land dadurch nothwendig sowohl einem absoluten, als einem relativen Nachtheil in jedem Zweige des Handels, wovon es nicht das Monopol hat, ausgesetzt werden, weil seine Kaufleute in den Handelszweigen dieser Art, den höhern Gewinn auf keine andere Weise zu erzielen vermögen, als indem sie sowohl die Waaren des Auslandes, welche sie bei sich einführen, als auch ihre eigenen Landesproducte, welche sie ins Ausland führen, höher im Preise halten, als es sonst geschehen seyn würde. Die Folge davon ist, daß das eigene Land theurer und daher weniger kaufen und verkaufen, we-

niger Genußmittel haben und weniger produciren wird, als es sonst der Fall gewesen seyn würde."

„Unsere Kaufleute klagen oft über den hohen Britischen Arbeitslohn, als die Ursache, weßhalb sie ihre Fabrikate auf den ausländischen Märkten nicht zu den gangbaren Preisen, zu welchen Andere die ihrigen verkaufen, losschlagen können; sie erwähnen dabei aber nichts von ihrem hohen Capitalgewinne. Sie seufzen über den außerordentlichen Gewinn anderer Nationen, sagen aber nichts von ihrem eigenen. Und doch dürfte der hohe Capitalgewinn in diesem Lande in vielen Fällen um nichts weniger, und in einigen vielleicht noch mehr, zur Erhöhung der Preise Britischer Fabrikate beitragen, als der hohe Arbeitslohn."

Ich räume gern ein, daß das Monopol des Colonialhandels die Richtung der Capitalbenutzung, und oft auf eine nachtheilige Weise, verändern dürfte; indeß wird man aus dem, was ich früher über den Gewinn gesagt habe, ersehen, daß eine Uebertragung der Capitale aus einem fremden Handelsgeschäfte zu einem andern, oder aus dem einheimischen Handel zum ausländischen, meines Erachtens, keinen Einfluß auf die Gewinnsquote haben kann. Der einzige daraus hervorgehende Uebelstand wird derjenige seyn, wovon eben die Rede gewesen ist, daß nämlich eine unvortheilhafte Vertheilung des allgemeinen Weltcapitals und der allgemeinen Industrie dadurch herbeigeführt, und aus dieser Ursache weniger producirt werden wird. Der natürliche

Preis der Waaren wird erhöht werden, und daher der Consument, obgleich er noch immer für denselben Geldwerth wird kaufen können, dafür nur eine geringere Quantität Bedürfnisse erhalten. Auch wird man gesehen haben, daß wenn selbst die Gewinnsquoten dadurch gesteigert würden, dieß doch nicht die mindeste Wirkung auf die Preise äußern könnte, weil diese weder durch den Arbeitslohn, noch durch den Gewinn bestimmt werden.

Und stimmt nicht auch Adam Smith selbst mit dieser Meinung überein, wenn er sagt, daß „die Preise der Waaren, oder der Werth des Goldes und Silbers, im Verhältniß zu Waaren, von dem Verhältnisse zwischen der Quantität Arbeit, welche nöthig, um ein bestimmtes Quantum Gold und Silber in tauschbaren Stand zu setzen, und derjenigen, welche erforderlich ist, um eine bestimmte Quantität von irgend einer andern Waare eben so weit zu bringen, abhänge?" Dieses Arbeitsquantum wird sich stets gleich bleiben, der Gewinn oder der Arbeitslohn mag hoch oder niedrig seyn. Wie ist es also möglich, daß die Preise durch größere Gewinnsquoten erhöht werden können?

Vier und zwanzigstes Capitel.

Ueber Brutto- und Netto-Einkommen.

Adam Smith spricht stets in hohen Lobpreisungen von den Vortheilen, welche ein Land vorzugsweise aus einer starken Brutto- *), im Vergleich zu einer starken Netto-Einnahme zieht. „Je nachdem, sagt er, ein größerer Theil des Gesammt-Capitals eines Landes auf den Ackerbau verwendet wird, um desto größer

*) Wie Hr. Say meint, sollte man gar nicht eher von Netto-Einkommen sprechen, als wenn von Interessen der Privaten untereinander die Rede ist. Das Netto-Einkommen eines Privatmanns bestehe, nach Abzug seiner Auslagen, aus dem Werthe des Produkts, zu dessen Producirung er, sey es durch seine Industrie, durch seine Capitale oder durch seine Ländereien, beigetragen hat. Aber, da alle Auslagen, die er gemacht hat, Theile des Einkommens sind, das er Andern gezahlt hat, so habe der ganze Werth des Produkts dazu gedient, diese Einkommen zu bezahlen. Das Total-Einkommen einer Nation bestehe im Brutto-Ertrage, d. h. im Brutto Werthe aller ihrer Erzeugnisse, der sich unter die Producenten vertheilt.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

muß auch die Quantität der producirenden Hände, welche dadurch in Thätigkeit gesetzt wird, so wie der Werth seyn, welchen die Benutzung derselben zu dem jährlichen Ertrage des Bodens und der Arbeit des Landes hinzufügt. Nach dem Ackerbau, setzt das in Fabriken angelegte Capital die größte Quantität producirender Arbeit in Bewegung, und wirft den größten Werthbetrag in die Wagschaale des jährlichen Landesertrags. Das zum Ausfuhrhandel benutzte Capital bringt von den drei Portionen des Landescapitals am wenigsten ein *).

Einen Augenblick zugestanden, daß es mit dem Obigen seine Richtigkeit habe, welcher Vortheil würde wohl für das Land aus der Benutzung einer größeren Menge producirender Hände erspriessen, wenn die Netto-Bodenrente und der Netto-Gewinn in demselben, ob nun eine größere oder kleinere Menge von Arbeitern in Thätigkeit gesetzt wäre, sich stets gleich bleiben würde.

---

*) Herr Say ist mit Adam Smith einerlei Meinung: „Die ergiebigste Anwendung der Capitale für ein Land überhaupt, besteht nach der auf den Ackerbau, in derjenigen auf Fabriken und den einheimischen Landhandel, weil dadurch eine Industrie belebt wird, deren Früchte allein das Innland genießt, während diejenigen Capitale, welche im Handel mit dem Auslande angelegt werden, die Industrie und den Boden aller Länder, ohne Unterschied, productiv machen."

„Die am wenigsten vortheilhafte Benutzung von Capitalien für ein Land ist wohl die, das Erzeugniß eines fremden Landes nach einem andern zu verführen." Liv. II. Chap. 8. §. 8.

(Anmerkung des Verfassers.)

Der Gesammtbetrag des Bodens und der Arbeit eines jeden Landes theilt sich in drei Dividenden, wovon die eine dem Arbeiter als Lohn, eine andere dem Capitalisten als Gewinn, und die dritte dem Grundeigenthümer als Bodenrente zufällt. Nur von den beiden letzten Dividenden kann man Abgaben erheben oder Ersparnisse machen, indem die erstere, wenn mäßig, stets als ein zur Produktion unumgänglich nothwendiger Aufwand anzusehen ist. Einem Capitalisten mit einem Vermögen von 20,000 Pfund, welches demselben jährlich 2,000 Pfd. Gewinn abwirft, kann es völlig gleich seyn, ob sein Capital hundert oder tausend Menschen in Thätigkeit setzt, ob die producirte Waare zu 10,000 Pfd. oder für das Doppelte verkauft wird, wenn ihm nur in jedem dieser Fälle nicht weniger als 2,000 Pfd. Gewinn übrig bleibt. Ist es nun nicht eben so auch mit dem wahren Interesse eines Landes? Wenn nur sein wirkliches Netto-Einkommen, seine Bodenrente und sein Gewinn sich nicht verändern, kann es ihm übrigens einerlei seyn, ob es zehn oder zwölf Millionen Einwohner zählt. Seine Mittel zur Unterhaltung von Flotten und stehenden Heeren und anderen Arten unproductiver Thätigkeit, müssen sich nach seinem Netto-, nicht nach seinem Brutto-Einkommen richten. Könnten fünf Millionen Menschen so viel zur Nahrung und zur Kleidung dienende Erzeugnisse produciren, als zehn Millionen Menschen nöthig hätten, so würde die Nahrung und Kleidung von fünf Millionen reines Einkommen seyn. Würde es nun wohl dem Lande irgend Vortheil bringen, wenn zur Gewinnung dieses nämlichen Netto-Ein-

kommens sieben Millionen Menschen erforderlich wären, oder mit andern Worten, daß sieben Millionen Menschen in Thätigkeit gesetzt werden müßten, um hinreichende Nahrungsmittel und Kleidung für zwölf Millionen zu produciren? Das reine Einkommen würde ebenfalls nur in der Nahrung und Kleidung für fünf Millionen Menschen bestehen. Die Beschäftigung einer größeren Anzahl Arbeiter würde daher weder unsere Land- und Seemacht auch nur um einen Mann verstärken, noch eine einzige Guinee mehr zu den Abgaben beitragen *).

*) Wenn ich mir eine allgemeine Kritik der Doctrin des Hrn. Ricardo und seiner Manier, wie er mehrere Fragen der Nationalökonomie behandelt, erlauben wollte, so würde ich sagen, daß er den, von ihm für richtig gehaltenen, Grundsätzen eine solche Allgemeinheit giebt, daß er die daraus hervorgehenden Resultate als untrüglich betrachtet. Aus dem Satz, daß die Classe, welche vom Arbeitslohn lebt, nur so viel erwirbt, als zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung streng nothwendig ist, zieht er die Folgerung, daß eine Industrie, die 7 Millionen Arbeiter beschäftigt, eben nicht mehr Vortheil gewähre, als diejenige, welche 5 Millionen Arbeit giebt. Indem er sich darauf stützt, daß in dem einen, wie in dem andern Fall, die Arbeiter Alles, was sie erwerben, wieder verzehren, so bleibt freilich von der Arbeit der 7 Mill. eben nicht mehr übrig, als von der Arbeit der 5 Mill. Dieses klingt ganz gleichlautend mit der Doctrin der Staatswirthschafts-Lehrer des 18ten Jahrhunderts, welche behaupteten, daß Manufakturen Nichts zum Reichthum der Nation beitrügen, weil die für Arbeitslohn arbeitende Classe, indem sie einen eben so großen Werth consumire, als sie erzeuge, nichts zu ihrem famösen *Netto-Ertrag* hinzuthue.

In *universalibus* latet dolus hat Baco, mit Recht der Vater der gesunden Philosophie genannt, gesagt. Wird man

Adam Smith legt der größeren Vorzüglichkeit derjenigen Capitalanwendung, welche die meisten Hände in Bewegung setzt, nicht etwa einen, aus einer starken Bevölkerung erwachsen könnenden, Vortheil, oder den

---

von dieser Höhe der Allgemeinheiten herabsteigen und sich an das Besondere halten, was hier stets sicher leitet, so wird man zu der Einsicht gelangen, daß 7 Mill. Arbeiter, die alle beschäftigt sind, mehr Ersparnisse machen als 5 Mill. Nur in der ganz untersten Classe der bloßen Handarbeiter beschränkt sich der Gewinn ganz eigentlich auf das zur Fortpflanzung dieser Classe streng Nothwendige. Tritt irgend ein Talent zu der mechanischen Geschicklichkeit des Arbeiters hinzu, so geht daraus eine Fähigkeit hervor, die nicht bei Jedem gefunden und nicht überall dargeboten wird; ein Umstand, der den Werth der Arbeit eines solchen Individuums erhöht. Smith bemerkt, daß ein besonderer Grad der Einsicht, eine unbestechliche Redlichkeit in dieser Classe höher bezahlt werde, als zur Fortpflanzung einer solchen Familie, streng genommen, nothwendig ist. Auch findet man eine große Anzahl Familien in der Classe der Arbeiter, die nur den gewöhnlichen Arbeitslohn erhalten, dennoch aber sich auf's Ersparen legen, ihren Wohlstand und ihr Mobiliare verbessern, wodurch natürlich die Totalsumme der Nationalersparnisse vermehrt wird.

Wäre es aber auch wahr, daß 7 Mill. beschäftigte Arbeiter nicht mehr ersparten als 5 Mill., — würde es selbst in diesem Falle so ganz einerlei und gleichgültig seyn, ob die eine, oder die andere Zahl ernährt würde? Ist nicht, wenn wir auf die Nationalmacht Rücksicht nehmen, auch die Bevölkerung, zumal wenn sie thätig und betriebsam ist, eine Macht zu nennen? Und wenn irgend ein barbarischer Attila oder auch ein civilisirter, ein volkreiches Land angriffe, würde er nicht weit leichter zurück geschlagen werden, als wenn er seinen Armeen bloß Capitalisten gegenüber fände, die weiter nichts verstehen, als in ihren Comtoirs zu speculiren und den Marktpreis der Hauptplätze Europa's und Amerika's gegen einander abzuwägen?

Umstand, daß das zeitliche Glück einer größeren Anzahl menschlicher Wesen dadurch befördert werden würde, sondern ausdrücklich nur die dadurch bewirkte Vermehrung der Macht des Landes zum Grunde, indem er sagt, daß „der Reichthum, und, so weit Macht auf Reichthum sich gründe, die Macht eines jeden Landes stets im Verhältniß zu dem Werthe seines jährlichen Ertrags, als des Fonds, aus welchem am Ende doch alle Abgaben bezahlt würden, stehen muß." Nun ist es aber einleuchtend, daß die Fähigkeit eines Landes, Abgaben zu tragen, sich nach seinem Netto-, nicht nach seinem Brutto-Einkommen richtet.

Was die Vertheilung der verschiedenen Industriezweige unter die sämmtlichen Länder betrifft, so wird

---

Aus dem Gesichtspunkte menschlichen Glücks betrachtet, kann man auch sagen, daß die Summe desselben unter einer Bevölkerung von 7 Mill., die erwirbt, das Erworbene consumirt, ihre Familien erzieht und sich der Entwickelung ihrer Fähigkeiten erfreut, größer sey, als bei einer Bevölkerung von 5 Mill. Menschen.

Es scheint fast, als sey der Mensch nur auf der Welt, um zu ersparen und aufzuhäufen. Er ist daselbst hauptsächlich, um das, was die Natur ihm umsonst giebt, und was er durch seine Industrie gewinnt, zu consumiren. Hervorbringen und Consumiren ist das Eigenthümliche des menschlichen Lebens, der Hauptzweck desselben. Das thun die Nationen, die weder vor, noch rückwärts schreiten. Können sie noch überdieß Ersparnisse machen, wodurch ihre Capitale vergrößert und ihre Industrie erweitert wird, so ist dieß ohne Zweifel ein sehr günstiger Umstand, nach welchem sie so viel wie möglich streben müssen; aber es ist keine wesentliche Bestimmung ihres Daseyns. J. B. S.

das Capital ärmerer Nationen sich natürlich solchen Erwerbsarten zuneigen, wobei eine große Quantität Arbeit im eigenen Lande erforderlich ist, weil Nahrungsmittel und sonstige Bedürfnisse für eine zunehmende Bevölkerung in solchen Ländern am leichtesten anzuschaffen sind; in reichen Ländern dagegen, wo das Leben theuer ist, werden Capitale, wenn nämlich ein freier Handelsverkehr stattfindet, auf solche Weise angelegt werden, wobei die wenigste Arbeit im eigenen Lande nöthig ist, als z. B. beim Speditionsgeschäfte, beim auswärtigen Handel, wo der Gewinn sich nach dem Capitale, nicht nach der Quantität der bezahlten Arbeit richtet *).

*) Es ist als ein wahres Glück zu betrachten, sagt Hr. Say, daß der natürliche Lauf der Dinge Capitale nicht zu solchen Geschäften hinzieht, wobei der größte Gewinn zu ärndten, sondern zu denen, in welchen ihre Benutzung dem Gemeinwesen am ersprießlichsten ist. Liv. II. Chap. 8. §. 3. Herr Say hat uns nicht belehrt, was es für Geschäfte seyn mögen, welche, indem sie sich für das einzelne Individuum am vortheilhaftesten zeigen, nicht auch zugleich die vortheilhaftesten für den Staat sind. Wenn Länder mit beschränkten Capitalen, aber mit vielen fruchtbaren Ländereien sich nicht gern mit dem ausländischen Handel abgeben, so liegt der Grund davon in nichts Anderm, als weil er für die einzelnen Individuen, und daher auch für den Staat, weniger vortheilhaft ist.
(Anmerkung des Verfassers.)

Was Hr. Ricardo in meinem Werke nicht gefunden haben will, ist in einer Stelle enthalten, die er selbst, vier Blätter zurück, angezogen hat. Diejenigen Capitalanlegungen, welche, während sie dem Eigenthümer des Capitals Gewinn bringen, zugleich auch die industriellen Fähigkeiten der Landeseinwohner, oder die productiven Kräfte des Bodens, in

Obgleich ich zugebe, daß, nach der Natur der Bodenrente, ein bestimmtes Capital, welches zum Ackerbau auf Ländereien irgend einer, nur nicht auf das von letzter Qualität, angewendet wird, eine größere Quantität Arbeit ins Leben ruft, als ein, in Fabriken oder im Handel angelegtes, Capital; so sehe ich doch nicht ein, daß zwischen der Quantität Arbeit, welche durch ein, zum einheimischen Verkehr bestimmtes, Capital, und derjenigen, welche durch ein gleiches Capitalquantum im Handel mit dem Auslande erforderlich gemacht wird, irgend ein Unterschied stattfindet.

„Das Capital, bemerkt Adam Smith, welches Schottische Fabrikate nach London bringt, und dafür Englisches Getraide und Manufakturgut nach Edimburg holt, ersetzt natürlicherweise, bei einem jeden Geschäfte dieser Art, zwei Britische Capitale, welche im Ackerbau und im Manufakturwesen Großbritanniens angelegt waren."

Das Capital, mittelst welchem ausländische Waaren für die einheimische Consumtion eingekauft werden,

---

Werth verwandeln, vermehren die Einkünfte des Landes in höherm Grad, als Anlegungen, die, außer dem Gewinne des Capitalisten, keine Einkünfte anderer Art gewähren. Es giebt Capitalanlegungen, die, ungeachtet des Gewinns, den sie dem Capitalisten bringen, dem Lande keine Einkünfte gewähren. Der aus der Stock-Jobberei hervorgehende Gewinn, so wie jeder Gewinn, der mit dem Verluste des Andern verbunden ist, ist nur ein Gewinn für das ihn erhaltende Individuum, ohne ein solcher auch für das Land zu seyn. J. B. S.

ersetzt auch, wenn dieser Einkauf gegen die Erzeugnisse inländischer Industrie bewerkstelligt wird, bei einem jeden solchen Geschäfte, zwei verschiedene Capitale; aber nur eines davon hat der einheimischen Industrie gedient. Das Capital, durch welches Britische Waaren nach Portugal gehen, und Portugiesische Erzeugnisse dafür nach Großbritanien kommen, ersetzt bei jeder solchen Operation, nur ein einziges Britisches, denn das andere ist ein Portugiesisches. Wenn daher auch die Ergebnisse des ausländischen Handels für die inländische Consumtion eben so ersprießlich seyn sollten, als die des einheimischen, so würde doch das in ersterem angelegte Capital sich immer nur halb so aufmunternd für die Industrie oder produktive Arbeit des Landes bewähren."

Dieses Argument scheint mir nicht richtig zu seyn; denn wenn gleich in dem von Dr. Smith angenommenen Falle zwei Capitale, ein Portugiesisches und ein Englisches angelegt sind, so würde doch immer in dem ausländischen Handel ein doppelt so großes Capital, als in dem inländischen, angelegt seyn. Gesetzt den Fall, Schottland benutze ein Capital von tausend Pfund zur Fabricirung von Leinen, welche es für den Ertrag eines gleichen Capitals, wofür in England Seidenzeuge verfertigt worden, austauscht. Es würden also zweitausend Pfund und ein verhältnißmäßiges Arbeitsquantum in den beiden Ländern angewandt seyn. Nun nehme man ferner an, England brächte nachher in Erfahrung, daß es aus Teutschland für die bisher nach Schottland exportirten Seidenzeuge mehr Leinwand zie-

hen könnte, und Schottland seinerseits hätte ebenfalls berechnet, daß es aus Frankreich mehr Seidenzeuge für seine Leinwand erhalten würde, als aus England, würden nicht England und Schottland sofort aufhören, mit einander zu handeln, und würde nicht der einheimische Consumtionshandel sich alsobald in einen ausländischen verwandeln? Obgleich nun auch auf diese Weise zwei ausländische Capitale, nämlich eines aus Teutschland und eines aus Frankreich, an diesem Handel participiren würden, würde nicht demungeachtet derselbe Betrag an Schottischem und Englischem Capitale fortwährend in Anwendung kommen, und würde er nicht derselben Quantität von Gewerbthätigkeit Leben geben, als wenn er in dem inländischen Handel angelegt wäre?

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Ueber Geld und Banken.

Ich bin weit entfernt, die Geduld der Leser durch eine lange Abhandlung über das Geldwesen ermüden zu wollen, da schon so viel über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, daß von denen, welche demselben ihre Aufmerksamkeit widmen, nur der Befangene über die wahren Grundsätze, nach welchen derselbe zu beurtheilen ist, in Ungewißheit seyn kann. Ich werde mich demnach bloß darauf beschränken, eine kurze Uebersicht von einigen der allgemeinen Grundregeln, welche den Werth und die Menge des Geldes bestimmen, zu geben.

Gold und Silber erhalten, wie alle andere Erzeugnisse, ihren Werth in dem Verhältnisse der zu ihrer Producirung und Tauschbarmachung erforderlichen Arbeit. Gold hat ungefähr einen funfzehnmal höhern Werth, als Silber, nicht weil etwa eine größere Nachfrage darnach herrschte, noch weil der Vorrath von Silber funfzehnmal größer wäre, sondern einzig und allein darum, weil funfzehnmal so viel Arbeit erforderlich ist, um eine bestimmte Quantität davon zu produciren.

Das Quantum Geld, welches in einem Lande coursiren darf, hängt von seinem Werthe ab; befände sich bloß Gold in Circulation, so wäre nur ein funfzehnter Theil von dem Quantum nöthig, welches erforderlich seyn würde, wenn Silber allein das Circulationsmittel wäre.

Die Circulation des Geldes kann nie zu sehr anschwellen, weil eben so wie der Werth desselben sich in dem Maße mehrt, als dessen Quantität sich mindert, in eben dem Maße auch durch die Vermehrung der Quantität der Werth abnehmen wird *).

So lange ein Staat Geld prägt, ohne einen Schlagschatz davon zu ziehen, wird das gemünzte Geld stets denselben Werth haben, als ein rohes Stück desselben Metalls von gleichem Schrot und Korn; bezieht aber der Staat einen Schlagschatz, so wird ein Geldstück den Werth eines ungemünzten Stücks von demselben Metall um den ganzen Betrag des daran haftenden

*) Der Gebrauch des Goldes und Silbers begründet daher überall einen gewissen Bedarf von diesen Gegenständen; besitzt nun ein Land davon so viel, als es braucht, so wird Alles, was davon mehr in's Land kommt, da keine Nachfrage nach diesem Plus herrscht, im Werthe todt, und für den Besitzer von keinem Nutzen seyn. Say Liv. I. Chap. 17.

Seite 196 sagt Herr Say, daß, wenn z. B. ein Land 1,000 Wagen bedürfte, aber 1,500 besäße, der Ueberschuß über 1,000 für das Land unnütz wäre, und zieht nun daraus den Schluß, daß, wenn es mehr Geld, als nöthig, hätte, auch dieses Mehr nicht benutzt werden würde.

(Anmerkung des Verfassers.)

Schlagschatzes übersteigen, weil nun eine größere Quantität Arbeit oder, was dasselbe ist, der Werthbetrag eines größeren Arbeitquantums zu dessen Producirung erfordert wird.

Hat der Staat allein das Recht, Geld zu prägen, so hat auch der Betrag des Schlagschatzes keine Gränzen, indem dadurch, daß weniger Geld gemünzt wird, selbiges bis zu einer unabsehbaren Höhe im Werthe gehoben werden kann.

Dasselbe Princip liegt nun auch dem circulirenden Papiergelde zum Grunde; der ganze dem Papiergelde gegebene Werth kann als Schlagschatz betrachtet werden. Ob es gleich keinen innern Werth hat, ist doch, indem man Selbiges auf ein gewisses Quantum beschränkt, sein Tauschwerth eben so groß, als ein gleicher Werth von gemünztem oder ungemünztem Metall *). Auf gleiche Weise, nämlich durch Beschränkung des Quantums, würde auch eine im Gehalt verringerte Münze zu dem nämlichen Werthe circuliren können, als

*) Dieses Beispiel wäre, wie es mich bedünkt, hinreichend, um Hrn. Ricardo zu überzeugen, daß nicht die zur Producirung einer Sache erforderliche Quantität Arbeit, sondern das Bedürfniß darnach, zusammengehalten mit ihrer Seltenheit, die Basis alles Werths sey. Die Arbeit, oder im Allgemeinen die Produktionskosten, sind eine zu überwindende Schwierigkeit, welche die Quantität einer Waare, die man auf den Markt bringen kann, beschränkt, und in dieser Hinsicht sind sie eines der Elemente des Werths der Dinge. Ist aber diese Seltenheit willkührlich, so ist die Wirkung dieselbe.

J. B. S.

wenn sie gesetzliches Schrot und Korn hätte, und nicht nach ihrem gegenwärtigen Metallgehalte. In der Geschichte des Britischen Münzwesens finden wir es vielfach bestätigt, daß das Geld nie in demselben Verhältniß im Werthe verloren hat, als es im Gehalt geschmälert ward; der Grund hiervon lag darin, daß man das Quantum desselben nie im Verhältnisse zu seinem verminderten innern Werthe vermehrt hatte *).

Nach Errichtung von Banken, hat der Staat nicht mehr allein die Macht, Geld zu prägen oder von sich ausgehen zu lassen. Da das Geldquantum eben so wirksam durch Papier als durch Metall vergrößert werden kann, so kann der Staat, wenn er, auch bei Beschränkung der Quantität, seinem Gelde einen geringeren Gehalt giebt, den Werth desselben dann nicht mehr aufrechterhalten, weil die Banken dann ebenfalls die Macht haben würden, die Circulationsmasse zu vermehren.

Hieraus ergiebt sich nun, daß es nicht gerade nothwendig ist, daß Papiergeld, zur Garantirung seines Werthes, gegen klingende Münze eingelöst werden muß, sondern nur, daß die Quantität desselben nach dem Werthe des Metalls, welches zum Maßstab des Geldwerths erklärt worden ist, geregelt werde **). Wäre

*) Was ich in diesem Capitel von Goldmünzen sage, findet dieselbe Anwendung auch auf Silbergeld; ich hielt es daher nicht für nöthig, bei jeder Gelegenheit beide zu erwähnen.
(Anmerkung des Verfassers.)

**) Diese Wahrheit hätte von zehn einsichtsvollen Schriftstellern ausgesprochen seyn können, und dürfte demungeachtet von

z. B. Gold von bestimmtem Schrot und Korn dieser Maßstab, so würde das Papiergeld nur mit jedem Sinken des Goldwerths oder, was in seinen Wirkungen dasselbe ist, mit jedem Steigen der Waarenpreise vermehrt werden dürfen.

Durch die Emission einer zu großen Quantität Papiergeldes, bemerkt Dr. Smith, deren Uebermaß stets

---

eben so viel Kurzsichtigen bezweifelt worden seyn, wenn sie nicht durch das, was sich in den neuesten Zeiten mit den Englischen Banknoten ereignet hat, auf eine merkwürdige Weise bestätigt worden wäre. Als die Englische Regierung im Jahre 1797 der Bank die von ihr erhaltenen Darlehen nicht zurück zahlen konnte, ermächtigte sie letztere, einen förmlichen Bankerutt zu machen, nämlich ihre Noten nicht einzulösen, was noch jetzt fortdauert. Ungeachtet dieses Nichtworthaltens, und ungeachtet die Bank nicht den reellen Werth besitzt, der Sicherheit für ihre Noten gewähren könnte (denn die Schatzkammer hat der Bank bloß Versprechungen zum Unterpfande gegeben); so haben wir doch neulich gesehen, daß die Banknoten mit dem gemünzten Geld auf Pari gestiegen sind, nicht aber, wie man vielleicht glauben mag, wegen des Credits der Regierung und des Nationalgeistes der Engländer, der beharrlich darauf hinstrebe, den Werth der Banknoten aufrecht zu erhalten (all ihr Nationalgeist würde das Sinken derselben nicht verhindern, sobald die Summe derselben zunähme), sondern aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Bedürfnisse der Circulation ein Circulationsmittel vom Betrag einer gewissen Summe erheischen, nämlich einer Summe, die dem Marktpreis einer gewissen Quantität Gold oder Silber gleich ist. Diese Summe scheint nun durch die Noten, welche die Englische Bank und die Provinzialbänke ausgegeben haben, wenig überschritten worden zu seyn.

Dieß ist eine der schönen Erfahrungen, die seit Anfang dieses Jahrhunderts im Fache der Nationalökonomie gemacht worden sind, und es bereiten sich noch andere, nicht minder wichtige, vor. J. B. S.

zurückkehrte, um gegen Gold oder Silber ausgewechselt zu werden, ward die Bank von England mehrere Jahre lang genöthigt, jährlich zwischen 800,000 und 1,000,000 Pfund, oder im Durchschnitt jährlich 850,000 Pfund Sterl. an Goldmünzen zu schlagen. Bei diesem bedeutenden Geldprägen sah sich die Bank, wegen des abgenutzten und herabgewürdigten Zustandes, in welchem die Goldmünzen seit einigen Jahren sich befanden, öfters in der unangenehmen Nothwendigkeit, ungemünztes Gold für den hohen Preis von vier Pfund die Unze zu kaufen, welche sie nachher nur zu 3 Pfund 17 Schill. 10½ P. ausprägte, so daß sie auf diese Weise 2½ bis 3 Procent auf das Gepräge einer so sehr bedeutenden Summe verlieren mußte. Obgleich die Bank keinen Schlagschatz dafür entrichtete, und obgleich die Regierung die Münzkosten trug, so konnte diese Großmuth der Regierung dem Nachtheil der Bank doch nicht ganz abhelfen."

Nach dem oben angeführten Grundsatze scheint es mir in die Augen springend zu seyn, daß, wenn man das so zur Bank zurückkehrende Papiergeld der Circulation entzogen hätte, der Werth sämmtlicher in Circulation befindlicher Münzen, sowohl der beschnittenen, als der neugeprägten Goldstücke, sich wieder gehoben haben würde, nachdem nämlich alle Forderungen an die Bank befriedigt worden wären.

Herr Buchanan ist indeß dieser Meinung nicht, denn er behauptet, daß „der bedeutende Verlust, wel-

chen die Bank zu der Zeit erlitt, nicht, wie der Dr. Smith zu glauben schiene, durch eine unvorsichtige Emission von neuem Papiergeld, sondern durch den verringerten Gehalt der Münzen, und den folglich hohen Preis des ungemünzten Metalls verursacht worden sey. Da die Bank sich auf keinem andern Wege Guineen verschaffen konnte *), als indem sie Goldbarren in die Münze schickte, so war sie stets genöthigt, für die zum Einlösen gebrachten Banknoten neugeprägte Guineen zu geben; — und da nun die alten Münzen durchgängig von mangelhaftem Gehalte waren, und der Preis des ungemünzten Goldes verhältnißmäßig hoch stand, so benutzte man es zu einer vortheilhaften Speculation, jene vollhaltigen Guineen gegen Papiergeld aus der Bank zu ziehen, sie dann in Barren einzuschmelzen, und diese wieder mit Vortheil gegen Papier umzusetzen,

*) In den Geschäften einer Regierung mit Individuen, so wie in denen der Individuen unter sich, wird ein Stück Geld, welchen Circulationswerth man ihm auch ertheilt haben mag, nie anders als nach seinem innern Gehaltswerthe, mit Zurechnung des ihm durch das Gepräge ertheilten Nutzwerthes, angenommen. Say Liv. I. Chap. 21. §. 4.

„Geld ist ein so wenig fester Maßstab des Werthes, daß, wenn Geldstücke durch den langen Gebrauch, oder durch das schändliche Gewerbe der Geldwipper einen Theil ihres bisherigen Werths verlieren, gleich alle Waarenpreise im Verhältnisse der damit vorgegangenen Veränderung steigen; diese werden indeß, falls nämlich keine andern Ursachen ihrer Erhöhung zum Grunde lagen, wieder ihren vorigen Preisstand einnehmen, sobald die Regierung eine Ummünzung veranstaltet, und jedem Geldstücke wieder sein gesetzliches Schrot und Korn zutheilt.“ Say Liv. I. Chap. 21. §. 6.

(Anmerkung des Verfassers.)

welches nachher der Bank abermals für eine neue Quantität Guineen zurück gegeben wurde, die dann ebenfalls wieder eingeschmolzen und auf die vorige Weise verkauft wurden. Diesem Abflusse des baaren Geldes muß die Bank stets ausgesetzt bleiben, so lange die Geldmünzen von mangelhaftem Gehalte sind, weil dann ein leichter und gewisser Vortheil aus dem fortwährenden Wechseln von Papiergeld gegen klingende Münze zu ziehen ist. Es muß übrigens hierbei noch bemerkt werden, daß, wie unangenehm und nachtheilig auch der Bank der damalige Abfluß ihres baaren Geldes war, sie es doch nie für nothwendig erachtete, von der Verpflichtung, ihre Noten mit Baar einzulösen, abzugehen."

Herr Buchanan ist augenscheinlich der Meinung, daß sämmtliches, in Circulation sich befindende, Geld nothwendig auf den Standpunkt des Werthes der geringhaltiger gewordenen Sorten herabsinken müsse; sicher würde aber durch eine Verminderung des Geldquantums, der in der Circulation zurückbleibende Theil zu dem Werthe der vollhaltigsten Sorten erhoben werden können.

Dr. Smith scheint in seinem Urtheile über das Colonial-Geldwesen sein eigenes Princip vergessen zu haben. Anstatt nämlich das Herabsinken dieses Papiers im Werthe dem zu großen Ueberflusse desselben zuzuschreiben, fragt er (indem er übrigens einräumt, daß die Colonialgarantie eine vollkommen sichere sey), ob hundert Pfund, in funfzehn Jahren zahlbar, gleichen Werth mit hundert Pfund augenblicklicher Zahlung ha-

ben würden? Ich antworte, ja, wenn dieses Papier nicht zu überhäuft wäre.

Die Erfahrung hat übrigens gelehrt, daß weder ein Staat, noch eine Bank je die unbeschränkte Gewalt zur Emission von Papiergeld in Händen gehabt haben, ohne selbige zu mißbrauchen; es ist daher nöthig, daß die Emission von Papiergeld durch irgend etwas beschränkt und controllirt werde, wozu mir nun nichts geeigneter zu seyn scheint, als daß die Emittenten von Papiergeld der Verbindlichkeit unterworfen werden, ihre Noten entweder mit gemünztem oder ungemünztem Golde einzulösen.

Das Circulationsmedium ist dann am besten bestellt, wenn es ausschließlich in Papiergeld besteht, d. h. nämlich in Papiergeld von gleichem Nominalwerth mit dem Golde, welches es vorstellen soll. Der Gebrauch von Papier, statt Gold, setzt das wohlfeilste Medium an die Stelle des kostbarsten, und das Land in den Stand, ohne daß irgend Jemand etwas dabei verliert, alles Gold, welches es bisher zu dem fraglichen Zwecke anwandte, gegen rohe Materialien, Geräth und Nahrungsmittel umzutauschen, deren Benutzung sowohl seinen Wohlstand, als seine Lebensgenüsse vermehrt.

Von einem nationellen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist es völlig einerlei, ob ein solches wohlbestelltes Papiergeld von einer Regierung oder einer Bank ausgegeben wird; es wird, im Ganzen genommen, sich gleich einträglich für das Land bewähren, es möge von der einen oder von der andern ausgegangen seyn; nicht

ebenso ist es aber hinsichtlich der einzelnen Interessen. In einem Lande, wo die gesetzlich bestimmte Interessen-Quote 7 Procent ist, und wo die Regierung zu einer besondern Ausgabe jährlich 70,000 Pfund bedarf, kann es den einzelnen Individuen im Lande keinesweges gleich seyn, ob diese jährlichen 70,000 Pfund durch ihnen auferlegte Abgaben herbeigeschafft werden, oder ob derselbe Zweck ohne eine solche Aufopferung von ihrer Seite erreicht werden kann. Man nehme z. B. an, es sollte eine Million Pfund zur Ausrüstung einer Flotte angeschafft werden. Ließe nun der Staat ein Million Pfund neues Papiergeld ausfertigen, und entzöge dafür eine Million Pfund klingender Münze der Circulation, so würde die Ausrüstung ohne irgend eine dem Volke neu aufgebürdete Last vor sich gehen; stellte aber eine Bank die Million Papiergeld aus, entzöge damit eine Million Pfund Sterl. der Circulation, und liehe sie der Regierung zu 7 Procent, so würde das Land auf diese Weise mit einer fortwährenden Abgabe von jährlich 70 000 Pfund belegt werden; das Volk würde die Abgabe bezahlen, die Bank sie empfangen, und der Staat in jedem der beiden Fälle so reich bleiben, wie zuvor; die Flotte würde durch die Befolgung unsers Systems, nämlich dadurch, daß Capitale von dem Betrage einer Million in der Form von Waaren productiv gemacht würden, anstatt sie in der Form von Geld todt liegen zu lassen, ausgerüstet werden; der Vortheil bei der Sache würde aber stets auf Seiten der Emittenten des Papiergeldes seyn; und da die Regierung das Volk repräsentirt, so würde das Volk die Abgabe gespart haben, wenn

der Staat, und nicht die Bank, jene Million emittirt hätte.

Ich habe bereits oben bemerkt, daß, wenn eine vollkommen sichere Garantie vorhanden wäre, daß die Macht zur Emission von neuem Papiergelde nicht gemißbraucht würde, es, hinsichtlich des gesammten Landesvermögens, ganz gleichgültig seyn würde, von wem das Papier ausgienge; auch habe ich so eben dargethan, daß das Publicum ein directes Interesse dabei hat, wenn der Staat, und nicht eine Gesellschaft von Kaufleuten oder Bankiers, das Papiergeld emittirt. Nun ist es aber ein Unglück, daß jene Macht in den Händen einer Regierung eher Mißbräuche befürchten läßt, als in den Händen einer Bankdirection. Eine Bankdirection, heißt es, würde mehr unter der Controlle des Gesetzes stehen, und, wenn es gleich in ihrem Interesse läge, ihre Ausstellungen über die gehörigen Gränzen auszudehnen, durch die den einzelnen Individuen zustehende Freiheit, für ihr Papier ungemünztes oder gemünztes Metall zu verlangen, in Zaum gehalten werden. Dagegen dürfte, wie weiter geäußert wird, diese Schranke nicht lange respectirt werden, wenn die Regierung das ausschließliche Privilegium der Ausstellung von Papiergeld in Händen hätte; es dürfte ihr nur zu leicht in den Sinn kommen, mehr auf gegenwärtiges Bedürfniß, als auf künftige Sicherheit zu sehen, und sie daher, die Nothwendigkeit zum Vorwand nehmend, nur zu geneigt seyn, die Hindernisse, welche den Betrag ihrer Ausstellungen controllirten, durch ein Machtgebot aus dem Wege zu räumen.

Unter einer willkührlichen Regierung würde dieser Einwand in der That großes Gewicht haben; in einem freien, unter dem Schirme einer aufgeklärten Gesetzgebung stehenden Lande aber darf die Macht zur Emission von Papiergeld, bei der den Inhabern desselben zustehenden Freiheit zur Einlösung, zuversichtlich in die Hände der speciell dazu beauftragten Beamten gegeben werden, ohne sie von irgend einer Controlle der Minister abhängig zu machen.

Der Schuldentilgungs-Fonds (sinking-fund) steht unter der Obsorge von Beamten, die bloß dem Parlement verantwortlich sind, und das ihrer Verwaltung anvertraute Geld wird mit der größten Regelmäßigkeit zu dem beabsichtigten Zwecke angewandt; welcher Grund wäre nun wohl vorhanden, zu zweifeln, daß die Ausstellungen von Papiergeld nicht mit gleicher Redlichkeit besorgt würden, wenn man sie unter eine ähnliche Verwaltung stellte? *).

Hiergegen möchte vielleicht der Einwurf gemacht werden, daß, wenn gleich der Vortheil, der dem Staate, und also auch dem Publicum, aus den Ausstellungen von Papiergeld erwachsen würde, offenbar vor Augen läge, indem dadurch ein Theil der Nationalschuld, für

*) Hr. Say giebt diesem Vorschlage seinen ungetheilten Beifall, und bemerkt unter andern, daß durch eine solche Operation England mit einem mal 1½ Milliarden Franks von seiner Schuld getilgt haben und jährlich ungefähr 75 Mill. Fr. Interessen weniger zu bezahlen haben würde.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

welche das Publicum Zinsen bezahlen muß, in eine unverzinsliche Schuld umgewandelt werden würde, dieß doch für den Handel nachtheilige Folgen haben dürfte, weil den Kaufleuten dadurch die Mittel abgeschnitten würden, Geld zu borgen, und ihre Wechsel zu escomptiren, auf welche Weise doch einem Theile des Bankpapiers der Ausgang geöffnet wird.

Hierbei scheint man indeß vorauszusetzen, daß Geld nicht geborgt werden könnte, wenn die Bank es nicht herliehe, und daß die Marktquote der Interessen und des Gewinns von dem Betrage des emittirten Papiergeldes, und dem Canale, wodurch es ausgeht, abhienge. So wenig aber ein Land Mangel an Tuch, Wein oder anderen Bedürfnissen leiden wird, wenn es die Mittel zu deren Bezahlung hat, eben so wenig wird es auch an Geldleihern fehlen, wenn die Borger gute Sicherheit anzubieten haben, und geneigt sind, die gewöhnliche Zinsquote zu zahlen.

An einem andern Orte in diesem Werke habe ich den Beweis zu führen gesucht, daß der wirkliche Werth eines Bedürfnisses nicht durch die accidentellen Vortheile, welche einige Producenten desselben genießen, sondern durch die wirklichen Schwierigkeiten, welche der am wenigsten begünstigte Producent zu überwinden hat, bestimmt wird. Ebenso ist es nun auch mit den Geldzinsen; diese richten sich keinesweges nach der Quote, zu welcher die Bank leihen will, diese mag nun fünf, vier oder drei Procent betragen, sondern nach dem Ver-

hältnisse des Gewinns, welcher durch die anderweitige Benutzung des Capitals geärndtet werden kann, und welcher von der Quantität, oder dem Werthe des Geldes durchaus unabhängig ist. Ob eine Bank eine Million, zehn oder hundert Millionen leiht, dieß wird die gewöhnliche Zinsquote keinesweges auf die Dauer ändern; nur auf den Werth des so in Circulation kommenden Geldes wird es einwirken. In einem Falle kann zehn oder zwanzigmal so viel Geld zur Betreibung eines und desselben Geschäfts erfordert werden, als in dem andern. Die Geldanleihen, die man bei der Bank macht, hängen daher von dem Unterschiede zwischen dem Gewinnbetrage, welchen die Benutzung des anzuleihenden Capitals gewähren kann, und der Zinsquote ab, zu welcher es die Bank herzugeben geneigt ist. Forderte die Bank weniger, als die gewöhnliche Zinsquote, so kann kein Betrag zu groß seyn, welcher nicht an den Mann zu bringen wäre; im gegentheiligen Falle aber würden nur leichtsinnige Verschwender ihre Zuflucht zu ihr nehmen. Wir finden daher auch, daß, wenn die gewöhnliche Zinsquote, zu welcher die Bank leiht, fünf Procent übersteigt, das Disconto-Comptoir stets von Geldsuchenden belagert ist, und daß dagegen, wenn die gewöhnliche Zinsquote selbst nur momentan unter fünf Procent steht, die Schreiber des Comptoirs müssig sitzen.

Der Grund daher, warum seit den letzten zwanzig Jahren die Bank, wie es heißt, dem Handel so hülfreich an die Hand gegangen ist, liegt einzig und allein

darin, weil sie während dieser ganzen Zeit Geld unter der gewöhnlichen Zinsquote abgegeben hat, unter derjenigen Zinsquote nämlich, zu welcher die Kaufleute anderswo nur borgen konnten. Ich muß indeß gestehen, daß ich dieß eher als einen Grund betrachte, der gegen, als der für diese Anstalt spricht.

Was würden wir wohl von einer Anstalt sagen, welche regelmäßig die Hälfte der Tuchfabrikanten unter dem Marktpreise mit der benöthigten Wolle versähe? Welcher Vortheil würde daraus für das Gemeinwesen erspriessen? Sie würde weder unserm Handel einen höhern Schwung geben, weil die Wolle, auch wenn der Marktpreis dafür hätte bezahlt werden müssen, ebenfalls gekauft worden wäre, noch auch das Tuch dem Consumenten wohlfeiler machen, weil der Preis, wie schon früher bemerkt worden, doch stets durch den Kostenaufwand, welchen die Produktion eines Erzeugnisses für den am wenigsten begünstigten Producenten erfordert, bestimmt werden würde. Ihre Wirkung würde sich lediglich darauf beschränken, den Gewinn eines Theils der Tuchfabrikanten über den gewöhnlichen und allgemeinen Betrag desselben in die Höhe zu treiben. Die Anstalt würde sich etwas von ihrem billigen Gewinn entziehen, und ein anderer Theil des Gemeinwesens würde in demselben Grade sich im Vortheil befinden. Ganz dieselbe Wirkung haben nun auch die Bankanstalten; das Gesetz setzt einen Zinsfuß fest, niedriger als den, zu welchem man gewöhnlich geborgt erhält, und schreibt der Bank vor, zu diesem geringeren, oder

gar nicht zu leihen. Die Natur dieser Anstalten erfordert, daß sie bedeutende Fonds zu ihrer Disposition besitzen, über welche sie nur auf diese Weise verfügen können; und so wird denn ein Theil der Kaufleute im Lande unverdientermaßen, und mit Nachtheil für das Gemeinwesen, begünstigt, indem man sie in den Stand setzt, sich die Materialien zu ihrem Handel wohlfeileren Kaufs zu verschaffen, als die, welche sich dabei den Marktpreis gefallen lassen müssen.

Der Gesammthandel, welchen eine Nation führen kann, beruht auf der Quantität ihres Capitals, d. h. ihrer rohen Materialien, Maschinen, Nahrungsmittel, Schiffe u. s. w., die sie zur Produktion benutzen kann. Nachdem ein gutgeordnetes Papiergeld in Cours gesetzt ist, kann dieses Capital durch Bankoperationen weder vermehrt, noch vermindert werden. Gienge daher in einem Lande das Papiergeld vom Staate aus, und discontirte derselbe dabei weder Wechsel, noch liehe er dem Publicum einen Schilling; so würde dadurch im Betrage des Handels keine Aenderung bewirkt werden; denn wir würden fortwährend dasselbe Quantum an rohen Materialien, an Maschinen, Nahrungsmitteln und Schiffen besitzen; auch dürften wir wahrscheinlich dieselbe Geldsumme, zwar nicht zu fünf Procent, dem gesetzlich bestimmten Zinsfuße, aber doch zu sechs, sieben oder acht Procent, je nachdem die freie Concurrenz zwischen den Leihern und Borgern es mit sich brächte, geliehen erhalten.

Adam Smith spricht von den Vortheilen, welche den Kaufleuten aus der größeren Vorzüglichkeit der

Schottischen Methode, nach welcher dem Handel durch Cassa-Rechnungen Erleichterung verschafft wird, vor der Englischen erwachse. Diese Cassa-Rechnungen bestehen in Vorschüssen, welche die Schottischen Bankiers ihren Kunden, als Zugabe zu den für sie discontirten Wechseln, machen; da indeß der Bankier in dem Verhältnisse, als er Geld vorschießt, und es auf dem einen Wege in Circulation bringt, verhindert wird, so viel auf dem andern ausgehen zu lassen, so ist es schwer einzusehen, worin eigentlich der gepriesene Vortheil bestehe. Wenn die ganze Circulationssumme nur eine Million Papier erfordert, so kann auch nicht mehr als eine Million circuliren, und es kann weder für den Bankier, noch für den Kaufmann ein wirklicher Unterschied darin stattfinden, ob das Ganze in Discontopapieren, oder nur ein Theil so, und das Uebrige mittelst jener Cassarechnungen in Umlauf gesetzt wird.

Vielleicht dürfte es nöthig seyn, einige Worte über die beiden Metalle, Gold und Silber, als Münzmaterialien, zu sagen, um so mehr, da dieser Gegenstand in vieler Leute Köpfen die klaren, einfachen Grundsätze, die hinsichtlich des Geldes obwalten, zu verwirren scheint. „In England, sagt Dr. Smith, ward Gold noch lange Zeit, nachdem man sich dessen schon als Münzmaterial zu bedienen angefangen hatte, als kein gesetzliches Circulationsmedium betrachtet. Das Verhältniß zwischen Gold und Silber war noch durch kein Gesetz festgesetzt worden und noch ganz der Uebereinkunft der interessirten Partheien anheimgestellt. Bei

ein Schuldner Zahlung in Gold, so konnte der Gläubiger eine solche Zahlung entweder ganz von sich weisen, oder brauchte sie nur nach einer solchen Schätzung des Goldes, als worin er und sein Schuldner übereinkamen, anzunehmen."

Bei so bewandten Umständen ist es augenscheinlich, daß eine Guinee oft für 22 Schillinge und mehr, oft aber auch nur für 18 Schillinge und darunter passiren konnte, indem dieß ganz von den Veränderungen in dem relativen Marktwerthe von Gold und Silber abhieng. Alle Veränderungen in dem Werthe des Goldes, wie des Silbers, wurden auf die Goldmünze zurückgeführt, und es gewann den Anschein, als ob Silber unveränderlich, und bloß Gold dem Steigen und Fallen unterworfen sey. Wenn aber auch eine Guinee für 22, statt für 18 Schillinge passirte, so braucht das Gold darum noch keine Werthveränderung erlitten zu haben; letztere kann sich gänzlich auf's Silber beschränkt und deswegen 22 Schill. keinen größern Werth, als vorher 18 Schill. gehabt haben. So kann auch dagegen die ganze Werthveränderung beim Golde stattgefunden haben, und eine Guinee, die 18 Schill. galt, bis zum Werthe von 22 Schill. gestiegen seyn.

Nehmen wir nun noch an, daß das Silbergeld beschnitten worden wäre, und zugleich in der Quantität sich vermehrt hätte, so könnte eine Guinee wohl für 30 Schillinge passirt haben; denn das Silber in 30 Schillingen solches, durch Wipperhände gegangenen,

Geldes dürfte nicht mehr, als das Gold in einer Guinee werth seyn. Durch die Wiederherstellung des Silbergeldes zu seinem vollen Münzwerthe, würde dasselbe wieder gestiegen seyn; allein es würde scheinen, als wenn das Gold gefallen wäre; denn eine Guinee würde dann wahrscheinlich nicht mehr Werth haben, als 21 solcher guten Schillinge.

Wäre nun Gold auch zu einem gesetzlichen Medium erklärt, und es jedem Schuldner frei gestellt, seine Verbindlichkeit für jede schuldigen 21 Pfund durch Zahlung von 420 Schilling oder zwanzig Guineen zu lösen, so würde er entweder auf die eine, oder die andere Weise zahlen, je nachdem er sich am wohlfeilsten seiner Schuld entledigen könnte. Kann er für fünf Maß Waizen eben so viel ungemünztes Gold erhalten, als in zwanzig Guineen hineingemünzt wird, und für dieselbe Quantität Waizen eben so viel ungeprägtes Silber, als woraus er sich in der Münze 430 Schillinge schlagen lassen kann, so wird er es natürlich vorziehen, seine Schuld in Silbergeld zu entrichten, weil er auf diese Weise, bei der Zahlung jeder 21 Pfund, zehn Schillinge erspart. Kann er hingegen diesen Waizen für so viel Gold umtauschen, als zur Prägung von zwanzig und einer halben Guinee erforderlich ist, und nur für so viel Silber, als in 420 Schillinge hineingemünzt wird, so ist es eben so natürlich, daß er seine Schuld lieber in Gold abtragen wird. Völlig einerlei würde es ihm dagegen seyn, ob er in Gold oder Silber bezahlte, wenn die Quantität Gold, welche er sich auf

die obige Weise verschaffte, in der Münze nur zwanzig Guineen, und eben so die Quantität Silber nur 420 Schillinge ergäbe. Es ist daher keinesweges ein Werk des Zufalls, daß dem Golde, bei Zahlung von Schulden, der Vorzug gegeben wird, auch nicht, weil es sich etwa besser dazu eignete, als Circulationsmittel in einem reichen Lande zu dienen, sondern einzig und allein, weil es in dem Interesse des Schuldners liegt, so und nicht anders zu bezahlen.

Während einer langen Zeit vor dem Jahre 1797, in welchem die Bankzahlungen in klingender Münze eingeschränkt wurden, war Gold, im Verhältniß zu Silber, so wohlfeil, daß die Bank von England, so wie alle andere Schuldner, es vortheilhaft fanden, Gold, und nicht Silber, zu kaufen, um es in die Münze zu senden, weil sie in diesem geprägten Metalle ihre Verbindlichkeiten wohlfeileren Kaufs zu lösen vermochten. Das Silbergeld hatte während eines großen Theils dieser Zeit sehr an Gehalt verloren, war aber nur knapp vorhanden, und fiel daher, in Gemäßheit des vorher ausgesprochenen Grundsatzes, nie auf seinen eigentlichen Gehaltswerth herab. Ungeachtet des mangelhaften Gehaltes des Silbergeldes, war es dennoch vortheilhafter für Schuldner, in Gold zu zahlen. Zwar würden, wenn die Quantität dieses mangelhaften Silbergeldes sehr groß gewesen wäre, oder die Münze ferner solches Geld hätte von sich ausgehen lassen, die Schuldner sich besser dabei gestanden haben, in diesem Gelde zu bezahlen; indeß war, wie gesagt, der Vorrath davon gering,

so daß es seinen Münzwerth behauptete, und daher Gold im Umlauf den wahren Maßstab des Werthes abgab.

Daß es wirklich so war, ist nirgends bestritten worden; man hat jedoch dagegen eingewandt, daß dieser Zustand der Dinge durch das Gesetz, welches bestimmte, daß Silber nicht als gesetzliches Medium bei Zahlungen über 25 Pfund gelten sollte, es sey denn, daß sie nach Gewicht und zufolge des Münzwerthes, geschähen, herbeigeführt worden sey.

Dieses Gesetz hätte indeß keinen Schuldner abgehalten, seine Verbindlichkeit, so groß sie auch immer seyn mochte, in frisch aus der Münze gekommenem Silbergelde zu lösen; daß er nun aber doch nicht in diesem Metalle zahlte, war nicht etwa ein Werk des Zufalls, oder des Zwanges, sondern geschah lediglich aus freier Willkühr; er stand sich besser dabei, in Gold, als in Silber zu zahlen. Wahrscheinlich würde, wenn die Quantität jenes in Cirkulation befindlichen mangelhaften Silbergeldes sehr groß und zugleich gesetzliches Medium gewesen wäre, eine Guinee wieder dreißig Schillinge gegolten haben; die Guinee würde indeß unter diesen Umständen keinesweges im Werthe gestiegen, sondern der mangelhafte Schilling im Werthe gesunken seyn.

Es scheint also, daß, so lange jedes der beiden Metalle gleichgemäß ein gesetzliches Medium bei Zahlungen von irgend einem Betrage abgab, wir einem immerwährenden Wechsel in dem hauptsächlichen Maßstabe des Werths unterworfen waren; derselbe mußte, da er

ganz von den Veränderungen in dem relativen Werthe der beiden Metalle abhängig war, bald Gold, bald Silber seyn, und es mußte in einer solchen Periode dasjenige Geld, welches nicht als Maßstab an der Tagesordnung war, eingeschmolzen, und der Circulation entzogen werden, weil es in ungemünztem Zustande mehr Werth, als in gemünztem, hatte. Es war dieß ein Uebelstand, welchem abgeholfen zu sehen, höchst wünschenswerth seyn mußte; aber so langsam ist der Uebergang zum Bessern, daß, obgleich die Nothwendigkeit dazu durch Herrn Locke unwidersprechlich bewiesen, und auch von allen Gelehrten, die über diesen Gegenstand bis jetzt geschrieben haben, angeführt worden ist, erst in der letzten Parlementssitzung im Jahr 1816 ein besseres System zur Sprache kam und der Beschluß gefaßt ward, daß bei Summen über ein und zwanzig Schillinge, Gold allein ein gesetzliches Medium abgeben sollte.

Dr. Smith scheint in seinem Nachdenken über die Wirkungen, welche die Anwendung zweier Metalle als gesetzliches Medium für Summen jeden Betrags äußern kann, nicht völlig aufs Reine gewesen zu seyn; denn er sagt, daß „in der Wirklichkeit, so lange irgend ein geregeltes Verhältniß zwischen den beiderseitigen Werthen der verschiedenen Münzmetalle bestehe, der Werth des kostbarsten Metalls stets den Werth der sämmtlichen Münzsorten bestimme.“ Weil Gold zu seiner Zeit das Medium war, durch welches sich Schuldner am vortheilhaftesten ihrer Verbindlichkeiten entledigen konnten, so

glaubte er, daß irgend eine Eigenschaft in ihm läge, wodurch es, wie damals, zu allen Zeiten den Werth des Silbergeldes regeln würde.

Nach der Aenderung des Goldgepräges im Jahre 1774 galt eine neue Guinee, frisch aus der Münze, nicht mehr als ein und zwanzig geringhaltige Schillinge; dagegen konnte man während der Regierung des Königs Wilhelm, wo das Silbergeld ganz in dem nämlichen mangelhaften Zustande war, für eine ebenfalls neue Guinee dreißig Schillinge einwechseln. Hierüber macht nun Herr Buchanan folgende Bemerkung: „Es ergiebt sich hier also ein besonderer Umstand, von welchem die gemeinen Theorieen über das Geldwesen keine Rechenschaft geben; eine Guinee gilt zu einer Zeit dreißig Schillinge, als ihren innern Werth in einer geringhaltigen Silbermünze, und späterhin dieselbe Guinee nicht mehr als ein und zwanzig von diesen geringhaltigen Schillingen. Es ist augenscheinlich, daß in dem Zustande des Geldwesens zwischen diesen beiden Perioden irgend eine große Veränderung vorgegangen seyn muß, worüber jedoch Dr. Smith's Hypothese keinen Aufschluß giebt."

Mir scheint diese Aufgabe höchst einfach gelöst, wenn man diesen verschiedenen Zustand des Guineenwerths zu den beiden bemerkten Perioden den verschiedenen Quantitäten des in Circulation befindlichen Silbergeldes zuschreibt. Zu König Wilhelm's Zeiten war das Gold noch kein gesetzliches Medium, es hatte

nur conventionellen Werth. Sämmtliche bedeutende Zahlungen geschahen daher wahrscheinlich in Silbergeld, besonders, da man von Papiergeld und Bankoperationen damals noch nicht viel wußte. Die Quantität dieses geringhaltigen Silbergeldes war größer, als das Bedürfniß der Circulation, selbst wenn nichts als vollhaltige Schillinge in Umlauf gewesen wären, erheischte; es war also nicht allein mangelhaft an Gehalt, sondern hatte auch an Preiswerth verloren. Zu der spätern Zeit aber, da Gold als gesetzliches Medium galt, da auch Banknoten bei Zahlungen in Anwendung kamen, überstieg die Quantität des geringhaltigen Silbergeldes nicht mehr die Quantität des neugeprägten Silbergeldes, welche circulirt haben würde, wenn kein geringhaltiges Silbergeld im Cours gewesen wäre; daher verlor es, obgleich mangelhaft an Gehalt, doch nicht an Nominalwerth. Die Erklärung, welche Herr Buchanan darüber giebt, weicht von der Meinigen etwas ab; er ist nämlich der Meinung, daß das herrschende Circulationsmedium wohl, nicht aber ein subsidiarisches, einem Sinken des Nominalwerthes (depreciation) unterworfen sey. Während König Wilhelm's Regierung wäre Silber das Hauptmedium, und daher der Werthverringerung ausgesetzt gewesen; im Jahre 1774 aber hätte es nur als subsidiarisches Medium gegolten, und daher auch seinen Werth behauptet. Das Fallen des Werths einer Münze beruht indeß keineswegs darauf, daß sie das subsidiarische, oder das Hauptmedium war, sondern, wie gesagt, lediglich darauf, daß ihre Quantität das Bedürfniß der Circulation überschritt.

Gegen ein mäßiges Regal für das Prägen des Geldes kann nichts Erhebliches eingewandt werden, besonders bei derjenigen Münze, welche zur Bezahlung kleiner Summen dient. Das Geld wird in der Regel um den vollen Betrag des Regals im Werthe erhöht; dieses ist daher eine Abgabe, welche keinesweges dem, welcher sie bezahlt, zur Last fällt, so lange nämlich das Geldquantum sich nicht zu sehr überhäuft.

Es ist übrigens noch zu bemerken, daß in einem Lande, wo Papiergeld circulirt, obgleich die Emittenten solchen Geldes verbunden sind, es auf Anfordern der Inhaber gegen klingende Münze einzulösen, doch sowohl die Banknoten, als die Münzen um den vollen Betrag des Regals bei derjenigen Münze, welche allein das gesetzliche Medium ist, im Werthe sinken können, bevor Verfügungen, welche der Circulation des Papiergeldes Gränzen setzen, in Wirksamkeit treten. Wenn z. B. das Regal bei Goldmünzen fünf Procent betrüge, so könnte das circulirende Geld bereits durch eine zu reichliche Emission neuer Banknoten wirklich fünf Procent an Werth verloren haben, bevor es in dem Interesse der Inhaber liegen würde, ihr Papier in Gold zu verwandeln, um solches wieder in Barren einzuschmelzen; ein Verlust, welchem man nicht ausgesetzt seyn würde, wenn entweder gar kein Regal bei Goldmünzen stattfände, oder wenn in dem Falle, daß ein Regal durchaus berechnet werden sollte, die Inhaber für ihre Banknoten, statt des Geldes, ungemünztes Metall zum Münzpreise von Pfd. 17 Schill. 10½ Pf. zu

fordern berechtigt würden. Wenn also die Bank nicht verpflichtet werden sollte, ihre Noten, nach der Wahl der Inhaber, entweder gegen gemünztes, oder ungemünztes Metall einzulösen, so ist wohl das kürzlich erschienene Gesetz, welches ein Regal von sechs Procent oder 4 Pence pro Unze bei Silbermünzen gestattet, übrigens aber verordnet, daß Gold von der Münze ohne irgend eine Gebühr geprägt werden solle, wohl das geeignetste, um jeder unnöthigen Veränderung des Geldwerthes wirksamer entgegenzuarbeiten *).

*) Herr Say wünscht, daß das Regal im Verhältnisse zu der Quantität von Arbeit stehen möchte, zu deren Leistung die Münze aufgefordert wird.

„Die Regierung sollte die Metallbarren der einzelnen Individuen nicht anders als gegen Zahlung, nicht bloß der Kosten, sondern auch des Münzgewinns, ausprägen. Dieser Gewinn dürfte, wegen des ausschließlichen Münzrechts, zu einer bedeutenden Höhe gesteigert werden, müßte sich indeß nach den Umständen der Münze und dem zur Circulation erforderlichen Geldquantum verändern." Say, Liv. I. Chap. 21.

Eine Anordnung dieser Art würde sich höchst verderblich zeigen, und zu beträchtlichen und unnöthigen Veränderungen des innern Werthes des Geldes Veranlassung geben.

(Anmerkung des Verfassers.)

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Ueber das Verhältniß des Werths von Gold, Getraide und Arbeit in reichen und in armen Ländern.

„Gold und Silber, bemerkt Adam Smith, sucht, wie alle andere Waaren, natürlicherweise den Markt, wo der höchste Preis dafür gegeben wird; und den höchsten Preis für jede Sache giebt gewöhnlich das Land, welches am meisten im Stande ist, ihn zu geben. Arbeit ist, wie man sich erinnern wird, die Begründerin des Preises, welcher für eine Sache bezahlt wird; in Ländern, wo man Arbeit gleich gut lohnt, wird der baare Arbeitslohn im Verhältniß zu den Unterhaltskosten des Arbeiters stehen. Gold und Silber kann aber natürlich in einem reichen Lande, wo Ueberfluß an Lebensmitteln herrscht, gegen eine größere Quantität derselben umgetauscht werden, als in einem armen Lande, welches nur spärlich damit versehen ist."

Nun ist aber Getraide so gut eine Waare, als Gold und Silber und andere Erzeugnisse, und darf daher, wenn alle Waaren in einem reichen Lande einen höhern

Tauschwerth besitzen, von dieser Regel nicht ausgeschlossen werden. Hiernach ließe sich also mit vollem Rechte sagen, daß Getraide sich gegen ein großes Geldquantum austauscht, weil es theuer, und daß Geld sich ebenfalls gegen eine bedeutende Quantität Getraide austauscht, weil es auch theuer hieße, welches so viel ist, als daß Getraide zugleich theuer und wohlfeil sey. Kein Punkt in der Staatswirthschaft ist wohl fester begründet, als daß ein reiches Land, in demselben Verhältnisse als ein armes, durch die zunehmende Schwierigkeit zur Anschaffung von Nahrungsmitteln in der Vermehrung seiner Volksmenge beschränkt wird. Diese Schwierigkeit muß natürlicherweise den relativen Preis der Lebensmittel erhöhen, und so zur Einfuhr derselben aufmuntern. Wie kann daher Geld, oder Gold und Silber, mehr Getraide in reichen, als in armen Ländern eintauschen? Nur in reichen Ländern, wo Getraide theuer ist, bewegen die Landeigenthümer die Regierung zu Verboten gegen die Getraide-Einfuhr. Wer hat je von einem Gesetze gehört, welches die Einfuhr roher Boden-Erzeugnisse in America und Polen untersagte? — Die Natur selbst hat schon durch die verhältnißmäßige Leichtigkeit der Production in diesen Ländern der Einfuhr von Getraide den Weg dahin abgeschnitten.

Wie kann es also wohl mit der folgenden Aeußerung seine Richtigkeit haben, daß nämlich, mit Ausnahme von Getraide und andern Vegetabilien dieser Art, die sämmtlich der menschlichen Industrie ihr Daseyn verdanken, alle andere Arten roher Erzeugnisse, als Vieh, Ge-

flügel, Wildpret, die nützlichen Fossilien und Mineralien u. s. w. in dem Grade, als die Bevölkerung im Lande wächst, nothwendig theurer werden. Warum sollten Getraide und Vegetabilien allein auszunehmen seyn? Der durch das ganze Werk sich verzweigende Irrthum des Dr. Smith gründet sich auf die Voraussetzung, daß der Werth von Getraide unveränderlich sey, daß, wenn auch alle andere Erzeugnisse sich im Werthe erhöhen, der Werth von Getraide sich nie höher stellen könne. Getraide behält, seines Erachtens, stets gleichen Werth, weil es stets eine gleiche Anzahl Menschen ernähre. Mit eben dem Rechte könnte man dann aber auch behaupten, daß Tuch stets gleichen Werth habe, weil aus ihm stets gleich viel Kleidung verfertigt werden kann. Was kann aber der Werth wohl mit der Fähigkeit, zu nähren und zu kleiden, zu schaffen haben *)?

*) Hr Ricardo läßt den Grund aus den Augen, den Smith dafür angiebt. Die Neigung, welche die Population hat, so lange zu steigen, bis sie mit den Subsistenzmitteln im Gleichgewichte steht, ist Ursache, daß sich das menschliche Geschlecht überall vermehrt, wo die Erzeugung des Getraides zunimmt; die menschliche Arbeit vermehrt sich zu gleicher Zeit und verschaft die Mittel, das Getraide zu bezahlen. So verhält es sich aber nicht hinsichtlich des Tuches. Wollte man auch die Quantität der Kleidungsstücke vermehren, deshalb würde kein einziger Mensch mehr geboren werden, um sie zu tragen, während das Getraide Consumenten entstehen läßt. Deshalb steht die Nachfrage nach diesem Artikel ungefähr immer im Verhältniß zum Vorrath. Ich sage: ungefähr, weil nichts in der Staatswirthschaft zu strenge genommen werden darf, indem die Bedürfnisse, der Geschmack, die Leidenschaften, die Zweifel und die Vorurtheile der Menschen auf alle Werthbestimmungen einen Einfluß ausüben, ohne doch selbst Quantitäten zu seyn, die, streng genommen, als Werthe in Anschlag gebracht werden könnten. J. B. S.

Getraide hat, wie jedes andere Erzeugniß, überall seinen natürlichen Preis, nämlich den Preis, welcher zu seiner Production erforderlich ist, und ohne welchen es nicht gebaut werden könnte; es ist der Preis, welcher den Marktpreis leitet, und bestimmt, ob es nach fremden Ländern ausgeführt werden kann, oder nicht. Wäre die Einfuhr von Getraide in England verboten, so könnte der natürliche Preis dieses Erzeugnisses leicht auf 6 Pfund pro Maas steigen, während es in Frankreich vielleicht nur halb so viel zu stehen käme. Würde nun unter dieser Conjunctur das Einfuhrverbot aufgehoben, so würde der Getraidepreis auf dem Englischen Markt nicht etwa sich auf einen Mittelpreis zwischen 6 Pf. und 3 Pf. stellen, sondern allmählig und für die Dauer bis auf den natürlichen Preis, wie er in Frankreich bestände, herabsinken, als auf den Preis, zu welchem es den Englischen Consumenten geliefert, und in Frankreich den gewöhnlichen Capitalgewinn abwerfen könnte; auch würde zu diesem Preise fortwährend dem Bedarfe Englands abgeholfen werden können, derselbe möchte nun in hundert Tausend oder in einer Million Maß Getraide bestehen. Wäre der Begehr auf die letztere Quantität gerichtet, so würde wahrscheinlich wegen der Nothwendigkeit, worin Frankreich sich alsdann befinden dürfte, zu Ländereien von minderem Ertrage seine Zuflucht zu nehmen, der natürliche Preis in Frankreich sich erhöhen, und dieß nothwendig auch auf den Getraidepreis in England Einfluß haben. Alles Obengesagte concentrirt sich nun in meiner Behauptung, daß der natürliche Preis der Erzeugnisse in dem ausführenden Lande am Ende immer

die Preise bestimmt, zu welchen sie in dem einführenden Lande werden verkauft werden, wenn sie nicht daselbst Gegenstände eines Monopols sind.

Indeß hat der Dr. Smith, der mit so geschickter Feder den Grundsatz von der endlichen Festsetzung des Marktpreises durch den natürlichen Preis der Erzeugnisse verfochten hat, sich einen Fall gedacht, in welchem, seiner Meinung nach, der Marktpreis weder durch den natürlichen Preis des ausführenden, noch des einführenden Landes fixirt würde. „Man vermindere, sagt er, den wirklichen Wohlstand Hollands oder Genua's, während die Anzahl der Einwohner in diesen beiden Staaten dieselbe bleibe; man vermindere so ihre Mittel, sich aus fernen Ländern mit dem Nöthigen zu versehen, und der Getraidepreis wird, statt mit der Verminderung ihres Silbervorraths (welche einem solchen Verfall natürlich entweder als Ursache vorangehen, oder als Wirkung nachfolgen müßte) ebenfalls sich zu erniedrigen, so hoch steigen, als wie er in Zeiten einer Hungersnoth zu stehen pflegt."

Mir scheint sich jedoch aus einem solchen Falle gerade das Gegentheil zu ergeben; die verminderte Fähigkeit der Holländer oder Genueser zu kaufen, dürfte den Getraidepreis für eine Zeitlang, sowohl in dem ausführenden, als in dem einführenden Lande, selbst unter seinen natürlichen Standpunkt herabdrücken; aber ein durchaus unmöglicher Fall ist es, daß er je sich über diesen Punkt erheben könnte. Nur bei wachsendem

Wohlstande der Holländer oder Genueser könnte sich die Nachfrage nach Getraide mehren, und somit auch der Preis dieses Erzeugnisses steigen; aber auch dieß würde, wenn nicht neue Schwierigkeiten der Anschaffung des nöthigen Bedarfs in den Weg treten, nur von kurzer Dauer seyn.

Dr. Smith bemerkt hierüber ferner: Wenn wir an nothwendigen Bedürfnissen Mangel leiden, müssen wir alles Ueberflüssige, dessen Werth, eben so wie er in Zeiten des Reichthums und des Glückes steigt, in Zeiten der Armuth und des Elends sinkt, aufgeben." Damit hat es allerdings seine Richtigkeit; nun fährt er aber folgendermaßen fort: „Anders ist es mit nothwendigen Bedürfnissen des Lebens; denn ihr wirklicher Preiswerth, oder die Quantität Arbeit, welche man damit bezahlen, oder worüber man mittelst ihrer disponiren kann, nimmt in Zeiten der Armuth und des Elends zu, und dagegen ab in Zeiten des Reichthums und des Glücks, welche nothwendigerweise auch Zeiten des Ueberflusses seyn müssen, weil ohnedem kein Reichthum und kein Glück denkbar ist. Getraide ist ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens, Silber dagegen etwas ganz Ueberflüssiges."

Es sind hier zwei Sätze aufgestellt, welche keine Verbindung mit einander haben; der eine unbestreitbare, daß unter den gedachten Umständen mit Getraide ein größeres Quantum Arbeit bezahlt werden könnte; der andere aber, daß Getraide sich auf einen höhern Preis stellen, daß es gegen mehr Silber ausgetauscht

werden würde, — was ich indeß als irrig bestreite. Letzteres würde richtig seyn, wenn zu derselben Zeit auch Mangel an Getraide herrschte, wenn der nöthige Vorrath nicht herbeigeschaft worden wäre. In dem angenommenen Falle aber ist Ueberfluß da; denn es ist keinesweges dabei gesagt worden, daß ein geringeres Quantum, wie gewöhnlich, eingeführt, oder ein größeres erforderlich seyn sollte. Zur Anschaffung von Getraide bedürfen die Genueser oder Holländer Geld, und um dieß zu erlangen, sind sie genöthigt, ihre überflüssigen Waaren zu verkaufen. Der Marktpreis dieser Waaren wird nun fallen, und Geld im Verhältniß zu denselben einen höhern Werth gewinnen; dadurch wird aber keinesweges der Begehr nach Getraide sich mehren, noch der Werth des Geldes sinken, — die beiden einzigen Ursachen, welche den Getraidepreis in die Höhe treiben können. Wohl kann wegen Mangel an Credit, oder aus andern Ursachen eine starke Frage nach Geld entstehen, und dieß daher im Verhältnisse zu Getraide im Werthe steigen; aber nach keinem vernünftigen Grundsatze kann behauptet werden, daß unter den fraglichen Umständen Geld in niedrigem Preise stehen, und daß daher Getraide einen höhern Werth erhalten würde.

Es muß allemal, wenn von dem hohen oder niedrigen Werth des Goldes, des Silbers oder irgend eines andern Erzeugnisses verschiedener Länder die Rede ist, ein Medium genannt werden, nach welchem diese Erzeugnisse zu schätzen sind, weil ohne dieses in der Sache kein Sinn liegen würde. Wrüde z. B. ein klarer Sinn darin liegen, wenn man den Satz aufstellen wollte, —

Gold sey in England theurer, als in Spanien, — ohne daß man zugleich ein solches Medium angäbe? Wären Getraide, Oliven, Oel, Wein und Wolle in Spanien wohlfeiler zu haben, als in England, so würde Gold, gegen diese Erzeugnisse geschätzt, in Spanien theurer seyn, und eben so würde es wiederum in England höher im Preise stehen, wenn die Schätzung desselben mittelst Stahlwaaren, Zucker, Tuch u. s. w. geschähe, und diese Artikel in England wohlfeileren Kaufs, als in Spanien zu erhalten wären. Gold erscheint demnach in Spanien entweder theurer, oder wohlfeiler, je nachdem man zur Schätzung seines Werths entweder diesen oder jenen Artikel als Medium annimmt. Da Adam Smith Getraide und Arbeit zu einem allgemeinen Maßstab des Werths erhoben hat, so dürfte er natürlich auch das Werthverhältniß des Goldes nach der Quantität von jenen beiden Gegenständen, gegen welche es ausgetauscht werden könnte, berechnen; und ich denke mir daher, wenn er von dem Werthverhältnisse des Geldes in zwei Ländern spricht, daß er diesen Werth nach Getraide oder Arbeit geschätzt meint.

Nun haben wir aber gesehen, daß, nach Getraide geschätzt, Gold in zwei Ländern von gar verschiedenem Werthe seyn kann. Ich habe zu zeigen gesucht, daß es in reichen Ländern niedrig, und in armen hoch im Werthe stehen kann; Adam Smith ist aber dieser Meinung nicht; er hält dafür, daß der nach Getraide geschätzte Werth des Goldes in den reichsten Ländern am höchsten stehe. Ich enthalte mich indeß jeder weiteren Untersuchung darüber, welche von beiden Meinungen die rich-

tige sey, da die eine wie die andere zu dem Beweise führt, daß Gold in denjenigen Ländern, welche sich im Besitz der Bergwerke desselben befinden, nicht, wie von Adam Smith behauptet wird, durchaus einen niedrigeren Werth haben muß. Man nehme z. B. an, England sey im Besitze der Bergwerke, und Adam Smith's Meinung, daß Gold in den reichsten Ländern den höchsten Werth habe, richtig; obgleich dann Gold aus England nach allen andern Ländern, zum Tausch für ihre Erzeugnisse, ausfließen würde, könnte doch daraus keineswegs gefolgert werden, daß Gold, im Verhältniß zu Getraide und Arbeit, in England nothwendig niedriger im Werthe stehen müsse, als in jenen andern Ländern. Adam Smith meint indeß doch, daß die edlen Metalle in Spanien und Portugal durchaus einen geringeren Werth haben müßten, als in anderen Gegenden Europa's, weil diese beiden Länder fast die ausschließlichen Besitzer der sie producirenden Bergwerke seyen. „Polen, sagt er, wo das Feudalsystem noch fortwährend herrschend ist, ist bis zu diesem Augenblick noch eben dasselbe arme Land, was es vor der Entdeckung America's war. Der Geldpreis von Getraide ist indeß gestiegen, der wirkliche Werth der edlen Metalle hat in Polen, wie in den andern Ländern Europa's, einen Fall erlitten. Das Quantum derselben müßte sich daher dort, wie überall, und zwar fast in demselben Verhältnisse zu dem jährlichen Ertrage des Bodens und der Arbeit, vermehrt haben. Diese Zunahme der edlen Metalle hat jedoch, wie es scheint,

keine Vermehrung des jährlichen Landesertrags zur Folge gehabt, hat weder den Manufaktur- und ackerbaulichen Zustand des Landes, noch die Umstände seiner Bewohner verbessert. Spanien und Portugall, diese Länder, welche sich im Besitze der Bergwerke befinden, sind, nach Polen, vielleicht die ärmsten Länder Europa's. Der Werth der edlen Metalle muß indeß in Spanien und Portugall geringer, als in allen andern Theilen von Europa seyn, weil diese nicht nur Fracht und Assekuranz, sondern auch die Kosten des Ausschwärzens, da die Ausfuhr der Metalle entweder ganz und gar verboten, oder einer Abgabe unterworfen ist, zu tragen haben. Im Verhältniß zu dem jährlichen Ertrage des Bodens und der Arbeit, muß daher das Quantum von edlen Metallen in den beiden genannten Ländern größer seyn, als in irgend einem andern Theile von Europa, und doch sind diese Länder ärmer, als der größere Theil der Europäischen Staaten. Obgleich das Feudalsystem in Spanien und Portugall aufgehoben worden ist, so ist doch kein viel besseres an seine Stelle gesetzt worden."

Dr. Smith's Argument scheint mir darauf hinauszulaufen, daß Gold, nach Getraide geschätzt, in Spanien wohlfeiler sey, als in andern Ländern, und daß der Beweis dafür darin liege, nicht, daß von andern Ländern Getraide zum Tausch nach Spanien gesandt, sondern daß Tuch, Zucker, Stahlwaaren u. s. w. von diesen Ländern dahin, als Tauschartikel gegen Gold, geliefert würden.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Auflagen, welche vom Producenten bezahlt werden.

Hr. Say übertreibt sehr die Nachtheile, welche aus einer Besteuerung der Manufakturerzeugnisse entstehen, hauptsächlich, wenn die Auflage früher bezahlt werden muß, als letztere noch ganz vollendet sind. Die Fabrikanten, bemerkt er, durch deren Hände ein solches Erzeugniß nach und nach zu gehen habe, würden dadurch, daß sie die Abgabe gleichsam pränumerando entrichten müßten, genöthigt, größere Capitale auf ihre Fabriken zu verwenden, welches für Leute von beschränktem Vermögen und Credit oft mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft sey. Gegen diese Bemerkung läßt sich nichts einwenden.

Ein anderer Nachtheil, den er anführt, soll darin bestehen, daß in Folge des Vorherbezahlens der Abgabe, der, von diesem vorherbezahlten Gelde sonst zu ziehende Gewinn ebenfalls dem Consumenten zur Last fallen müsse, und daß doch diese Nebenabgabe dem öffentlichen Schatze nicht den mindesten Vortheil bringe.

In dieser letztern Meinung kann ich jedoch dem Herrn Say nicht beistimmen. Man setze z. B. den Fall, der Staat bedürfe im Augenblick eine Summe von 1,000 Pfund, und erhebe solche von einem Fabrikanten, welcher zwölf Monate lang warten müßte, bevor er solche auf den Consumenten des erst dann fertig gewordenen Fabrikats übertragen könnte. Dieser Geduldstermin würde ihn nun nöthigen, sein Erzeugniß nicht nur um den Betrag der Abgabe von 1,000 Pfund, sondern wahrscheinlich um 1,100 Pfund, wovon 100 Pfund als Capitalinteressen der 1,000 gälten, im Preise zu erhöhen. Als eine Vergütung für die 100 Pfund, welche der Consument nun noch obendrein zu bezahlen hätte, genösse derselbe übrigens einen wirklichen Vortheil in so weit, als seine Entrichtung der Abgabe, welche die Regierung augenblicklich verlangte, und welche er doch zuletzt bezahlen muß, auf ein Jahr lang hinausgeschoben worden wäre; dieß hätte ihm nun auch Gelegenheit gegeben, dem Fabrikanten, der vielleicht eines solchen Beistandes bedurfte, mit den 1,000 Pfund gegen 10 Procent oder gegen eine sonstige Interessenquote, worin sie beiderseits übereinkämen, auszuhelfen. Eilfhundert Pfund, nach einem Jahre zahlbar, haben, wenn die Interessenquote 10 Procent beträgt, nicht mehr Werth als 1,000 Pfund in augenblicklicher Zahlung. Würde die Regierung mit der Erhebung der Abgabe ein Jahr lang, bis an das zu fertigende Erzeugniß die letzte Hand gelegt worden wäre, angestanden haben, so würde sie vielleicht genöthigt gewesen seyn, einen Schatzkammerschein mit darauf haf

tenden Zinsen auszustellen, und würde dann eben so viel an Interessen bezahlen, als der Consument, mit Ausnahme desjenigen Betrags, wodurch der Fabrikant, in Folge der Abgabe, seinen eigenen wirklichen Gewinn vergrößert haben dürfte, im Preise erspart hätte. Hätte die Regierung für den Schatzkammerschein fünf Procent bezahlt, so würde bei der Nichtausstellung des Scheins eine Abgabe von funfzig Pfund erspart worden seyn. Borgte der Fabrikant das Zuschußcapital zu 5 Procent, und berechnete dem Consumenten 10 Procent, so würde er ebenfalls auf die pränumerirte Abgabe fünf Procent über seine gewöhnliche Gewinnsquote davontragen, so daß der Fabrikant und die Regierung gerade die Summe, welche der Consument mehr bezahlte, gewinnen oder ersparen würden.

Herr Simonde hat in seinem trefflichen Werke: „*De la Richesse commerciale*, indem er denselben Grundsätzen, wie Herr Say, huldigt, berechnet, daß eine Abgabe von 4,000 Franken, welche ursprünglich von dem Fabrikanten, der sich mit einem mäßigen Gewinne von 10 Procent begnügte, bezahlt worden wäre, in dem Falle, daß das zu fertigende Erzeugniß nur durch fünf verschiedene Hände gienge, dem Consumenten auf 6,734 *) Franken zu stehen kommen würde. Dieses Facit ergab sich ihm, indem er annahm, daß derjenige, welcher zuerst die Abgabe bezahlte, sich von dem näch-

*) Man dürfte auf diese Weise nur 6442,04 Franken herausbringen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

sten Fabrikanten 4,400 Franken, und dieser von seinem Nachfolger wieder 4,840 Franken erstatten lassen würde, so daß bei dem jedesmaligen Fortschreiten 10 Procent als Interessenquote hinzugefügt werden würden. Dieß heißt nun aber voraussetzen, daß der Werth der Abgabe durch Berechnung von Zinsen auf Zinsen, nicht zu jährlichen 10 Procent, sondern zu einer absoluten Quote von 10 Procent bei der jedesmaligen fortschreitenden Zahlung derselben in die Höhe getrieben werden müßte. Gegen diese Meinung des Herrn Simonde würde sich nichts einwenden lassen, wenn in der Zwischenzeit von der ersten Zahlung der Abgabe bis zum Verkauf der so besteuerten Waare an den Consumenten, fünf Jahre verstrichen; besteht dieser Zeitraum aber nur in einem Jahre, so ist eine Vergütung von 400 Franken, statt 2,734 (2,442,04 Fr. Siehe die vorige Anmerkung des Uebersetzers), hinreichend, um allen denen, welche zu der Abgabe beigesteuert haben, die Waare mag nun durch fünf oder funfzig Fabrikantenhände gegangen seyn, eine jährliche Interessenquote von 10 Procent zu gewähren.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Ueber den Einfluß der Nachfrage und des Vorraths auf die Preise.

Der Maßstab, nach welchem sich der Preis der Erzeugnisse am Ende stets richtet, ist der zu ihrer Produktion erforderliche Aufwand, und nicht, wie häufig behauptet worden ist, des Verhältniß zwischen der Nachfrage und dem Vorrathe; zwar mag dieses letztere Verhältniß auf den Marktwerth einer Waare eine Zeitlang einwirken, so lange nämlich, bis nach der mehreren oder minderen herrschenden Nachfrage, entweder ein größeres, oder ein geringeres Quantum producirt worden ist; diese Wirkung kann aber nur von momentaner Dauer seyn.

Man vermindere den Produktionsaufwand der Hüte, und der Preis derselben wird, mag die Frage darnach sich immerhin verdoppeln, verdrei- oder vervierfachen, doch am Ende auf seinen neuen natürlichen Standpunkt fallen; man vermindere die Kosten des menschlichen Lebensunterhalts durch Herabsetzung des natürlichen Preises der Lebensbedürfnisse, und der Arbeitslohn wird,

mag die Nachfrage nach arbeitenden Händen sich noch so bedeutend vermehren, doch zuletzt fallen.

Die Meinung, daß der Preis von Erzeugnissen lediglich auf dem Verhältnisse des Vorraths zum Begehr, und so umgekehrt, beruhe, ist beinahe zu einem Axiom in der Staatswirthschaft geworden, und hat zu vielen Irrthümern in dieser Wissenschaft Anlaß gegeben. Es ist auch dieselbe Meinung, welche den Herrn Buchanan zu der Behauptung führte, daß keinesweges ein Steigen oder Fallen in den Preisen der Lebensbedürfnisse, sondern einzig und allein die Nachfrage und der Vorrath arbeitender Hände auf den Arbeitslohn einwirke, und daß daher eine Abgabe, welche auf den Arbeitslohn gelegt würde, diesen nicht in die Höhe treiben könne, indem das Verhältniß der Nachfrage zum Vorrath von Arbeitern dadurch nicht verändert werden würde.

Man kann nicht sagen, daß die Nachfrage nach einem Erzeugnisse sich vermehre, wenn kein größeres Quantum davon gekauft oder consumirt wird; und doch kann unter Umständen dieser Art der Geldwerth dieses Erzeugnisses sich erhöhen. So würde, wenn der Werth des Geldes fiele, der Preis eines jeden Artikels steigen, weil Jedermann dann gern bereit seyn würde, mehr Geld, als vorher, zum Einkauf desselben herzugeben; obgleich nun der Preis desselben vielleicht um 10 bis 20 Procent gestiegen wäre, so dürfte es doch, wenn nicht mehr, als bisher, davon gekauft würde, meines Dafürhaltens, keinesweges die Behauptung rechtfertigen, daß

die Veränderung in dem Preise des Artikels durch die zugenommene Nachfrage nach demselben herbeigeführt worden sey. Der natürliche Preis, der Produktionsaufwand desselben, würden durch den veränderten Werth des Geldes eine wirkliche Veränderung erlitten, und der Preis des fraglichen Artikels sich, ohne daß eine Vermehrung in der Nachfrage nach demselben stattgefunden hätte, diesem neuen Werthstande natürlicherweise angepaßt haben.

„Wir haben, äußert sich Herr Say, gesehen, daß der Produktionsaufwand den geringsten Preis bestimmt, bis zu welchem eine Sache herabfallen kann; unter diesem Preise kann sie sich auf die Dauer nicht halten, weil dann ihre Producirung entweder gänzlich eingestellt, oder doch vermindert werden würde." Liv. II. Chap. 4.

An einer folgenden Stelle sagt er, daß, „da der Begehr nach Gold seit der Entdeckung der Bergwerke, in einem noch höhern Grade, als der Vorrath davon, zugenommen habe, der Tauschwerth desselben gegen Waaren, statt in dem Verhältnisse von 10 zu 1 zu fallen, nur in dem von 4 zu 1 gesunken sey"; dieß hieße mit andern Worten, statt in gleichem Verhältnisse mit seinem natürlichen Preise zu fallen, sey es in dem Grade gesunken, als der Vorrath die Nachfrage überstiegen habe *). „Der Werth einer jeden Waare hebt

*) „Würden bei dem gegenwärtig bestehenden Quantum Gold und Silber, diese Metalle nur zur Verfertigung von Geräth und Zierrathen angewendet, so würden sie im Ueberflusse vor-

sich stets in einem directen Verhältnisse zur Nachfrage, und in einem umgekehrten Verhältnisse zum Vorrathe.

Dieselbe Meinung hegt auch der Graf Lauderdale, indem er in seinem Werke, betitelt: „*An Inquiry into the Nature and Origin of Public Wealth*," S. 13. sich folgendermaßen darüber ausläßt.

„Wenn wir, in Betreff der Veränderungen im Werthe, welchen jede Sache von Werth unterworfen ist, für einen Augenblick annehmen wollen, daß irgend ein substanzieller Gegenstand einen innern, feststehenden Werth in der Art hätte, daß ein bestimmtes Quantum davon, unter allen Umständen, stets gleichen Werth behielte; so würde sich in diesem Falle der Grad des Werthes aller Dinge, nach einem solchen fixen Maßstabe abgemessen, in dem Verhältnisse zwischen der davon vorhandenen Quantität und der darnach herrschenden Nachfrage verändern, und es würde demnach jede Waare einer Veränderung im Werthe aus vier verschiedenen Umständen unterworfen seyn: 1) einer Erhöhung

---

handen und bei weitem wohlfeiler als jetzt seyn, oder mit andern Worten, man würde, indem man sie gegen eine andere Art von Waaren austauschen wollte, genöthigt seyn, ein verhältnißmäßig größeres Quantum davon herzugeben. Da indeß ein bedeutendes Quantum von diesen Metallen zu Geld geschlagen und dieser Theil zu keinem andern Zwecke angewendet wird, so bleibt nur wenig davon übrig, um zu Geräth und Kostbarkeiten benutzt zu werden; dieser Mangel nun hilft den Werth derselben heben." — Say. Liv. I. Chap. 21. §. 3. (Anmerkung des Verfassers.)

ihres Werthes, in Folge einer Verminderung des davon bestehenden Vorraths; 2) einer Erniedrigung ihres Werthes, in Folge einer Vermehrung dieses Vorraths. Sie dürfte 3) aus dem Umstande einer vermehrten Nachfrage im Werthe gewinnen, und dagegen 4) bei mangelnder Nachfrage im Werthe verlieren."

„Da es indeß deutlich erhellt, daß keine Waare einen festen, innern Werth besitzen kann, um sich zum Maßstab des Werths anderer Waaren zu eignen, so hat man sich genöthigt gesehen, diejenige Waare zum praktischen Werthmesser zu wählen, welche den obigen vier Ursachen, die allein die Veränderungen im Werthe herbeiführen, am mindesten unterworfen zu seyn scheint."

„Wie wir uns daher im gemeinen Leben den Werth einer Waare denken, mag derselbe sich aus acht verschiedenen Ursachen zu einer Zeit anders stellen, als zu einer andern, und zwar 1) in Folge der obenerwähnten vier verschiedenen Fälle, in Bezug auf die Waare, deren Werth bestimmt werden soll; 2) in Folge derselben vier Fälle, in Bezug auf die Waare, welche man zum Maßstab des Werths angenommen hat."

Hiermit hat es allerdings seine Richtigkeit bei monopolisirten Waaren, so wie auf kurze Zeit, hinsichtlich des Marktpreises aller anderen Artikel. Würde sich die Nachfrage nach Hüten verdoppeln, so würde der Preis derselben sofort in die Höhe gehen; dieses Steigen würde aber nur von momentaner Dauer seyn, wenn

nicht etwa auch der Produktionsaufwand der Hüte, oder deren natürlicher Preis, ebenfalls gestiegen wäre. Würde der natürliche Preis von Brod, in Folge irgend einer im Ackerbau-Wesen gemachten Entdeckung, um 50 Procent im Preise fallen, so würde der Begehr nach diesem Bedürfnisse sich doch eben nicht sehr vermehren, denn Niemand würde auch dann mehr davon kaufen wollen, als er zur Stillung seines Hungers nöthig hätte, und eben so wenig, wie demnach der Begehr sich mehren würde, würde es auch der Vorrath, weil ein Erzeugniß nicht bloß darum in Fülle angeschafft wird, weil es leicht producirt werden kann, sondern weil Begehr darnach herrscht. Wir haben hier also einen Fall, wo der Vorrath und die Nachfrage sich nur unbedeutend verändert haben, oder wenn sie sich auch vermehrten, dieß doch stets in gleich geringem Verhältnisse stattgefunden hat; und doch würde der Preis des Brodtes um 50 Procent gefallen seyn, und zwar zu einer Zeit, wo der Werth des Geldes unverändert geblieben wäre.

Waaren, welche dem Monopole entweder eines einzelnen Individuums, oder einer Corporation angehören, verändern ihren Preiswerth, in Gemäßheit der von Lord Lauderdale angeführten Grundsätze; sie fallen in dem Verhältnisse, als die Verkäufer das Vorrathsquantum derselben erhöhen, und steigen, je nachdem die Käufer sich mehr oder weniger zum Ankauf derselben drängen; ihr Tauschpreis steht nicht mit ihrem natürlichen Preise in einer nothwendigen Verbindung; dagegen stellen sich die Preise aller derjenigen Waaren, wobei eine Concur-

renz der Verkäufer stattfindet, und deren Quantität in einem mäßigen Grade vermehrt werden würde, am Ende keineswegs nach Maßgabe des Vorraths und der Nachfrage, sondern nach dem zu ihrer Produktion nöthigen größeren oder geringeren Aufwand *).

*) Wenn verschiedene Autoren, welche den nämlichen Pfad der Forschung wandeln, und die schon in vielen Fällen Beweise ihres Scharfsinns gegeben haben, hinsichtlich eines einzigen Grundsatzes gänzlich verschiedener Meinung sind, so kann dieser Umstand nur daraus erklärt werden, daß sie sich mißverstehen. Ich will den Versuch machen, in diesem Fall hier den streitigen Gegenstand aus einem neuen Gesichtspunkte darzustellen, um, wenn es möglich ist, alle Meinungen zu vereinigen.

Der größte Theil der Staatswirthschaftslehrer stellt den Satz auf, daß der Werth oder der Preis einer Sache im directen Verhältniß zur Nachfrage steige und im umgekehrten zum Vorrath falle. Hr. Ricardo versichert, daß Vorrath und Nachfrage hierbei nichts wirken, daß der Preis durch die Concurrenz der Producenten bis auf einen, den Produktionskosten gleichen, Standpunkt herabsinke, und sich da halte.

Was thut man denn aber eigentlich, wenn man eine Waare gegen eine andere auszutauschen verlangt; — wenn z. B. Jemand 18 Pfund Waizen, die 3 Fr. werth sind, zum Verkauf ausbietet, um mit diesem Gelde 1 Pfund Kaffee, das gleichfalls 3 Fr. gilt, zu kaufen? Er bietet seine productiven Dienste †) (oder den Preis derselben, d. h. die Produktionskosten), durch welche die 18 Pfund Getraide erzeugt wurden, für ein Pfund Kaffee, oder für das, was dasselbe gekostet hat, nämlich die Produktionskosten, welche dazu ge-

†) Unter productiven Diensten verstehe ich das Zusammenwirken der Arbeit, der Capitale, der Länderei, dessen Resultat ein Produkt ist. Diejenigen, welche die Arbeit thun, welche ihre Capitale herleihen, oder ihre Länderei hergeben, empfangen den Preis dieses Zusammenwirkens; und dieser Preis bildet die Produktionskosten.

dient haben, die productiven Dienste zu bezahlen, deren Resultat das Pfund Kaffee war.

Die productiven Dienste des Pfundes Kaffee, oder ihr Preis, und das Pfund Kaffee sind nicht die beiden Glieder der Gleichung: sie sind ein und dieselbe Sache. Und wenn Hr. Ricardo sagt, daß ein Erzeugniß immer so viel gelte, als was seine Produktionskosten betragen, so hat er Recht; aber es bleibt noch die Frage zu beantworten übrig: wie viel betragen seine Produktionskosten? wie hoch veranschlagt man die Dienste, welche im Stande sind, ein Erzeugniß zu liefern, das man ein Pfund Kaffee nennt?

Ich antworte, daß man sie um so höher anschlägt, und mit einer um so größern Quantität irgend anderer productiven Dienste zu bezahlen geneigt ist, je nachdem die Dienste, welche geeignet sind, Kaffee zu erzeugen, selten und begehrt sind. Aus diesem Gesichtspunkte muß man Nachfrage und Darbieten, Mangel und Vorrath, das bekannte want and supply der Engländer, auffassen.

In der Quantität Arbeit, Capital und Länderei, welche nöthig ist, um ein Produkt zu erzielen, besteht die Schwierigkeit seiner Produktion, seine Seltenheit. Ein Erzeugniß, welches nur die Frucht vieler productiven Dienste seyn kann, ist weit seltener, als ein solches, das die Frucht weniger productiven Dienste ist; mit andern Worten: ein Erzeugniß ist um so reichlicher vorhanden, als die nämliche Quantität productiver Dienste mehr davon zu verschaffen im Stande ist. Hieraus folgt, daß eine größere Quantität davon dargeboten, und daß der Preis nun niedriger wird. Bedarf es dagegen einer größern Quantität productiver Dienste, so steigt der Preis. Statt für ein Pfund Kaffee 18 Pfund Getraide zu verlangen (oder die productiven Dienste, die dazu wirkten, 18 Pfund Getraide zu erzeugen), wird man vielleicht 20, 25, 30 Pfund verlangen, bis daß kein einziger Käufer sich zeigt, der geneigt wäre, den Kaffee zu bezahlen, und alsdann wird er nicht mehr erzeugt. Dieß ist der Fall mit tausend Erzeugnissen, die ihre Producenten ruinirt haben, weil sie die Produktionskosten nicht mehr abwarfen.

Eine größere Produktionskraft ist gleichsam eine größere Quantität in Cirkulation gesetzter productiver Dienste. Wenn

irgend eine große Vervollkommnung im Ackerbau mir es möglich macht, 36 Pfund Getraide da zu erhalten, wo ich früher keine 18 ärndtete, so ist dieß eben so viel, als wenn ich das Darbieten meiner, zur Erzeugung des Getraides geeigneten, Dienste verdoppelte. Sie werden um die Hälfte im Werthe sinken, und man wird nun 18 Pfund Getraide für ½ Pfund Kaffee erhalten. Die produktiven Dienste, welche geeignet, sind, 18 Pfund Getraide zu erzeugen, werden eben so viel gelten, als diejenigen, welche geeignet sind, ½ Pfund Kaffee zu erzeugen *).

Nach dem System des Hrn. Ricardo, der durch sein ganzes Buch hindurch den Satz verfolgt, daß die Quantität Arbeit, welche zur Hervorbringung eines Erzeugnisses erfordert wird, die einzige Grundlage seines Preises sey, und der gar nicht in Anschlag bringt, was die Mitwirkung des Capitals und der Länderei gekostet haben kann, würde ich das nämliche Princip etwa so ausdrücken: man legt der, zur Hervorbringung einer Sache nöthigen, Arbeit um so viel mehr Werth bei, d. h. man ist geneigt, sie mit einer um so viel größern Quantität Arbeit zu bezahlen, die geeignet ist, irgend eine andere Sache hervorzubringen, je weniger erstere dargeboten wird, und je mehr Nachfrage darnach herrscht, und so umgekehrt.

J. B. S.

*) Allemal in dem Fall, wo dieses Sinken des Preises keinen Einfluß auf die Nachfrage äußern würde. Es ist aber wahrscheinlich, daß ein solches Sinken des Getraides alle Verhältnisse des Werthes verändern würde.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Herrn Malthus Meinung über die Bodenrente.

Ob ich gleich über die Natur der Bodenrente zu Anfange dieses Werks ziemlich ausführlich gehandelt habe, so halte ich es doch für nöthig, einige Meinungen in diesem Betreff hier mitzutheilen, die mir irrig scheinen, aber um so gefährlicher sind, als sie sich in den Schriften eines Mannes ausgesprochen befinden, dem manche Zweige der Staatswirthschaft mehr verdanken, als irgend einem lebenden Sterblichen. Ich schätze mich glücklich, hier eine Gelegenheit zu finden, meine Bewunderung über Hrn. Malthus Schrift, Essay on Population, ausdrücken zu können. Die Angriffe der Gegner dieses großen Werks haben zu nichts gedient, als die Haltbarkeit der darin vorgetragenen Lehren darzuthun, und ich habe die Ueberzeugung, daß sein gerechter Ruhm mit der Ausbildung der Wissenschaft, deren ausgezeichnete Zierde es ist, immer höher wachsen werde. Auch Hr. Malthus hat die Grundsätze der Bodenrente genügend entwickelt, und dargethan, daß sie, im Verhältniß zu den relativen Vorzügen der

verschiedenen Sorten in Cultur befindlicher Länderei, d. i. Fruchtbarkeit oder gute Lage, steige und falle. Dadurch hat er viel Licht über manche, mit der Bodenrente in Verbindung stehende, dunkele und schwierige Lehren, die vorher ganz unbekannt oder falsch verstanden waren, verbreitet. Inzwischen scheint er mir in einige Irrthümer verfallen zu seyn, die wegen seiner Autorität nothwendig aufgeklärt werden müssen, was, bei der Rechtlichkeit seines Charakters, kein unangenehmes Geschäft ist. Einige dieser Irrthümer entspringen daher, daß er annimmt, die Bodenrente sey ein reiner Gewinn und eine neue Erzeugung des Reichthums.

Ich stimme nicht allen Meinungen des Hrn. Buchanan über die Bodenrente bei, aber ich bin vollkommen mit folgender, aus seinem Werke von Hrn. Malthus ausgezogenen, Stelle einverstanden. Und deßhalb kann ich der Erklärung, die letzterer davon giebt, nicht beipflichten.

„Aus diesem Gesichtspunkte kann die Bodenrente im Allgemeinen nichts zu dem Capital des Staats hinzufügen, da das fragliche reine Ueberschußquantum weiter nichts ist, als ein Einkommen, das aus den Händen der einen Classe in die der andern übergeht; und es liegt vor Augen, daß dieser einzige Umstand keinen Fonds schaffen kann, aus dem sich Abgaben bezahlen lassen. Das Einkommen, welches die Erzeugnisse der Länderei bezahlt, existirt schon in den Händen derer, welche diese Erzeugnisse kaufen; und wäre der Preis der Lebensmittel niedriger, so würde es in ihren

Händen bleiben, und eben so leicht mit einer Auflage belegt werden können, als wenn es, in Folge eines höhern Preises, in die Hände des Grundeigenthümers übergegangen ist."

Nach mancherlei Bemerkungen über den, zwischen rohen Bodenerzeugnissen und Manufakturwaaren herrschenden Unterschied, fragt Hr. Malthus: „Ist es demnach möglich, mit Hrn. Sismondi die Bodenrente, als den bloßen Ertrag der Arbeit, die einen rein nominalen Werth hat, und als das reine Resultat des erhöhten Preises zu betrachten, den ein Verkäufer in Folge eines besondern Privilegiums erhält; oder soll man sie mit Hrn. Buchanan, als nichts zum Nationalreichthum hinzufügend, sondern bloß als eine Werthübertragung aus einer Hand in die andere betrachten, die nur den Grundeigenthümern in dem Verhältniß, wie sie den Consumenten nachtheilig ist, Vortheil gewährt?" *) Ich habe bereits im Capitel über die Bodenrente meine Meinung über diesen Punkt ausgesprochen, und füge nur noch hinzu, daß die Bodenrente eine Werthererzeugung ist, in dem Sinne, wie ich dieses Wort nehme, aber keine Erzeugung des Reichthums.

Wenn wegen der Schwierigkeit, eine gewisse Quantität Getraide zu erzeugen, der Preis des Maaßes desselben von 4 Pfund Sterl. auf 5 Pfund Sterl. stiege, so würde eine Million Maaß Getraide 5 Mill. Pfund

*) An Inquiry into the Nature and Progress of Rent, p. 15.

statt 4 Mill. Pfund werth seyn; und da dieses Getraide nicht nur für mehr Geld, sondern für mehr Waaren jeder Art wird ausgetauscht werden können, so werden die Eigenthümer desselben einen größern Werthbetrag besitzen. Da aber der Werth bei einem derselbe, wie beim andern seyn wird, so wird die ganze Nation einen größern Werth besitzen, und in diesem Sinne ist die Bodenrente eine Wertherzeugung. Dieser Werth ist aber in so fern nominal, als er nichts zum Nationalreichthum hinzufügt, d. h. zu den Bedürfnissen, Bequemlichkeiten und Genüssen der Nation. Wir würden ganz die nämliche Quantität Dinge und noch die nämliche Million Maaß Getraide haben, wie zuvor; da aber das Maaß Getraide statt 4 Pfd. Sterl. jetzt 5 Pfd. kostet, so würde die Folge davon seyn, daß ein Theil des Werthes des Getraides, so wie aller andern Dinge aus den Händen ihrer gegenwärtigen Besitzer in die der Grundeigenthümer übergienge. Die Bodenrente ist also eine Werth-, aber nicht eine Reichthumserzeugung; sie fügt nichts zu den Hülfsquellen eines Landes hinzu, und vermag dasselbe nicht in den Stand zu versetzen, Flotten und Armeen zu halten; denn das Land würde einen größern Fonds zu seiner Verfügung haben, wenn seine Länderei von besserer Qualität wäre und es das nämliche Capital anlegen könnte, ohne eine Rente entstehen zu machen.

In einem andern Theile seines eben angezogenen Werks bemerkt Hr. Malthus, „daß die unmittelbare Ursache der Bodenrente augenscheinlich der Ueberschuß

des Marktpreises der Acker-Erzeugnisse über die Produktionskosten derselben sey," und wieder an einer andern Stelle sagt er, „daß die Ursachen des hohen Preises der Acker-Erzeugnisse auf drei zurückgeführt werden können:

„Die erste und wichtigste, diejenige Qualität der Länderei, in Folge welcher eine größere Quantität Lebensbedürfnisse gewonnen werden kann, als zum Unterhalt der zur Landbebauung erforderlichen Arbeiter nöthig sind.

„Die zweite, diejenige besondere Eigenschaft der Lebensbedürfnisse, durch sich selbst sich Nachfrage erzeugen, und die Zahl der Consumenten, im Verhältniß zum erzeugten Vorrath der Lebensmittel vermehren zu können.

„Die dritte, die verhältnißmäßige Seltenheit der fruchtbarsten Länderei."

Wenn Hr. Malthus vom hohen Preis des Getraides spricht, so ist es klar, daß er darunter nicht den Preis eines quarter oder bushel Getraide versteht, sondern den hohen Preis, um welchen das sämmtliche Getraide weit über die Produktionskosten verkauft wird, indem „die Produktionskosten" sowohl den Gewinn, als den Arbeitslohn, stets mit einschließen. Hundert und funfzig Maaß Getraide zu 3 Pfd. 10 Schill. werden dem Grundeigenthümer eine größere Bodenrente, als 100 Maaß zu 4 Pfd. eintragen, vorausgesetzt, daß die Produktionskosten in beiden Fällen sich gleich sind.

Ein hoher Preis kann aber, wenn man den Ausdruck in diesem Sinne nimmt, nicht eine Ursache der Bodenrente genannt werden; man kann nicht sagen, „daß die unmittelbare Ursache der Bodenrente augenscheinlich der Ueberschuß des Marktpreises der Acker-Erzeugnisse über die Produktionskosten derselben sey;" denn dieser Ueberschuß ist ja eben die Bodenrente selbst. Nach Hrn. Malthus eigener Definition wäre die Bodenrente „derjenige Theil des Werths des ganzen Ertrags, der dem Landeigenthümer übrig bleibt, nachdem alle und jede Culturkosten, eingeschlossen den Gewinn vom angelegten Capital, der nach dem gewöhnlichen und zur Zeit gebräuchlichen Gewinnsertrag im Ackerbau angelegter Capitale zu berechnen ist, bezahlt sind." Die Summe, um welche dieser Ueberschuß verkauft wird, ist die Geldbodenrente, die Hr. Malthus „den Ueberschuß des Marktpreises der Acker-Erzeugnisse über die Produktionskosten derselben" nennt. Wenn wir deßhalb eine Untersuchung der Ursachen anstellen, die den Preis der Acker-Erzeugnisse, im Vergleich zu ihren Produktionskosten, erhöhen, so forschen wir zugleich nach den Ursachen, welche die Bodenrente erhöhen können.

In Bezug auf die erste Ursache des Steigens der Bodenrente, macht Hr. Malthus folgende Bemerkungen: „Wir wissen noch immer nicht, wie die Consumtion und der Vorrath im Stande sind, den Preis des Getraides so sehr über die Produktionskosten hinaus in die Höhe zu treiben, und die wahre Ursache ist

offenbar die Fruchtbarkeit der Erde in Hervorbringung der Lebensbedürfnisse. Man verringere diese Fülle, man verringere die Fruchtbarkeit des Bodens, und der Ueberschuß wird abnehmen; fährt man mit dieser Operation weiter fort, so wird er ganz verschwinden." Ganz richtig, der Ueberschuß der Lebensbedürfnisse wird abnehmen und verschwinden, aber davon ist gar nicht die Rede. Es handelt sich nur darum, ob der Ueberschuß ihres Preises über ihre Produktionskosten abnehmen und verschwinden wird; denn davon hängt die Geld-Bodenrente ab.

Ist Hr. Malthus um deswillen, weil der Ueberschuß der Quantität abnehmen und verschwinden soll, zu der Folgerung berechtigt, „daß die Ursache des hohen Preises der Lebensbedürfnisse, noch über die Produktionskosten hinaus, eher in ihrem Ueberflusse, als in dem Mangel derselben begründet sey, und daß derselbe nicht allein wesentlich von dem, durch künstliche Monopole verursachten, hohen Preise verschieden sey, sondern auch von dem hohen Preise solcher Produkte des Bodens, welche nicht mit den Nahrungsmitteln in Verbindung stehen, die natürliche und nothwendige Monopole genannt werden können?"

Sollte es nicht Umstände geben, unter welchen die Fruchtbarkeit der Länderei und die Fülle der Erzeugnisse derselben verringert werden können, ohne daß der Ueberschuß ihres Preises über die Produktionskosten, oder

die Bodenrente, vermindert werde? Giebt es dergleichen, so ist des Hrn. Malthus Behauptung viel zu allgemein; denn er scheint es als einen Hauptgrundsatz aufzustellen, den er unter allen Umständen für richtig hält, daß die Bodenrente mit der zunehmenden Fruchtbarkeit der Länderei steigen und mit der abnehmenden fallen müsse.

Hr. Malthus würde ohne allen Zweifel Recht haben, wenn dem Grundeigenthümer, im Verhältniß zum reicheren Bodenertrag, ein größerer Antheil vom ganzen Ertrag zufiele; aber gerade das Gegentheil findet statt. Wenn kein anderes, als Land fruchtbarster Qualität in Cultur genommen wird, so erhält der Grundeigenthümer nicht nur den kleinsten Antheil vom ganzen Ertrage, sondern auch den kleinsten Werth, und nur, wenn Länderei geringerer Qualität, um für eine gestiegene Bevölkerung Nahrungsmittel zu erzeugen, in Cultur genommen werden muß, nimmt beides, sowohl der Antheil des Grundeigenthümers vom ganzen Ertrage, als auch der Werth, den er erhält, immer mehr zu.

Wir wollen annehmen, der Getraide-Bedarf betrage eine Million Maaß, die den Ertrag sämmtlicher, gegenwärtig in Cultur befindlicher Länderei ausmachten. Nun soll die Fruchtbarkeit aller Länderei so sehr abnehmen, daß ganz die nämliche Länderei nur noch 900,000 Maaß erträgt. Da der Bedarf eine Million Maaß erheischt, so wird der Preis des Getraides steigen, und

man wird nothwendig zu Länderei geringerer Qualität seine Zuflucht nehmen müssen, was keineswegs geschehen seyn würde, sobald die bessere Länderei fortdauernd eine Million Maaß ertragen hätte. Aber gerade diese Nothwendigkeit, Länderei geringerer Qualität in Cultur nehmen zu müssen, ist die Ursache des Steigens der Bodenrente. Man muß hier in's Gedächtniß zurückrufen, daß die Bodenrente nicht im Verhältniß zur absoluten Fruchtbarkeit der in Cultur befindlichen Länderei, sondern im Verhältniß zur relativen Fruchtbarkeit derselben steht. Jede Ursache, welche dem Anbau geringerer Länderei Capitale zuwendet, muß die Bodenrente erhöhen, da der Entstehungsgrund der Bodenrente, wie Hr. Malthus in seinem 3ten Satze annimmt, „auf dem verhältnißmäßigen Mangel an Länderei fruchtbarster Qualität beruht." Der Preis des Getraides wird natürlich steigen, je nachdem die Schwierigkeit, die letzten Theile der bedürftigen Quantität zu erzeugen, zunimmt. Da indessen die Produktionskosten sich nicht vermehren werden, weil Arbeitslohn und Gewinn, zusammengenommen, den nämlichen Werth behalten werden *); so ist es klar, daß der Ueberschuß des Preises über die Produktionskosten, oder mit andern Worten, die

*) Siehe S. 107, wo ich darzuthun gesucht habe, daß, ungeachtet aller Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Produktion des Getraides, Arbeitslohn und Gewinn zusammen immer den nämlichen Werth behalten werden. Steigt der Arbeitslohn, so geschieht es immer auf Kosten des Gewinns, und fällt er, so nimmt der Gewinn stets zu.
(Anmerkung des Verfassers.)

Bodenrente, im Verhältniß zur Abnahme der Fruchtbarkeit der Länderei, so lange steigen muß, bis die Abnahme des Capitals, der Bevölkerung und der Nachfrage eine Gegenwirkung hervorbringt. Es scheint demnach nicht, daß die Behauptung des Hrn. Malthus richtig sey. Die Bodenrente steigt oder fällt nicht unmittelbar und nothwendig, je nachdem die Fruchtbarkeit der Länderei zu- oder abnimmt; nimmt ihre Fruchtbarkeit aber zu, so wird der Pachter dadurch in den Stand gesetzt, für die Zukunft eine höhere Bodenrente bezahlen zu können. Länderei von ganz geringer Fruchtbarkeit kann nie eine Rente abwerfen; Länderei von mittelmäßiger Fruchtbarkeit kann, wenn die Bevölkerung zunimmt, dahin gelangen, eine mäßige Rente zu ertragen, während Länderei von großer Fruchtbarkeit eine große Bodenrente einbringt; aber es ist etwas ganz Anderes, dahin gelangen zu können, eine hohe Bodenrente abzuwerfen, und sie schon wirklich einbringen. Die Bodenrente kann in einem Lande, wo die Länderei außerordentliche Fruchtbarkeit besitzt, niedriger seyn, als in einem Lande, wo ihr Ertrag mäßig ist, da sie nicht im Verhältnisse zur absoluten, sondern zur relativen Fruchtbarkeit, nicht im Verhältniß zur Fülle der Erzeugnisse, sondern zum Werthe derselben steht. Hr. Malthus sagt, daß, die Ursache des Ueberschusses des Preises der Lebensbedürfnisse über die Produktionskosten, mehr in der Fülle, als in dem Mangel derselben begründet, und wesentlich vom hohen Preise solcher besondern Boden-Erzeugnisse verschieden sey, die nicht zu den Nahrungs-

mitteln gehören, die natürliche und nothwendige Monopole genannt werden könnten."

Worin sind aber die Boden-Erzeugnisse wesentlich verschieden? Würde nicht eine reiche Aerndte solcher besondern Boden-Erzeugnisse, wenn die Nachfrage nach ihnen zu gleicher Zeit steigt, eine Erhöhung der Bodenrente zur Folge haben? — und kann die Bodenrente, welche Erzeugnisse auch die Länderei hergeben mag, je wegen reichen Ertrags allein und ohne zunehmende Nachfrage, steigen?

Die zweite Ursache der Bodenrente, die Malthus aufführt, nämlich „diejenige besondere Eigenthümlichkeit der Lebensbedürfnisse, sich selbst Nachfrage erwecken, und, im Verhältniß zur producirten Quantität, Consumenten erzeugen zu können," scheint mir durchaus nicht wesentlich zu seyn. Nicht die Fülle der Lebensbedürfnisse erzeugt die Consumenten, sondern die Menge der Consumenten bewirkt Vermehrung der Lebensbedürfnisse.

Es giebt keine Nothwendigkeit, die uns vermögen kann, fortwährend eine größere Quantität Waaren zu produciren, als der Bedarf erheischt. Wäre zufällig eine größere Quantität producirt worden, so würden sie unter ihren natürlichen Preis fallen, und deßhalb die Produktionskosten, benebst den gebräuchlichen und gewöhnlichen Capitalgewinn, nicht abwerfen. Der Vorrath würde nun verringert werden, bis er mit dem Bedarf im Gleichgewicht stände, und der Marktpreis wieder dem natürlichen Preis gleichkäme.

Herr Malthus scheint mir sehr geneigt zu seyn, zu glauben, daß die Bevölkerung nur in Folge eines Ueberflusses an Lebensmitteln zunehme — „daß die Lebensmittel es sind, die sich ihre eigene Nachfrage erwecken," — daß man dem Volke erst Lebensmittel verschaffen müsse, wenn man die Heirathen befördern will, statt zu bedenken, daß das allgemeine Fortschreiten der Bevölkerung durch Vergrößerung des Capitals, durch die daraus folgende Nachfrage nach Arbeitern und durch das Steigen des Arbeitslohns bewirkt werde, und daß die Producirung der Lebensmittel nur die Wirkung der Nachfrage ist.

Dadurch, daß man dem Arbeiter mehr Geld, oder mehr von irgend einer andern Waare giebt, in welcher der Arbeitslohn gezahlt wird, und die nicht im Werthe gesunken ist, verbessert man seine Lage. Die Zunahme der Bevölkerung und die Zunahme der Lebensmittel rührt gemeiniglich von hohem Arbeitslohne her, ist aber nicht die nothwendige Wirkung desselben. Die, in Folge des vermehrten Werthes, der ihm gezahlt wird, verbesserte Lage des Arbeiters, treibt ihn nicht nothwendig an, sich zu verheirathen und die Ernährung einer Familie über sich zu nehmen. Er kann vielmehr, wenn es ihm also beliebt, seinen vermehrten Arbeitslohn für andere, zu seinen Genüssen beitragende, Gegenstände vertauschen, wie z. B. für Tische, Stühle und Stahlwaaren, für bessere Kleider, für Zucker und für Tabak. Die Zunahme seines Arbeitslohns wird demnach keine andere Wirkung zur Folge haben, als Vermehrung der

Nachfrage nach einigen dieser Gegenstände. Da nun die Classe der Arbeiter nicht materiell zunimmt, so wird der Arbeitslohn fortwährend hoch bleiben. Ob sich nun gleich die Folgen hohen Arbeitslohnes also darstellen könnten, so ist doch der Reiz häuslicher Gesellschaft so groß, daß in der Wirklichkeit sich die Erscheinung als unveränderlich erweis't, daß Zunahme der Bevölkerung stets eine Folge der verbesserten Lage des Arbeiters ist; und weil sich dieß nun so verhält, so ist es erklärlich, daß eine neue und größere Nachfrage nach Nahrungsmitteln entsteht. Diese Nachfrage ist also die Wirkung einer Zunahme der Bevölkerung, aber nicht die Ursache derselben. Nur weil der Aufwand des Volkes diese Richtung genommen hat, übersteigt der Marktpreis der Lebensmittel den natürlichen Preis derselben, und nur deßwegen wird die bedürftige Quantität Nahrungsmittel producirt. Weil die Zahl der Arbeiter nun zugenommen hat, fällt auch der Arbeitslohn wieder.

Welchen Beweggrund könnte ein Pachter haben, mehr Getraide zu bauen, als der gegenwärtige Bedarf erheischt, wenn die Folge davon ein Sinken des Marktpreises unter den Standpunkt des natürlichen Preises, und somit eine Verkürzung seines Gewinnbetrags wäre, indem derselbe unter den allgemeinen Standpunkt herabsänke? „Wenn, sagt Herr Malthus, die Lebensbedürfnisse, das wichtigste Erzeugniß des Bodens, nicht die Eigenthümlichkeit besäßen, eine Zunahme der Nachfrage, im Verhältniß zur Zunahme ihrer Quantität, zu bewirken, so würde ihre vermehrte Quantität ein Sin-

ken ihres Tauschwerthes verursachen *). So reichlichen Ertrag auch der Boden in einem Lande gewährte, die Bevölkerung desselben würde doch nicht zunehmen. Diese Getraidefülle würde bei einem hohen Getraide-Arbeitspreise, der unter diesen Umständen natürlich Platz greifen müßte, und ohne verhältnißmäßige Nachfrage, den Preis der Bodenerzeugnisse, gleich dem der Manufakturwaaren, bis auf den bloßen Betrag der Produktionskosten herabdrücken."

„Er würde den Preis der Bodenerzeugnisse bis zum Betrag der Produktionskosten herabdrücken!" Kann denn der Preis der Bodenerzeugnisse lange Zeit hindurch über oder unter diesem Betrag sich stellen? Hat nicht Herr Malthus selbst behauptet, daß dieß nicht der Fall seyn könne? „Ich hoffe, sagt er, daß mich der Leser entschuldigen wird, wenn ich etwas weitläuftig geworden bin, und ihm in verschiedenen Formen den Satz dargestellt habe, daß das Getraide, im Verhältniß zu der gegenwärtig erzeugten Quantität, um seinen nothwendigen Preis, gleich den Manufakturwaaren, verkauft wird; denn ich halte dieß für eine Wahrheit von der höchsten Wichtigkeit, welche die Staatswirthschaftslehrer, Adam Smith und alle

*) Von welcher Vermehrung der Quantität spricht Herr Malthus? Wer soll sie produciren? Wer kann sich bewogen finden, sie zu produciren, bevor für ein Additionalquantum Nachfrage herrscht?

(Anmerk. d. Verf.)

andere Schriftsteller, die behauptet haben, die Bodenerzeugnisse würden stets zu einem Monopolpreis verkauft, ganz übersehen haben."

„Jedes Land von größerer Ausdehnung kann betrachtet werden, als besäße es eine Stufenreihe von Maschinen zur Erzeugung des Getraides und der rohen Produkte. Unter dieser Stufenreihe von Maschinen sind nicht allein alle die verschiedenen Sorten dürftiger Länderei mitbegriffen, von welcher im Durchschnitt jedes Land einen Ueberfluß besitzt, sondern auch das geringere Maschinenwesen, von dem man sagen kann, daß es angewendet wird, sobald man guter Länderei einen immer höhern Ertrag abzwingen will. Wenn der Preis der rohen Produkte fortwährend steigt, so werden diese geringeren Maschinen eine nach der andern in Thätigkeit gesetzt, und fällt er fortwährend, so werden sie nach und nach alle außer Thätigkeit gesetzt werden." Diese Erklärung thut zugleich das nothwendige Verhältniß dar, welches zwischen dem gegenwärtigen Preis des Getraides und seiner gegenwärtigen Produktion herrscht, so wie die verschiedene Wirkung, welche eine große Verringerung des Preises der Manufakturerzeugnisse, so wie eine große Verringerung des Preises der Bodenerzeugnisse zur Folge haben würde." *)

*) Siehe Inquiry ꝛc. „In allen vorwärts schreitenden Ländern ist der mittlere Durchschnittspreis des Getraides niemals höher, als zu einer mittelmäßigen Vermehrung der Produktion

Wie vertragen sich diese Stellen mit der, wo er behauptet, daß wenn die Lebensbedürfnisse nicht die Eigenthümlichkeit hätten, eine Zunahme der Nachfrage zu bewirken, die mit der Zunahme ihrer Quantität im Verhältniß steht, so würde die überflüssig producirte Quantität derselben dann, und nur dann, den Preis der rohen Bodenerzeugnisse, bis zum Betrag der Produktionskosten zurückführen? — Wenn das Getraide nie unter seinem natürlichen Preise steht, so ist es auch nie reichlicher vorhanden, als es das Consumtionsbe-

---

erforderlich ist." Observations p. 21. „Bei der Anlegung neuer Capitale auf den Anbau von Länderei, um für die Bedürfnisse einer gestiegenen Bevölkerung zu sorgen, — mag man nun diese neuen Capitale dazu anwenden, mehr Land unter den Pflug zu bringen, oder das bereits in Cultur befindliche zu verbessern — hängt die Hauptsache immer von dem Ertrage ab, den man aus diesen Capitalen zu ziehen hofft, und kein Theil darf vom Brutto-Gewinn hinweggenommen werden, ohne zugleich den Beweggrund zu dieser Art der Capitalanlegung zu schwächen. Jede Verminderung des Preises, mit der nicht unmittelbar und durchgängig ein verhältnißmäßiges Sinken aller nothwendigen Ausgaben eines Pachtgutes verbunden ist, jede Landtaxe, jede Auflage auf das Capital des Pachters, jede Auflage auf die Lebensbedürfnisse des Pachters, müssen hier in Anschlag kommen. Und wenn nach Abzug aller dieser Ausgaben der Preis des Produkts nicht eine hinlängliche, dem allgemeinen Gewinnbetrage entsprechende, Belohnung für das angelegte Capital und eine Bodenrente abzuwerfen im Stande ist, wenigstens der gleich, welche die Länderei vorher bezahlte; so kann kein hinreichender Beweggrund da seyn, um die projektirten Verbesserungen zu unternehmen." Observations p. 22.

(Anmerk. d. Verf.)

dürfniß der gegenwärtigen Bevölkerung erfordert. Man kann es nicht für die Consumtion Anderer aufspeichern; es kann also nie durch seine Wohlfeilheit und durch seinen Ueberfluß, zur Vermehrung der Bevölkerung ein Sporn seyn. In dem Grade, als das Getraide wohlfeiler erzeugt werden kann, wird das Steigen des Arbeitslohns dem Arbeiter auch mehr Kräfte zur Erhaltung seiner Familie geben. In den vereinigten Nordamerikanischen Staaten nimmt die Bevölkerung rasch zu, weil die Lebensmittel zu einem wohlfeilen Preise erzeugt werden können, und nicht, weil für einen überflüssigen Vorrath im Voraus gesorgt worden ist. In Europa dagegen nimmt die Bevölkerung verhältnißmäßig langsam zu, weil die Nahrungsmittel nicht zu wohlfeilem Werthe erzeugt werden können. Dem gewöhnlichen Gange der Dinge nach, geht die Nachfrage nach allen Dingen immer dem Vorrath derselben voraus. Wenn Herr Malthus sagt, daß das Getraide, gleich allen andern Manufakturwaaren, bis zum Produktionspreis herabsinken würde, wenn es keine Consumenten sich erwecken könnte, kann er doch nicht meinen, daß die ganze Bodenrente auch hinwegfallen würde; denn er selbst hat sehr richtig bemerkt, daß das Getraide, wenn auch die ganze Bodenrente von den Grundeigenthümern aufgegeben werden sollte, doch nicht im Preise fallen würde. Die Bodenrente ist nicht die Wirkung, sondern die Ursache des hohen Preises, weil immer Länderei sich in Cultur befindet, die keine Rente zahlt, und deren Getraideertrag nur so viel abwirft, um Arbeitslohn und Gewinn damit zu bestreiten.

In folgender Stelle hat Herr Malthus die Ursachen des Steigens der Preise der rohen Boden-Erzeugnisse in reichen und vorwärtsschreitenden Ländern sehr geschickt entwickelt, worin ich ihm ganz beistimme; inzwischen scheint er mir in Widerspruch mit einigen seiner Behauptungen zu stehen, die er an verschiedenen Stellen seines Essay on Rent aufgestellt hat. „Ich stehe nicht im mindesten an, zu behaupten, daß, abgesehen von den Irregularitäten des Geldes in einem Lande und von den andern temporären und zufälligen Umständen, die Ursache des hohen verhältnißmäßigen Geldpreises des Getraides in seinem hohen verhältnißmäßigen Real-Preise, oder der größern Quantität Capital und Arbeit liegt, die zur Produktion desselben angewendet werden muß, und daß die Gründe, warum der Realpreis des Getraides in Ländern, die reich sind und an Wohlstand und Bevölkerung immer mehr zunehmen, höher ist und fortwährend steigt, in der Nothwendigkeit liegen, fortwährend zu dürftigerer Länderei und zu Maschinen seine Zuflucht nehmen zu müssen, deren Herstellung und Unterhaltung viele Kosten verursachen, und die bewirken, daß jedes neue Zuschußquantum der rohen Bodenerzeugnisse, was man auf diesem Wege erhält, immer theurer zu stehen kommt. Kurz, jene Gründe sind in der wichtigen Wahrheit enthalten, daß das Getraide in einem vorwärtsschreitenden Lande um den Preis verkauft wird, der hinreichend ist, um den jedesmal bedürftigen Vorrath erzeugen zu können, und je nachdem die Schwierigkeiten, diesen

Vorrath anzuschaffen, immer mehr zunehmen, steigt verhältnißmäßig der Preis des Getraides."

Herr Malthus hat hier ganz richtig angenommen, daß der Realpreis jeder Sache von der größern oder geringern Quantität Arbeit und Capital abhänge (d. i. Accumulation der Arbeit), die zu ihrer Produktion angewendet werden muß. Der Realpreis hängt nicht, wie Einige behauptet haben, vom Geldwerthe ab, noch, wie Andere gesagt haben, vom Werth im Verhältnisse zum Getraide, zur Arbeit, zu irgend einer Sache einzeln, oder zu allen, zusammen genommen, sondern, wie Hr. Malthus ganz richtig sagt „von der größern oder geringern Quantität des Capitals und der Arbeit, die zur Producirung des fraglichen Gegenstandes angewendet werden muß"

Unter die Ursachen des Steigens der Bodenrente zählt Herr Malthus „solch eine Zunahme der Bevölkerung, daß dadurch der Arbeitslohn niedriger wird." Aber wenn der Capitalgewinn steigt, während der Arbeitslohn fällt, und sie beide, zusammen genommen, stets einerlei Werth haben *), so kann ein Sinken des Arbeitslohns die Bodenrente nicht steigern; denn durch ersteres wird weder der Antheil vom Ertrage, der dem Pachter und dem Arbeiter zukommt, noch der Werth desselben verringert, und deßhalb fällt dem Grundeigenthümer weder ein größerer Antheil, noch ein größerer Werth zu. Je nachdem der Arbeitslohn weniger hinwegnimmt, kommt dem Gewinn mehr zu gut, und

*) Siehe S. 127.

so umgekehrt. Diese Theilung kommt zwischen dem Pachter und seinen Arbeitern, ohne Einmischung des Grundeigenthümers, zu Stande. Er könnte auch höchstens nur insofern dabei interessirt seyn, als die eine oder die andere Art der Theilung einer neuen Capitalanhäufung günstiger wäre und die Nachfrage nach Länderei vermehrte. Wenn der Arbeitslohn fällt, so wird der Gewinn, und nicht die Bodenrente, steigen, steigt dagegen der Arbeitslohn, so wird der Gewinn, und nicht die Bodenrente, fallen. Das Steigen der Bodenrente und des Arbeitslohnes, und das Sinken des Gewinns, sind im Allgemeinen die unvermeidlichen Wirkungen der nämlichen Ursachen: die vermehrte Nachfrage nach Nahrungsmitteln, die vermehrte, zu ihrer Produktion erforderliche, Quantität Arbeit und der daraus entstehende hohe Preis derselben. Wollte der Grundeigenthümer auch seine ganze Bodenrente aufgeben, so würden sich doch die Arbeiter um nichts besser stehen. Auf gleiche Weise würde der Grundeigenthümer keinen Vortheil davon haben, wenn die Arbeiter auf den Arbeitslohn Verzicht leisteten. In beiden Fällen aber würde der Pachter erhalten und behalten, was jene aufgegeben hätten. Es ist in diesem Werke stets mein Bestreben gewesen, darzuthun, daß ein Sinken des Arbeitslohnes keine andere Wirkung, als ein Steigen des Gewinns hervorbringe.

Eine andere Ursache des Steigens der Bodenrente ist, nach Hrn. Malthus „solche Verbesserung des Ackerbaus, oder eine solche Zunahme der Productivkräfte

daß die Zahl der Arbeiter verringert wird, die, um eine gewisse Quantität Getraide zu produciren, erforderlich war." Dadurch würde der Werth des ganzen Ertrags nicht erhöht, und folglich die Bodenrente nicht gesteigert werden. Eine ganz entgegengesetzte Wirkung würde vielmehr daraus hervorgehen, nämlich die Rente würde sinken. Denn sobald, in Folge dieser Verbesserungen, die gegenwärtig erforderliche Quantität Nahrungsmittel entweder mit weniger Händen, oder mit einer geringern Quantität Länderei erhalten werden könnte, so würde der Preis der rohen Bodenerzeugnisse sinken und Capitale dem Ackerbau entzogen werden *). Außer der Nachfrage nach neuer Länderei geringerer Qualität, oder einigen andern Ursachen, die eine Veränderung in der relativen Fruchtbarkeit der gegenwärtig in Cultur befindlichen Länderei hervorbringen, kann Nichts die Bodenrente steigen machen **). Verbesserungen im Ackerbau und in der Vertheilung der Arbeit erstrecken sich über alle Länderei; sie vermehren die absolute Quantität der rohen Bodenerzeugnisse, ver-

*) Siehe S. 74.

**) Es ist nicht nöthig, bei jeder Gelegenheit daran zu erinnern, sondern es muß als bekannt angenommen werden, daß die nämliche Wirkung hervorgebracht wird, indem man unterschiedene, aber gleiche Capitaltheile auf die gegenwärtig in Cultur befindliche Länderei mit verschiedenen Resultaten verwendet. Bodenrente ist die Differenz des, mit gleichen Capitalen und gleicher Arbeit, auf Länderei der nämlichen oder verschiedener Qualität, erhaltenen Ertrags.
(Anmerk. d. Verf.)

rücken aber wahrscheinlich nicht bedeutend die relativen, vorher zwischen den verschiedenen Qualitäten der Länderei bestehenden Verhältnisse.

Hr. Malthus faßt mit Recht einen Irrthum Adam Smith's auf, und sagt in diesem Betreff, „das Wesentliche seines (des Dr. Smith's) Arguments beruht darin, daß das Getraide die besondere Eigenthümlichkeit habe, daß sein Realpreis durch ein Steigen seines Geldpreises nicht erhöht werden könne, und daß, da die Produktion des Getraides ganz offenbar nur durch ein Steigen seines Realpreises Aufmunterung erhalten könne, das, durch eine Prämie verursachte Steigen seines Geldpreises eine solche Wirkung nicht haben könne."

Er fügt noch hinzu: „Man kann durchaus nicht den mächtigen Einfluß des Getraidepreises auf den Preis der Arbeit, für den Durchschnitt einer beträchtlichen Reihe von Jahren, läugnen; aber daß dieser Einfluß nicht von solcher Beschaffenheit sey, daß er das Zu- und Abströmen der Capitale zum Ackerbau hindere, was gerade hier der fragliche Punkt ist, wird sich aus einer kurzen Untersuchung der Art, wie die Arbeit bezahlt und zu Markte gebracht wird, so wie aus einer Würdigung der Folgen, zu welchen die Annahme von Dr. Smith's Behauptung unvermeidlich führen müßte, genügend ergeben." *)

Hr. Malthus fährt nun fort, darzuthun, daß Nachfrage und hoher Preis eben so wirksam die Pro-

*) Observations on the Corn Laws, p. 4.

duktion der rohen Bodenerzeugnisse aufmuntern, als die Produktion anderer Dinge Aus dem, was ich bereits über die Wirkungen der Prämien gesagt habe, wird man ersehen, daß ich ihm gänzlich beistimme. Ich habe die Stelle aus seinem Werke „Observations on the Corn Laws" deßhalb angeführt, um zu zeigen, in welchem ganz verschiedenen Sinne er hier und in seiner andern Schrift „Grounds of an Opinion etc." den Ausdruck Realpreis gebraucht hat. In dieser Stelle sagt Hr. Malthus, „daß die Produktion des Getraides ganz offenbar nur durch ein Steigen seines Realpreises Aufmunterung erhalten könne" und unter Realpreis versteht er augenscheinlich die Zunahme seines Werthes in Bezug auf alle andere Dinge, oder mit andern Worten, das Steigen seines Marktpreises über den natürlichen Preis, oder die Productionskosten. Hat er unter Realpreis dieß verstanden, so ist seine Behauptung ohne Zweifel richtig. Das Steigen des Marktpreises des Getraides giebt allein der Produktion desselben Aufmunterung, und es kann als durchgehends richtiger Grundsatz gelten, daß der Sporn, die Produktion einer Sache zu vermehren, einzig und allein in dem Marktpreise derselben liege, in wie weit er ihren natürlichen oder nothwendigen Werth übersteigt.

Dieß ist aber nicht der Sinn, den Hr. Malthus bei andern Gelegenheiten mit dem Ausdruck „Realpreis" verbindet. In seinem Essay on Rent sagt er: „Unter Realpreis (real growing price) des Getraides, verstehe ich die wirkliche Quantität Arbeit und Capi-

tal, die angewendet wurde, um die letzten Zuschußquantitäten von Getraide zum Nationalertrag zu erzeugen." An einer andern Stelle sagt er: „Die Ursache des verhältnißmäßig hohen Realpreises des Getraides sey die größere Quantität Capital und Arbeit, die zu seiner Produktion angewendet werden mußte" *). Wenn man in der vorhergehenden Stelle dem Ausdruck „Realpreis" die Definition des Hrn. Malthus substituirte, würde sie dann nicht so lauten? „Es ist offenbar einzig und allein die Zunahme der Quantität Arbeit und Capital, die zur Produktion des Getraides angewendet werden muß, welche der Produktion desselben Aufmunterung gewähren kann." Dieß würde aber nichts anderes sagen, als: es ist offenbar das Steigen des natürlichen oder nothwendigen Preises des Getraides, welches die Produktion desselben aufmuntert — eine Behauptung, die nicht aufrecht erhalten werden kann. Nicht der Preis, zu welchem das Getraide producirt werden kann, hat den mindesten Einfluß auf die producirte Quantität, sondern der Preis, um den es verkauft werden kann. In dem Verhält-

*) Als ich diese Stelle Hrn. Malthus zu der Zeit zeigte, als sie gerade dem Druck übergeben werden sollte, bemerkte er mir, daß er in diesen beiden Stellen, aus Versehen, statt des Ausdrucks „Produktionskosten", „Realpreis" gebraucht habe. Aus dem bereits Gesagten wird man ersehen, daß ich der Meinung bin, er habe in diesen beiden Stellen den Ausdruck „Realpreis" in seiner wahren und richtigen Bedeutung, und nur in der weiter oben angeführten Stelle in einer unrichtigen gebraucht.

(Anmerkung des Verfassers.)

niß, in welchem der Marktpreis desselben ein Uebermaaß über die Produktionskosten abwirft, werden die Capitale dem Landbau zugewendet, oder daraus zurückgezogen. Ist dieses Uebermaaß von der Art, daß es für das im Landbau angelegte Capital einen größern, als den gewöhnlichen Capital-Gewinnbetrag, abwirft, so strömen die Capitale dem Landbau zu; ist jener Gewinnbetrag kleiner, so werden sie daraus hinweggezogen.

Nicht also durch eine Veränderung im Realpreis des Getraides erhält die Produktion desselben Aufmunterung, wohl aber durch eine Veränderung in seinem Marktpreis. Nicht, „weil eine größere Quantität Capital und Arbeit zur Produktion desselben angewendet werden muß" — die richtige Definition des Hrn. Malthus vom Realpreis — wird mehr Capital und Arbeit zum Landbau hingezogen; sondern weil der Marktpreis über den Realpreis desselben gestiegen ist und, ungeachtet der vermehrten Schwierigkeit, doch die Bodencultur für die Capitalanlegung gewinnreicher macht.

Nichts kann richtiger seyn, als folgende Bemerkungen des Hrn. Malthus über Adam Smith's Werthmaaßstab. „Adam Smith ist augenscheinlich dadurch verleitet worden, über diesen Gegenstand so zu raisonniren, weil er sich gewöhnt hat, die Arbeit als stätigen Maaßstab des Werths, und Getraide, als den Maaßstab der Arbeit zu betrachten. Daß aber Getraide ein sehr unrichtiger Maaßstab der Arbeit ist, geht aus

der Geschichte unsers eigenen Landes mehr denn genügend hervor. Man wird da leichtlich finden, daß das Verhältniß der Arbeit zum Getraide große und merkwürdige Veränderungen erlitten hat, und dieß nicht etwa von Jahr zu Jahr, sondern von Jahrhundert zu Jahrhundert, und während 10, 20 und 30 auf einander folgender Jahre. Daß weder Arbeit, noch irgend ein anderer Gegenstand ein genauer Real Werthmaaßstab für den Austausch seyn kann, gilt jetzt für einen der unumstößlichsten Sätze der Staatswirthschaft, und folgt in der That von selbst aus der richtigen Definition des Tauschwerthes."

Wenn weder Getraide, noch Arbeit einen richtigen Maaßstab des Realwerthes für den Austausch abgeben können, was klar vor Augen liegt, welche andere Sache kann einen solchen Maßstab darbieten? — Sicher keine einzige. Hat also der Ausdruck, „Realpreis der Dinge" einen Sinn, so muß er den haben, welchen Hr. Malthus in seinem Essay on Rent ihm untergelegt hat; dieser Werth muß mit der verhältnißmäßigen Quantität Capital und Arbeit, die zur Production erforderlich war, gemessen worden.

Hr. Malthus sagt in seinem Inquiry into the Nature of Rent: „daß, abgesehen von den Irregularitäten des Geldes in einem Lande und von andern temporären und zufälligen Umstanden, die Ursache des hohen verhältnißmäßigen Geldpreises des Getraides, in seinem hohen verhaltnißmäßigen Realpreis liege, oder

in der größern Quantität Capital und Arbeit, die zu seiner Produktion angewendet werden muß" *).

Dieß ist, meines Dafürhaltens, eine sehr richtige Auseinandersetzung aller permanenten Veränderungen im Preise, sowohl des Getraides, als jeder andern Sache. Eine Waare kann nur permanent im Preise steigen, entweder weil eine größere Quantität von Capital und Arbeit zu ihrer Produktion verwendet werden mußte, oder weil das Geld im Werthe gefallen ist; dagegen kann der Preis derselben nur um deßwillen fallen, weil entweder eine geringere Quantität von Capital und Arbeit zu ihrer Produktion erforderlich wird, oder weil das Geld im Werthe gestiegen ist.

Eine Veränderung, die durch den veränderten Geldwerth herbeigeführt wird, hat zugleich Einfluß auf alle Gegenstände, wogegen sich eine, aus ersterer Ursache entstehende Veränderung, auf den besonderen Gegenstand beschränkt, der mehr oder weniger Arbeit zu seiner Produktion erfordert. Würde die freie Getraide-Einfuhr erlaubt, oder würden Verbesserungen im Ackerbau gemacht, so würden die rohen Bodenerzeugnisse fallen; dieß würde jedoch nicht den mindesten Einfluß auf den Preis irgend eines andern Gegenstandes äußern, ausgenommen im Verhältniß zum Sinken des Realwerthes, oder der Productionskosten der rohen Erzeugnisse, die zu ihrer Fabrikation mit gedient hätten.

*) Pag. 40.

Da Hr. Malthus diesen Grundsatz anerkannt hat, so kann er, wie mich bedünkt, nicht mit Consequenz behaupten, daß der ganze Geldwerth aller Dinge eines Landes genau im Verhältniß zum Sinken des Getraidepreises herabgehen müsse. Betrüge die Getraideconsumtion einen Werth von 10 Millionen jährlich, und die Consumtion der Manufaktur- und ausländischen Waaren 20 Millionen, beides zusammen also 30 Millionen, so würde man einen höchst falschen Schluß machen, wenn man annehmen wollte, daß der jährliche Aufwand um 15 Millionen verringert worden sey, weil das Getraide um 50 pCt. oder von 10 auf 5 Mill. gefallen sey.

Der Werth der rohen Erzeugnisse, die zur Fabrikation dieser Manufakturwaaren mit gedient haben, soll z. B. nicht 20 pCt. ihres ganzen Werthes übersteigen; aus diesem Grunde wird der Werth der Manufakturwaaren nicht von 20 auf 10 Millionen, sondern nur von 20 auf 18 Mill. fallen, und nachdem der Getraidepreis um 50 pCt. gefallen ist, wird der ganze Betrag des jährlichen Aufwandes nicht von 30 auf 25, sondern von 30 auf 23 Millionen fallen *).

*) Manufakturwaaren können allerdings nicht in solchem Verhältnisse fallen, weil unter den angenommenen Umständen eine neue Vertheilung der edeln Metalle unter die verschiedenen Länder stattfinden würde. Unsere wohlfeilen Waaren würden im Austausch gegen Getraide und Gold ausgeführt werden, und zwar so lange, bis die Anhäufung von Gold seinen Werth herabgedrückt, und den Geldpreis der Dinge wieder gesteigert haben wird.

(Anmerkung des Verfassers.)

Statt die Wirkung des sinkenden Werths der rohen Bodenerzeugnisse so zu betrachten, wie Hr. Malthus nach seinem vorher aufgestellten Satz es hätte thun müssen, hält er sie für gleich mit einem Steigen des Geldwerthes um 100 pCt. und folgert daraus, als wenn alle Dinge um die Hälftes ihres vorigen Preises sinken müssen.

„Während 20 Jahren, sagt er, von 1794—1813, war der Getraide-Mittelpreis in England ungefähr 83 Schill. per Quarter; während der letzten 10 Jahre dieser Periode betrug er 92 Schill., und während der letzten 5 Jahre derselben Periode, stand er auf 108 Schill. Im Laufe dieser zwanzig Jahre borgte die Regierung fast 500 Mill. baares Capital, für welche sie sich, abgesehen vom Tilgungsfonds, verbindlich machte, ungefähr 5 pCt. Interessen zu bezahlen. Sollte aber das Getraide auf 50 Schill. per Quarter fallen, und alle andere Dinge in diesem Verhältniß, so würde die Regierung statt 5 pCt. Zinsen in der Wirklichkeit 7, 8, 9, und für die letzten 200 Mill. 10 pCt. Zinsen bezahlen.

„Ueber diese außerordentliche Freigebigkeit gegen die Capitalisten hätte ich vielleicht nichts zu erinnern, wenn es sich nicht nothwendig machte, darauf zu sehen, wer das Geld dazu hergiebt; aber eine augenblickliche Ueberlegung wird uns sagen, daß dieß einzig und allein die industriösen Classen des Staats und die Grundeigenthümer sind, d. i. alle diejenigen, deren Nominal-Einkommen mit den Veränderungen im Maaßstabe des Werths gleichfalls Veränderung erleidet. Das Nominal-Einkommen dieses Theils der Staatsgesellschaft

wird, im Verhältniß zum Mittelpreis der letzten fünf Jahre (v. 1808 — 1813) um die Hälfte verringert worden seyn, und außer dieser Nominal-Verkürzung ihres Einkommens, haben sie noch den nämlichen Nominal-Betrag von Taxen zu bezahlen" *).

Für's Erste glaube ich bereits gezeigt zu haben, daß das Nominal-Einkommen eines ganzen Landes nicht in dem Verhältniß abnimmt, wie Hr. Malthus hier behauptet; daraus, daß das Getraide um 50 pCt. fällt, folgt nicht, daß Jedermannes Einkommen um 50 pCt. im Werthe reducirt werde *).

Für's Zweite bin ich der Meinung, und der Leser wird mir gewiß mit beistimmen, daß die vermehrte Last, wenn sie wirklich existirt, nicht ausschließlich auf „die Grundeigenthümer und die industriösen Classen des Staats" falle. Der Capitalist trägt durch seinen Aufwand auf dem nämlichen Wege seinen Antheil zu den öffentlichen Lasten mit bei, als die übrigen Classen des Staats. In dem Fall also, wo der Realwerth des Geldes steigt, muß er, ob er gleich einen größern Werth erhält, auch einen größern Werth in Auflagen zahlen, und deßhalb kann es nicht wahr seyn, daß der ganze Zunahmebetrag der Interessen an Realwerth von „den Grundeigenthümern und den industriösen Classen des Staats" getragen werden müsse.

*) The Grounds of an Opinion etc. pag. 36.

*) An einer andern Stelle seines Werks nimmt Hr. Malthus an, daß die Dinge eine Veränderung von 25 oder 20 pCt. erleiden, wenn das Getraide eine Veränderung von 33⅓ pCt. erfährt. (Anmerkung des Verfassers.)

Aber das ganze Argument des Hrn. Malthus beruht auf keiner soliden Grundlage. Er setzt voraus, daß, weil das Brutto-Einkommen des Landes abgenommen habe, auch das Netto Einkommen in gleichem Verhältnisse geringer geworden seyn müsse. Eine der Hauptabsichten dieses meines Werks ist es, darzuthun, daß mit jedem Sinken des Realwerthes der Lebensbedürfnisse auch der Arbeitslohn herabgehen und der Gewinn steigen müsse, mit andern Worten, daß von einem gegebenen jährlichen Werth ein geringerer Antheil der arbeitenden Classe, ein größerer dagegen denen zufalle, durch deren Capital diese Classe in Thätigkeit gesetzt wurde. Wir wollen annehmen, der Werth der, in einer besondern Manufaktur producirten Waaren betrage 1000 Pfund Sterling und werde zwischen den Unternehmer und seine Arbeiter so vertheilt, daß letztere 800 Pfd. und ersterer 200 Pfd. erhalten. Fiele der Werth dieser Waaren auf 900 Pfd., und würden, in Folge des Sinkens der Lebensbedürfnisse, 100 Pfd. am Arbeitslohn erspart, so wäre das Netto-Einkommen des Unternehmers in keiner Hinsicht geringer geworden, und er könnte jetzt noch eben so leicht den nämlichen Betrag von Taxen bezahlen, wie vorher *). Es ist

*) Im 24sten Capitel habe ich bewiesen, daß die wahren Hülfsquellen eines Landes und seine Fähigkeit, Taxen zu bezahlen, von seinem Netto- und nicht von seinem Brutto-Einkommen abhängen. (Anmerkung des Verfassers.)

Hr. J. B. Say ist entgegengesetzter Meinung, siehe Anmerkung p. 489.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

höchst wahrscheinlich, daß der Arbeitslohn so gut wie alle andere Dinge fallen würde, oder daß das Netto-Einkommen, welches dem Grundeigenthümer, dem Pachter, dem Manufakturisten, dem Kaufmann, dem Capitalisten, denen, welche eigentlich die Taxen bezahlen, übrig bleibt, noch eben so groß wie vorher seyn wird; denn der Staat würde durch die freie Einfuhr des Getraides, außer demjenigen Theil der Bodenrente, dessen die Grundeigenthümer durch das Fallen der rohen Bodenerzeugnisse beraubt werden, auch nicht einmal nominell etwas verlieren.

Die Differenz zwischen dem Werthe des Getraides und dem, aller andern im Lande verkauften Dinge vor und nach der Einfuhr des wohlfeilen Getraides würde nur dem Sinken der Bodenrente gleich seyn; weil, abgesehen von der Bodenrente, die nämliche Quantität Arbeit stets den nämlichen Werth erzeugt.

Der ganze Betrag, um welchen der Arbeitslohn verkürzt wird, ist ein Werth, der nun zu dem Werthe des Netto-Einkommens, welches der Staat vorher besaß, noch hinzukömmt, während der einzige Werth, welcher von diesem Netto-Einkommen wieder abgeht, der Werth desjenigen Theils der Bodenrente ist, den die Grundeigenthümer, in Folge des Sinkens des Getraidepreises, einbüßen müssen. Wenn man bedenkt, daß das Sinken des Getraidepreises nur eine kleine Zahl Grundeigenthümer trifft, während dadurch nicht allein der Arbeitslohn der beim Landbau beschäftigten, sondern auch aller der, in Manufakturen und beim Handel angestellten, Arbeiter verrin-

gert wird, so möchte man wohl zweifeln, daß das Netto-Einkommen des Staats im mindesten verkürzt werde *).

Ist dieß aber der Fall, so kann man nicht annehmen, daß die Fähigkeit, Taxen zu bezahlen, in dem nämlichen Grade abnehme, als der Geldwerth, selbst des Netto-Einkommens. Ich will annehmen, mein Netto-Einkommen habe von 1,000 bis zu 900 Pfund abgenommen, mein zu bezahlender Abgabenbetrag bliebe aber der nämliche, d. h. 100 Pfund, ist es nicht wahrscheinlich, daß, bei dem verkürzten Einkommen, meine Fähigkeit, diese 100 Pfund zu zahlen, größer als bei meinem früheren reichlicheren Einkommen sey? Die Gegenstände können nicht so allgemein und durchgängig im Preise sinken, wie Hr. Malthus annimmt, ohne daß den Consumenten daraus nicht ein großer Vortheil zuwüchse, und ohne daß sie nicht sogleich in den Stand gesetzt würden, mit einem weit kleineren Geldeinkommen über mehr Gegenstände zu verfügen, die zur Bequemlichkeit, Annehmlichkeit und Nothdurft des Lebens gehören. Die ganze Frage läßt sich also auf Folgendes zurückführen: ob nämlich diejenigen, welche im Besitz des reinen Einkommens des Landes sind, durch den Vortheil, den ihnen der wohlfeilere Preis der Dinge ge-

*) Hierbei ist angenommen, daß das Geld seinen nämlichen Werth behalte. In den vorhergehenden Anmerkungen habe ich darzuthun gesucht, daß das Geld nicht fortwährend den nämlichen Werth hat, und daß es, z. B. wenn die Einfuhr desselben zu sehr zunimmt, im Werthe sinkt, — ein Umstand, der meinem Argument noch günstiger ist.
(Anmerkung des Verfassers.)

währt, für die höhere Real-Besteuerung Entschädigung finden? Von dem Verhältniß, in welchem die Taxen das jährliche Einkommen treffen, wird es abhängen, auf welche Seite die Wagschaale sich neigt. Sind die Auflagen sehr groß, so wiegen sie ohne Zweifel den, aus der Wohlfeilheit der Dinge hervorgehenden Gewinn mehr als überflüssig auf. Ich glaube somit hinlänglich dargethan zu haben, daß Hr. Malthus den, aus einem Sinken des Preises eines der wichtigsten Lebensbedürfnisses hervorgehenden Verlust der Steuerzahlenden in der That außerordentlich übertrieben habe, und daß Letztere, wenn sie auch für die wirkliche Zunahme der Steuerlast nicht völlige Entschädigung durch das Sinken des Arbeitslohnes und die Vermehrung des Gewinns erhalten, sie doch in dem wohlfeilern Preis aller Dinge, für welche sie ihr Einkommen ausgeben, einen reichlichen Ersatz finden.

Daß der Capitalist bei einem großen Sinken des Getraidewerthes im Vortheil sey, kann nicht bezweifelt werden. Wenn aber Niemand bei einem solchen Sinken verliert, so ist kein Grund da, warum Maßregeln ergriffen werden müßten, um das Getraide im Preise zu heben; denn der Gewinn des Capitalisten ist Nationalgewinn, und vermehrt, wie aller andere Gewinn, den wirklichen Reichthum und die Kräfte des Landes. Gewinnt er zu sehr auf Unkosten Anderer dabei, so muß dieß genau untersucht werden, und dann ist es Sache der Gesetzgebung, dem Uebel abzuhelfen. Keine Maßregel kann aber unweiser seyn, als uns selbst von den großen Vortheilen auszuschließen, die wohlfeiler Getrai-

depreis und reiche Produktion gewähren, und das bloß aus dem Grunde, weil der Capitalist einen ungebührenden Vortheil habe.

Bis jetzt hat man es noch nicht versucht, die Capital-Dividenden nach dem Geldwerth des Getraides zu reguliren. Wenn Gerechtigkeit und Treuglaube diese Maßregel in's Leben führten, so hätten die Besitzer der alten Renten eine große Schuld zu fordern; denn sie haben mehr als 100 Jahre hindurch die nämliche Geld-Dividende erhalten, obgleich während dieser Zeit der Getraidepreis sich vielleicht verdoppelt oder verdreifacht hat *).

Hr. Malthus sagt: „Es ist wahr, daß die letzten Zuschuß-Quantitäten von Getraide, die in einem vorwärtsschreitenden Lande auf Länderei letzter Qualität gebaut werden, nicht eine bedeutende Vermehrung der Bodenrente bewirken. Dieser Umstand ist es daher hauptsächlich, der ein reiches Land bewegen kann, einen Theil seines Getraide-Bedarfs einzuführen, zumal wenn es auf diesem Wege einen ganz gleichen Vorrath erhalten kann. Aber in allen Fällen, wo das ausländische Getraide nicht um so viel wohlfeiler, als das inländische ist, daß es den Gewinn und die Bodenrente,

*) Hr. M'Culloch hat in einer sehr verdienstvollen Schrift sehr tapfer den Satz verfochten, daß es gerecht sey, die Dividenden der Nationalschuld mit dem wohlfeilern Getraidepreis in Uebereinstimmung zu bringen. Er erklärt sich für freien Getraidehandel, ist aber dabei der Meinung, daß er mit einer Reduktion der, dem Staatsgläubiger zu zahlenden Interessen verbunden seyn müsse.

(Anmerkung des Verfassers.)

die das inländische einbrachte, ersetzt, ist die Einfuhr desselben für das Land nicht räthlich. „Grounds," etc. p. 36.

Da die Bodenrente die Wirkung eines hohen Getraidepreises ist, so ist das gänzliche Erlöschen derselben die Wirkung eines niedrigen Preises. Ausländisches Getraide kann nie mit solchem inländischen, welches keine Rente abwirft, in Concurrenz treten. Das Sinken des Preises trifft so lange unabänderlich den Grundeigenthümer, bis seine ganze Bodenrente erloschen ist. Sinkt er noch tiefer, so kann er selbst nicht einmal den gewöhnlichen Capitalgewinn abwerfen. Das Capital wird dann dem Ackerbau entzogen, und anderweit angelegt, und das Getraide, welches auf der aufgegebenen Länderei erbaut wurde, wird dann erst durch eingeführtes ersetzt werden. Das Erlöschen der Bodenrente wird einen Werthverlust, in Geld angeschlagen, zur Folge haben, aber auch zugleich einen Gewinn für den Nationalreichthum. Der Betrag der Acker-Erzeugnisse und aller andern zusammengenommen, wird wegen der größern Leichtigkeit ihrer Produktion zugenommen haben; sie werden aber, obgleich der Quantität nach vermehrt, dem Werthe nach verringert seyn.

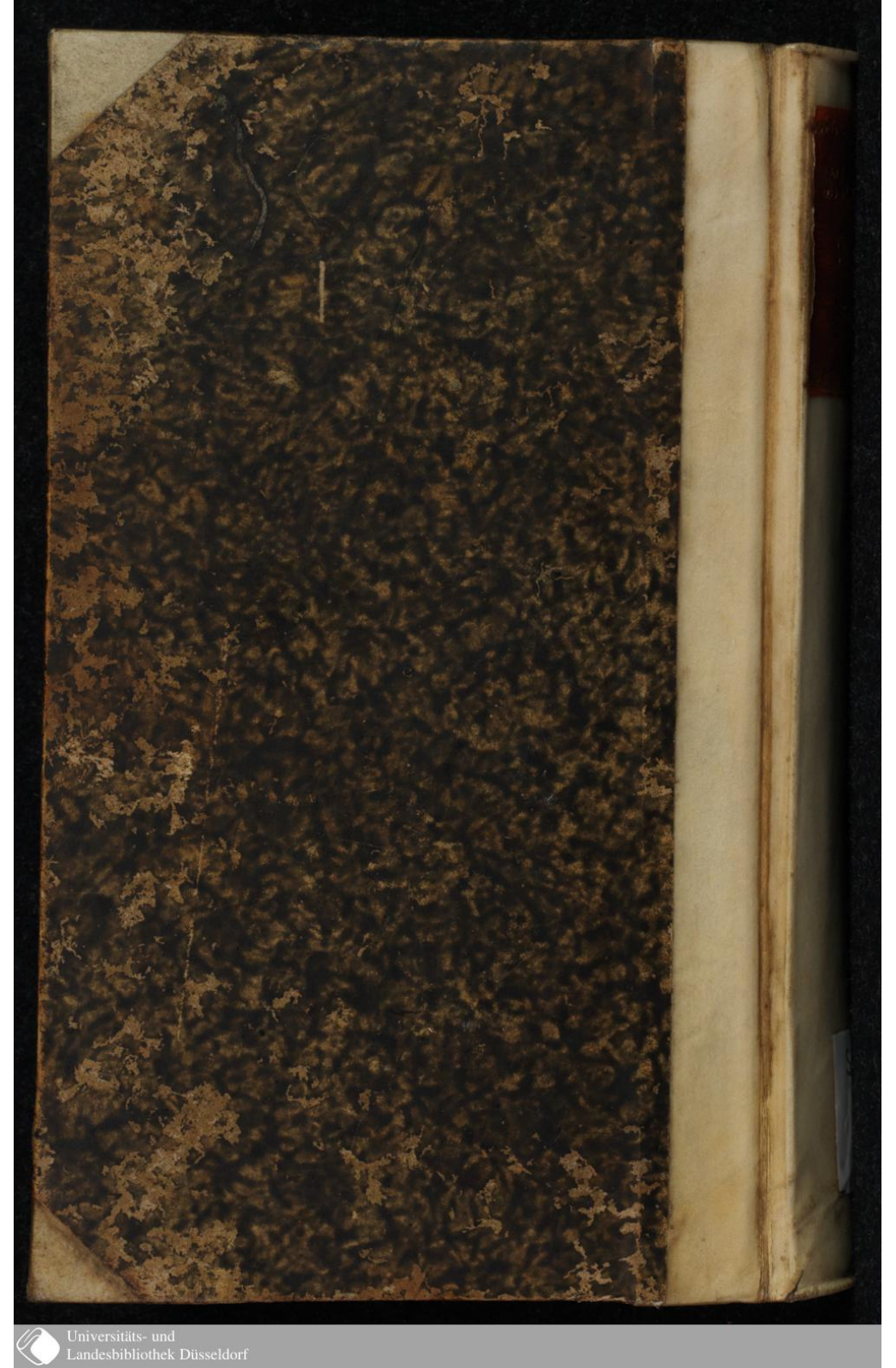
Zwei Personen legen gleiches Capital an, der eine im Ackerbau, der andere im Manufakturwesen. Das im Ackerbau angelegte erträgt jährlich einen Netto-Werth von 1,200 Pfd., wovon 1 000 als Gewinn bleiben und 200 als Bodenrente gegeben werden. Das andere, im Manufakturwesen angelegte, erzeugt nur jährlich einen Werth von 1,000 Pfd. Angenommen nun, daß

durch Einfuhr die nämliche Quantität Getraide, für Waaren, welche 950 Pfd. kosten, erhalten werden könne, und daß folglich das im Ackerbau angelegte Capital auf Manufakturwesen verwendet würde, wo es einen Werth von 1,000 Pfund erzeugen kann; so wird das Netto-Einkommen des Landes an Werth abgenommen haben, und von 2,200 Pfd. bis auf 2,000 verkürzt seyn; dennoch wird es nicht nur die nämliche Quantität Waaren und Getraide zu seiner Consumtion haben, sondern auch noch einen Ueberschuß zu dieser Quantität, so viel nämlich für die 50 Pfd. — die Differenz zwischen dem Werthe, um welchen seine Manufakturwaaren im Auslande verkauft werden, und dem Werthe des Getraides, welches im Auslande gekauft wird — noch gekauft werden kann.

Hr. Malthus sagt: „Adam Smith hat sehr richtig bemerkt, daß eine gleiche Quantität produktiver Arbeit im Manufakturwesen nicht eine so große Reproduktion bewirkt, als im Ackerbau." Wenn Adam Smith vom Werthe spricht, hat er ganz Recht, spricht er aber vom Reichthum, welches der wichtige Punkt ist, so hat er sich geirrt; denn er hat selbst die Definition aufgestellt, daß Reichthum in den Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Genüssen des menschlichen Lebens bestehe. Eine Classe von Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens läßt keine Vergleichung mit einer andern Classe zu; für den Gebrauchswerth giebt es keinen bekannten festen Maßstab; er wird immer von verschiedenen Personen verschieden geschätzt. —

St. W. 209

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf